Gallerie

der denkwürdigsten Personen,

welche im

XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderte

von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind.

Herausgegeben

von

Friedrich Wilhelm Philipp von Ammon.

Erlangen,
bei J. J. Palm und Ernst Enke.
1833.

Wa.
100.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

„Als ich vor wenigen Wochen zu meinem Oheime reisete und unterwegs im Posthause zu N. abstieg, war ich Zeuge eines lebhaften Gespräches unter den Gästen über den Uebertritt von einer christlichen Kirche zur andern. Es wurden die verschiedensten Ansichten hierüber geäußert und nachdem ich in der Wohnung des bejahrten Ohms wieder heimisch geworden war, theilte ich ihm dieselben mit. Er erkannte sogleich die Personen aus ihren Reden und sprach: „Der Fall, welcher angeführt wurde, ist noch nicht zur unbefangenen Beurtheilung reif, wie so manche andere, welche dem gegenwärtigen Jahrhunderte angehören. Oft springt die irdische Absicht bei dem Kirchenwechsel so deutlich in die Augen, daß beide Theile ihn einstimmig und stillschweigend verurtheilen. Aber häufig nehmen auch da Haß und Erbitterung das Wort, wo es der unbefangensten Ausmittelung der Thatsachen gelten sollte. So gieng es schon einem gewissen Valens Acidalius aus Witstock in der Mark Brandenburg, der sich auf meh-

reren Akademieen Deuschlands und Italiens gebildet und den mediciniſchen Doctorgrad errungen hatte, jedoch niemals Arzt war. Als er zu Breslau lange vergebens auf eine Anſtellung gewartet hatte, ward er katholiſch und dann als Rector einer Schule verſorgt. Große Anſtrengungen bei ſeiner Bearbeitung des Plautus verurſachten, daß er einen Monat nach ſeinem Uebertritt bei einer Proceſſion umfiel, nach Hauſe gebracht werden mußte und bald hernach in ſeinem neun und zwanzigſten Jahre ſtarb (25. Mai 1595.). Nun behauptete die Verläumdung, er habe ſich ſelbſt getödtet, bis der wahre Hergang bekannt wurde. Es iſt intereſſant, aber nicht immer möglich, zu erforſchen, von welchen Beweggründen denkwürdige Convertiten der Vorzeit geleitet wurden; Geſchichtsfreunden beider Kirchen muß daran liegen, ohne Partheilichkeit und vorgefaßte Meinungen zu ermitteln, ob und was an ihnen gewonnen und verloren wurde; und gewiß iſt es von Wichtigkeit, aus ihrem Leben die Frage beantwortet zu ſehen, ob ſie durch ihren Religionswechſel weiſer, beſſer und glücklicher geworden ſind. Leider ſind aber die Notizen über die meiſten Apoſtaten äuſſerſt dürftig und zum Theil unſicher; Einzelnen derſelben lag ſogar daran, ihre wahren Motive vor der Welt zu verbergen und die Geſchichte Anderer verliert ſich in Archiven, deren Veröffentlichung das gegenwärtige Geſchlecht kaum er-

leben wird. Deshalb muß man sich zu den angeführten Zwecken an die Nachrichten halten, welche Fleiß und Forschung ausmitteln; wer hierüber schreibt, muß möglichst aus den Quellen schöpfen und darf nirgends dem Urtheile des Lesers vorgreifen, welcher Confession er auch seyn möge und was die Gruppirung der Convertiten anlangt, so dürfte auch diese theils nach Gleichzeitigkeit, theils nach Ländern, Ständen und Verhältnissen sich bewirken lassen, so daß Angaben, welche bei mangelhaften Acten, nun einmal trocken und fragmentarisch sind, sich an das Interessantere und Ausführliche passend anreihen, ohne zu ermüden."

„Mein Oheim brach ab, weil die Stunde schlug, die ihn zur Ruhe rief. Am andern Tage erwachte ich, als er gerade sein Morgenlied sang und mitten in einer Strophe verstummte. Beim Hineintreten in sein Zimmer, gewahrte ich mit Schrecken, daß er vollendet hatte, wie der ehrwürdige Heyne, der während meiner Studienzeit zu Göttingen plözlich, aber sanft und leicht in die Arme des Todes sank. Auf seinem Schreibtische fand ich anliegendes Manuscript. Daneben lagen ein Zettel, beschrieben: Zu Ramsay vgl. histoire de Fénélon par Bausset II. 370 und Schriften, betitelt: Boysen diss. de apostasiae merito et falso suspectis Hal. 1714. 4°. Bo-

crisii comm. de doctis apostatis. Schweinf. 1716. 4°. (Tzschoppe) Zusammenstellung derjenigen Mitglieder vormals reichsständischer Familien, welche seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind. Görlitz. 1828. 8°."

So weit die briefliche Mittheilung eines Freundes, welche mit der Bitte schließt, nachstehendes Werk dem Drucke zu übergeben. Es enthält lauter Thatsachen und Zeugnisse der Vorzeit, deren Quellen überall nachgewiesen sind und aus welchen sich auch für unsere Tage manches Ersprießliche entnehmen läßt.

Der Herausgeber.

Erstes Capitel.

Georg Witzel — Friedrich Staphylus — Stephan Agricola — Jacob Dalechamp — Franz Balduin — Laurentius Surius — Reinhard von Echt — Christian Frank — Justus Lipsius — Jodocus Coccius — Franz Spira — Jacob Latomus u. A.

1. Gehen wir unserm Zwecke gemäß bis in die Zeiten der Reformatoren zurück, so begegnen uns selbst unter ihren Augen einzelne Männer, welche sich eine Zeit lang für das Werk der Kirchenverbesserung thätig zeigten und dennoch dem Evangelium wieder abtrünnig wurden. Georg Witzel oder Wicelius trat im Jahre 1501 oder 1503 zu Fulda, nach Andern zu Bach in Hessen, ins Leben, und begab sich frühe ins Kloster, in welchem er jedoch nicht lange verweilte. Denn 1521, nachdem er sich als Anhänger Luthers entschieden hatte, reisete er nach Wittenberg, um daselbst Theologie zu studiren. Nachher nahm er an dem Bauernkriege thätigen Antheil, wurde gefangen, zum Tode verurtheilt, aber auf Verwenden Luthers und Brückens gerettet. Nachdem er in seinem Vaterlande das Evangelium gepredigt und geheirathet hatte, wurde er des Priesterthums entsetzt, floh (1525) in der größten Armuth mit

Weib und Kind nach Wittenberg (Müllers Reliquien Leipzig 1806 III. 226) und wurde daselbst von Luther als Pfarrer in dem nahen Niemeck ordinirt. Hier nahm er eine Zeit lang einen des Arianismus verdächtigen Studenten Namens Johannes Campanus auf, wurde deshald zu Bilnitz in Verhaft gehalten, und nicht eher los gelassen, bis er eidlich gelobt hatte, die churfürstlichen Länder zu meiden. Er selbst schreibt hierüber: „vor dreien Jahren kam zu mir auf meine Pfarr in Sachsen ein Magister aus Wittenberg mir unbekannt und begehret, daß er durch meine Hülfe ein Mond lang Herr Werners von Stechaw Bücher, welcher bei uns wohnet kürzlich durchlaufen möge. Dieß habe ich ihm in keinen Weg abzuschlagen gewisset, sondern seiner wohl scheinende Begehre der Bibliothek einfältigs Gemüths behülflich gewesen, ihm in eines Andern Haus ein Kammer bestellt, darin er lese und ihm brüderlich gedienet, als zu gemeinem Studio. Da er nun, was er wollte, gelesen hatte, kehrte er wieder nach Wittenberg. Darnach über ein halb Jahr, da er gar aus dem Lande war, erhebt sich ein Gerücht, wie Johannes Campanus (denn so hieß er) wider die Dreifaltigkeit soll disputiren wollen, welches mir ein Seltsames war, also daß ich's gar nicht glauben konnte, weil ich solches nie, auch in der kleinsten Sylben von ihm vermerkt hatte, und er sonst so lauterlich von des Glaubens Sache zu reden wußte. Ueber das konnte ich es auch deshalb nicht glauben, weil er der heiligen Väter Bücher bei uns gelesen hat, sonderlich Basilium, Hilarium, Cyrillum, Ambrosium, Augustinum, welche Alle aufs Hefftigst die allerheiligste Trinität

wider die meineidige Ketzerei vertheidigen. Die Läng brachs laut aus, er hätte ein Buch davon geschrieben, welches ich aber nicht glauben wollte, bis mir das Luther zufalls selbst sagt mit Anzeigung, wie und was es wäre, aber das Buch zeigte er mir nicht. So habe ich seit der Zeit denselbigen Campanum weder gesehen noch gehöret, auch ihm weder geschrieben oder mir von ihm schreiben lassen, wenig oder viel. Habe auch seit dem Gerücht großen Eckel an dem Menschen gehabt, also daß mir auch sein Name und Gedächtniß gewidert hat. Zum Ueberfluß habe ich oft gesagt, so ich das bei ihm gewußt, ich wollt ihm unters Angesicht gespirtzt haben, geschweige, daß ich ihm zu eincherlei Bestellung gedient haben soll. Diese Narration als glaubwürdig will ich mit hundert Zeugen bewähren."

2. Nun verließ Wicelius i. J. 1531 seine Stelle und die evangelische Kirche und erklärt sich hierüber in einer eigenen Schrift wie folgt: (vgl. Apologie: das ist: ein vertedigsrede Georgii Wicely widder seine affterreder die Luteristen u. s. w. Gedruckt zu Leiptzig durch Nickel Schmidt 1533. 25 fol. 4. Ein anderer Abdruck ist in 12. 47 fol. Gedruckt ebend. b. Melchior Lotther 1535). „Ich habe wahrhaftiglich befunden, das dieser Handel nicht die gemein überall reichende Kirche Gottes sey, so wir glauben und nennen Catholica, sondern sei ein Schisma, das ist ein Spalt aus derselbigen, neulich erstanden, wie der gleich etliche hundert seit Christi Geburt erstanden sind. Ich habe gesehen, wer dieses Handels Autor, Fürgänger und Meister sey, nämlich ein Mönch und habe allerding erkannt, daß wie derselbig Mönch diese seine Sache allein aufbracht hat,

also erhält, fördert und treibet er sie auch allein und das nach seinem Hirn. Macht und zerbricht, kehrt und verkehret, sagt und leucket, setzet auf und ab Alles allein nach seinem Lust und Gefallen, wie er es der Sachen Gelegenheit am Dienlichsten und der Kirchen am widersten urtheilet. Ich habe gesehen und noch, wie sie dieselbige ihre Sekte mit so unbeständigem, ungewissem, ungegründetem, menschlichen Regiment aufhalten. Da ist keine rechte Ordnung. Was da ein Jahr gilt, das gilt das andere nicht. Heut halten sie es also, morgen anderst, will nicht sagen, daß es keiner hält in seiner Kirchen, als der andere. Einem Jeglichen gefällt seine Weise am besten. Jetzt richten sie etwas an, das da ausbündig evangelisch seyn soll, bald liegt in der Aschen. Darnach erdenken sie ein Anderes, das währet, auch einen Tanz, darnach wird sein nimmermehr gedacht und so fortan ohne Ende.... Es will ihnen an Pfaffen gebrechen, welche sie erst zu Layen gemacht, darum nehmen sie jetzt zu der Sekten Dienst rips raps, was da nur lesen kann, er sei geweihet oder ungeweihet. Allein, daß es ein Weib habe oder bald nehme und nach einer Tod eine andere und aber eine andere. Denn wie könnte, ein Weibloser das fromme Evangelium predigen!... Wer sich einer Sekten giebt, der ist darnach seiner selbst nicht mächtig und lässet sich hier ein, dort eine andere nehmen. Darum ist es besser im Pferch der Kirchen bleiben, denn da allein ist Sicherheit, Gewißheit, Leben, gut Gewissen und ewiges Heil.... Unbeständig und leichtfertig war ich genugsam, da ich vor zehn Jahren von der Kirche zur Sekte fiel, darin ihr noch nistet, bis ihr einmal einen Ziska

ausbrütet. Aber meine Jugend hilft dieselbige meine Unbeständigkeit entschuldigen. Dazu so hatte ich meine Tage keinen Lehrer der Kirchen nie gesehen, schweige gelesen, derhalb ich wohl zu verführen war und macht auch ohn das der deutschen Sprüchwort wahr: wer da gern tanzt, dem mag man leichtlich pfeifen"..... Man überzeugt sich jedoch, daß Wicelius auch die katholische Kirche nicht für vollkommen hielt, sondern über sie in vieler Rücksicht wie Erasmus dachte. Denn er schreibt ferner: „Mit der Zeit ward die Bibel samt den ältesten Lehrern ungeneme und wuchsen andere Lehrer herfür, welche den ersten ungleich waren. Damit geschah es, daß die Kirche auf allen Seiten Noth litt und endlich dahin fiel, wie sie noch ist — Gott im Himmel erbarms! Und daß ichs kurz sage, das Andere mit vielen Büchern thun, so sind's zwei, daran der Kirche Würde fast gelegt und gemindert, auch darum sie nicht so in gutem Geschrei bei den Unglaubigen ist, nemlich der unreformirte Gottesdienst und das böse Leben. Hier, hier sage ich, wäre es Zeit, o mehr denn Zeit, daß die Kirche diese zwei tödtlichen Drüsen abkäme.... Gleichwohl ist die Kirche unsere geistliche Mutter, ob sie schon etliche Mackel ohne ihren Willen empfangen hat. Vielleicht ist diese Sekte darum von Gottes Zulassung eingerissen, auf daß die Kirche, als durch Ursache derselbigen, desto eher zu ihrer selbst Erkenntniß, Reformirung und Besserung käme. Darum aber ist die Sekte nicht gerechtfertigt... Sag woher haben wir die heilige Schrift von der Kirche oder von der Sekte? Hat uns aber die Kirche darum die h. Schrift überreicht, daß wir damit wider sie streiten sollen? Da

wäre wohl eine Ruthe gemacht über seine eigene Haut.“

3. Man sieht aus diesen Proben, daß Wicelius sich gewandt auszudrücken wußte, aber an eigentlicher Gelehrsamkeit fehlte es ihm, er verstand nicht griechisch und behauptet sogar einmal, Plutarch habe auch das Leben Carls des Großen beschrieben. Die Zahl seiner Schriften ist übrigens nicht gering; einer seiner heftigsten Gegner war Justus Jonas und als Witzel gegen die schmalkaldischen Artikel schimpflich sich erklärt hatte, gab Reida einen Tractat mit einer Vorrede von Luther gegen ihn heraus, der den Titel führt: Vergleichung der Papisten, Wiedertäufer, Witzelianer und Lutheraner mit der christlichen und katholischen Kirche, in welchem er Witzeln vorwirft, „er fange alle Worte auf, verdrehe und verstümmele sie, thue davon und dazu und habe von dem Pabst, nicht zwar aus dessen Cassa, woraus man Jemand etwas zu geben nicht gewohnt, sondern aus der Probstei zu Würzburg jährlich zweihundert Gulden zu empfangen.“ Luther aber verachtete ihn zu sehr, als daß er ihn, da er gegen ihn schrieb, einer Antwort hätte würdigen sollen. „Ich lese solcher Gesellen Bücher nicht,“ sagte er, „und schreibe nicht wider sie, damit sie in ihrer Bosheit nicht bestärkt werden.“ Witzels Uebertritt verschaffte ihm die hohe Würde nicht, die er erwartet haben soll; anfänglich wurde er wieder Geistlicher zu Lupenitz und Bach, dann aber Rath der Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II. Seine besonderen Freunde unter seinen Glaubensgenossen waren Masius, der Franciskaner Ferus und der Bischof Julius Pflugk. Dagegen

meldet Fabricius, „er sei in Meißen bei seinen Gesellen Bachmann, Billich, Sylvius, Alfeld und Schatzgeyer gar übel angesehen worden, daß er mit Weib und Kind umhergezogen und ihre Klöster in seinen Schriften übel verrufen habe; seine Bücher habe man zwar nach Rom geschickt, weil man ihn für einen Mann gehalten, der es an Verstand und Glimpf Andern zuvor thue, sie seyen aber daselbst nicht wohl aufgenommen worden, weil er den Papst und den Cardinälen die Kutte gerüttelt, daher sie geglaubt, er bringe dem Papstthum mehr Schaden als Nutzen.“ Dabei war Witzel der Meinung, daß man den Priestern die Ehe nicht verbieten sollte und daß man im ehelosen Stande weder gut leben noch gut sterben könne. Aber es ist unwahrscheinlich, daß er mehrere Weiber nach einander gehabt habe, vielmehr wissen wir aus obigen Mittheilungen, daß er die zweite Heirath mißbilligte. Unter solchen Umständen mußten seine Unionsversuche scheitern. (Seckendorf 1801 ff.) Masius erzählt, daß Witzel, als er erfuhr, Schriften des Erasmus seien vom Papste, verboten und verbrannt worden, wünschte, ihm möchte ein Aehnliches widerfahren. Nach seinem Tode ging das gewissermassen in Erfüllung, denn seine conciones quadragesimales und seine Epistel- und Evangelienpostille, welche zu Paris 1565 lateinisch herausgekommen waren, mußten ungemein verstümmelt und gerade die besten Stellen derselben vertilgt werden. Melanchthon pflegte Witzeln gewöhnlich mustelam oder Wiesel zu nennen. Was seine weitere Schicksale anlangt, so erwähnen wir, daß ihn ein katholischer Graf von Mansfeld (1532) nach Eisleben als Prediger berief

und er dann (1538) an den Hof Herzogs Georgs gelangte, der sich seitdem seiner bekanntlich, so wie der Kaiser, zur Union der verschiedenen Religionspartheien bediente. (Strobels Beitr. zur Literat. II. Bd. II. Stück. Schelhorns Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur, Ulm und Leipzig 1762 I. 14. 83.) Er starb zu Mainz als kaiserlicher Rath (1573.).

4. Dieselbe Würde erlangte nach gleichen Bemühungen um den Kirchenfrieden Friedrich Staphylus oder Staffel aus Osnabrück, (geb. 27. Aug. 1513) ein Schüler Luthers und Melanchthons (1534), dann Professor der griechischen Sprache in Breslau (1550), wo er sich mit der Tochter des bekannten Theologen Heß verehelichte, sich aber nicht wohl mit ihr vertrug. Nachdem er (1552) eine theologische Lehrstelle zu Königsberg erlangt hatte, nahm er sich Melanchthons in der Lehre von der Rechtfertigung gegen Osiander an und zog sich dadurch so viel Verdruß zu, daß er (1553) zu den Papisten überging, unter welchen er Aufseher der Universität Ingolstadt wurde († 1564). Wie Wicel war er in seinen Schriften gegen die Lutheraner sehr schmähsüchtig, wurde aber von seinen neuen Glaubensgenossen in Unterhandlungen mit denselben (1557), namentlich bei dem Religionsgespräche in Worms gebraucht. Bei diesen Angelegenheiten zeigte er sich gleichfalls sehr freimüthig im Tadel der Mißbräuche der römischen Kirche und seine Vorschläge zur Ausgleichung der Differenzien mit den Evangelischen waren dem Pabste und seinem Clerus keineswegs angenehm. (Strobel Leben und Schriften Fr. Staphyli i. d. Miscellaneen lit. Inhalts I. S. S. 18). Nach ihm nennt man als Apostaten Stephan Agricola,

Prediger im Mansfeldischen, der wegen Maiors Lehrsätzen, denen er anhing, removirt, dann Pastor in Merseburg, hierauf Dompredigerin Naumburg wurde, nach Rom ging und in der Tiber ertrunken seyn soll. Sicherer sind die Nachrichten von Stanislaus Orzechowsky, einem pohlnischen Edelmann, der als Geschichtsschreiber seines Vaterlandes sich verdient machte, und sich durch seine Beredsamkeit den Namen des pohlnischen Demosthenes erworben hat. Er war ein unmittelbarer Schüler Luthers und Melanchthons gewesen, hatte ihre Grundsätze angenommen und, nachdem er Canonicus zu Przemysl geworden war, sich mit einem pohlnischen Fräulein verlobt, welches er (1551) heirathete. Sowohl deswegen, als weil er gegen die Clerisei geschrieben, excommunicirte ihn sein Bischoff, aber nach der Synode zu Warschau (1561) wandte sich Orzechowsky wieder zur katholischen Kirche und eiferte von nun an in seinen Schriften heftig wider die Ketzer. Um diese Zeit war das Haupt der Fürsten von Radzivil, Nicolaus der **IV.** oder der Schwarze evangelisch geworden, hatte eine pohlnische Bibelübersetzung zu Brassici (1563) drucken lassen, und einer seiner Verwandten Christoph Radzivil war seinem Beispiele gefolgt. Aber nach seinem zwei Jahre später erfolgten Tode giengen seine vier Söhne wieder zur römischen Kirche über, nicht ohne Verdacht bloßer irdischer Rücksichten.

5. Es gab indessen unter den Proselyten des sechszehnten Jahrhunderts Männer, deren Aeußerungen über religiöse Dinge man sehr zu achten Ursache hat. Dahin gehört der französische Arzt und Naturforscher Jacob Dalechamp. Er war ein Edelmann aus Cölln in der

Normandie und practicirte als Arzt zu Lyon von 1552 bis 1587 oder 1588, in welchem Jahre er starb. Wir besitzen von dem eben so berühmten Naturforscher Conrad Geßner, den er gleichfalls für die katholische Kirche zu gewinnen suchte, einen merkwürdigen Brief an ihn (Musaeum helv. I. 133 — 150). „Nicht auf Luther oder Calvin weise ich hin, sagt er, obschon ich sie für Gottesmänner halte, sind sie doch fehlbare Menschen gewesen, sondern allein auf die einzig untrügliche heilige Schrift, durch welche wir wahrhaft Gottesgelehrte werden. Höre einen bessern Lehrer, als deine irrende Vernunft, der uns zuruft: ich bin die Wahrheit und das Leben. Selbst die Gelehrsamkeit, selbst das uns beiden so theure Studium der Naturgeschichte lege auf eine Weile bei Seite und erforsche die himmlische Lehre dieses Lehrers aus den heiligen Schriften. Mit göttlicher Freude wird alsdann der Geist der Wahrheit deine Seele überströmen und dir alles Vergnügen, was Dir die Erforschung der Natur gewährte, als eine vergängliche Lust gegen das vorkommen, was Du über die Erkenntniß der Glückseligkeit empfinden wirst, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!“ Müller (Reliquien Lpzg. 1806 III. 229) nennt mit Dalechamp zugleich einen gewissen Veit Amerbach, an welchen Camerarius ein ähnliches Schreiben richtete (Mus. Helv. I. 133 — 150). Amerbach war aus Wendlingen in Bayern gebürtig, studirte zu Wittenberg Philosophie, Rechte und Theologie, heirathete als Student daselbst, hing Luthern an, begab sich in sein Vaterland zurück, wurde Professor zu Ingolstadt, erzeugte einen Sohn, der sein Nachfolger ward und starb i. J. 1557. Näheres weiß man

von Franz Balduin (geb. zu Arras 1. Jun. 1520). Er bildete sich zu Löwen, lebte eine Zeitlang am Hofe Carl V., bereisete Frankreich und Deutschland, wurde Professor und Lehrer der Rechte zu Bourges, Straßburg und Heidelberg, und sollte dann aus höherem Auftrage um die Zeit des Colloquiums zu Poissy in Frankreich die Religionsstreitigkeiten vermitteln helfen. Da aber die Hugenotten mit einem dahin abzielenden Tractat Cassanders, den er mitbrachte und in Umlauf setzte, unzufrieden waren, so ließen sie ihn gar nicht an den Conferenzen Theil nehmen. König Anton von Navarra ernannte ihn nun zum Hofmeister seines natürlichen Sohnes Carl und ertheilte ihm ansehnliche Pensionen. Er trat mit diesem eine Reise nach Trident an, erfuhr daselbst den Tod Antons, kehrte nach Frankreich zurück und ging von da in die Niederlande, um zu Douay die Rechte zu lehren. Herzog von Alba empfing ihn wohlwollend und Balduin merkte bald, daß er zu einem Beisitzer in dessen Blutgerichten bestimmt sey. Unter dem Vorwande seine Frau abzuholen, begab er sich wieder nach Paris und las daselbst über die Pandecten, wohin ihn die getäuschte Hoffnung einer Anstellung zu Besançon, der er gefolgt war, abermals zurückführte, wo er sich bereden ließ, die Rechte zu Angers zu lehren. Eine neue Aussicht zu gleicher Bestimmung in Krakau veranlaßte eine wiederholte Anwesenheit zu Paris, wo er (25. Octbr. 1573) sein Leben beschloß. Uns interessirt besonders, daß er, in der katholischen Kirche aufgewachsen, zu Geneve sich zu den Reformirten, zu Bourges wieder zu den Katholiken, zu Straßburg abermals zu den Reformirten, zu Heidelberg zu den

Lutheranern und bei seiner Rückkehr nach Frankreich definitive zu den Katholiken bekannte. Er wechselte also fünfmal, nicht siebenmal (Müllers Reliquien Leipzig 1806. III. 237. Struvii thesaur. var. erudit. I. 301) die Confession und man hat hieraus geschlossen, daß keine der bestehenden Kirchen ihm genügte, sondern ihm die Vereinigung derselben am Herzen lag. Aber gerade hierüber gerieth er mit Calvin und Beza in bittere Streitigkeiten, welche indessen den Ruhm seiner Gelehrsamkeit nicht schmälern konnten. (Adami vit. I. Ct. de Ludewig in praefatione ad catechesin juris Balduini).

6. Sein Zeitgenosse Laurentius Surius wurde zwar zu Lübeck (1522) von lutherischen Eltern geboren, verließ aber ihr Bekenntniß, nachdem er zu Cölln, wo er studierte, sich eng an Peter Canisius angeschlossen hatte, und seine Bekanntschaft daselbst mit einem Carthäuser Namens Johann Lansperger hatte seinen Eintritt in dessen Orden zur Folge, als er erst das ein und zwanzigste Jahr zurück gelegt hatte. Man weiß von ihm nur noch, daß er bis zu seinem Tode im Kloster zu Cölln (23. May 1588) mit unermüdetem Eifer Schriften an das Licht förderte, die Niceron (XXI. 320 folg.) verzeichnet hat. Der Geist, der in ihnen weht, athmet die vollendeteste Klösterlichkeit. Seine Sammlung von Concilien, die er dem Könige Philipp II. von Spanien zueignete, erfreute denselben so sehr, daß er ihm durch den Herzog von Alba ein Geschenk von fünfhundert Florencen auszahlen ließ. Wenn er von Protestanten redet, ist er seiner nicht mehr mächtig, sagt sogar, daß die Calvinisten und andere Ketzer ihre Lehren von

Muhamet empfangen hätten und seine Bemerkungen über sie sind zum Theil kindisch. Im Verdacht der Apostasie stand Reinhard Bachov von Echt, (geb. zu Cölln 1544). Er lernte zu Leipzig die Handlung, verheirathete sich daselbst, legte sich auch auf die Studien, erwarb sich Kenntniß der alten Sprachen, des Italienischen und brachte es auch im Französischen weit. Da er Mißtrauen wider sich erweckt hatte, so waren mehrere seiner Bewerbungen um Ehrenstellen fruchtlos, bis er Rathsherr, dann Schöppe nnd Bürgermeister wurde. Nach Churfürst Christian I. Tode forderte man von ihm die eidliche Erklärung, daß er lutherisch sey, er verlor auf seine Weigerung seine Aemter, mußte in Folge eines Tumultes, welcher der Religion halber entstanden war, Leipzig verlassen (1593) lebte dann zu Zerbst und gewann zuletzt zu Heidelberg die Gunst des Churfürsten von der Pfalz, der ihm ansehnliche Ehrenämter verlieh. Er starb 7. Febr. 1614, auch als Schriftsteller bekannt (Adami vit. I. ct.). Das war auch Christian Frank aus Gardeleben in der Mark, der im zwanzigsten Jahre katholisch und Jesuit wurde, seine Probejahre in Italien bestand, Rom und Neapel besuchte, dann im Magdeburgischen lebte, um theologische Streitschriften zu wechseln und 1578 eine Professur der Philosophie zu Wien erhielt. Der berühmte Justus Lipsius (geb. 18. Octbr. 1547 zu Issa bei Brüssel † 23. März 1606 zu Löwen), wollte schon in früher Jugend in den Jesuitenorden treten, wovon ihn jedoch seine Eltern, die andere Plane mit ihm hatten, zurückhielten. Im Laufe seines Lehramtes bekannte er sich zu Leyden zur calvinischen, zu Jena zur lutherischen Kirche,

woraus man geschlossen hat, er habe den Grundsatz gehegt, sich stets zur herrschenden Religion zu halten, (vgl. Thomae Sagittarii Lipsius Proteus ex antro Neptuni protractus et claro soli expositus. Jen. 1625. 8.). Aber unter dem Vorwande einer Badereise nach Spaa begab er sich zu Maynz bei den Jesuiten (1591) wieder in die katholische Kirche, in welcher er geboren worden war, und vollendete in den Armen dreier Jesuiten, eines Franciscanermönchs und seines Freundes Nicolaus Dudart, Canonicus und Weihbischoff zu Malines: Noch auf dem Sterbebette hatte er seiner Frau befohlen, seinen mit Pelzwerk gefütterten Rock dem Altar der heiligen Jungfrau in der St. Petrikirche zu Löwen zu weihen, den man zu Geld machte, welches man einem gottseligen Gebrauche bestimmte; auch hatte er schon (1602) früher eine silberne Feder in der Capelle zu unserer Frau zu Halle aufhängen lassen, weil er ihrer Fürbitte die Befreiung von einer üblen Krankheit zuschrieb, von der er behaftet gewesen war. Philipp II. König von Spanien hatte ihm den Titel eines Historiographus und der Prinz Albert eine Rathsstelle zu Brabant ertheilt, wovon er aber nie Gebrauch machte. Hieraus erhellt genügend das Fabelhafte der Erzählung, man habe unter seinem Nachlaß ein Buch mit der Aufschrift: **religio Lipsii** gefunden, bei dessen Eröffnung sich nichts als weisses unbeschriebenes Papier gezeigt. Was aber auch seine Gegner wider ihn bemerkt haben, so wird ihm doch der Ruhm der Gelehrsamkeit und eines großen Kunstrichters verbleiben; sein Aeußeres und sein Umgang entsprachen diesen Eigenschaften nicht und ey hatte mancherlei Eigenheiten. Die Musik haßte er

(Marville melanges d'histoire et litt. II. 75) liebte aber Hunde, Gärten und vorzüglich Blumen. In seinen Briefen an Clusius versichert er, daß ihm gewisse Tulpenzwiebeln, die er zum Geschenk erhalten hatte, angenehmer wären, als Gold und Silber; und seine drei Hunde, die er Mopsus, Mopsulus und Saphir nannte, ließ er abmalen und schrieb unter ihre Bildnisse Lobgedichte. (Niceron XXI. 119 ff.) Zwei Jahre später als er, erblickte Caspar Ulenberg zu Lippstadt (1549) das Licht der Welt, studirte, dem evangelischen Glauben zugethan, zu Wittenberg, stand eine Zeit lang einer Schule im Dithmarischen vor, trat (1572) zur römischen Kirche, erlangte verschiedene päbstliche Aemter, nachdem er Rector des Gymnasiums zu Cöln gewesen war, und starb 1617. Auf Befehl seines Erzbischoffs übersetzte er die Vulgata nach der Sixtinischen Verbesserung ins Deutsche (Meieri diss. quantum reformatio B. Lutheri Pontificiis profuerit §. v. Schröckh K. G. s. d. R. VII. 141.) Auch Jodocus Coccius aus Bielefeld, Canonicus zu Jülich, war in der evangelischen Religion erzogen worden, die er zu Cöln verließ. Er beschäftigte sich dann vier und zwanzig Jahre hindurch mit einer Sammlung der Zeugnisse von Concilien und Väter über strittige Gegenstände, die unter dem Titel: thesauri catholici 6^0 1599 und 1600 in fol. erschienen (du Pin. bibl. des auteurs eccles.)

7. Wir kommen auf die Bekenntnisse eines Unglücklichen, dem die Verläugnung der evangelischen Wahrheit die furchtbarsten Gewissensbisse bereitete. In der Stadt Cittadella unter der Botmä-

sigkeit von Venedig lebte (1548) ein Rechtsgelehrter von großem Ansehen, ehrbaren Lebens, ernster und unfreundlicher Miene, ein Vater von eilf Kindern und mit Reichthum gesegnet, Namens Franz Spira. „Ich war — erfahren wir von ihm selbst — sehr geizig bediente mich unrechtmäßiger Mittel mir Geld zu verschaffen, und beugte zu dem Ende das Recht durch Betrug und Ränke; hatte ich eine gute Sache, so vertheidigte ich dieselbe entweder sehr arglistig oder betrüglich, oder verkaufte sie wohl gar treulos dem Gegentheil, hatte ich eine üble Sache, so vertheidigte ich dieselbe aus allen Kräften. Ich widersetzte mich oft wider besser Wissen und Gewissen der erkannten Wahrheit und was mir anvertraut wurde, wußte ich entweder zu verrathen, oder zu verdrehen.“ Als die evangelische Lehre bekannt wurde, prüfte er sie nach der Schrift, nahm sie an, bekannte sie, lehrte sie anfänglich nicht nur seinem Weibe und seinen Kindern, sondern nachmals auch seinen Freunden und Bekannten und trieb besonders den Hauptpunct, daß wir uns gänzlich und allein auf die unverdiente und unveränderliche Liebe unsers Gottes, die uns Christus durch seinen Tod erworben, verlassen müßten, welches der einzige und sichere Weg zur Seligkeit sei. Als aber diese seine Rede auch in öffentlichen Zusammenkünften laut wurde, beschloß die päbstliche Clerisei, ihn dahin zu bringen, daß er entweder seine neue Lehre, oder Leib und Leben lassen sollte. Sie klagte ihn deshalb vor dem Nuntius Johannes Casa zu Venedig als einen gefährlichen Lutheraner an, der einen großen Anhang habe, und dessen Treiben für die Kirche von den bedenklichsten Folgen seyn könne.

könne. Casa erhielt nach gehöriger Rücksprache mit der weltlichen Obrigkeit die Vollmacht, den Spira vor sich kommen zu lassen. Dieser kämpfte zwar lange mit sich, wie er sich erklären sollte; irdische Rücksichten behielten indessen den Sieg und er sprach vor Casa, daß er seinen Irrthum und seine Fehler erkenne, sich in allem Gehorsam dem obersten Bischof der römischen Kirche unterwerfe, und versprach niemals mehr im Geringsten von den Traditionen und Decreten des heiligen Stuhls abzuweichen. Damit begnügte sich der Nuntius nicht, sondern Spira mußte einen Aufsatz unterzeichnen, der den Widerruf seiner sogenannten Irrthümer enthielt. Scheinbar beruhigt reißte er ab, wurde aber bald von Gewissensbissen ereilt, welche jedoch seine Freunde durch zeitliche Erwägungen für den Augenblick zu entfernen wußten, so daß sich Spira entschloß, öffentlich in der Kirche seinen Glauben abzuschwören und eine ihm auferlegte Geldstrafe von dreißig Goldstücken zu entrichten. Kaum war dieses geschehen, als er eine schreckliche Stimme zu vernehmen glaubte, die ihm zurief: Du gottloser und unglückseliger Mensch hast mich verläugnet, mir den Bund deines Gehorsams aufgekündigt, dein Gelübde gebrochen, deshalb du Abtrünniger, nimm das Urtheil deiner ewigen Verdammniß hin. Er fing an zu zittern und zu beben und unterlag einer Ohnmacht, aus welcher er erwachte, um in eine Seelenkrankheit zu verfallen, zu deren Heilung man ihn nach Padua brachte, wo man berühmte Aerzte zu Rathe zog, von wo er aber nach Hause zurückkehrte, weil weder leibliche noch geistliche Arzneien ihm die Ruhe der Seele wiedergaben. Ja die letzten acht Wochen brachte er in

beständiger Hitze zu, wurde mit Mühe abgehalten sich mit einem Messer zu entleiben, nahm dann keine Speisen, außer solche, die man ihm mit Gewalt beibrachte, zehrte immer mehr ab und verschied. Nachstehende seiner Reden und Antworten, welche aufgezeichnet worden sind, lassen auf den Zustand seines Gemüths mit Sicherheit schließen: „Ich habe Christum wider besser Wissen und Gewissen verläugnet, ich fühle, daß mich Gott verhärtet hat und nicht zugeben will, daß ich noch hoffen soll .... Nunmehr glaube ich weder diese (die widerrufene Lehre) noch auch die der römischen Kirche. Ich glaube gar nichts, ich habe weder Glauben, noch Hoffnung, noch Zuversicht. Ich bin ewig verworfen wie Kain und Judas, welche, da sie alle Hoffnung zur Gnade Gottes fahren gelassen, endlich in Verzweiflung fielen und meine Freunde thun mir großen Verdruß, daß sie mich nicht gehen lassen an den Ort der Ungläubigen, wie ich es billig verdient habe .... Daß Petrus Reue und Leid über seine Sünde getragen, war die Ursache, weil Christus ihn mit gnädigen Augen ansah, daß ihm aber seine Sünde vergeben wurde, geschah nicht darum, weil er weinte, sondern weil ihm Gott gnädig war. Allein mich sieht Gott nicht mehr an und darum bin ich auch ewig verworfen. Ich fühle es, daß kein Trost in mein Herz will, sondern nur Marter und Seelenangst darinn Raum finden. Ich sage es frei und öffentlich, dieser Zufall hat noch keinen Menschen betroffen, als mich allein, dieser Zustand ist allein mein eigen und daher ganz erschrecklich .... Ich habe eine ganze Legion Teufel, die ihre Wohnung bei mir aufgeschlagen und mich besitzen als ihr Eigenthum

und dieses zwar mit allem Recht, denn ich habe Christum verläugnet .... Die Verdammten haben noch weit größere Pein auszustehen, als die ich jetzt empfinde, denn die Gottlosen werden auferstehen zum Gericht, aber sie werden nicht bleiben im Gericht. Wenn ich daran denke erzittere ich, und dennoch wünsche ich nichts mehr, als daß ich nur bald an den Ort kommen möchte, wo ich versichert bin, daß ich zwar arge Qual leiden muß, doch keine größere mehr werde zu fürchten haben ... Ich habe gesündigt wider den heiligen Geist und Gott hat mich durch seinen ewigen Rathschluß zur ewigen Strafe verdammt ohne einzige Hoffnung der Gnade ... Ich wußte wohl, daß wir allein durch Christum die Rechtfertigung erlangen und dennoch schwur ich solches ab und verläugnete dieselbe, damit ich mein kurzes Leben von aller Widerwärtigkeit befreien, und meine Kinder nicht in die äußerste Armuth versetzen möchte. Nun sehe man, wie bitter und verdrießlich mir jetzt das Leben ist und Gott weiß, was meinen armen Kindern künftig noch begegnen wird. Doch ist es schon klar, daß es ihnen nicht wohl, sondern immer schlimmer und schlimmer ergehen und endlich ein Untergang bei ihnen erfolgen wird, daß auch kein Stein auf den andern bleibt ... Ich kann nicht beten, wie David, weil Gottes heiliger Geist ganz und gar von mir gewichen ist, und nicht wieder erlangt werden kann, daher weiß ich auch, daß ich in unaufhörlicher Verstockung bleiben werde, so lange ich lebe. Ach wenn ich doch nur einen Augenblick lang die geringste Regung der göttlichen Liebe bei mir fühlte, wie ich jetzt dessen schrecklichen Zorn fühle, der wie höllisches Feuer auf

meiner Seele brennt und mein Gewissen mit unsäglicher Qual ängstiget und martert. Gewiß, rechte Verzweiflung ist die Hölle selbst ... Als ich in Venedig zum erstenmal meine Lehre abschwur, mahnte mich der Geist Gottes und in Cittadella sprach er: Spira schreib nicht, siegle nicht. Dennoch widerstand ich dem heiligen Geist und that beides und augenblicklich fühlte ich eine tiefe Wunde in meinem Gewissen ..." Als sich ihm der Presbyter Antonius Fantamia mit dem Beisatze zu erkennen gab, daß er mit ihm vor acht Wochen in Venedig gewesen, rief Spira: „o verfluchter Tag! ach daß ich doch nimmermehr dahin gekommen wäre, wollte Gott ich wäre damals gestorben!" Man verwieß ihn auf den Trost des Abendmahls, „dieß kann ich nicht thun entgegnete er, — denn diejenigen, welche kein Recht auf die Verheißungen haben, haben auch kein Recht auf die Siegel. Das heilige Abendmahl ist nur für die Gläubigen eingesetzt, haben wir keinen Glauben, so essen und trinken wir es zu unserem eigenen Gericht. Ich habe es vor einem Monate empfangen, aber nicht wohl daran gethan, denn ich nahm es gezwungen und empfing es also nur zu meiner größern Verdammniß." (Das Leben Francisci Spirae, beschrieben von Nathanael Bacon, ein Anhang des verzweifelnden Atheisten. Aus dem Englischen. Leipzig 1696. 12.) Ebenso wird von einem gewissen Jacob Latomus, nach Einigen Doctor der Rechte, nach andern Domherr beim Peterstift und Professor der Theologie in Löwen, (geb. zu Cambray im Hennegau, gestorben am 29. Mai 1544) erzählt, er habe seine früheren Glaubensgenossen in Wort nnd Schriften mit der größesten Bitterkeit

verfolgt, zuletzt aber zu Cölln von Gewissensbissen gefoltert bekannt, daß er gegen den dreieinigen Gott schwer gesündigt habe. Man setzt hinzu, daß er unter furchtbarem Geschrei seine Seele ausgehaucht. (Meier Gewissensmarter derer zum Papstthum abgefallenen Lutheraner p. 28. Neander Menschenspiegel II. Q 3.)

Zweites Capitel.

Caspar Scioppius — Daniel Eremita — Barthold Nihusius — Helferich Ulrich Hunnius — Fabian Quadrantinus — Johann Eberhard Neidthardt — Vitus Ebermann. —

1. Dagegen hatte Caspar Schoppius, oder, wie er in der Folge seinen Namen italiänisirte, Scioppius, in den Angelegenheiten des Glaubens ein ungleich weiteres Gewissen. Er erblickte das Licht der Welt zu Neumarkt in der Oberpfalz i. J. 1576. Seine Feinde suchten zwar glaublich zu machen, daß sein Vater Todtengräber gewesen sey, und sagten demselben eben so ehrenrührige als abentheuerliche Dinge nach. Aber mehr Zeugnisse sprechen dafür, daß derselbe Amtmann zu Dreßwitz war, wie ihn der Sohn in einer öffentlichen Rede (nicht weit von seinem Gebutsorte) zu Altdorf nannte. Auch erhellt aus einem gerichtlichen Document der apostolischen Kammer zu Rom, daß er nach den

Aussagen Vieler aus einer rechtmäßigen Ehe und von adelichen Voreltern abstammte. Seine Bildung erhielt er auf Kosten des Churfürsten von der Pfalz zu Amberg, Heidelberg, Altdorf und Ingolstadt. Die glänzendsten Talente, ein umfassendes und treues Gedächtniß, Verstand, Beredsamkeit, Feuer und Darstellungsgabe zeichneten ihn aus, wiewohl er von Aberglauben nicht frei war. Durch Fleiß erlangte er eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit, daß er bereits im siebenzehnten Jahre als Schriftsteller auftrat. Namentlich war er in der heiligen Schrift sehr bewandert. Nichts desto weniger wurde er 1599 zu Rom, wie er behauptet durch die Schriften des Baronius bekehrt, katholisch und gab unter andern Ursachen seines Abfalls auch an, man könne keinen protestantischen Theologen nennen, durch dessen Schriften die Gemüther auch nur ein wenig die ewigen und himmlischen Güter zu suchen erweckt würden. Daher wurde er nun auch einer der grimmigsten Verfolger seiner bisherigen Glaubensgenossen, welche er bei dem Anfange des dreißigjährigen Krieges durch allerhand blutdürstige Anschläge und durch Schriften zu Schanden zu machen suchte. Unter letzteren ist zu nennen seine: Aufmunterung und Demüthigung der Protestirenden mit Verweiß- und Beweisung ihrer Sicherheit, Stolzes und Hoffarths in Religion und Glaubenssachen. Item gründlicher Bericht von des Luthers und seiner Lehr Autorität und Ansehen, allein aus heiliger göttlicher Schrift und des Luthers selbst zu Jena und Wittenberg gedruckten Büchern ausgezogen und verfasset durch den Edlen und Gestrengen Herrn Caspar Schoppi, Patricium zu Rom und Fürstl. Durchl. Erzherzogen Ferdi-

nandi zu Oestreich Rath. Grätz 1609 4. Dann: kurze, klare und fundamentalische Erweisung, daß die Lutherische, Calvinische und andere Sectische Praedicanten rechte Pastores Hirten, Priester, Bischöffe und Seelsorger nit sind. Deshalben sie das Priesterliche Amt des N. T. nit verrichten, sonderlich aber das Sacrament des Altars, des Leibs und Bluts Christi nit erhalten können. Grätz 1610. 4. Endlich hatte Sciop-pius ohne Zweifel Theil an: Christoph von Ungersdorf christlicher Gratulation oder Glückwünschung an die evangelische Landstände in Oesterreich wegen behaupteter und erhaltener A. C. 1610. 4. Ohne Druckort. Es ist ausgemacht, daß er aus Ehrgeiz die evangelische Kirche verließ, um am römischen Hofe sein Glück zu machen. In der That erhielt er auch eine Menge prächtiger Titel, eines Patriciers zu Rom, Ritters zu St. Petri, geheimen Rathes des Kaisers, des Königs von Spanien, auf den er eine Panegyrikus geschrieben hatte, des Erzherzogs, Pfalzgrafen und Grafen von Clara Valla. Aber das alles befriedigte seine Ruhmsucht nicht. Seine Streitsucht war unbegrenzt, seine Rechthaberei ohne Schranken; seine Grobheit und Rücksichtslosigkeit fast ohne Beispiel. Man hat ihn den grammatischen Hund genannt; er selbst hielt sich für den ersten lateinischen Stylisten, suchte den größesten Männern Fehler in dieser Sprache nachzuweisen, wollte selbst den Cicero im Ausdruck verbessern und Joseph Scaliger, den er früher den beständigen Dictator in dem Reiche der Gelehrsamkeit und dessen Bücher er goldene Schriften genannt hatte, setzte er nun auf jede Weise herab und suchte ihn zu stürzen. Aus Rache: denn als

Scaliger seinen Religionswechsel erfahren hatte, äußerte er Scioppius sei nach Rom gegangen, um die Schüsseln der Cardinäle auszulecken. Aber auch selbst den König Jacob I. von England verschonte seine Feder nicht und in einer Schrift wider ihn hatte er gegen die damals regierenden Fürsten solche Lästerungen vorgebracht, daß sie zu Paris durch den Henker (1612) verbrannt wurde. Ueberhaupt strömen seine Schriften von Gift und Galle gleichsam über, er liebte die Satyre bis zum Pasquille; selbst in einer Dorfschenke brachte er es durch seine beißenden Reden einmal so weit, daß ihn die Bauern mit Bierkrügen und Bankbeinen hinausjagten, und als er sich (1614) in Spanien aufhielt, ließ ihn der englische Gesandte, den er in seinen Schriften beleidigt hatte, durchprügeln. Er wandte seiner Reden Geisel in mehr als dreisig Büchern auch wider die Jesuiten, weil sie, wie man behauptet, ihn nicht in ihren Orden aufnahmen und Baronius, der nach Paul V. Tode Pabst zu werden hoffte, ihm nicht zur Cardinalswürde verhalf. So viel ist gewiß, daß Scioppius sich durch seine Streitigkeiten so viele Feinde machte, daß er besorgte, es werde ihm zuletzt an einem sichern Aufenthaltsorte fehlen. Dagegen ist es ungegründet, daß er in den Generalstaaten unter der Bedingung der Rückkehr zu den Protestanten sich habe ansiedeln wollen. In den letzten vierzehn Jahren seines Lebens setzte er aus Furcht vor Nachstellungen den Fuß kaum aus dem Schlafgemach, er lebte mäßig und einfach, schlief auf ein Paar Brettern, auf welche er eine dünne Decke legte, und sich dann mit einer andern zudeckte; er fastete oft und aß überhaupt gar

kein Fleisch, sondern nur Gartenfrüchte. Er starb zu Padua 1649. (vgl. Bayle dict. Flögels Gesch. der kom. Lit. Liegnitz und Leipzig 1786 III. 390 ff. Salig Gesch. d. A. C. I. 772 Arnold K. u. K. G. II. 913.)

2. Hieran mögen sich Nachrichten von einem Manne reihen, der sich Scaligers wider Schoppius bis an sein Lebensende in Schrift und Rede annahm. Daniel Eremita war nemlich von Scaliger an Casaubonus empfohlen worden; von Geiz nach Gold und Ehre beseelt, machte er die Bekanntschaft mit einem gewissen Baron Vic, und um diesen als Begleiter bei seinem Gesandtschaftsposten folgen zu können, trat er zu großer Betrübniß seines Vaters zur katholischen Religion über. Er war gebürtig aus Anvers, zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, Secretär des Herzogs von Florenz, starb i. J. 1613 zu Livorno, wie Einige behaupten an ihm beigebrachten Gift, nach Andern an einer häßlichen Krankheit, und es scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß bei ihm Sitten und Benehmen der wissenschaftlichen Bildung, von der seine Schriften zeugen, nicht entsprachen. Wir können uns mit diesen Nachrichten begnügen, um zu vernehmen, wie Casaubonus (epistol. 332) sich wegen seines Abfalls gegen ihn äußerte. Er schrieb ihm (1603 im April): „Ich habe mich darüber verwundert, daß Du pflichtvergessen genug uns bei Deiner Abreise eines Abschiedswortes nicht werth achtetest, um so mehr als ich seit jener erst erfahren habe, daß Du Dich von dem Bekenntnisse der gereinigten Religionslehre gewandt hast. Als es mir meine Frau erzählte, konnte ich mich nicht entschließen, es zu glauben, bis einer der Meinigen dazu kam, der

sich bei Dir befand, als Du dem Mönch Lusitanus Dank sagtest, daß er Dir die Augen zuerst geöffnet habe. Du wirst die Worte selbst wieder erkennen, deren Du Dich gegen ihn bedient hast. Also mein Daniel, jener Lusitanus hat Dich ein wunderbares Religionsgeheimniß gelehrt, das Dir früher verborgen war? Ich, der ich den Menschen durch und durch kenne, bin hinlänglich überzeugt, daß nicht Du von ihm, sondern er von Dir lernen konnte, er besitzt weder soviel Scharfsinn, noch Bildung und patristische Belesenheit, daß Du Dich ihm bei der ersten Zusammenkunft zu ergeben genöthigt gewesen wärest. Du bist also besiegt, nicht weil Du keinen Widerstand zu leisten vermocht hättest, sondern weil es Dein Wille und Wunsch war, besiegt zu werden. Wenn .... seine Argumente so stark waren, warum kamst Du nicht zu Deinen Freunden, warum nahmst Du in einer so wichtigen Angelegenheit eine Veränderung vor, ohne Dich mit ihnen zu berathen; warum hast Du endlich diesen Deinen Vorsatz ihnen so sorgfältig verheimlicht? Doch ich schweige von Deinen Freunden und unter ihnen von dem bei Weitem größesten Scaliger. Warum hast Du aber diesen nicht gefragt, ihn Deinen Vater, den durch Dich unglücklichen Greis, wenn Du nicht andern Sinnes warst? Gestern zeigte mir ein gewisser Mahler, der Dir wohl bekannt ist, einen Brief Deines vortrefflichen Vaters an ihn, den ich kaum ohne Thränen zu lesen vermochte. Denn es leuchtete aus ihm die große Sorge des frommen und umsichtigen Greises um Dich und Deine Standhaftigkeit im wahren Glauben und in der Tugend hervor. Du möchtest vielleicht sagen, er habe eine Vorempfin-

dung Deines bevorstehenden Glaubenswechsels gehabt. Ich denke nur an das, was seine Seele bewegt, nachdem er Alles weiß, was ich, obgleich krank, in zwei Briefen Scaliger ausführlich berichtet habe. Ich bitte Dich, mein Daniel, komme wieder zu Dir, ziehe Deinen Fuß von dem schlüpfrigen Orte zurück, den er betreten hat, ehe Du mit dem ganzen Leibe in ihm versinkest. Der Allerhöchste wird Dich auf dem Wege der Wahrheit stärken." Eremita entgegnete hierauf aus Solothurn in der Schweiz der Hauptsache nach Folgendes: „Obgleich die Stimmung meines Herrn gegen mich nach Wunsche war, so wurde mir doch sein Gemüth durch die Verschiedenheit der Religion wieder entfremdet. Als ich mich nun so betrug, daß ich ihm nach und nach zu gefallen anfing, so erinnerte, ermahnte er mich, so drang er in mich, daß ich mich von meiner Religion abwenden sollte ... Den Mahnungen folgten Verheißungen ... Ich, der wohl einsah, wie weit der Cultus jener Religion von der Wahrheit entfernt sey, konnte mich niemals für ihn entscheiden. Da ich mir aber das Wohlwollen meines Gebieters erwerben wollte, so bezwang ich mich und sprach von diesen Angelegenheiten nicht nur mit mehr Mäßigung, sondern mein Ohr befreundete sich auch mehr mit den Reden der Andern. Das geschah auf Deinen Rath; denn Du wirst Dich vielleicht erinnern, mir einmal gesagt zu haben, ich sollte mich vor Partheisucht hüten und ihnen niemals mit Härte entgegentreten. Diese Mäßigung, die Hoffnung auf Gunst und wachsendes Wohlwollen, so wie Neugierde machten mich wankend. In diesem Gemüthszustande brachte man mich durch tägliches Zureden dahin, die

Messe zu hören, nicht in der Absicht, daß ich unter Widerruf meiner Kirchenlehre, mich zu derselben bekennte, sondern um dadurch ihrem Umgestüm und ihrer Zudringlichkeit ein Ende zu machen .... ich ging aus keinem andern Grunde zur Messe, als um eine unbekannte Sache zu schauen. Da stieß ich durch einen Zufall auf den Mönch Lusitanus. Als ich mich aber von seiner Unwissenheit überzeugte, verurtheilte ich mich selbst, daß ich mein Ohr seinen schlechten Reden leihen konnte. War das ein Fehler, so gehört er auf die Rechnung meines Alters: ich bin als ein Jüngling gefallen, ich muß als solcher entschuldigt werden ....“ Im weitern Verlaufe des Briefes äussert er: sein Gebieter habe die Religionsangelegenheit ganz seinem Gefallen anheim gestellt und er läßt seinen Gönner eigentlich darüber im Dunkeln, ob er förmlich übergetreten sey. Offen erklärte das Justus Calvinus aus Santen, im Herzogthum Cleve, ein Reformirter, zu Rom i. J. 1600 oder 1601 unter Papst Clemens **VIII.** Sein Zeuge war der berühmte Cardinal Baronius, dessen Namen er auch annahm. Nachdem er in der Theologie und Jurisprudenz zu Siena und Perugia promovirt hatte, nahm er seinen Aufenthalt in Mainz und verfaßte polemische Schriften, von denen eine seine Religionsveränderung zu vertheidigen sucht, und der Cardinal hielt ihn sogar für besonders geschickt (**Ep. II. 28**) das Hauptwerk Calvins zu widerlegen. (**Mivaeus de script. ser. XVII.**)

3. Mehr Interesse flößt ein Barthold Nihusius, aus Wolpe (1589) im Braunschweigischen gebürtig, welcher auf den Schulen zu Verden und Goßlar und auf der Universität zu Helmstädt (1607) gebildet wurde.

Wegen seiner Armuth mußte er bei dem dortigen Lehrer der Logik, Martin, ein Famulat suchen, bald ward ihm aber auch ein Stipendium von dem Prinzen Philipp Siegmund von Braunschweig, Erzbischof von Osnabrück, dem er dankbar ein Gedicht widmete, welches er sich in Ermangelung aller poetischen Anlagen von Calixt hatte fertigen lassen. Da Martin ihn sehr beschäftigte, so empfahl er sich bald durch Kenntnisse und Betragen, stellte Wiederholungen mit den reicheren Studierenden an, erlangte (1612) den Magistergrad, schwankte aber lange zwischen der Wahl von Medicin und Theologie, weil eine gewisse Parthei den Schülern Martins und Caselius, so wie überhaupt der Bildung junger Theologen durch Philosophie und Alterthumskunde, abhold war und ihrer Anstellung und Beförderung mächtige Hinderniße in den Weg zu legen wußte. Er erfuhr auch ihren Einfluß, als er (1614) metaphysische Thesen vertheidigen wollte, indem sie ihm einen so empfindlichen Schimpf bereitete, daß er als Hofmeister zweier Edelleute nach Jena sich begab. Von da aus erlangte er eine Anstellung am Weimarischen Hofe, bei welcher er sein Auskommen hätte finden können. Aber seine Erfahrungen zu Helmstädt sollen ihm einen Widerwillen gegen das Lutherthum beigebracht haben, dem es vermuthlich zuzuschreiben ist, daß er sich heimlich (1622) nach Cölln verfügte und daselbst zur katholischen Kirche übertrat. Man übertrug ihm hier die Direction der Anstalt, in welcher man junge Leute erzog, die sich von dem Protestantismus gewandt hatten. Es geschah dieß auf Kosten der Erzbrüderschaft des heiligen Kreuzes. Damals stand der Herzog von

Bayern derselben vor und bereits Bayle hat bemerkt, daß auch dieser Verein beweise, mit welcher Umsicht die katholische Kirche die Proselytenmacherei betreibt. Von nun an ließ Nihusius auch Sendschreiben an die Helmstädtischen Theologen Horneius und Calixt ausgehen, in welchen er darauf besondern Nachdruck legte, daß die Christen eines Richters bedürften, der mündlich ihre Streitigkeiten und zwar mit Unfehlbarkeit entscheide; die heilige Schrift sey nur ein Gesetz, welches allein durch den Sinn reden könne, den man ihm gebe und die Streitigkeiten gründeten sich eben auf die mannigfachen Auslegungen, die man ihr leihe. Entweder, fährt er fort, muß man also die Hoffnung aufgeben, sie jemals beizulegen, oder die Kirche muß eine entscheidende Autorität besitzen, welcher alle Einzelnen sich zu unterwerfen verpflichtet sind. Er setzte diese Autorität in die Person des Pabstes, und wenn man sich auf das unsittliche Leben mehrerer Päbste bezog, so hatte er die Frechheit, diesen Einwurf wider die Urheber der heiligen Schrift zu kehren. Der Brief an Calixt wurde mehreremale gedruckt. Dieser wollte ihm nicht antworten, sondern verkündigte durch einen beißenden Anschlag an seinem Hörsaale, daß er ihn in Vorlesungen widerlegen würde. Erwähnter Anschlagzettel wurde ohne sein Vorwissen gedruckt (1625) und als er Nihusius zu Gesicht kam, so wurde dieser sehr erboßt. Um diese Zeit ernannte man ihn zum Director eines Nonnenklosters im Braunschweigischen, dann (1629) zum Abt zu Ilefeld, einem Kloster, welches man katholischer Seits vor der Hand den Evangelischen wieder zu entziehen

wußte. Im Jahr 1633 erschien ein Werk von ihm, auf das er sich viel zu Gute that. (Ars nova, dicto S. Scripturae unico lucrandi e Pontificiis plurimas in partes Lutheranorum, detecta non nihil et suggesta Theologis Helmstetensibus Georgio Calixto praesertim et Conrado Horneio.) Er enthüllte in demselben eine neue Erfindung die Ketzer zu widerlegen, welche darin bestehen sollte: man dürfe von den Römisch-Katholischen gar nicht verlangen, daß sie die ihrer Kirche eigenthümlichen Lehren beweisen sollten, weil sie seit langen Jahrhunderten im Besitze derselben wären und also das Recht der Verjährung für sich hätten; dagegen wären die Protestanten desto mehr schuldig, für dasjenige, was sie läugneten, Beweise aus völlig gleichlautenden Stellen der Schrift herzuleiten. Aber diesen Gedanken hatte bereits (1605) Anton Faure oder Faber, herzoglich savoyischer Rath, geäußert und Calixt widerlegte ihn gründlich (epitome theologiae moralis. Helmst. 1634. Tractatus de arte nova quam nuper commentatus est B. N. Francf. 1652. 4to.) Nihusius wurde übrigens zuletzt Titularbischof von Mysien und Weihbischof des Erzbischofs von Mainz, wo er 1657 starb. Zwischen den Jahren 1634—1640 hatte er vor den Schweden fliehen müssen und sich nach Holland begeben, wo er gegen Vossius äußerte, er bleibe schon darum in der Gemeinschaft der römischen Kirche, weil er sehe, daß die von ihr abgefallenen Sekten ihre Meinungen nicht zu beweisen vermöchten.

4. Nihusius überlebte mithin Helferich Ulrich Hunnius, den Sohn des berühmten Theologen Aegidius

Hunnius, zuerst zu Marburg und dann zu Wittenberg, und den Bruder des Nicolaus Hunnius, der sich gleichfalls als Gottesgelehrter einen Namen erworben hat. Der Erstgenannte wurde zu Marburg am 17. März 1583 geboren. Er besaß mancherlei Anlagen, entbehrte jedoch einer gewissen Stärke der Seele und jenes Scharfsinnes, der ausgebreiteten Kenntnissen erst wahren Werth verleiht. Nichts desto weniger legte er einen guten Grund der Bildung auf der Schule seiner Vaterstadt, und nachdem sein Vater (1592) nach Wittenberg versetzt worden war, wohnte er frühzeitig juristischen Vorlesungen bei. Dann ertheilte er Privatlectionen über die Grundsätze der Rechte und zählte zu seinen Schülern den nachmaligen Kanzler Oxenstirna, Feldmarschall Horn und verschiedene andere Edelleute. Da er hierdurch einen gewissen Ruf erhielt, so suchten ihn hier einige Fürsten für eine Rathsstelle, dort vornehme Städte als Syndicus zu gewinnen. Aber da er eine große Vorliebe für das academische Leben hegte, so wurde er (1608) zu Gießen Doctor der Rechte, lebte kurze Zeit seinem früheren Berufe in Wittenberg, kam zurück (1613) nach Gießen als Professor der Rechte, schlug einen Ruf als Syndicus nach Braunschweig aus und wurde (1625) als oberster Rechtslehrer nach Marburg versetzt und bald hernach Vicekanzler dieser Universität. Plötzlich verließ er dieselbe und wurde Rath und Canzleidirector des Churfürsten zu Trier und Bischofs zu Speier, Philipp Christophs. Schon zu Marburg war er ohne Zweifel der katholischen Lehre heimlich ergeben gewesen, hatte daselbst Martin Becans Buch de republica ecclesiastica gelesen und war, wie er behauptete,

hauptete, von den in demselben enthaltenen Wahrheiten überzeugt worden. An seinem neuen Wohnorte Philippsburg trat er aber öffentlich zur katholischen Kirche über. Er suchte dieses zu rechtfertigen durch seine Schrift: **Invicta prorsus et indissolubilia XII argumenta, quibus convictus atque constrictus, relicta Lutherana secta, catholicam profitetur fidem etc. Heidelb. 1631.** Da der erste Abdruck von Hunnius für fehlerhaft erklärt wurde, so ist der zweite zu berücksichtigen, der vier Bogen (in 12.) mehr zählt und den Zusatz enthält: **evidentis demonstrationis, quod Archihaeresis Lutherana e vetustissimis haeresibus sit compilata.** Deutsch: zwölff starke und unüberwindliche Motiven und Ursachen, durch welche u. s. w. die katholische Religion anzunehmen und dem lutherischen Glauben abzusagen bewogen worden. Cölln 1632. Als Grund führt er an, „weil die lutherische Lehre an und für sich selbst ein böses und verderbliches Leben verursache, wie auch die Verkehrung des Wortes Gottes und Verachtung der Obrigkeit.“ Nicht minder äußert er: „daß der Spruch Joh. 1. 29. siehe das ist Gottes Lamm u. s. w. unrecht und anstatt des Wortes wegnehmen mit tragen übersetzt worden, welches denn zu dem Ende geschehen wäre, daß der große Irrthum behauptet werden möchte, da man meinte, die Sünden würden durch die Rechtfertigung nicht weggenommen, sondern überdeckt.“ Wohl klagten damals Viele „es sey hoch zu bedauern, daß Hunnius als eines solchen großen Vaters Sohn und Nicolai Bruder derselben Ruhm durch den schändlichen Abfall befleckt und um zeitlicher Absichten willen, die Gnade Gottes hintangesetzt hätte,“ aber die Nachwelt

hat auch nicht verschwiegen, daß seine Entschuldigungsschrift die schlechteste sey, welche Apostaten der evangelischen Kirche jemals herausgaben, und daß sie abgeschmackte Sophistereien, Schmähungen, Widersprüche und grobe Unwahrheiten enthält, deren sich vernünftige Katholiken jetzt selbst schämen. Von der andern Seite rühmt man an Hunnius Mäßigung und Annehmlichkeit im Umgange, und wegen seines Uebertritts äußert er selbst: „ich versichere bei Allem, was mir heilig ist, daß ich diese Veränderung weder aus Leichtsinn, noch in der Hoffnung auf Würden, Ehrenstellen und Reichthümer, sondern einzig und allein um des Heiles meiner Seele willen vorgenommen habe. Nicht allein ganz Hessen, sondern auch Alle, die mich zu Gießen und Marburg kannten, wo ich mich sechszehn volle Jahre hindurch aufgehalten habe, müssen bezeugen, welcher Ehren und Würden ich genoß, so lange ich Lutheraner war; die Akademie zu Marburg hat dieses in einem sehr ehrenvollen Zeugnisse bestätigt; ja sogar meine Gegner bezeugen es, weil sie einstimmig bekennen, daß ich durch die, wie sie sich ausdrücken, thörichte Veränderung mir den schmerzlichsten Verlust meiner bisherigen Ehren und Würden zugezogen habe.“ Da Philippsburg ihm wegen der Kriegsunruhen keinen ruhigen Aufenthalt bot, so zog er mit Bewilligung seines Herrn nach Cölln, wo er sich der Gastfreundschaft des Buchhändlers Cornelius von Egmondt erfreute, die Angelegenheiten mehrerer geistlichen und weltlichen katholischen Fürsten besorgte, von einigen derselben zum Rath ernannt wurde, und Vorlesungen über das päbstliche Recht hielt. Seine Gattin wollte ihm nicht nach Cölln folgen, und auch

nicht von der evangelischen Kirche weichen. Aber endlich beredete er sie doch, zu ihm zu kommen, worauf sie gleichfalls katholisch wurde. Er starb am 27. Merz 1636. (Juglers Beiträge zur juristischen Biographie. Leipz. 1777. IV. 92 fg.) Gegen seine oben angeführte Schrift erschienen: **Joh. Himmelii solutio indissolubilium argumentorum Pontificiorum, quibus lt. V. Hunnius illaqueatus fuit. Jen. 1633. Petr. Haberkornii vindicatio Lutheranae fidei contra Hunnium. Marburg 1631.** Möglichster Vollständigkeit wegen sind hier noch zu nennen: Fabian Quadrantinus aus Starrgard in Preußen, evangelisch erzogen, welcher 1588 in den Jesuitenorden trat, dann Hofprediger der Königin in Pohlen wurde, und zu Braunsberg 56 J. alt starb (1605) (**Witte diar. biograph.**); Johann Eberhard Reidhardt, geb. zu Falkenstein in Oesterreich 1607, der bis zu seinem vierzehnten Jahre evangelisch war, dann zu den Jesuiten trat, eine Zeit lang Moralphilosophie und canonisches Recht lehrte, und sich in der Folge zur Zeit Philipp IV. am spanischen Hofe aufhielt, wo er der Königin, wenn er vor ihr Messe las, stets eine mit Wein gefüllte Flasche heimlich zugetragen haben soll. Er starb als Cardinal und Erzbischof von Edessa. Von Vitus Ebermann, geboren zu Rentweinsdorf (1597), einem lutherischen Flecken der Freiherrn von Rottenhan bei Bamberg, ist bekannt, daß er (1620) in die Gesellschaft Jesu trat, eine geraume Zeit hindurch zu Mainz und Würzburg Philologie, Philosophie und Theologie lehrte, dann Superior des Seminars zu Fulda wurde, und zu Mainz (8. April 1675) starb. Er führte mit den lutherischen Theologen

seiner Zeit, namentlich mit Calixt bittere Streitigkeiten, und zeigte sich in dieser Rücksicht als fruchtbaren Schriftsteller. (Weismanni hist. eccl. sec. XVII. §. 3. n. 26.).

Drittes Capitel.

Johann Cajus — Herzog von Northumberland — Thomas Witleus — Johann Cheke — Richard Stanichurst — Edmund Campianus — Johann Nicolls — Wilhelm Chillingworth — König Carl II. — Jacob II. — Wilhelm Rowland — Andreas Michael von Ramsay. — u. A.

1. Manche der in den vorhergehenden Capiteln besprochenen Erscheinungen, finden sich auch in England. So erzählt man von Johann Cajus, einem englischen Arzte (geb. 1510 zu Norwich † 1573), daß er bei den damals in England vorgegangenen verschiedenen Veränderungen allemal der Religion der regierenden Landesherrschaft beigepflichtet habe. (Niceron VIII. 259). Namentlich war aber die Regierung der bigotten Königin Maria der Proselytenmacherei günstig, und führte Manche aus Furcht und zeitlichem Interesse in den Schooß der katholischen Kirche. Als der Herzog von Northumberland (1552) zum Tode verurtheilt war, ließ er den Bischof von Wiencheſter zu sich rufen und sprach: „Sie sind, obgleich einem friedlichen Berufe zugethan,

bei so vielen Unfällen dem Tode furchtlos entgegen getreten; ich dagegen der als Kriegsmann jede Gefahr verachten sollte und sie auch oft verachtet habe, verliere den Muth, da mir meine Verurtheilung angezeigt ist, und ich bin so außer mir, daß ich nicht denken, mich nicht entschließen, nicht begreifen kann, wie ich den Tod geduldig ertragen soll." — Der sonst so stolze Mann ließ sich zu den ängstlichsten Bitten herab, die Königin möge ihm das Leben schenken und ihm die niedrigste Lebensweise auferlegen. Als dieß Alles vergeblich blieb, faßte er endlich Muth und beichtete auf katholische Weise: „Die neue Lehre habe er begünstigt, um die Gunst des Hofes und Volks zu erlangen, nicht aus innerer Ueberzeugung. Keine Schuld drücke sein Gewissen so sehr, als die gegen Sommerset geübten Ränke. Er sey überhaupt der ehrgeizigste und arglistigste Mensch seiner Zeit. Alle seine Handlungen hätten nur den Zweck gehabt ihn zu erhöhen und seine Feinde zu stürzen." Auch Thomas Witleus ein Geistlicher wandte sich, durch Drohungen und Versprechungen des bekannten Erzbischofs Boner, von London bewogen, zu den Papisten, bereute aber diesen Schritt so sehr, daß er seinen Widerrufungsbrief in tausend Stücke zerriß, worüber jener dergestalt erzürnte, daß er ihn lebendig verbrennen ließ. Johann Cheke, geb. 1514 auf der Insel Wight, hatte sich für die Reformation entschieden, als er (1540) Professor der griechischen Sprache zu Cambridge wurde. Später (1543) erwählte ihn König Heinrich **VIII.** zum Erzieher des Prinzen von Wallis, nachmaligen Königs Eduard **VI.**, der ihn zu seinem Kammerjunker, dann in den Ritterstand, endlich (1553)

zum Staatssecretär erhob. Nach dessen Tode erklärte er sich für Johanna Gray, deren Parthei bald zerstreut wurde, worauf Cheke in den Tower zu London wanderte. Königin Maria gab ihm (1554) die Freiheit wieder; er hielt hierauf Vorlesungen über den Demosthenes zu Padua, und siedelte sich dann zu Straßburg an, was die Einziehung aller seiner Güter in England zur Folge hatte. Als er (1547) seine Frau in Brüssel aufsuchen wollte, wurde er, obgleich Sterndeuterei ihm eine glückliche Reise verheißen hatte, bei Antwerpen gefangen genommen und nach London gebracht. Hier sollten auf Befehl der Königin Maria zwei Hofprediger ihn bekehren, und als er sich hartnäckig zeigte, sprach einer derselben: „ihr müßt entweder eure Ketzerei abschwören, oder euch zum Tode entschließen.“ Unterredungen mit dem Cardinal Polus bewirkten, daß er einen Aufsatz unterzeichnete, der seinen Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche bezeugte, aber er mußte sich auch zu einer öffentlichen Abschwörung (4. Octbr. 1556) entschließen, und als diese der Cardinal noch nicht umständlich genug fand, ein anderes sehr langes Glaubensbekenntniß ablegen, welches er ihm selbst vorschrieb. Kummer führte eine Krankheit herbei, der er (13. Sept. 1557) unterlag (Niceron **VIII.** 270). Einige Jahre vorher hatte Richard Stanichurst zu Dublin das Licht der Welt erblickt. Bereits in seinem achtzehnten Jahre gab er einen Commentar über den Porphyrius heraus, heirathete, verließ aber seine Frau, wurde katholisch, und nachdem diese gestorben, Geistlicher und Caplan des Erzherzogs Albrecht von Brüssel († 1618).

2. Sein Standesgenosse Eduard Campianus,

machte in zehn Argumenten eine Apologie für seine Glaubensveränderung bekannt, welche er den beiden englischen Universitäten zueignete. Er war der Sohn eines Buchführers, hatte zu Oxford studirt, sich zur protestantischen Religion bekannt und war bereits zum Diakonat der englischen Kirche ordinirt. Aber einige Zeit darauf begab er sich in das englische Seminar zu Douay und trat daselbst (1573) in den Jesuitenorden. Nach seinem Noviziat sandte man ihn nach Wien, Prag, und (1582) England. An Richard Chaneus, Bischof von Gloceſter (**Basnage thes. I. 836**) schrieb er (1581) einen merkwürdigen Brief, in welchem er ihm mit zärtlicher Erinnerung an frühere Tage der Freundschaft und mit Vorwürfen gegen sich selbst, aus Ehrgeiz ihm damals nicht gesagt zu haben, was er jetzt äußere, dann mit schweren Drohungen der ewigen Verdammniß zu bewegen sucht, in seinem Alter noch in den Schooß der Kirche zurückzukehren (**in quam solam Christus influit**) und wobei er sich im Allgemeinen auf die Autorität der Kirche und die Satzungen des tridentinischen Concils bezieht, dem er großes Lob spendet. Da er als Jesuit gegen die Landesgesetze nach England gekommen und gefährlicher Plane gegen die Königin Elisabeth beschuldigt worden war, so wurde er (1581) hingerichtet, obgleich er die von fünf Zeugen wider ihn unterstützten Anklagen beständig abläugnete. Die Geistlichen hatten sich vergeblich bemüht, ihn während seiner Gefangenschaft für die englische Kirche wieder zu gewinnen. (Müllers Reliquien. Leipzig 1806. **III.** 238). In demselben Jahre erschien zu London „die Pilgrimschaft oder das Leben einiger unartigen Päbste, Cardinäle, Bi-

schöfe, Mönche und Jesuiten" von Johann Nicolls, aus der Provinz Wallis, der zuerst Predigtvicar, dann zu Antwerpen katholisch, nach seiner Rückkehr ins Vaterland eingekerkert gewesen und dann zur evangelischen Kirche zurückgekehrt war. Ebengenannte Schrift hatte zur Folge, daß er zu Rouen in Frankreich gefangen gesezt, für den Papismus wieder gewonnen und zu der öffentlichen Erklärung genöthigt wurde, er habe während seines Aufenthalts in England viel Unwahres von dem Pabste und dem römischen Clerus geschrieben. In diese Zeit fällt auch das Leben eines gewissen William Rainold, oder Reginaldus, eigentlich Gifford aus Hampshire, welcher nach seinem Uebertritte zu dem Katholicismus Doctor und Professor der Theologie zu Rheims wurde, dann in den Benedictinerorden trat und als Erzbischof in genannter Stadt und als Pair von Frankreich in einem Alter von 76 Jahren verschied am 11. April 1629.

3. Länger müssen wir verweilen bei Wilhem Chillingworth, der zu Oxford 1602 geboren wurde. Sein Vater bekleidete daselbst die Bürgermeisterstelle und der Sohn erhielt dort seine wissenschaftliche Bildung. Seine Neigung wandte sich vorzugsweise der Mathematik, der damals sehr beliebten polemischen Theologie und der Poesie zu, und er erwarb sich auch den Ruhm eines guten Dichters. Im Jahre 1623 wurde er Magister und fünf Jahre später in das Collegium Trinitatis aufgenommen. Seinem Charakter nach war er wahrheitsliebend, von einer reinen und heißen Begierde nach richtiger Ueberzeugung durchdrungen und seine Glücksumstände konnte man ärmlich nennen. Es ist bekannt, daß Carl I.

Gemahlin der katholischen Religion eifrig zugethan war, ihre Anhänger genossen daher um diese Zeit in England viele Freiheiten; es hielten sich namentlich in der Nähe von Oxford mehrere Geistliche auf, welche vorzüglich junge Studierende von Talent für ihre Kirche zu gewinnen suchten und wenn dieses geglückt war, die Neubekehrten in eines ihrer Seminarien auf dem Continent sandten. Unter ihnen zeichnete sich durch seinen Eifer ein gewisser Percey, welcher jedoch den Namen Johann Fischer führte, besonders aus; er lernte unsern Chillingworth kennen, und wußte ihm die Nothwendigkeit eines untrüglichen Richters in Glaubenssachen, welcher nirgends anders als in der Kirche zu finden wäre, als so unerläßlich darzustellen, daß dieser in seiner Jugend, mehr überrascht und überredet als überzeugt, wirklich das katholische Glaubensbekenntniß ablegte. Er war nemlich nicht im Stande, den Schluß zu beantworten: es ist nothwendig, einen lebendigen Richter zu haben, der untrüglich ist: nun ist dieser Richter nur in der römischen Kirche anzutreffen, folglich ist diese die einzig wahre Kirche: folglich kann man nur in ihrer Gemeinschaft selig werden (Niceron IV. 124). Nachdem er hierauf in das Collegium der Jesuiten zu Douay in den Niederlanden abgegangen war, stellte man an ihn das Ansinnen, die Beweggründe seines Religionswechsels bekannt zu machen. Sein Taufpathe William Laud, Erzbischof zu London, hierüber sehr betrübt, veranlaßte ihn durch Briefe zu einer abermaligen Prüfung seiner Religionsgrundsätze und in der That hatte diese die Folge, daß Chillingworth nach sechs Wochen in seine Vaterstadt und in die evangelische Kirche zurückkehrte

und einige Jahre darauf (1634) eine Widerlegung des ehedem angenommenen Satzes schrieb, die aber nicht gedruckt wurde. Er verglich sich mit einem Reisenden, der auf dem Wege nach einer entfernten, ihm unbekannten Stadt, die rechte Straße verfehlt zu haben gewahrt und daher eine andere wählt, eröffnete einem seiner vertrauten Freunde, die Bedenklichkeiten, welche ihm über seine Rückkehr in die evangelische Kirche geblieben seyen, vertheidigte aber auch die Protestanten gegen den Vorwurf der Unbeständigkeit im Glauben, den ihnen die Jesuiten machten. Diese, namentlich Lavygar, Floyd und White, ließen in Schriften ihre Bitterkeit wider ihn aus, gegen welche er sich jedoch glimpflich und besonnen vertheidigte. Als aber Eduard Knott (eigentlich Matthias Wilson) gegen ihn zu beweisen versucht hatte, es sey nicht wider die Liebe gehandelt, wenn die Katholiken mit Bedauern behaupteten, daß für den sterbenden Protestanten keine Seligkeit zu hoffen wäre, so setzte ihm Chillingworth ein Buch entgegen, welches oft wieder gedruckt und auch in das Französische übersetzt wurde, unter dem Titel: die Religion der Protestanten ein sicherer Weg zur Seligkeit. (the religion of Protestants a safe way to salvation). Er urtheilt in demselben zwar frei, aber doch ehrerbietig gegen die Schrift von der Religion, erhebt die Rechte der Vernunft über Schrift und Kirche und vertheidigt das Recht der Protestanten, in Religionssachen scharf zu prüfen, so wie ihre Unabhängigkeit von Lehren der Reformatoren und von eingeführten Glaubensbekenntnissen. Hieher gehören folgende Sätze: die Katholiken sündigen wider die Liebe, wenn sie die Protestanten verdammen;

die Schrift ist die einzige Vorschrift zur Beurtheilung der Glaubensstreitigkeiten; keine besondere Kirche ist untrüglich; das apostolische Symbol enthält Alles, was zur Seligkeit zu glauben nöthig ist; die protestantische Religion ist ein ungleich sicherer Weg zur Seligkeit, als die katholische; die Protestanten sind keine Ketzer, und auch durch die sich selbst schuldige Liebe nicht verbunden, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen. Knott regte sich wider diese Schrift noch vor ihrem Erscheinen, und beschuldigte Chillingworth theils des Socianismus, theils, daß er kein aufrichtiger Protestant sey. Er berief sich auf eine Thatsache, die seiner Behauptung einigen Schein lieh. Denn als der Großsiegelbewahrer (1635) Chillingworth eine einträgliche geistliche Pfründe verleihen wollte, deren Erlangung die Unterschrift der neun und dreisig Artikel und gewisser englischer Kirchengesetze forderte, verweigerte sie Letzterer. Das geschah aber, obgleich er damals kaum den nöthigen Unterhalt hatte, nicht ohne Selbstüberwindung aus zarter Gewissenhaftigkeit. Denn theils meinte er es nicht billigen zu können, daß der jüdische Sabbath gefeiert wurde, theils waren ihm in erwähnter Bekenntnißschrift menschliche Vorschriften, welche den Worten Gottes gleichgesetzt wurden, anstößig, theils mißfiel ihm das Verdammungsurtheil, welches im Athanasianischen Symbol über alle ausgesprochen wird, welche von der Dreieinigkeit anders denken. Oben erwähntes Buch, in welchem Prideaux Vieles gestrichen haben soll, und welches vor dem Abdruck einer genauen Durchsicht unterworfen worden war, fand indessen großen Beifall und führte seinen Verfasser zu der Würde eines Kanzlers der Kirche zu Salisbury, nachdem er (1638) die

oben angeführten Bedenklichkeiten überwunden und jene unerläßliche Unterschrift geleistet hatte. Von nun an wurde er in die beginnenden bürgerlichen Unruhen verwickelt, blieb aber dem Könige und der bischöflichen Kirche, deren apostolischen Ursprung er in einer eigenen Schrift nachzuweisen suchte, getreu und erfand sogar in dem Königlichen Lager vor Gloceſter eine Belagerungsmaschine, um diese Stadt leichter zu erobern. Da er, wie man sagt, bei dieser Gelegenheit die Dienste eines Ingenieurs verrichtete, so machte er sich bei dem Kriegsheere des Parlaments sehr verhaßt und als er sich (1643) wegen heftiger Kälte in das Schloß Arundel begeben hatte, wurde er, als jenes es eroberte, gefangen. Man brachte ihn nach Chicheſter, wo er am 23. Jan. 1644 vollendete. Ein strenger Presbyterianer, Namens Cheynel, der früher gegen ihn geschrieben hatte, quälte ihn auf dem Sterbebette, anstatt ihn zu trösten, mit Disputen über Religionssachen und verweigerte sogar ein Begräbniß nach den englischen Kirchengebräuchen. Vielmehr begab er sich mit dem Buche Chillingworths an dessen Grab und warf es neben den Sarg mit den Worten: gehe hin du verfluchtes Buch, das du so viele kostbare Seelen verführet hast, gehe hin verdorbenes und verfluchtes Buch, kehre in die Erde und in den Staub zurück, aus welchem du hervorgestiegen bist, gehe hin an den Ort der Fäulniß, um mit deinem Verfasser zu verfaulen und daselbst die Verwesung zu leiden. Dagegen stiftete Tillotson in einer seiner Predigten dem Verstorbenen ein würdiges Denkmal. Sein Zeitgenosse Hugo Cressey, Sohn eines Advocaten, geboren zu York 1605, studirte zu Oxford Theologie, wurde Caplan bei

Graf Strafford, dann bei Lord Falkland, katholisch 1646 und Benedictiner, † 1674. Er schrieb eine englische Kirchengeschichte bis auf die Zeit der Normänner und einige Streitschriften. (Memoires pour servir à l'histoire des hommes illustres Tom. III.)

4. Chillingworths Leben fiel übrigens in eine Periode, welcher König Jacob I. von England angehörte, der ein Dilettant in der Theologie war, die Puritaner haßte, die römische Kirche jedoch die Mutterkirche nannte und eine Wiedervereinigung mit ihr wünschte. Pabst Clemens VIII. (1605) bat ihn, wenn er nicht selbst katholisch werden wolle, so möge er wenigstens seinen ältesten Sohn in katholischer Lehre unterrichten lassen. Jacob entschuldigte sich in einer Schrift, „weil er die Religion, in welcher er erzogen worden sey, für die beste halte, doch sey er nicht so eigensinnig, daß er durch genügende Beweise sich nicht belehren lasse, weshalb S. Heiligkeit eine freie Kirchenversammlung berufen möchte, der er in Person beiwohnen, oder zu welcher er Bevollmächtigte senden wolle." — „Ich habe Ihnen, berichtete der französische Gesandte Tillières am 5. Junius 1622 seinem Gebieter, in einem meiner letzten Briefe geschrieben, daß die Gräfin von Buckingham katholisch geworden sey. Als der König und der Marquis, ihr Sohn, dieses erfuhren, empfanden sie das höchste Mißvergnügen; jener als Feind unserer Religion und weil es ihm als eine arge Verachtung erschien, daß eine Frau seines Hofes, die Mutter seines Günstlings, mit welcher er (und er hält sich für einen Doctor der Theologie) so oft und so umständlich sprach, ihre Religion aufgiebt, — Buckingham, weil er weiß, daß wenn irgend etwas auf

Erden seine Gunst untergraben, oder ihr einen Stoß beibringen könnte, dieser Fall dahin gehörte. Beide haben ihr Möglichstes gethan, sie vom guten Wege wieder abzubringen, auch veranstaltete der Marquis ein großes Gespräch, welchem er, seine Mutter, der Großsiegelbewahrer (ein guter, den Katholiken nicht abgeneigter Mann), der Pater Fischer und der Prediger Ovit beiwohnten, welches aber nicht zum Ziele führte. Darauf folgte ein zweites, wo der König die Stelle des Predigers einnahm und wenn man mit Schreien, Schwören und Fluchen eine Seele gewinnen kann, so hat die Gräfin sehr unrecht gethan, seiner Lehre nicht zu folgen." (v. Raumers Briefe v. Paris zur Erl. u. s. w. Leipzig 1831. II. 328.) Der unglückliche Carl I. glich seinem Vater in der Vorliebe für die bischöfliche Hierarchie, als einer Stütze des Königsthums, wie in der Begünstigung der Katholiken. König Carl II. (geb. 30. Juni 1630, † 2. Febr. 1685) war seit den pyrenäischen Friedensunterhandlungen (1659) heimlicher Katholik, wenigstens hatte er damals die Messe besucht, um sich die Höfe von Paris und Madrid geneigt zu machen, auch empfing er sterbend das Abendmahl aus den Händen eines katholischen Priesters; eigentlich war er aber gleichgültig gegen alle Religion; es wurde über sie an seinem Hofe gespottet und, wie Schröckh sagt, Witz und Mode ungläubig zu seyn. Ein gewisser Titus Dates, evangelischer Pfarrer in der Provinz Kent, der katholisch geworden war und sich dann theils in dem englischen Collegium zu St. Omer in den Niederlanden, theils in Spanien eine geraume Zeit aufgehalten hatte, setzte Carl II. davon in Kenntniß, daß eine Verschwörung

der Jesuiten sein Leben und die ganze englische Nation mit großer Gefahr bedrohe. Dadurch machte er sich Feinde und wurde zu immerwährendem Gefängnisse verurtheilt, jedoch von Wilhelm III. befreit. († 1705.) König Jacob II. war als Herzog von York (1670) öffentlich zur katholischen Religion getreten, ging als König mit allen Zeichen seiner Würde geschmückt in die Messe und sandte einen eigenen Geschäftsträger nach Rom, dem Papste seine Unterwürfigkeit zu bezeugen. Er suchte auch Proselyten zu machen, und gewann den Grafen von Sunderland, obgleich derselbe aus der englischen Kirche nicht förmlich austrat, während ein anderer Günstling des Königs Anton Fanmer aus seiner Religionsveränderung kein Geheimniß machte... Wilhelm Rowland aus Worcester begab sich während der Unruhen in England nach Frankreich, wurde daselbst Katholik und unter dem Namen Rolandus Palingenius Schriftsteller. Er schrieb Gedichte, die meistens lateinisch, zum Theil auch englisch und französisch sind, war wegen seiner lustigen Lebensart beliebt und † 1656 in der Nähe von Paris.

5. Hierher gehört auch Andreas Michael Ritter von Ramsay (geb. in Schottland um das J. 1681) Verfasser mehrerer Schriften, von denen wir hier nur seine Grundlehren der natürlichen und geoffenbarten Religion in geometrischer Ordnung nennen, ein Werk, in welchem er ein System der Theologie nach seiner Ansicht giebt. In seiner Lebensbeschreibung (Amsterd. 1728) stößt man auf nachstehende merkwürdige Geständnisse: „ich bin in einem freien Lande geboren, in welchem der menschliche Geist sich in allen Dingen ohne Furcht

zeigt und habe die meisten Religionssysteme durchlaufen, um die Wahrheit zu suchen. Die Schwärmerei oder der Widerspruch, welchen ich in den verschiedenen Systemen der Protestanten fand, empörte mich gegen alle christlichen Partheien. Weil aber mein Herz nicht durch heftige Leidenschaften verdorben war, so konnte mein Geist dem Atheismus keinen Geschmack abgewinnen. Ich wollte also meine Zuflucht zu einem weisen Deismus nehmen, der sich auf die Verehrung Gottes und die unveränderlichen Begriffe reiner Tugend beschränkt, ohne sich um äußern Gottesdienst, Priesterthum und Geheimnisse zu bekümmern. Aber dem ohngeachtet vermochte ich mich von der Hochachtung gegen die christliche Religion, welche eine so erhabene Sittenlehre hat, nicht loszusagen. Tausend Zweifel beunruhigten mich, aber mich ganz dem Deismus hinzugeben, schien mir doch verwegen und bei einer christlichen Sekte allein zu bleiben, hielt ich für kindische Schwäche. Ich irrte daher in den schwankenden Grundsätzen einer übertriebenen Duldsamkeit umher, ohne einen festen Punct finden zu können." In dieser Stimmung der Seele kam Ramsay während des spanischen Successionskrieges mit englischen Truppen nach den Niederlanden und begab sich (1710) nach Cambrag, um wie er längst gewünscht hatte, die persönliche Bekanntschaft des Erzbischofs Fenelon zu machen. Nachdem ihn dieser durch väterliche Güte gewonnen, und sich sechs Monate hindurch mit ihm über Religion besprochen hatte, legte er ihm folgendes Glaubensbekenntniß ab: „Gott verlangt keine andern Dienste, als Liebe seiner unendlichen Vollkommenheit, aus welcher alle menschlichen und göttlichen, sittlichen und bürgerlichen

gerlichen Tugenden fließen. Alle Philosophen, alle Weisen, alle Völker haben eigene Begriffe von dieser natürlichen Religion gehabt, aber sie haben dieselben mit Lehrsätzen vermischt, die mehr oder weniger wahr waren und haben sie vermittelst eines mehr oder weniger passenden Gottesdienstes äußerlich zu erkennen gegeben. Dem höchsten Wesen mißfällt keine Religion, wenn nur ihre Ceremonien, Dogmen, ja selbst ihre Irrthümer uns zu seiner Anbetung führen. Ein äußerlicher Gottesdienst muß seyn, aber seine verschiedenen Formen, so wie die verschiedenen Formen der weltlichen Regierung sind mehr oder weniger gut, je nachdem man sich ihrer bedient. Ich kann es nicht ertragen, daß man die wahre Religion in die Grenzen einer besondern Gesellschaft einschränkt; ich bewundere die Moral des Evangeliums, aber alle theoretischen Meinungen sind etwas Gleichgültiges, welche die höchste Weisheit gar nicht in Anschlag bringt." Fenelon entgegnete hierauf: „Sie können in Ihrer philosophischen Unabhängigkeit und in ihrer ausschweifenden Duldsamkeit gegen alle Secten nicht beharren, ohne das Christenthum für Betrug zu halten. Es giebt keine Mittelstraße zwischen Deismus und Katholicismus." Da neigte sich Ramsay der Meinung zu, man könne kein geoffenbartes Gesetz annehmen, ohne zugleich zuzugeben, daß ein lebendiger und untrüglicher Ausleger desselben vorhanden seyn müsse. Aber er kämpfte auch lange mit dem Verdachte, daß der Erzbischof ein Heuchler sey, bis er ihm endlich zu Füssen fiel und gestand: „Monseigneur halten Sie mir meine große Bekümmerniß zu Gute. Ihre Aufrichtigkeit ist mir verdächtig und ich kann Sie nicht mehr

mit Lernbegierde hören. Ist die Kirche untrüglich, so haben Sie ja die Lehre von der reinen Liebe verworfen, indem sie ihr Buch von den Maximen der Heiligen verwarfen. Haben Sie aber diese Lehre nicht verworfen, so ist ihre Unterwerfung unter den Ausspruch der Kirche nur Verstellung. Ich sehe mich in die harte Nothwendigkeit versetzt, Sie als einen Feind, entweder der Liebe oder der Wahrheit zu betrachten." Nach dieser Herzensergießung zerfloß Ramsay in Thränen. Da hob ihn Fenelon auf, umarmte ihn mit Zärtlichkeit und sprach: „Die Kirche hat die reine Liebe nicht verworfen, indem sie mein Buch verworfen hat. Diese Lehre ist in allen katholischen Schulen gelehrt worden, aber die Ausdrücke in welchen ich sie vorgetragen habe, waren unschicklich für ein dogmatisches Buch. Mein Buch taugt nichts und ich mache auch nichts daraus. Es ist eine Mißgeburt meines Kopfes und keineswegs eine Frucht der Salbung des Herzens. Ich will nicht, daß Sie es lesen sollen." Diese Unterredung söhnte Ramsay mit dem Erzbischofe aus, aber er schwebte noch geraume Zeit in bangen Zweifeln, bis er an dem Satze festhielt, daß wenn man philosophisch urtheilen wollte, man entweder Katholik oder Deist seyn müsse. Als er nach einigen Wochen wieder mit Fenelon sprechen konnte, gewann ihn dieser durch seine beharrliche und einnehmende Güte, die Unterhaltungen über Religion wurden fortgesetzt, Ramsay ließ sich von ihm in die katholische Kirche aufnehmen und blieb bis zu dem Tode des Erzbischofs (1715) bei ihm. Hernach lebte er einige Zeit als Schriftsteller zu Paris und ging dann als Hofmeister des ältern Sohnes des Prätendenten

des englischen Thrones Jacob III. nach Rom, wo er unter den Augen des Pabstes durchsetzte, daß die Tochter eines engländischen Lords, dessen Gemahlin protestantisch war, den Ehpacten gemäß, von einem Geistlichen der englischen Kirche, deren Jacob an seinem Hofe beständig zwei unterhielt, getauft wurde. Ramsay war auch Großkanzler der Freimaurer in Frankreich; im fünf und fünfzigsten Jahre verband er sich mit seiner damals dreißigjährigen Gattin, welche sich durch Verstand, Belesenheit und Sprachkenntnisse auszeichnete und ihm auch ein nicht geringes Vermögen zubrachte, welches indessen Unglücksfälle minderten; in seinem Alter wurde er unter Bedingungen, die ihm Bequemlichkeit und häusliches Leben sicherten, Hofmeister des Prinzen Türenne, Sohn des Herzogs von Bouillon. Sehr ehrenwerthe Protestanten, welche Ramsay kennen lernten und sehr vertraut mit ihm umgingen, schildern ihn als einen gelehrten in der alten und neuen Geschichte sehr bewanderten Mann, und preisen seine Aufrichtigkeit, Freundschaft, Abneigung vor aller Sektirerei und allem unmäßigen Religionseifer. Ramsay gestand selbst, daß weder die strengen Jansenisten, noch die eifrigen Jesuiten mit ihm zufrieden seyen; bei jenen müsse er Fenelons Schuld mit tragen, diesen sey er gegen die Ketzer nicht eifrig genug. (Büschings Beiträge zur Lebensgesch. denkw. Pers. Halle 1785. III. 319 ff.)

Viertes Capitel.

Carl du Moulin — Peter Pithou — Johann Casaubonus — Philipp Canaye — Carl Franz Abra von Raconis — Matthäus Launojus — Peter Cayet — Heinrich IV. — Heinrich de Sponde — Victor Brodeau — Heinrich II. von Condé — Franciscus de Bonne — Jeremias Ferrier — Hieronymus Vignier — Nicolaus Perrot — Samuel Sorbiere — Isaak la Peyrere — Paul Pellison — Peter Bayle — Elisabetha Sophie Cheron — Andreas Dacier — Wilhelm Homberg — Ulrich Obrecht — Ludwig de Courcillon. —

1. Dasselbe Land, in welchem mit Ramsay die erwähnten Veränderungen vorgingen, führt uns aber auch eine große Anzahl von Eingebornen vor, welche unter mannigfachen Versuchungen, Anfechtungen und Verfolgungen von der reformirten Kirche abfielen. Man nennt zunächst einen gewissen Carl du Moulin oder Molin (geb. Decbr. 1500 zu Paris) Parlamentsadvocaten (1522) dann Privatgelehrten, welcher eine Zeit lang (von 1542 an) den Meinungen der Calvinisten folgte, sich dann zu den Lutheranern schlug und endlich als Katholik (27. Decbr. 1566) starb. (Niceron XVIII.

169.). Ein anderer Rechtsgelehrter Peter Pithou, (geb. zu Troyes 1. Nov. 1539) Generaladvocat zu Paris, hätte in dem Blutbade der Bartholomäusnacht fast sein Leben verloren. Alle Hugenotten, die mit ihm in einem Hause wohnten, wurden niedergemacht; er allein rettete sich durch die Flucht zu Freunden und vertauschte bald darauf die reformirte Kirche mit der katholischen († 1. Nov. 1596 Niceron V. 190 ff.). Dagegen behauptete Isaac Casaubonus (geb. zu Genev 1559 † 1. Jul. 1614) standhaft seinen evangelischen Glauben, obgleich seine katholischen Freunde keine Versuche sparten, ihn zu gewinnen, und er machte deshalb manche betrübende Erfahrungen. Tief schmerzte es ihn, daß einer seiner Söhne Johann ähnlichen Lockungen unterlag und ein anderer sogar Kapuziner wurde. Mit eilf seines Ordens fand er den Tod zu Calais durch Gift. Du Pin behauptet, daß er bei seinem Eintritt ins Kloster der Vorschrift gemäß des Vaters Segen erbeten und dieser gesagt habe: mein Sohn ich verdamme dich nicht; verdamme du mich auch nicht, wir werden beide vor dem Richterstuhle Christi erscheinen. Auffallend ist freilich, daß Casaubonus dieses Sohnes Augustin in seinen Briefen niemals gedenkt. (Niceron XIV. 112 ff.) Aus diesen erhellt, daß er mit Philipp Canaye Herrn von Fresne in Verbindung stand. Dieser war der Sohn des berühmten Advocaten Jacob la Canaye, genoß eine sorgfältige Erziehung, bekannte sich im funfzehnten Jahre zu dem reformirten Glaubensbekenntnisse, reisete während der innerlichen Kriege Frankreichs durch Deutschland und Italien nach Constantinopel, wurde Advocat in Paris, unter Heinrich III. Staatsrath, und

unter Heinrich IV. in wichtigen Staatsangelegenheiten gebraucht. Er wohnte dem Religionsgespräche zu Fontainebleau zwischen dem Cardinal Perron, damals Bischof von Evreux und Plessis Mornay (1600) bei, und soll schon damals den Eintritt in die katholische Kirche gelobt haben, den er auch ausführte. (Le Long bibl. hist. de la France. Etoile memoires II. 297.) Er starb am 27. Febr. 1610. Im geistlichen Stande gelangte um diese Zeit zu hohen Würden Carl Franz Abra von Raconis, gebohren in der Diöcese Chartres um 1590, der mit seiner Familie in seinem zehnten Jahre die katholische Lehre annahm, in der Folge Lehrer der Theologie in der Sorbonne, und endlich Bischof zu Lavaux in Ober-Languedoc wurde, wo er am 16. Juli 1646 in seinem Schlosse Raconis vollendete. Früher trat Matthäus Launojus, ein reformirter Geistlicher, über, weil sein Bildniß wegen begangenen Ehebruches öffentlich ausgestellt worden war. Später gab man ihm ein Canonicat; er mußte aber aus Paris entweichen, weil er einen Mordanschlag auf den Präsidenten Boisson gemacht hatte. Er hielt sich von nun an bis zu seinem Tode in Flandern auf, wo er nebst andern Controversschriften auch eine Vertheidigung seines Religionswechsels (1576) herausgab, welche aber, namentlich was die ihm vorgerückten Verbrechen betrifft, auf sehr schwachen Gründen beruht. In gleich üblem Rufe stand Peter Cayet oder Cahier, aus Montrichard in Touraine. Seine Eltern waren arm, traten mit ihrem Sohne von der katholischen zur reformirten Kirche über und mehrere Jahre später finden wir diesen als der Theologie Beflissenen zu Genf, wo Calvin von ihm

gesagt haben soll, er werde ein gefährlicher Mensch für die Kirche werden. Nach beendigten Studien wurde er Prediger bei einem Edelmann, dann Religionslehrer der Princessin Katharine von Navarra, die ihn auch zu ihrem Hofprediger bestellte. Da beschuldigte man ihn auf einmal der Zauberei, indem man vielleicht sein Suchen des Steines der Weisen mißdeutete, und der Abfassung einer Schrift, betitelt: discours contenant les rémèdes des dissolutions publiques, où de l'établissement des bordels, worauf man ihn seiner Dienste entließ. Nun trat er, wie man versichert, unter großen Versprechungen, die aber nicht in Erfüllung giengen, zur katholischen Kirche, wurde Professor der orientalischen Sprachen zu Paris, wo er bis zu seinem Ende im Navarrischen Collegium wohnte, Doctor der Theologie und ein fruchtbarer polemischer Schriftsteller wider die Reformirten, wie er denn auch mit einem ihrer Prediger, Peter Molinäus zu Paris ein Colloquium hielt. Nach seinem Tode, der am 22. Juli 1622 erfolgte, soll man unter seinen Papieren eine Schrift gefunden haben, in der er sich dem Teufel unter der Bedingung verschrieben hatte, daß ihm dieser besondere Fertigkeit in den morgenländischen Sprachen und in den Streitigkeiten mit den Reformirten den Sieg verleihe; einige behaupteten sogar, der Satan habe ihn wirklich geholt. In jedem Falle besaß er eine nicht gemeine Gelehrsamkeit, wovon seine historischen Schriften zeugen; er soll als Kanzelredner nach kurzer Vorbereitung besser gesprochen haben, als wenn er sich besondere Mühe gab; er war höflich, in Kleidung und Lebensweise Lachen erregend auffallend und dissolut, und bis in sein

Alter den Thorheiten der Liebe ergeben. (d'Aubigné hist. univ. T. III. L. IV. 11.)

2. In diesem Zeitraume entschloß sich Heinrich IV. König von Frankreich erst nach langem Kampfe, die reformirte Kirche zu verlassen. Bekanntlich war er zu Pau in Bearn am 13. December 1553 geboren, der Sohn des Anton von Bourbon und der Jeanne d'Albert von Florent, in der Religion trefflich unterrichtet und geraume Zeit hindurch das Haupt der Hugenotten. Als Regent wird er in der Geschichte hoch gestellt, zum Beweise ein Doppelwort bewahrt (si l'on se tairoit sur mes fautes, on ne croiroit le reste — Je veux que chaque paysan mette tous les dimanches une poule dans son pôt) und ihm nur die zu große Liebe zu den Frauen zum Vorwurf gemacht. Wir können und wollen hier nicht seine Biographie geben, sondern müssen uns mit nachstehenden Nachrichten, welche ihn betreffen, begnügen. Am 9ten April 1588 schrieb Königin Elisabeth von England König Heinrich III. von Frankreich einen eigenhändigen Brief, in dem es heißt: „Wenn ich Heinrich von Navarra unterstützte, so geschah es in der Ueberzeugung, daß sein Untergang ebenfalls der Ihrige seyn würde. Auch habe ich ihm stets gerathen, er solle sich Ihnen unterwerfen, nicht aber wider sein Gewissen die Religion ändern." Am 15. Mai 1590 meldete der französische Gesandte von Maisse aus Venedig und Rom Heinrich IV. „Die italiänischen Fürsten wünschen, daß E. M. katholisch werden, und sich mit ihnen und dem Pabst gegen die Spanier verbinden. Dieß hat jedoch für den Augenblick sehr große Schwierigkeiten, weshalb selbst der Pabst äusserte, es sey nicht

gelegen, daß Sie sogleich jenen Schritt thäten, Er wolle sich gedulden und die Zeit und Gottes Gnade walten lassen." (Raumers Br. aus Paris zur Erl. d. Gesch. des 16. u. 17. Jahrhunderts. Leipzig 1831. I. 222. und 354). Am 30. Juli entgegnete der König: „was den Vorwand betrifft ich wollte nie meine Religion verändern, wie sich aus meiner bisherigen Zögerung hinreichend ergebe, so mögen Sie wissen, daß keine Furcht oder menschliche Rücksicht mich jemals zu einem solchen Wechsel bringen wird. Anderer Seits bin ich nicht so halsstarrig, ihn selbst dann nicht zu wollen, wenn man mir meinen Irrthum nachweiset." Man hat katholischer Seits der Behauptung widersprochen, Heinrich habe mit der leichtsinnigen Aeusserung die reformirte Kirche verlassen, Frankreich sey wohl einer Messe werth, aber man kann dieses dahingestellt seyn lassen und über die Motive des Königs hiezu schon aus folgender Erzählung Sullys ins Reine kommen. „Die Absicht des Königs, seine Religion zu verändern gewann täglich neue Stärke und war Ursache, daß er sich nach Monte begab. Daselbst hatten sich allerlei Leute von Ansehen und Geschäftskunde versammelt, und er fand eine Menge von Personen vor, welche in ihn drangen, katholisch zu werden. Ohne in das Geheimniß seines Gewissens, dessen richtige Beurtheilung ihm allein anheimgestellt seyn kann, einzugehen, waren die Hauptgründe folgende: wenn er nicht diesen Schritt thue, so sehe er die Franzosen, die er seine Kinder nenne, beständigem Ruin, Elend und Ungemach ausgesetzt, was er doch so sehr bedauere und seine Freiheit und sein Leben sey, wenn er nicht alle Oberofficiere ohne Unterschied mit Andern

vertauschen wolle, beständig der Discretion derjenigen anheimgestellt, welchen er beides anzuvertrauen genöthigt wäre. Ausserdem führt man noch als Beweggründe an: die subtilen, mächtigen und zeitgemäßen theologischen Gründe, welche Herr du Perron ihm wiederholt vortrug, dessen liebliche Unterhaltung und angenehmen Vortrag, die künstlich verstellte heimliche Verstattung einiger reformirten Geistlichen und Hugenotten des Cabinets, die von der Zeit auf jede Weise und um jeden Preis Vortheile ziehen wollten; den nichtswürdigen Ehrgeiz mehrerer der Mächtigsten und Angesehensten dieser Confession, in deren Hände er zurückzufallen fürchtete, wenn die Katholiken beschlößen, sich zu trennen und ihn zu verlassen; den Verdruß, den er gegen einige katholische Eiferer darum hegte, weil sie sich unbescheidener, unverschämter, unziemender Reden, Geschwätze, ja selbst der Drohung bedient hatten, um ihn zum Religionswechsel zu vermögen, (namentlich hatte ein gewisser Herr von D. nach gewohnter Weise äusserst schmutzige und gemeine Ausdrücke gebraucht); — den Wunsch Heinrichs sich solcher Leute entledigen und sie einst ihre Frechheit fühlen lassen zu können; die Furcht, die zu Paris versammelten Stände könnten den Cardinal von Bourbon zum König wählen und ihm die Infantin von Spanien zur Gemahlin bestimmen; den Ueberdruß daran, daß er seit seinem zwölften Jahre um der Religion willen Leben und Glück gleichsam erkämpfen mußte; die harte Lebensweise die er seitdem geführt hatte, und die Hoffnung und den Wunsch einer friedlichern und angenehmern Zukunft. Endlich führten seine treusten und anhänglichsten Diener (unter diesen seine Maitresse) diesen Entschluß als noth-

wendig herbei; diese durch Bitten und Thränen, Andere durch Gegenvorstellungen, wieder Andere durch politische Gründe. In sofern diese Angelegenheit das Gewissen angieng, das überließen sie als eine Sache für sich ihm allein.... Genug, der König faßte den Vorsatz katholisch zu werden in Gegenwart der angesehensten Personen beider Kirchen unter ausnehmender Freude der Katholiken, unter Schweigen und Achselzucken der Hugenotten. Sowohl wegen der Nähe von Paris, als wegen des Schutzpatrons von Frankreich, den die Stadt St. Denis hochhielt (qui l'a revéré), sah man dieselbe als den schicklichsten Ort des Uebertritts an. Nun drängten sich viele Geistliche um den König, einen Theil des Ruhmes seiner Bekehrung zu verdienen; man hielt ein freundschaftliches Religionsgespräch mit den Reformirten, bei welchem der nachmalige Bischof von Evreux du Perron sich hervorthat."

3. D'Aubigné (hist. c. 11.) versichert, daß de Serres, (geb. zu Vivarais) der (1582) reformirter Prediger zu Nismes, nach Cayet zu Oranien war, einer der vier Geistlichen gewesen sey, welche Heinrich gestanden, daß man auch in der katholischen Religion selig werden könne. Viele glauben, daß er selbst zu derselben übergetreten sey, und daß ihn die Reformirten gehaßt hätten, weil er einen Vorschlag zur Vereinigung der verschiedenen Kirchen machte. Andere fügen hinzu, sie hätten ihm aus Haß Gift beigebracht. Er selbst hat sich niemals so geäußert, daß man diese Sagen für gegründet halten könnte, sondern schrieb vielmehr, (1596) einem Freunde, er freue sich, daß die Zeit einer Kirchenversammlung herannahe, bei welcher seine Unschuld

an den Tag kommen werde. (Niceron V. 67) Genug die Feierlichkeit des Uebertritts Heinrichs erfolgte am 25. Juli 1593 vor einer großen Versammlung und mit vielem Pomp. Man hatte Anfangs ein Glaubensbekenntniß aufgesetzt, welches mit den bigottesten Traditionen und Menschensatzungen angefüllt war und dem Heinrich die Unterschrift versagte. Da legte man ihm ein anderes milder gefaßtes vor, wie schon aus nachstehendem Artikel erhellt: **je recognois la saincte église catholique Apostolique et Romaine, mère et superieure de toutes les églises: promets et jure vraye obéissance spirituelle au sainct Pere de Rome successeur de sainct Pierre Chef des Apostres et Vicaire de Jesus Christ. (Memoires de sages et royalles oeconomies d'estat domestiques politiques et militaires de Henry le grand. A Amst. I. 115 ff.)** Die Königin Elisabeth von England vertraute nun Heinrich brieflich: „welchen Schmerz, welche Betrübniß, welches Seufzen fühlte ich in meiner Seele, als die Nachrichten zu meinen Ohren drangen, welche mir der Ambassadeur Morlas gebracht hat. Mein Gott ist es möglich, daß eine weltliche Rücksicht die Schreckniſse in Vergessenheit bringt, mit welchen die Furcht vor Gott bedroht. Kann man von einer so verwerfllichen Handlung einen guten Erfolg hoffen? Können Sie den Wahn hegen, daß derjenige, der Sie bis jetzt erhalten und beschirmt hat, Sie in der größten Noth verlassen wird? O wie gefährlich ist es, Uebles zu thun, um Gutes davon zu hoffen! Noch will ich glauben, daß Ihnen eine bessere Eingebung kommt, indessen werde ich nicht aufhören, Sie ganz vorzüglich in

mein Gebet einzuschließen, damit die Hände Esaus den Segen Jacobs nicht verderben. Und wenn Sie mir alle Freundschaft und Treue geloben, so bekenne ich, daß ich solche theuer erkauft und bewahrt habe und nie mich von ihnen lossagen werde, wenn Sie nur nicht aus Furcht anders werden, sonst werde ich für Sie nur Stiefschwester seyn. Denn ich werde stets den natürchen dem angenommenen Bruder vorziehen, wie Gott ihn kennt, der Sie auf den rechten Weg besserer Gesinnung führen möge. Ich bin Ihre treu ergebene Schwester nach der alten Sitte, mit der neuen habe ich nichts zu schaffen." (Raumers Briefe I. 402)

4. Heinrich de Sponde geb. 6. Juni 1568 zu Mauleon in der Landschaft Soule, Taufpathe Heinrich IV., ein Rechtsgelehrter und Advocat des Parlaments zu Tours wurde durch die Schriften Bellarmiens und dü Perron bewogen, am 21. Septbr. 1595 katholisch zu werden, nachdem schon früher sein Bruder Johann ein Gleiches gethan hatte. Zu Rom ließ er sich (27. Mai 1606) zum Priester weihen und fertigte einen Auszug aus den Jahrbüchern des Baronius, wurde nach mehrjährigem Aufenthalte in Italien (1626) Bischof von Pamiers und starb zu Toulouse am 18. Mai 1643. Victor Brodeau, Herr von Cande, welcher 38 Jahre hindurch Heinrich IV. Secretair gewesen ist, wurde von seinem Gebieter gleichfalls zum Uebertritt vermocht. Derselbe ließ Heinrich II. von Bourbon, Prinz von Condé geb. 1588, † 26. Dezember 1646, katholisch erziehen und dieser beredete wieder seinen Pagen Jean de St. Bonnet aus dem Hause Caylar, in der Folge Marschall von Frankreich † 14. Jun. 1637,

sein Glaubensgenosse zu werden. Franciscus de Bonne, Herzog von Lesdiquieres, Marschall und Pair von Frankreich opferte sein evangelisches Bekenntniß der Würde eines Connetable am 24. Juli 1622, nach Andern 1621, als Cardinal Ludovisio Pabst wurde, dem er für diesen Fall längst versprochen gehabt haben soll, katholisch zu werden. Hier ist ferner zu nennen Jeremias Ferrier, Professor der Theologie und reformirter Prediger zu Nismes, welcher (1602) in einer öffentlichen These behauptet hatte, der Pabst Clemens VIII. sey eigentlich der Antichrist. Während das Parlament von Toulouse gegen ihn ernste Schritte einzuleiten beschloß, was Heinrich IV. verhinderte, gefiel diese Behauptung seinen Glaubensgenossen dergestalt, daß sie äusserten, man müsse diesen Satz als eigenen Artikel in ihr Glaubensbekenntniß aufnehmen. Als aber Ferrier in seinen Aeußerungen gegen die Katholiken gemäßigter wurde, erwachte Mißtrauen gegen ihn; man hielt ihn für einen falschen Bruder und Verräther und die Nationalsynode von Privas untersagte ihm, nicht ohne Widerstreben seiner Gemeinde das Predigen zu Nismes unter dem Vorgeben, er habe nicht orthodox genug gepredigt, seine Professur vernachlässigt und auch in Geldangelegenheiten Unordnungen verschuldet. Ferrier ließ sich nun als Rath bei dem Bezirksgericht in Nismes anstellen. Als er aber am 14. Julius 1613 aus dem Amtsgebäude sich nach Hause zu begeben im Begriff war, hatten seine Gegner in Verbindung mit dem Pöbel einen Aufstand wider ihn erregt; sie schmähten ihn, warfen ihn mit Steinen und er mußte seine Sicherheit bei dem Lieutenant Rozel suchen. Erboßt

darüber, daß er ihren Händen entronnen war, begaben sie sich in seine Wohnung, plünderten sie und verbrannten vor der Thüre einen großen Theil seiner Meubeln und Bücher. Am 15. und 16. zerstörten sie seine Grundstücke und Weinberge und Ferrier entfloh nach Beaucaire, nachdem er drei Tage lang sich in einer Gruft verborgen gehalten hatte. Er versichert, daß man ihn mit Steinen halb todt geworfen; daß er wie durch ein Wunder den Händen der dreißig Diener des Consistoriums entronnen sey, welche sich durch einen Eid verbindlich gemacht hätten, ihn zu tödten; daß diese Auftritte seine sechzigjährige Mutter in die Grube gebracht, daß die Eiferer nur mit Mühe verhindert worden seyen, seine Kinder ins Feuer zu werfen und daß sie seine Frau und Schwiegermutter gräulich mißhandelt hätten. Wenn er aber das Alles der Versicherung der Reformirten zuschreibt, die Thäter würden das Paradies ververdienen, so steht das mit seiner Angabe, daß jene siebenzehn von diesen zum Tode verurtheilten, kaum in Einklang. „So wurde ich — fügt er hinzu — mit Gewalt Katholik (durch den Cardinal du Perron). Es ist wahr und ich versichere es, Gott erwies mir diese Gnade wider meinen Willen, weil ich ihm widerstrebte, weil ich ihn floh, weil mir vor dem Heile graute, das er mir darbot. Meine Berufung war so gewaltsam, weil meine Halsstarrigkeit in der Ketzerei so groß war.“ Später gelangte er (1622) zur Würde eines Staatsraths und starb 26. Septbr. 1626 als ein eifriger Katholik, wovon ein Buch zeugt, betitelt: de l'heureux trépas et mort du sieur Ferrier. Auch verordnete er kurz vor seinem Hinscheiden die Grabschrift: Hic

jacet Hieremias Ferrier, qui anno Domini 1613 catholicam apostolicam et Romanam fidem firmiter amplexus ad extremum usque vitae spiritum firmiter retinuit. . . . Hieronymus Vignier (geb. zu Blois 1606) ſtellte ſich eine Zeit lang krank, um ſich von dem Beſuche der reformirten Predigten zu befreien und nachdem ſein Vater für ihn eine öffentliche Bedienung erkauft hatte, wurde er katholiſch, trat in den Kapuzinerorden, mußte wegen körperlicher Schwächlichkeit denſelben wieder verlaſſen, begab ſich dann zu den Vätern des Oratoriums und ſtarb als Vorſteher des Hauſes Mayeloion zu Paris (14. Decbr. 1661) nachdem er auch ſeinen Vater, der anfangs wegen ſeines Uebertritts ſehr betrübt war, für ſeine Kirche gewonnen hatte. Nicolaus Perrot D'Ablancourt (geb. 5. April 1606) der bereits im achtzehnten Jahre Parlamentsadvocat wurde, begab ſich zu derſelben als ſein Vater im Begriffe war ihn zu verheirathen. Sein Oheim Cyprian Perrot aber veranlaßte ihn zu einer Unterredung mit einem gelehrten und religiöſen Manne, ſo daß er zu der reformirten Kirche zurücktrat. Nach einigen Jahren jedoch ſtudirte er emſig Philoſophie und Theologie, und ſchwur hierauf das evangeliſche Bekenntniß zu Champagne zum zweitenmale ab. Gegen das Ende ſeines Lebens, las er ausſchließend die heilige Schrift und Erzählungen aus der neuen Welt. Sein Leichenredner († 17. Nov. 1664) rühmt von ihm, er ſey großmüthig, aufrichtig, gütig, ſanftmüthig, mäßig, nüchtern, beſcheiden, ohne Geiz, ohne Neid, ohne Ehrſucht geweſen und habe die Wahrheit über Alles geliebt. (Niceron VII. 1 ff.) Samuel Sorbière, geb. zu St. Ambroix, ein Arzneigelehrter,

schwor (1653) zu Vaison die calvinische Lehre ab, auf Zureden des Bischofs Suare daselbst, dessen Namen er bei der Firmelung annahm. Seine Rechtfertigungsschrift widmete er dem Cardinal Mazarin, von dem er jährlich dreihundert Livres bezog; er erhielt auch von dem Clerus einen Jahrgehalt von vierhundert Livres, trug in der Erwartung einiger guten Pfründen den sogenannten kleinen Kragen, that eine Reise nach Italien und trat hierauf in die Academie der Naturlehre. Eine freie Stelle in der Beschreibung seines Ausfluges nach England zog ihm eine kurze Verbannung nach Nantes zu, und auch die Wahl Clemens **IX**, von der er sich goldene Berge versprochen hatte, und die ihn abermals nach Rom rief, brachte ihm nur ein Reisegeschenk und einige Pfründen in Bretagne, die wenig eintrugen, weil sie streitig waren. Dagegen fehlte es ihm an Unterstützungen von mehreren andern Seiten nicht. Aber er war zu vergnügungssüchtig und zu weltlich, als daß man ihm wichtigere geistliche Stellen hätte anvertrauen können, wenn gleich seine Ehrlichkeit und die Kunst zu gefallen, ihm viele Gönner erwarb. (Niceron **IV**, 255). Isaak la Peyrére (wahrscheinlich geb. 1597 zu Bourdeaux) war aus einer adelichen reformirten Familie, und Verfasser der Schrift von den Präadamiten, die so viel Aufsehen erregte, daß sie in Paris verbrannt wurde und mehrere Gegenschriften veranlaßte. Der Generalvicar des Erzbischofs von Mecheln ließ ihn wegen derselben, wie es scheint nicht ohne Veranlassung von Seiten des Prinzen Condé und seines Beichtvaters eines Jesuiten, die Peyrere liebten und ebendeshalb wünschten, daß er die Religion ändern möge, zu Brüssel (1656)

gefänglich einziehen. Er wurde aber entlassen, als er versprach in Rom zu widerrufen, wo ihn Pabst Alexander **VII.** sehr freundlich empfieng und die Wünsche seines Gönners in Erfüllung gingen, dessen Bibliothekar er wurde, nachdem er eine in Rom ihm angebotene Pfründe abgelehnt hatte. Den Rest seines Lebens brachte er in dem Seminarium de notre Dame des vertus nahe bei Paris zu. Seine sonderbare Ansicht, die er mit dem Munde widerrufen hatte, änderte er jedoch nie, und noch auf dem Todtenbette soll er einem Geistlichen, der ihm wegen derselben zusetzte, mit den Worten aus dem Briefe Judae geantwortet haben: „Diese lästern Alles, was sie nicht verstehen.“ Man legt ihm das Lob eines friedliebenden Mannes und eines angenehmen Gesellschafters bei, dessen Hang zum Witz jedoch zuweilen in Spott ausartete; aber seine Gleichgültigkeit gegen die Religion war so groß, daß man ihm eine Grabschrift ersann, in der gesagt wird, er sey nach achtzig Jahren aus der Welt gegangen, ohne mit sich einig geworden zu seyn, was er glauben solle. (Niceron **XXIII.** 51 ff.)

5. Paul Pellison Fontanier geb. zu Boziers 1624, der bereits im neunzehnten Jahre eine freie Uebersetzung des ersten Buches der Institutionen schrieb, wurde Rechtsanwalt, dann (1652) königlicher Secretär (1657) erster Verweser des Oberaufsehers über die Finanzen, Fouquet, und (1659) Rentmeister zu Montpellier. Der Sturz seines Gönners zog auch seine Verhaftung nach sich und er mußte vier Jahre lang in der Bastille zubringen. Während dieser Zeit beschäftigte ihn vorzugsweise das Lesen der Bibel, der Kirchenväter und pole-

mischer Schriften, und die Folge war, daß er nach erlangter Freiheit (8. Octbr. 1670) das katholische Glaubensbekenntniß in die Hände des Bischofs von Comminge ablegte. Bald darauf begab er sich in die Abtei de la Trappe und lebte in derselben zehn Tage lang nach der strengen Ordensregel. Den Tag seiner Abschwörung feierte er alle Jahre und verherrlichte jährlich seine Befreiung aus der Bastille durch das Loskaufen einiger Gefangenen. Der König hatte ihm schon vor seinem Uebertritt einen Jahrgehalt von zweitausend Thalern ausgesetzt, seit 1674 wurde ihm die Verwaltung mehrerer Güter anvertraut, aus welchen man die Bekehrungen der Hugenotten bestritt, und als er sich von dem Fortgange derselben überzeugte, bewog er (1681) den König, diese Summe aus seinen Schatzkammern zu vermehren. Er starb am 7. Febr. 1693 und Niceron berichtet, daß er die letzten Sacramente der Kirche nicht empfangen habe, weil er „solches, um sich desto besser zu denselben zu bereiten, ein wenig aufgeschoben hatte und ihn in solcher Zwischenzeit eine Ohnmacht überfiel, die ihn dahin riß.“ Dagegen erzählt Riencourt in der Geschichte Ludwigs des **XIV.** „in der Todesstunde bekannte sich Pelisson zu keiner Religion offenbar; denn er wollte an den Sacramenten der römischen Kirche keinen Theil haben und unterstund sich auch nicht, sich für einen Hugenotten auszugeben, sondern er blieb bis an sein Ende in einem tiefen Stillschweigen, von welchem Gott allein die Ursache weiß.“ Niceron erklärt diese Stelle für eine Einschaltung von Hugenottischer Hand in die holländische Ausgabe erwähnter Schrift (Niceron **III.** 332.) Peter

Bayle, Sohn des Predigers Wilhelm Bayle (geb. zu Carla 18. Nov. 1647) erzählt (Chimère de la cabale 138) daß er sich während seines Aufenthalts auf der Akademie zu Puylaurens neben der Beredsamkeit und Geschichte auch der Philosophie gewidmet und Streitschriften gelesen habe, nicht in der Absicht sich in den vorgefaßten Meinungen zu bestärken, „sondern um nach den großen Grundsätzen der Protestanten eine Prüfung anzustellen, ob die Lehre, die er mit der Muttermilch eingesogen, wahr oder falsch sey, wozu schlechterdings erfordert werde, beide Theile zu hören und darum sey er so begierig gewesen, die Katholiken aus ihren argen Büchern kennen zu lernen." Auch er wurde durch den Gedanken an seinem Glauben irre, daß die Protestanten keinen Richter auf Erden in Religionsstreitigkeiten anerkennten; der Pfarrer des Orts verstärkte seine Zweifel, so daß er sich „für verbunden erachtete, sich mit dem Stamme des Baumes als dessen abgeschnittene Zweige er die protestantischen Gemeinden betrachtete, wieder zu vereinigen." (19. Merz 1669). Sein ihn zärtlich liebender Vater wurde darüber sehr betrübt und auf seiner Eltern Bitten, nach Andern aus Unbeständigkeit kehrte er (21. Aug. 1670) in die reformirte Kirche zurück, mußte aber aus Furcht vor den königlichen Verordnungen gegen die Zurückgefallenen Frankreich verlassen." Nachdem ich schreibt er — die Grammatik lateinisch und die Rhetorik theils bei meinem Vater, theils auf der Akademie zu Puylaurens erlernt, fing ich daselbst die Philosophie an, hörte dieselbe aber nur vier bis fünf Monate hindurch. Darauf gieng ich nach Toulouse voller Zweifel über meine Religion,

welche durch das Lesen verschiedener Streitschriften in mir entstanden waren. Ich wohnte bei einem Priester, der sich mit mir in Erörterungen einließ und nicht nur meine Zeifel vermehrte, sondern mich auch endlich überredete, daß ich eines üblen Glaubens sey. Ich verließ ihn und setzte meine Philosophie in der Schule der Jesuiten daselbst fort. Der Herr Bischof von Rieux, in dessen Stift ich geboren war, nachdem er von meinem Uebertritt und dem Unwillen der Meinigen darüber gehört, auch erfahren hatte, daß ich fleißig und von guten Sitten sey, beehrte mich mit seinem Schutze und gab mir Kostgeld, weil ich vom Hause wegen des Unwillens meines Vaters nichts erhielt. Ich brachte also die Philosopie zu Ende oder ich blieb achtzehn Monate zu Toulouse. Nach dieser Zeit bekamen die Eindrücke der Erziehung die Oberhand und ich erachtete mich verbunden, zu der Religion zurückzukehren, in welcher ich geboren war." Seine weitern Schicksale sind bekannt. Saurin schreibt (III. Bd. fr. Reden) von ihm: „er war einer von der Art Leuten, welche aus lauter Widersprüchen bestehen: der durchdringendste Verstand würde nicht im Stande seyn, ihn mit sich selbst zu reimen und seine einander entgegengesetzten Eigenschaften lassen beständig in Zweifel, ob man ihn als Muster des einen oder des andern Extrems anführen soll.... Auf der einen Seite ist er wenigstens dem Scheine nach von aller Leidenschaft frei, die dem Geist des Evangeliums entgegen ist, keusch in seinen Sitten, ehrbar und ernsthaft in seinen Reden, mässig im Essen und Trinken, und von strenger Lebensart, auf der andern Seite wendet er alle Schärfe seines Witzes an,

die guten Sitten zu bestreiten, und die Keuschheit, Demuth und alle christlichen Tugenden anzugreifen.“ und le Clerc (bibl. anc. et moderne VIII.) behauptet, „von der Theologie hatte er nicht mehr inne, als dasjenige, was er etwa aus seinem Katechismus gelernt, oder in den Predigten gehört, oder aus einigen französischen Büchern aufgefangen hatte.“ Elisabetha Sophie Cheron (geb. zu Paris 3. October 1648) berühmt als Mahlerin, die bereits im siebenten Jahre Zeichnenunterricht ertheilte, und im zwölften ein ausgezeichnetes Gemählde ans Licht förderte, war, obgleich ihre Mutter sich zum Katholicismus bekannte, doch in der calvinischen Confession ihres Vaters erzogen worden. Im vierzehnten Jahre führte jene sie in die Abtei von Jouarre, wo sie die Aebtissin und einige Kostgängerinnen mahlen sollte. Ein englischer Edelmann, der selbst aus einem eifrigen Protestanten ein eifriger Katholik geworden war, Namens de la Reade, brachte ihr zuerst Religionszweifel bei, und nach ihrer Rückkehr in die Vaterstadt gewann sie de Prussé, Pfarrer zu St. Salpice, so daß sie nach einem Probejahre bei einer gewissen Frau Miramion ihre Abschwörung bewerkstelligte. (Niceron X. 397 ff.)

6. Noch bekannter ist Andreas Dacier, geboren zu Castres in Ober Lanquedoc am 6. April 1651, unterrichtet in seiner Vaterstadt dann zu Puylaurens und Saumür. Er wurde nachdem er einige Reisen unternommen hatte, von dem Herzog von Montausier unter die Gelehrten aufgenommen, welche alte Schriftsteller zum Gebrauch des Dauphins bearbeiten sollten. Zu Saumür hatte er in dem Hause des berühmten Tana-

quil le Fevre gelebt, dem (1651) eine Tochter Anna geboren worden war, der ein gelehrter Sternseher eine sehr günstige Nativität gestellt haben soll. Diese verrieth dem Vater ihre Talente dadurch, daß sie, bei dem Unterrichte ihres Bruders gegenwärtig, demselben sehr verständige Antworten einflüsterte, worauf Ersterer beschloß, seine Unterweisungen auch auf sie auszudehnen. In der That erlangte sie auch bald eine ausgebreitete Gelehrsamkeit in älteren und neueren Sprachen und Classikern, deren sie bekanntlich einige bearbeitete, weil auch sie von dem Herzoge von Montausier für das obengenannte Geschäft gewonnen wurde. Königin Christine von Schweden trat mit ihr in Briefwechsel und bewog sie, nachdem sie (1683) Dacier geheirathet hatte (im Monat Septemper 1685) mit ihrem Gemahl eine feierliche Abschwörung des reformirten Glaubens zu thun. Beide arbeiteten von nun an mit gutem Erfolg an der Bekehrung vieler andern Leute, welche ihr Beispiel in Unruhe gesetzt hatte. Der König ertheilte Dacier ein Jahrgeld von 1500 Livres und seiner Frau eine Pension von 500 Livres. Dacier wurde (1695) Mitglied der französischen Akademie (1713) Secretär derselben, erlangte noch weitere Ehrenstellen und starb am 18. Septbr. 1722. Er war sanft, bescheiden, ein treuer Freund und von einem Fleiße beseelt, durch welchen er den Mangel an raschem Urtheil ersetzte. Anna segnete früher als er (17. Aug. 1720) das Zeitliche. Muth, Standhaftigkeit, Herzensgüte, Gleichmuth, Bescheidenheit waren ihr eigen; sie prunkte nicht mit ihrer Gelehrsamkeit, sondern ging nur nach wiederholter Aufforderung auf dieselbe ein und wer sie

nicht kannte, vermuthete in ihr nicht mehr, als ein gewöhnliches Frauenzimmer. Als ihr Gemahl sie einst bat, bei ihren milden Gaben ihre beschränkten Umstände zu betrachten, antwortete sie: „Die Güter die wir haben werden uns nicht das Leben ertheilen, sondern die Almosen, die wir austheilen, diese werden uns Gott zum Freunde machen und unsere Sünden vertilgen helfen.“ Anträge, einer Uebersetzung der h. Schrift mit Anmerkungen herauszugeben, wies sie mit der Aeußerung zurück, eine Frau müsse die Bibel lesen, fleißig erwägen, ihr gesammtes Verhalten darnach einrichten und das Stillschweigen beobachten, welches ihr der h. Paulus auferlege. (Niceron **III.** 393.) Wilhelm Homberg, Sohn eines Edelmanns aus Quedlinburg (geb. zu Batavia 8. Jan. 1652) gebildet zu Jena und Leipzig, dann Advocat in Italien, in der Folge ein berühmter Arzt, Chemiker und Botaniker, bekannte sich in Frankreich (1682) zur katholischen Kirche und wie Niceron versichert (X. 387) „war seine stärkste Ursache, daß ihm das unter den Protestanten übliche tägliche Lesen eines Capitels aus der heiligen Schrift die protestantische Kirche verdächtig machte.“ Sein Vater enterbte ihn deswegen. Im Jahre 1702 wurde er Physikus und 1704 erster Arzt des Prinzen von Orleans und starb an der Ruhr (24. Septbr 1715.) Ulrich Obrecht, Professor der Beredsamkeit und des Rechts zu Straßburg nahm 1685 den katholischen Glauben an, vertheidigte die Rechte der Bourbonen auf Spanien gegen das Oesterreichische Haus mittelst aller nur erdenklichen Gründe und seine Schriften werden mit Auszeichnung genannt. Von Ludwig de Courcillon de Dangeau (geb. 1643

† 1. Jan. 1723) zuletzt Abt von Fontaine Daniel im Stift Mans berichtet Niceron: (XI. 276) „er ward in der protestantischen Religion, der seine Anverwandten zugethan waren, erzogen, allein in der folgenden Zeit so glücklich, sich über die Vorurtheile seiner Geburt zu erheben und sich in den Schooß der Kirche zu begeben."

Fünftes Capitel.

Isaac Papin — Türenne.

1. Wir haben unsern Lesern so eben eine Schaar von Convertiten vorgeführt, über deren Beweggründe zum Austritt aus der reformirten Kirche die Geschichte größtentheils schweigt. Etwas ausführlicher können wir handeln von Isaac Papin, geboren zu Blois 1657, von väterlicher und mütterlicher Seite — man denke an seines Vaters Bruder und an Claudius Pajon seiner Mutter Bruder, Prediger zu Orleans — berühmten Gelehrten nahe verwandt. Wegen körperlicher Schwachheit konnte er erst im siebenzehnten Jahre lateinisch lernen, studirte zu Geneve, wo damals in der Lehre von der Gnade die Partheien der Universitäten und Particularisten sich einander gegenüber standen und er sich für die ersteren erklärte, zu Orleans und (1683) Saumür, von wo er sich ohne das herkömmliche aka-

demische Zeugniß wegbegab, welches man ihm verweigerte, weil er die Verdammung des Pajonismus nicht unterzeichnen wollte. Er ging nach England, wo ihn der Bischof von Ely zum Prediger weihte, und hierauf nach Hamburg, wo er mit einem geflüchteten Frauenzimmer Namens Viard bekannt wurde, das er hernach heirathete, und mit welchem er damals schon das Vorhaben verabredet haben soll, die katholische Religion anzunehmen. Sein Feind Jurieu hintertrieb seine Anstellung zu Berlin und als er eine Predigerstelle zu Danzig erhalten hatte, muthete man ihm gleichfalls auf Jurieus Betrieb zu, daß er sich mit der Kirche zu Rotterdam vereinigen und den Aufsatz der Gleichförmigkeit der Lehre unterschreiben sollte, welcher im April 1686 zu Rotterdam verfaßt worden war. Als er sich weigerte und erklärte, daß er lieber nach England zurückkehren wolle, wo der Kirche, die ihn ordinirt habe, dergleichen Beschränkungen fremd seyen, bezeugte man ihm seine Verwunderung, daß er Anstand nehme, nach dem Beispiele so vieler anderer Prediger den Entscheidungen der holländischen Synode beizupflichten. Da entgegnete er: „wenn ein Protestant daran Unrecht thut, daß er sich einer Synode nicht unterwerfen will, so hat der ganze Haufe der Protestanten Unrecht gethan, daß sie sich der Kirchenversammlung zu Trident nicht unterwerfen wollen. Nun offenbarte er Bossuet, Bischof von Meaux seine Absicht, zur katholischen Kirche zu treten, der ihn durch eine freundliche Antwort in derselben bestärkte. Er reiste von Hamburg (1689) über England nach Frankreich, wurde in Calais als hugenottischer Prediger angehalten, auf Briefe vom

Hofe freigelassen, that vor Bossuet (15. Jan. 1690) Abschwörung, wurde in seine Güter wieder eingesetzt, und König und Clerus von Frankreich bereiteten ihm eine sorgenfreie Existenz. Bis zu seinem Tode (19. Juni 1709) beschäftigte er sich mit Erörterung der Religionsstreitigkeiten, um Proselyten zu machen, nachdem Jurieu ihn wegen seiner Apostasie in einem sogenannten Hirtenbriefe hart angegriffen hatte. (vgl. **Recueuil des ouvrages composez par feu M. Papin, en faveur de Religion, nouvelle Edition donnée par sa Veuve. Paris 1723. III. Thle. 12.**; Niceron III. 98 ff.)

2. Wenn es aber auch gegründet seyn sollte, daß an seinem Abfall Eigennutz einen nicht geringen Antheil hatte, so ist doch dieser Vorwurf niemals gegen einen großen Feldherrn laut geworden, dessen Ruhm bei Papins Geburt ganz Frankreich erfüllte. Henri de la Tour d'Auvergne, Vicomte de Turenne (geb. zu Sedan 11. Septbr. 1600 † 27. Juli 1675) war der Sohn von Henri de la Tour d'Auvergne, Herzog von Bouillon, souverainen Prinzen von Sedan, und Elisabeth von Nassau, Tochter Wilhelm I. von Nassau, Prinzen von Oranien. Schon in erster Jugend entwickelten sich seine Tugenden und Fehler, er zeigte eine frühe Reife des Geistes, große Lernfähigkeit und viel Character, und stieg als Soldat bald von einer Würde zur andern empor. Aus Anhänglichkeit an die reformirte Kirche schlug er (1630) die Hand einer Nichte des Cardinals Richelieu aus, vermählte sich aber geraume Zeit später (1653) mit einer Protestantin Charlotte von Caumont, einzigen Tochter von Armand von Caumont, Herzog de la Force, Pairs und Marschalls von

Frankreich, deren Vorzüge des Geistes und Herzens Türennes Geschichtschreiber mit der kurzen Versicherung bezeichnet: „sie war des Vicomte von Türenne werth.“— In einem Briefe an sie (Ypres 10. Decbr. 1658) spricht er mit viel Lob von einem Prediger Namens Brevin, der ihm habe merken lassen, daß er sich nicht so rasch von der katholischen Kirche losgerissen haben würde, wie die Reformatoren, und daß er mit ihm der Meinung sey, daß anstatt die Leute in beiden Religionen treulich zu unterrichten, jede Parthei die Religion der Andern in einem Lichte erscheinen ließe, welches Widerwillen einflöße. In einem andern Schreiben (12. Febr. 1660) äußert er, eine zu große Geistesfreiheit, wenn auch mit gesundem Verstande und vielleicht mit Gottesfurcht verbunden, habe in England die Religion so verunstaltet, daß Jedermann nach seiner Weise eine Sekte bilde und Jeder, der das Wort Gottes lese und es nach seiner Phantasie erklären wolle, viel weiter gehe, als man sich einbilde. Ein dritter Brief (11. Juni 1660) gehört fast ganz hierher. „Man hat mir hier ein Buch von einem Geistlichen Namens Martin gegeben, der die Religion gewechselt hat und das Wenige, was ich darin las, scheint mir verständig zu seyn. Ich gestehe es offen, daß es mir vorkommt, als wären viele Geistliche, die ich gesprochen, voller Vorurtheile und als besäßen sie nicht die Einfalt, welche gewinnt. Das darum, weil sie gewohnt sind, Leute zu sehen, die mit Kunstwörtern zufrieden sind und nicht wissen, daß man um den Geist zu befriedigen, lieber sein Unrecht gestehen, als nach Beweisen haschen soll... Ich war eine Zeit lang in Erwartung, was sie mir von einem Angriff sagen wollten, den

Sie gegen mich richten; ich verdiene ihn nicht und bei einer Freundschaft, wie die unsrige, kommt ein kleines Ritzen in der Haut gar nicht in Anschlag. Vor Gott ist alles strafbar, aber vor Menschen habe ich mir gewiß nichts vorzuwerfen. Ich weiß wohl, daß, weil Sie mich lieben, Sie äußerst betrübt darüber seyn würden, daß ich so empfindlich für Ihre Vorwürfe bin, da ich aber, Gott sey Dank, der Gegenvorstellungen nicht bedarf, so erleichtere ich mir lieber mit Ihnen ein wenig das Herz, als daß ich es zu sehr beschwere, wenn von Sachen die Rede ist, die Sie so nahe angehen, wie die Religion. Ich vertraue Ihnen aufrichtig meine Gedanken und sie verwunden Sie und um Ihnen die Wahrheit zu sagen, dieses läßt mich den großen Kummer wahrnehmen, den sie hegen. Ich würde anders handeln, wenn ich Sie unbefangen genug erfunden hätte, gewisse Wahrheiten zu erkennen, die ich für so klar halte als den Tag. Jeder muß nach seinem Gewissen handeln, dann werden meine Schwester, Sie und ich so gute Freunde seyn, als vorher."

3. So dunkel sich hier Türenne für den gegenwärtigen Leser ausdrückt, so geht doch aus diesen Aeußerungen hervor, daß er sich geraume Zeit mit Angelegenheiten des Glaubens beschäftigte, ehe er sich für die katholische Kirche entschied. Es geschah dieses im Jahr 1668 und sein Biograph berichtet davon Folgendes: „Die Ruhe, welche Europa nach dem Frieden von Aix la Chapelle genoß, ließ auch dem Vicomte von Türenne Muße; er warf sich ganz auf das Studium der Religion, welche er niemals gehörig ergründet zu haben sich seit langer Zeit vorrückte. Seit der

Zeit des Pyrenäischen Friedens hatte er angefangen, in den Calvinismus Mistrauen zu setzen. Die wiederholten Erzählungen, welche ihm Engländer, mit denen er Umgang hatte, von der Menge der Sekten, welche ihr Vaterland überschwemmten, mitgetheilt, hatten ihn ungemein betroffen gemacht,... und der Wachsthum seines Mistrauens und seiner Zweifel thut sich in seinen Briefen kund. Aber die hohe Idee, welche er von der Ueberlegenheit des Geistes der Vicomtesse hatte und die Furcht, die Zartheit des ehelichen Bündnisses zu verletzen, ketteten ihn, des Schimmers einer wachsenden andern Ueberzeugung ungeachtet, an seine alten Verpflichtungen. Erst nach dem Tode seiner Gemahlin sich selbst zurückgegeben, überließ er sich seiner eigenen Ansicht, sah oft den berühmten Abbé Bossuet, nun Bischof von Meaux, dessen tiefe Kenntniß ihn eines solchen Proselyten würdig machte. Man behauptet, daß dieser Prälat zur Bekehrung des Vicomte sein so bewundertes Buch exposition de la foi schrieb. Wie dem nun auch sey, er erkannte durch die Gespräche mit diesem großen Manne bald, daß der große Haufe, unfähig selbst zu untersuchen, durch Unterwerfung geleitet werden muß; daß jeder weise Gesetzgeber, der ein geschriebenes Gesetz giebt, einen sichern Ausleger aufstellen muß, um den Sinn desselben fest zu bestimmen, und daß ohne diese Unterweisung jeder, das Gesetzbuch in der Hand, kommen würde, um nach seinem Verstande zu streiten, nach seiner Weise zu erklären, und eine Religion nach seiner Phantasie zu bilden. Türenne, von diesen Maximen durchdrungen, bewährte seinen heldenmüthigen Charakter auch in Religionssachen, und wußte

zu unterscheiden zwischen Misbräuchen und Grundsätzen, Form und Grund, Andächtelei und wahrer Frömmigkeit. So lange er noch nicht überzeugt war, vermochten ihn weder menschliche Rücksicht, noch Ehrgeiz, noch zeitliches Interesse zum Religionswechsel zu bestimmen, aber sobald das Licht in seiner Seele eindrang, überließ er sich ihm und opferte seinen guten Namen dem ungerechten, einer so großen Seele unwürdigen Verdachte derjenigen, welche ihn beschuldigten, daß er aus Politik so handle. Er that seine Abschwörung vor dem Erzbischof von Paris und sein Vorhaben erst Tags vorher kund, um das Geräusch zu vermeiden, welches diese Feierlichkeit begleitet haben würde, wenn sie zur Kenntniß des Publikums gekommen wäre."

4. Voltaire meint: „die Bekehrung Turennes könne vielleicht aufrichtig gewesen seyn, das menschliche Herz vereinige häufig Politik, Ehrgeiz und die Schwachheiten der Liebe mit religiösen Gesinnungen." Dagegen lieset man in den unten anzuführenden Memoiren weiter: „Der Vicomte, hiernach überzeugt, daß sein Benehmen und seine Sitten der Reinheit seines Glaubens entsprechen müßten, übte alle bürgerlichen, moralischen und christlichen Tugenden und bewies seine Liebe gegen Gott durch seine Liebe gegen die Menschen. Wenn gleich die äußere Form der Religion bei ihm nicht die Stelle der Tugenden vertrat, so war er doch ein pünktlicher Beobachter aller Ceremonien des öffentlichen Cultus und gab bei jeder Gelegenheit herrliche Proben seiner Frömmigkeit. Nachdem er ein wahrer Anbeter im Geiste und in der Wahrheit geworden war, begnügte er sich nicht damit, seine Denkweise zu ändern, er än-

derte auch seine Lebensweise. Einst fragte ihn der Priester in der Beichte, ob er nicht in einem Fehler zurückgefallen sey, der ihn vor seiner Bekehrung zur Gewohnheit geworden war, der Vicomte antwortete: ich habe nie gegen Menschen mein Wort gebrochen, werde ich es Gott brechen? Mehr und mehr durch den Glauben und die Uebung aller christlichen Tugenden geistig aufgeklärt, erhob er die Blicke in die unsichtbare Welt und zu der erhabenen Bestimmung des Menschen für die Ewigkeit; nach und nach verwandelte sich seine Ansicht der Dinge und sie erschienen ihm aus einem andern Gesichtspunkte; Kriege, Eroberungen, die wichtigsten Angelegenheiten, welche den schwachen Menschen in Bewegung setzen, erschienen ihm als Beschäftigungen tief unter der Größe eines für die Unendlichkeit geschaffenen unsterblichen Wesens. Er will sich von nun an von der Welt zurückziehen, um sich ganz dem Nachdenken über religiöse Wahrheiten zu weihen; der König widersetzt sich diesem Vorhaben; eine höhere Frömmigkeit läßt ihn auf alle diese Regungen seiner frommen Wünsche verzichten; er ehrt den Willen Gottes in dem Willen seines Monarchen, behielt jedoch stets seine Vorliebe für die Einsamkeit bei. Frei von den Leidenschaften, welche an das Hofleben ketten, verlebte er seine Tage im Kreise einer auserwählten Anzahl von Freunden, den er nur dann verließ, wenn er dem Könige seine Huldigungen darbrachte. Sein Privatleben ist nicht weniger bewundernswerth als sein öffentliches; Studium und Gespräch war sein vornehmstes Vergnügen; er gefiel sich im Umgang mit vernünftigen und zuverlässigen Menschen, verachtete aber die Schöngeisterei derjenigen,

welche durch Witzworte glänzen und über Alles abspre-chen wollten, ohne jemals irgend etwas ergründet zu haben; er war empfänglich für lebendige und natürliche Geisteserzeugnisse, liebte die Lectüre guter Bücher und sprach davon gerne, jedoch ohne Ziererei. Er hielt täg-lich eine mäßige und frugale Tafel, heiterte sich gerne beim Mahle aus, liebte den Scherz und scherzte selbst auf eine sehr feine Weise, aber stets mit Vorsicht und Artigkeit; wenige wußten mehr zu erzählen und erzähl-ten besser als er. So lebte er zu Paris sehr einfach, wie die Helden des alten Roms, die sich durch keinen äußern Glanz bemerklich machten."

5. Dieser Bericht ist sichtlich mit einer Wärme und Vorliebe für den katholischen Glauben niederge-schrieben, welche die besonnene Kritik nicht außer Acht lassen darf. Immer wird man aber Türennes Recht-schaffenheit und Biederkeit anerkennen müssen, zumal wenn man noch vernimmt: „Einst fuhr er in der Nacht über den Wall und fiel unter Räuber, welche seinen Wagen anhielten. Sie ließen ihm auf sein Ver-sprechen, daß er ihnen hundert Louisdor bezahlen wollte, einen Ring von weit geringerem Werthe. Am andern Tage erkühnte sich einer der Gauner, zu ihm zu kom-men, als gerade große Gesellschaft bei ihm war und ihm ins Ohr zu sagen, daß er sein Wort halten möge. Der Vicomte ließ dem Räuber die Summe auszahlen und Zeit sich zu entfernen. Dann erst erzählte er den Vorfall und fügte hinzu: man müsse unverbrüchlich in seinen Verspre-chungen seyn und ein Ehrenmann dürfe selbst Spitzbuben sein gegebenes Wort nicht brechen"..... (Hist. du Vic. de Tur. par l' Abbé Raguenet. A la Haye 1738 IV. tom.)

Sechstes Capitel.

Johann III. König, Christine Königin von Schweden.

1. Man weiß, daß durch solche Seelengröße im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte auch denkwürdige Männer in dem Frankreich fernen und doch politisch engverbundenen Schweden sich auszeichneten. Zu denselben gehörte Gustav Wasa, der genanntes Reich nach Innen blühend, nach Aussen politisch wichtig machte und doch durch die Theilung desselben unter seine vier Söhne ihm wiederum vielfache Uebel bereitete. Einer derselben, Johann III., verdrängte seinen Bruder Erich XIV. durch Absetzung (1568) vom Throne, ließ ihn gefangen setzen und endlich vergiften. Einige Jahre vorher hatte Erich diesen Johann in das Schloß Gripsholm einzusperren befohlen; er war damals schon mit Catharina, einer Schwester des Königs von Pohlen, Siegmund August, vermählt und dieselbe benutzte die Einsamkeit des Kerkers um ihrem Gemahle, unter Antrieb und Anleitung des Cardinals Hosius, Neigung zum Katholicismus beizubringen. Nachdem er zur Regierung gelangt war, hütete er sich Anfangs zwar, diese Neigung offen an den Tag zu legen. Als aber (1571) der Erzbischof die von ihm vollendete Kirchenordnung unter den Clerus zu vertheilen im Begriffe war, sah sie Johann durch, erlaubte sich Zusätze, welche mit der evangelischen Kirchenlehre nicht im Einklang standen und

die Geistlichkeit nahm sie in dieser Gestalt (1572) an. Dennoch wollte Johann damals keinesweges in die Abhängigkeit vom Pabste zurückkehren, sondern er trug sich mit einem Vereinigungsplan beider Partheien nach eigenthümlichen Ansichten. Im Junius 1574 gelangte Lorenz Petersohn Gothus zum Erzbisthum, der sich den Bedingungen Johanns aus Ehrgeiz ganz unterwarf, Artikel unterzeichnete, welche den protestantischen Grundsätzen ganz entgegen waren und nach kurzem Widerstreben der Geistlichen auf römische Weise in sein Amt eingesetzt wurde. Vier Jahre später erschien eine neue Agende, welche mit wenigen Veränderungen eine Wiederholung des durch das Tridentinische Concilium verbesserten Missales war und vornemlich darum nicht allgemeinen Eingang fand, weil des Königs Bruder, Herzog Carl, sich standhaft weigerte, sie in seinem Gebiete einzuführen und allen Priestern eine Freistatt gewährte, welche verfolgt wurden, weil sie sich wider sie erklärten. Am 16. Mai 1578 entsagte Johann, dessen Gewissen mit mancher schwarzen That belastet war, der väterlichen Religion in die Hände eines Jesuiten, des päbstlichen Nuntius Antonius Possavin, den man unter der Firma eines österreichischen Gesandten nach Schweden gesandt hatte, um das Bekehrungswerk zu vollenden. Nach dessen Abreise wurde Johann zwar in seinem neuen Bekenntnisse durch Besorgnisse um seine Krone und quälende Zweifel wankend. Aber Possavin kehrte bald wieder, versprach ihm die Erlaubniß das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu genießen und man hoffte schon auf immer obgesiegt zu haben, als die Königin Catharina starb (16. Nov. 1583) und Johann sich mit einer eifrigen

Protestantin, Gunnila Bjelke, vermählte, welche im entgegengesetzten Sinne auf ihn einwirkte. Die Einführung der Liturgie lag ihm indessen fortwährend am Herzen und auf seinem Todenbette erklärte er unter Schmerzen und Gewissensbissen, daß er nicht dem Pabste zu Gefallen, sondern aus Ehrfurcht gegen das Sacrament des Altars und zur Beförderung des geistlichen Ansehens jene Liturgie durchzusetzen versucht habe; in Zukunft wolle er Niemanden weiter zur Annahme derselben wider sein Gewissen zwingen († 19. October 1592). Seine Einsichten waren beschränkt, ob er gleich Gelehrsamkeit und Sprachkenntnisse besaß, er bewies sich sein Lebelang schwach und abhängig von seinen Gemahlinnen und Günstlingen, und Wankelmuth und Mißtrauen befleckten seinen Charakter. Wie weit übertraf ihn mehrere Jahrzehende später die Tochter des großen Gustav Adolph, Christine, (geb. 8. Decbr. 1626) an Verdiensten um Schweden!

2. Doch wir haben es hier unserm Zwecke gemäß vorzugsweise mit ihrer Persönlichkeit zu thun. Als sie nach Gustavs Tode von den Reichsständen zur Königin ausgerufen wurde, fragte einer vom Bauernstande: „wer ist diese Tochter Gustavs; wir kennen sie nicht und haben sie niemals gesehen.“ Da holte sie der Landmarschall aus ihrem Zimmer, stellte sie mitten unter die Stände und der Frager, der sie sehr aufmerksam betrachtete, sagte endlich: „sie ist es; das ist die Nase und Stirne, das sind die Augen des Königs Gustav; sie soll unsere Königin seyn.“ Gegen Ende des Jahres 1653 schreibt P. Mannerschied, Beichtvater des Gesandten Pimentel von ihr: ihre Leibeslänge ist etwas

unter dem Mittelmäßigen, sie hat breite Stirne, große und lebhafte Augen, einen sehr angenehmen Blick, eine Habichtsnase und einen kleinen artigen (nach Andern einen etwas großen) Mund.“ Ihre Stimme verrieth das Weib, sie wußte sie aber bei gewissen Gelegenheiten bis zur männlichen Kraft zu erheben. Ihr Blick war ernst und nachdenkend, doch ihr Antlitz nach dem Wechsel der Empfindungen leicht beweglich; auch in stürmischen Augenblicken bewahrte es eine ruhige Würde, so wie nach ihrer eigenen Aeußerung große Seelen dem Meere gleichen, dessen Grund, so bewegt es auch seyn mag, doch ewig ruhig ist. Daß die eine ihrer Schultern höher war, als die andere, was sie durch Gang und Kleidung geschickt zu verbergen wußte, rührte daher, weil den Widerwillen ihrer Mutter gegen sie, die sich statt ihrer einen Prinzen gewünscht hatte, auch ihre Wärterinnen theilten, die sie absichtlich mehrmals fallen ließen, sie umzubringen oder doch zu verkrüppeln. Die Aufsicht über ihre Erziehung war von Gustav bei seinem Weggange nach Deutschland seiner Schwester Prinzessin Catharina, Gemahlin des Pfalzgrafen Johann Casimir aufgetragen worden; er hatte sie ferner dem Großkanzler Axel Oxenstierna lebhaft empfohlen. Sie selbst sagt in ihrer Lebensbeschreibung, die in der Form eines langen Gebetes verfaßt ist. „Ich weiß aus guter Quelle, daß man dem Könige vorher gesagt hatte, ich würde nicht in der Religion sterben, in der ich geboren worden und daß ich Alles verlassen müsse. Das machte auf ihn einen so starken Eindruck, daß er auf alle möglichen Mittel dachte, es zu verhindern, und er meinte es am sichersten zu bewerkstelligen, wenn er

mich lediglich Schweden anvertraute und befahl namentlich, daß sich mir kein Katholik nähere. Aber du o Herr, der du alle Sorgen menschlicher Klugheit vereitelst und zu Absichten hinlenkst, denen nichts widersteht, Du hast alle diese Hindernisse besiegt, welche man meiner ewigen Glückseligkeit entgegensetzte." Aber das war wohl nur eine augendienerische Weissagung nach dem Erfolge. Ihre beiden Hofmeister die Reichsräthe Axel Banner und Gustav Horn und ihr Lehrer D. Johann Matthiä, Hofgeistlicher des Königs, dann Bischof zu Strangnäs, der sie zehn Jahre hindurch unterrichtete, legten zuverlässig den Keim zu den beiden wichtigsten Schritten ihres Lebens nicht in ihre Seele. Letzteren rühmt sie selbst als einen rechtschaffenen, aller Pedanterei abholden Mann, zu dessen Lieblingsgedanken die Vereinigung der getrennten christlichen Kirchen gehörte. Und wenn sie von der Königin schreibt: „meine Mutter würde mich verdorben haben, wenn man mich ihr überlassen hätte, weil sie, neben vielen guten Eigenschaften doch keine von denen besaß, die man braucht, um regieren zu können", so fand sie in der Unterweisung des i. J. 1636 aus Deutschland zurückgekehrten Großkanzlers Oxenstierna doch Gelegenheit zu einer ausgezeichneten Bildung in der schweren Kunst zu herrschen. In der Instruction der Stände des Reichs zur Erziehung der jungen Königin lieset man: „was die Studien J. M. anlangt, so müssen diejenigen die Hauptsache seyn, welche die Kunst betreffen den Staat als christlicher Souverain zu regieren. Aber da diese mehr mit der Zeit und Erfahrung, als durch Studien in der Jugend erlernt wird und wahre Erkenntniß Gottes und seiner Verehrung die rechte Grundlage Alles

Andern ist, so ist es am heilsamsten, wenn J. M. zunächst mit dem Worte Gottes, den Glaubensartikeln und der christlichen Sittenlehre nach zweckmäßigen Schriften bekannt gemacht wird. Denn ist einmal dieser Grund gut gelegt und gehörig befestigt, so wird das Gebäude, welches man auf demselben errichtet, um so schneller fertig und von sicherer Dauer werden." Daß die junge Prinzessin sowohl vor papistischen, als calvinischen Irrthümern zu verwahren sey, wird ausdrücklich hinzugefügt.

3. Bei ihren ausgezeichneten Talenten ließ sich aber auch ein vorzüglicher Erfolg der Bemühungen ihrer Lehrer kaum verfehlen; denn sie besaß ein Gedächtniß von erstaunlicher Kraft, seltenen Verstand und Scharfsinn, eine heiße Liebe zu den Wissenschaften und eine so unersättliche Wißbegierde, daß die Studien, um derentwillen sie in der Folge die Regierungsgeschäfte nicht hintansetzen wollte, selbst ihrer Gesundheit nachtheilig wurden. Sie sprach und schrieb, zum Theil bereits als Kind, schwedisch, lateinisch, deutsch, französisch und holländisch, wie ihre später gedruckten Briefe bezeugen; ferner verstand sie griechisch, etwas italiänisch und war selbst in den morgenländischen Sprachen nicht unerfahren. Schon im zehnten Jahre kannte sie die Anfangsgründe verschiedener Wissenschaften und überraschte durch die Anmerkungen, welche sie über seine Mittheilungen machte, oft ihren Lehrer; in ihrem achtzehnten Jahre las sie den Thucydides und Polybius in der Grundsprache und wußte über Beide eben so gut ihr Urtheil abzugeben, als über den Inhalt der meisten Lateiner und Griechen. Tacitus war ihr Lieblingsschriftsteller, sie nannte seine Geschichte ein Schachspiel, weil sie mit

vielem Nachdenken gelesen seyn will, verstand sie mit Leichtigkeit in das Französische überzutragen und selbst unter den Kirchenvätern, deren sie viele durchlesen, hatte sie sich einen, den Gregor von Nacianz, erkohren, welchen sie den übrigen vorzog. Da sie sonach nicht allein umfassende und gründliche Gelehrsamkeit besaß, sondern auch in den schönen Künsten sehr geübt war, so breitete sich ihr Ruhm bald weit aus und wer in ihrer Nähe weilte, überzeugte sich von ihren scharfsinnigen Urtheilen, von ihrer natürlichen Beredsamkeit, von ihrer ausgebreiteten Menschenkenntniß, ihrem lebhaften Witz und der Richtigkeit und dem Nachdrucke ihrer Aeußerungen. Hierher noch ihr Geständniß: „ich lernte nur ein wenig tanzen und reiten, bin indessen auch der andern körperlichen Uebungen mächtig und vermag mich ziemlich gut fast aller Waffen zu bedienen, fast ohne Unterweisung sie handzuhaben.“

4. Lobenswerth ist es, daß sie dem ungeachtet eine gewisse Weiblichkeit behauptete, die so leicht gelehrte Frauen verläßt und deren Mangel ihren Umgang so widerlich macht. Denn sie wollte nicht als gelehrt und belesen gelten und bei Streitigkeiten der Gelehrten, von welchen sie Zeuge war, mischte sie sich niemals vordringend ein, sondern sprach zuletzt ihre Meinung kurz und bündig aus. Dennoch zeigte sich schon frühe in ihr ein männlicher Geist; in ihrem zweiten Jahre erschrack sie nicht, als sie in Begleitung ihres Vaters die Kanonen zu Calmar lösen hörte, sondern legte darüber Freude an den Tag; der König nahm sie seitdem zu den Musterungen seiner Kriegsvölker mit sich und überall bewies sie den unzweideutigen Muth, den sie schon im sieben-

ten Jahre bewährte, als sie Gesandte des Großfürsten aus Moskau mit einem majestätischen Anstande empfing, ohngeachtet man besorgt hatte, daß sie ihr durch ihre Bärte und ihr barbarisches Ansehen Furcht einflößen möchten. Dagegen hatte sie einen natürlichen Widerwillen gegen Alles, was Frauen thun und reden, man vermochte sie niemals weibliche Handarbeiten zu lernen; nur ein Mädchen, ausgezeichnet durch unvergleichliche Schönheit und hellen Verstand, Namens Ebba Sparre behauptete sich auch nach seiner Verheirathung in ihrer Gunst und in ihrem Vertrauen; und da ihr Vater ausdrücklich befohlen hatte, sie völlig wie einen Prinzen zu unterweisen und von den Eigenschaften ihres Geschlechts ihr nur Ehrbarkeit und Bescheidenheit einzuflößen, so mußte sie so werden, wie sie ein Augenzeuge ihres Treibens der französische Gesandte Chanut schildert: „die Natur versagte ihr keine von den Eigenschaften, welche einen jungen Prinzen zieren würden. Sie ist unermüdet in der Arbeit auf dem Lande und bringt auf der Jagd wohl zehn Stunden zu Pferde zu; weder Frost noch Hitze machen ihr Beschwerde; ihre Speisen sind ungekünstelt, schlecht und ohne Leckerei zubereitet. Niemand in Schweden versteht so gut, wie sie einen laufenden Hasen mit einer einzigen Kugel in der Flinte niederzuschießen. Sie läßt einem Pferde ganz ungezwungen alle Arten von Wendungen machen und ist weit entfernt, sich darauf etwas einzubilden. Selten spricht sie mit den Damen ihres Hofes, weil die Uebungen, welche sie auf dem Felde anstellt, oder die Sorge für die Staatsgeschäfte, welche sie zurückhalten, ihr den Umgang mit denselben entziehen: die Frauen-

zimmer kommen auch nicht zu ihr, es wäre denn bei einer gewissen Art von Besuchen und auch alsdann läßt sie dieselben nach der ersten Höflichkeitsbezeugung in einem Winkel des Zimmers stehen und unterredet sich mit den Männern. Ist sie unter Personen, von welchen sie nicht viel lernen zu können meint, so bricht sie kurz ab und verliert kein Wort mehr, als nöthig ist. Daher reden auch alle ihre Hofbediente wenig mit ihr; sie lieben sie aber dennoch: denn so wenig sie auch mit ihnen spricht, so geschieht es mit Sanftmuth; sie ist eine sehr gute Frau gegen sie, ja freigebiger als es das Vermögen des Staates erlaubt. Zuweilen belustigt sie sich damit, daß sie dieselben spöttisch durchzieht und sie thut auch dieses mit vieler Anmuth und ohne Bitterkeit: es wäre aber vielleicht besser, wenn sie es unterließe, weil doch immer einige Furcht der Verachtung bei denen übrig bleibt, welche verspottet worden sind. Es trägt sich unterdessen dieses selten zu, weil die Geschäfte und das Studiren ihr fast keine Zeit übrig lassen. Sie geizt auch wirklich mit derselben: denn sie schläft gewöhnlich nur fünf Stunden und da diese Zeit nicht hinreicht, um ihre Kräfte herzustellen, so ist sie zuweilen, namentlich im Sommer genöthigt, eine Stunde nach Tische zu schlafen. Sie verwendet so wenig Mühe auf ihren Anzug und Putz, daß man dieselben gar nicht zu ihren Tagsgeschäften zählen kann. In einer Viertelstunde ist sie angekleidet, und wenn man die Tage ausnimmt, an welchen große Feierlichkeiten statt finden, so sind allein der Kamm und ein Stückchen Band ihr Kopfputz. Dennoch stehen ihre nachläßig hängenden Haare gut zu ihrem Gesichte; aber weder in der Sonne noch im Wind

und Regen, weder in der Stadt noch auf dem Lande trägt sie eine Haube oder Maske. Wenn sie reitet, so hat sie keine andere Kopfbedeckung gegen die üble Witterung als einen Hut mit Federn und ein Fremder der sie auf der Jagd in ihrem ungarischen Kleide und mit einem kleinen Kragen nach Art der Männer gesehen, würde sie niemals für die Königin halten. Ohne Zweifel ist diese Sorglosigkeit zu tadeln, vorzüglich darum, weil ihre Gesundheit darunter leiden könnte. Aber das gilt ihr nichts gegen brennende Liebe zur Ehre und Tugend, man kann sagen, daß ihr Ehrgeiz mehr darauf geht, ihren Namen durch ein außerordentliches Verdienst glänzend zu machen, als durch Eroberungen, und daß sie ihren Ruhm mehr sich selbst, als der Tapferkeit ihrer Unterthanen verdanken will." Eben so berichtet Mannerschied: „ich habe zuweilen, wenn ich mit ihr sprach, beobachtet, daß ihre Hand voll Tintenflecken war, welche sie im Schreiben gemacht hatte, ich habe auch zerrissene Wäsche an ihr bemerkt. Wenn man sie erinnert, mehr auf sich selbst zu sehen, so antwortet sie, diese Sorge müsse Leuten überlassen werden, welche nichts zu thun haben. Man weiß, daß sie anderthalb Jahre hindurch kaum jede Nacht drei Stunden geschlafen hat. Wenn sie aufgestanden ist, wendet sie fünf Stunden auf das Lesen verschiedener Schriften. Oeffentlich zu speisen ist für sie eine Qual. Wenn sie aber allein ist, bleibt sie kaum eine halbe Stunde bei der Tafel. Sie trinkt nichts als Wasser; man hat sie nie ein Wort von dem Fleische sagen hören, ob es gut oder übel zugerichtet sey; sie bestellt auch die Küche niemals. Ich habe oft von ihr gehört, daß sie ohne Verdruß

und Unruhe lebe, und daß sie nichts in der Welt kenne, was groß, schädlich und hart genug wäre, um die Stille ihres Gemüths stören zu können. Sie rühmt sich den Tod nicht mehr zu fürchten, als den Schlaf. Mitten im Winter, wenn das Meer ganz mit Eis bedeckt ist, fährt sie auf einem Schlitten über das Feld spatzieren und dieses sogar vier bis sechs Stunden des Nachts." Als sie im J. 1652 bei Besichtigung der Flotte, welche sie zu Stockholm ausrüsten ließ, mit dem Admiral Flemming auf einem kurzen und schmalen Brette stand, derselbe in das Meer stürzte und das Brett nebst der Königin mit sich fort riß, fiel sie gleichfalls mit hinein, weil der Admiral sie bei ihrem Unterrocke nach sich zog und verschluckte viel Wasser. Ihr Stallmeister Anton Steinberg stürzte nach, ergriff sie bei einem Ende ihres Kleides und man rettete sie bald. Da behielt sie so viel Geistesgegenwart, daß sie sogleich auf Rettung des Admirals, der sie noch immer festhielt, dachte, ihn lobte, daß er sich auf diese Weise sein Leben erhalten und weder Arznei nahm, noch das Bett suchen wollte. Vielmehr speisete sie öffentlich und erzählte dieses Abentheuer mit vielem Vergnügen.

5. Dagegen heißt es in einem, wahrscheinlich von ihrem Geheimschreiber verfaßten Entwurfe zu ihrem Leben: „ihre tiefe Verstellung, welche die geschicktesten Leute in ihrer ersten Jugend betrog, beschleunigte ihre Volljährigkeit und sie zeigte diese namentlich gegen Oxenstierna, dem sie nicht hold war, und doch äußerlich freundlich behandelte." Denn während der westphälischen Friedensunterhandlungen, (um nur ein Beispiel anzuführen,) sandte sie beiden Gesandten ein Schreiben voll

Vorwürfe, während sie ihrem Günstlinge Salvius versicherte, daß die Pfeile nur Oxenstierna treffen sollten und ihn ersuchte, ihr sein Gesicht beim Empfang dieser Donnerepistel zu beschreiben. Dabei hatte sie die Verschwiegenheit völlig in ihrer Gewalt, war aufmerksam auf alles, was ihr Nutzen bringen konnte und schlau nach Umständen und Absichten. Daß sie die berühmtesten Gelehrten ihrer Zeit, wie Grotius, Freinsheim, Voßius, Heinsius, Cartesius Conring, Bochart Huet, Salmasius u. A. an ihren Hof berief und mit Andern in Briefwechsel stand, spricht zwar für ihre Wißbegierde und für ihre Großmuth, aber auch für ihren Ehrgeiz und ihre Eitelkeit.

6. Daß sie ferner noch in den ersten Jahren ihrer Regierung der evangelisch-lutherischen Kirche aufrichtig zugethan war, dürfte, soweit Menschen mit Sicherheit urtheilen können, sich mit Grund nicht bezweifeln lassen. Denn i. J. 1651 schrieb sie an den Herzog von Orleans: „wenn unsere Religion keinen andern Vortheil hätte, als daß sie von dem Ehrgeize und den Ausschweifungen der Geistlichen frei ist, so würde dieses kein geringer Trost für uns seyn, zu sehen, daß unsere Unterthanen und Provinzen ohne Bischöfe und Cardinäle desto mehr in Ruhe leben, da man uns hingegen versichert, daß alle Ihre Unruhen und unglücklichen Zufälle blos von den Partheien und unchristlichen geheimen Ränken dieser Leute herkommen, welche ihre Kirchen und Aemter den Ehrenstellen und listigen Unterhandlungen des Hofes vorziehen sollten, wenn es anders wahr ist, wie sie sagen, daß sie Diener Gottes sind und ihr Beruf ganz apostolisch ist.“ Sie war sogar

um diese Zeit entschlossen, eine theologische Gesellschaft in Deutschland zum Besten der evangelischen Kirche zu errichten, die an der Vereinigung der protestantischen Gemeinden arbeiten sollte. Der katholische Geistliche Mannerschied berichtet: „es mangelt dieser bewundernswürdigen Königin, nichts als die wahre Religion, allein ohngeachtet meiner häufigen Unterredungen habe ich sie doch hierauf nicht bringen können, sie ist durch die Grundgesetze des Reichs gebunden, dessen Königin sie nicht mehr seyn könnte, wenn sie ihre Religion veränderte.“ Als der französische Bischof Godeau schriftlich ihr den Wunsch zu erkennen gab, daß sie sich bekehren möchte, antwortete sie 1652 er verlange eine unmögliche Sache und fügte hinzu: „Die vornehmste Anwendung meines Verstandes bestand stets in der Untersuchung der Wahrheit und ich kann mich nicht ändern, ohne mich von dem Ziele zu entfernen, das ich mir stets vorgesetzt habe. Ich bin seit langer Zeit überzeugt, daß das, was ich glaube, dasjenige ist, was man glauben muß. Es ziemt sich vielmehr für mich zu wünschen, daß Sie unter den schönen Einsichten, die Ihre Seele aufklären, auch diejenigen erlangen möchten, welche ich über diesen Gegenstand besitze.“ Als Frankreich vier Jahre früher Miene machte, den evangelischen Glauben in den neu acquirirten deutschen Provinzen zu unterdrücken, erklärte Christine, daß sie dieses Beginnen nicht nur nicht fördern, sondern sich demselben sogar widersetzen würde. Als das Gerücht im Umlauf war, daß Landgraf Friedrich von Hessen-Cassel zu Eschwege († 1655) zum Papismus übergehen wollte, mahnte ihn Christine, wiewohl mehr aus Gründen der Reputation als der evangeli-

schen Wahrheit davon ab. Auch Chanut ertheilt ihr i. J. 1648 das Zeugniß: „wenn es erlaubt ist, das Innere nach den äußerlichen Zeichen zu beurtheilen, so denkt sie erhaben von der Gottheit und ist dem Christenthume treulich ergeben. Sie billigt es nicht, daß man bei den ordentlichen Unterredungen über die Wissenschaften die Lehre von der Gnade verläßt, um auf gut heidnisch zu philosophiren und was dem Evangelium nicht gemäß ist, hält sie für Träumereien. Sie disputirt gar nicht bitter über die Streitigkeiten, welche es zwischen den Evangelischen und den Römisch-katholischen giebt; es scheint, sie trage weniger Sorge, sich von diesen Schwierigkeiten zu unterrichten, als von denjenigen, welche nur überhaupt die Philosophen, die Heiden und Juden machen. Ihre Andacht gegen Gott zeigt sich in dem Vertrauen, welches sie auf seinen Schutz mehr, als auf irgend etwas Anderes setzt; im übrigen ist sie nicht allzugewissenhaft und giebt keine gezwungenen Beweise einer ceremonienmäßigen Andacht. Nichts hat sie in ihrem Geiste mehr gegenwärtig, als die unglaubliche Liebe einer hohen Tugend, welche ihre ganze Freude und ihr ganzes Vergnügen ausmacht.“

7. Es ist gewiß, daß Christine die Ueberzeugung nicht theilte, welche Luther einmal eben so wahr, als kräftig aussprach: „wiewohl hierin das Weibervolk sich schämet, solches zu bekennen, so giebts doch die Schrift und Erfahrung, daß unter viel tausend nicht eine ist, da Gottes Gnade giebt, reine Keuschheit halten, sondern ein Weib hat sich selber nicht in der Gewalt. Gott hat ihren Leib geschaffen, bei einem Manne zu seyn, Kinder zu tragen und zu erziehen, wie die Worte

klar lehrten, 1. Mos. V. und die Gliedmassen des Leibes, von Gott selbst dazu verordnet, ausweisen.“ Denn in ihrer Selbstbiographie spricht sie zu ihm: „ich würde mich gewiß verheirathet haben, wenn ich in mir nicht die von Dir verliehene Kraft gefühlt hätte, den Freuden der Liebe zu entsagen. Ich kannte die Welt zu gut, um nicht zu wissen, daß ein Mädchen, das genießen will, eines Mannes bedarf, namentlich ein Mädchen wie ich, welches nur darum einen Mann nimmt, um ihn zum Unterthanen oder Sclaven ihres Willens und ihrer Launen zu machen. Ich wurde in so glücklichen Verhältnissen geboren, daß ich unter allen Männern denjenigen hätte wählen können, der mir am Besten gefiel und Jeder hätte sich glücklich gefühlt, dem ich meine Hand hätte reichen wollen. Auch verstand ich zu gut meinen Vortheil, als daß ich nicht sollte gewußt haben, mich desselben zu bedienen. Hätte ich in mir einige Schwachheit gefühlt, so würde ich auch, wie so viele Andere, mich so haben verehlichen können, um mich zu vergnügen und alle Vortheile meiner Lage zu genießen. Aber wäre mir dies Bedürfniß gewesen, so würde ich nicht von dem unbesiegbaren Widerwillen gegen die Ehe beseelt gewesen seyn, von dem ich so deutliche Beweise gegeben habe.“ In der That wies sie auch eine Reihe glänzender Vermählungsanträge zurück. Daß sie indessen die weiblichen Künste der Gefallsucht anzuwenden wußte, beweiset ihr Benehmen gegen ihren Nachfolger den Pfalzgrafen Carl Gustav, mit dem sie sich nach dem Wunsche der Nation vermählen sollte. Sie machte ihm immer neue Hoffnungen zur Heirath in der Ferne und stellte sich sogar einmal über seine nahe Abreise ungehalten

und

und äußerte doch wieder gegen Andere ihren unüberwindlichen Abscheu wider die Ehe, ja sogar Gleichgültigkeit gegen den Prinzen. Als Bischof Matthiä, ihr ehemaliger Lehrer, sie an die Verbindlichkeit, durch Vermählung die erbliche Reichsfolge zu sichern, erinnerte, antwortete sie eben so starrsinnig, als ausweichend und zweideutig: „kein Mensch in der Welt kann mich dazu zwingen, wenn ich mich nicht selbst dazu entschließe. Ich läugne nicht, daß ich es einmal noch thun dürfte. Sich wegen der Wohlfahrt des Reiches zu vermählen, ist ein großer Beweggrund; wenn ich aber ein eben so gutes Mittel finde, um das Reich zu sichern, was kann man mehr von mir begehren? Die bestimmte Nachfolge hindert mich nicht, mich zu vermählen. Was ich dem Prinzen Carl versprochen habe, werde ich ihm heilig halten, aber Sie sollen es jetzt nicht erfahren, was ich ihm versprochen habe. Ich könnte ihn wohl heirathen, wenn er zum Nachfolger des Reichs wird erklärt seyn, und diese Erklärung kann jetzt am bequemsten geschehen, aber Niemand, weder im Himmel noch auf Erden, soll mich dazu zwingen.“ Keineswegs blieb indessen ihre Phantasie so rein, als sie in spätern Jahren der Welt vorzuspiegeln suchte. Denn als sie einst den kranken Gelehrten Salmasius mit der Gräfin Sparre besuchte, traf sie ihn im Bette mit einem Buche, welches er sogleich zuschlug. Sie aber ließ es sich zeigen, lächelte über eine sehr freie Stelle desselben und rief sogar ihre Begleiterin hinzu mit den Worten: „komm Sparre, hier ist ein schönes Erbauungsbuch, es heißt das Mittel zur Glückseligkeit, lies mir diese Stelle vor.“ Die Gräfin erröthete bei den ersten Worten und verstummte,

Bayerische Staatsbibliothek München

aber Christine zwang sie lachend Alles zu lesen, und bewies hiedurch eine Leichtfertigkeit gegen die Tugend, die sich nur betrauern läßt.

8. Jedenfalls wendet man sich gerne von diesem Vorfalle dem sprechenden Bilde zu, welches uns zwei Zeitgenossen von ihr als Regentin vorhalten. Zuerst mag Chanut reden: „es ist unglaublich, wie mächtig sie in ihrem Rathe ist: denn mit der Person einer Königin verbindet sie noch die Annehmlichkeiten, das Vertrauen, die Wohlthaten und die Stärke im Uebereden, dergestalt, daß die Reichsräthe oft selbst über die Gewalt erstaunen, welche sie über ihre Meinungen behauptet, wenn sie versammelt sind. Einige schreiben diese große Unterwürfigkeit, welche ihre Staatsbedienten gegen sie bezeigen, ihr nur als einem Frauenzimmer zu und bilden sich ein, daß die geheime Neigung der Natur und das Nachgeben, das man ihrem Geschlechte erweiset, dieselben unmerklich unter ihren Willen beuge. Aber wenn man die Wahrheit gestehen will, so entspringt ihr großes Ansehen aus ihren guten Eigenschaften und man sagt, daß ein König der dieselben Tugenden hätte, unumschränkt in seinem Rathe seyn würde. Sie ordnet Alles selbst ohne den Rath eines Ministers an: ihre Zeit ist täglich zwischen den Wissenschaften und den Staatsgeschäften getheilet, auf den Putz wendet sie nicht die geringste Sorgfalt und ist in keiner Betrachtung ein Frauenzimmer ... Zuweilen gefällt es ihr, wie die Stoiker, von jener Erhabenheit der Tugend zu reden, welche unser höchstes Gut in diesem Leben ausmacht. Ueber diese Materie spricht sie mit einem bewundernswürdigen Nachdruck. Wenn sie

davon mit Personen redet, mit denen sie vertraut umgeht und auf die wahre Schätzung kommt, welche man von allen menschlichen Dingen anstellen muß, so ist es ein ungemeines Vergnügen zu sehen, wie sie ihre Krone unter die Füsse legt und öffentlich sagt, die Tugend sey das einzige Gut, nach welchem alle Menschen ohne Ausnahme streben müssen, ohne ihren Stand dabei zu nützen. Doch unter diesem Geständnisse vergißt sie nicht lange, daß sie Königin ist; sie nimmt sogleich ihre Krone wieder, erkennt das Gewicht derselben und hält dieses für die erste Stufe, um zur Tugend zu gelangen, daß sie ihre Würde gehörig verwaltet." Ausführlicher noch erklärt sich Mannerschied dahin: „den Morgen bestimmt sie (die Königin) den Staatsangelegenheiten und wohnt ordentlich ihrem Rathe bei. Ich habe gesehen, daß sie an einem Tage, an welchem sie zur Ader gelassen hatte, eine Rathsversammlung hielt, in welcher sie fast fünf Stunden verweilte. Ob sie gleich einmal vier Wochen lang an einem Fieber litt, so entzog sie sich doch den Staatsgeschäften nicht. Sie sagt, Gott habe ihr die Regierung ihres Königreichs anvertraut; dieses wolle sie nach ihrem besten Vermögen verwalten und wenn es ihr hierin nicht immer gelingen sollte, so würde sie doch den Trost haben, daß sie sich nichts vorzuwerfen hätte. Die öffentlichen Angelegenheiten gehen alle durch ihre Hände; sie ordnet sie ganz allein an und endigt sie. Die Gesandten und fremden Minister unterhandeln allein mit ihr ohne Dazwischentritt eines Staatssecretärs und wenn erstere bei öffentlichen Audienzen Reden an sie halten, antwortet sie allein. Es ist unglaublich und doch sehe ich es täglich mit meinen

Augen wie jene großen Feldherren, jene Schweden, vor deren Namen und Waffen ganz Deutschland erzitterte, stumm und ehrerbietig vor ihrer Königin stehen. Sie nimmt von Allem, was die Regierung betrifft, Kenntniß und hat alle dieselbe betreffenden Tractate, ihrer Menge und Weitläuftigkeit ungeachtet gelesen. Sie liebt alle Nationen, weil sie die Tugend achtet, wo sie dieselbe immer findet .... Im ordentlichen Umgang ist sie so vertraulich, daß man sie nicht einmal für eine vornehme Dame, geschweige denn für eine Königin halten sollte. Die Personen, mit welchen sie sich unterhalten will, redet sie zuerst an, nimmt sie bei den Händen, neckt sie durch Stichelreden und lacht und scherzt mit ungemeiner Offenherzigkeit. Zugleich flößt sie aber doch so viele Ehrerbietung ein, daß man in ihrer Gegenwart schüchtern ist, wie ein Kind. Hat sie es mit ernsthaften Dingen zu thun, so nimmt sie eine majestätische Miene an, die selbst dem Kühnsten imponirt. Ich habe sie in einem Augenblicke von einer vertrauten Unterredung zu dem ernsthaften Anstande übergehen sehen, welcher der königlichen Majestät ziemt, so daß ich kaum meinen Augen traute. Selbst Herr Pimentel, der doch täglich um sie ist, gesteht, daß sie, wenn er von wichtigen Geschäften mit ihr spricht, ganz von sich selbst verschieden und kaum mehr zu erkennen sey. Sie zeigt die Stärke ihrer Urtheilskraft in den Ausfertigungen, die sie anordnet und bei welchen sie so eifersüchtig auf ihre Gewalt ist, daß sie sich keines Beistandes bedient. Sie beschäftigt, ich weiß nicht, wie viele Geheimschreiber die kaum alle Briefe schreiben können, welche sie ihnen dictirt und dann selbst durchsieht

und verbessert. Sie ist so freigebig, daß, wenn man sagen darf, sie halte in irgend einem Stücke das Maaß nicht, dieses von den Geschenken gilt, die sie verschwendet. Die Gesetze der Gerechtigkeit hält sie heilig. Daher sagt sie auch, sie habe nur sehr selten Verbrechern, die den Tod verdient hätten, das Leben geschenkt, ob sie gleich niemals Jemanden zur Todesstrafe verurtheilt habe, über den sie nicht Thränen vergossen hätte. Ihre Güte ist so groß, wie ihre übrigen Tugenden, wie es alle Fremden erfahren, weil keiner an ihren Hof kommt, den sie nicht sehr gnädig aufnähme."

9. Das Alles gilt indessen vorzugsweise nur von den ersten Jahren ihrer Regieruug, denn ihr Grundfehler war der Wankelmuth, der leicht von einer Neigung zu der entgegengesetzten sich wendet und die Abhängigkeit von Personen, welche sie durch irgend einen Schein für sich einzunehmen wußten, weswegen auch ihre Günstlinge nicht auf ihre dauernde Huld rechnen durften. Der vornehmste derselben war Graf Magnus de la Gardie, den sie, da ihr Stolz nicht zuließ, sich mit ihm zu vermählen, die Hand einer ihrer Verwandten, Prinzessin Maria, Tochter des Pfalzgrafen Johann Casimir bestimmmte und der bis zum Jahre 1650 großen Antheil an dem Ruhme ihrer Regierung hatte. Er fiel in Ungnade durch Bourdelot, einem Landsmanne und Empfohlenen des Salmasius; ein Mann von mittelmäßigen Kenntnissen, ein oberflächlicher Mediciner, aber zugleich ein süßer Schwätzer, Witzling und Spötter, der sich den Schein der Gelehrsamkeit zu geben wußte, artig sang, die Cither spielte und auch in der Kochkunst nicht unbewandert war. Da Christine

ihn zu ihrem Leibarzt und Vertrauten erhob, so fanden seine Bitterkeiten über die Gelehrten am Hofe leicht bei ihr Eingang, so wie die Vorstellung, daß ihre Studien nicht allein ihrer Gesundheit Nachtheil brächten, sondern ihr auch nicht ziemten und eine gelehrte Dame am französischen Hofe eine lächerliche Erscheinung sey; sie entzog sich den gewohnten Beschäftigungen, befand sich dabei wohl und nannte ihn laut den Retter ihres Lebens. Kein Wunder, daß sein mächtiger Einfluß die Eifersucht der Großen und der Aerzte erregte. Aber weil er nicht allein von schlechten Sitten war, sondern auch die Königin durch Lästerungen der Religion in ihrem Glauben irre machte, sie gewöhnte über Alles zu lachen, die evangelischen Kirchenceremonien verspottete und sie in Religionssachen zu einer völligen Indifferenz führte, so entbrannte auch die Geistlichkeit und Christinens Mutter wider ihn. Ein Versuch derselben die Tochter von ihm zu trennen, wurde zwar von dieser sehr empfindlich aufgenommen. Aber ein Bund vornehmer Schweden wider sein Leben gestattete ihm doch bald nicht mehr, ohne eine starke Bedeckung auszugehen; 1653 gab Christine, wie sie sagte, dem öffentlichen Hasse wider ihn nach und entließ ihn; er erhielt bald darauf von dem Cardinal Mazarin in Frankreich, vielleicht als Belohnung seiner Spionerien eine Abtei; als er in der Folge Christinen schrieb, hatte sie ihn nicht allein vergessen, sondern hielt voll Abscheu seinen Brief an die Nase und rief: o wie riecht er nach Arznei und warf ihn von sich; sie versuchte wenigstens ihre Weiblichkeit durch das Vorgeben zu retten, daß sie ihn auf der Stelle durchschaut und nur habe versuchen wollen, wie weit er seinen

Ehrgeiz treiben würde, und dennoch kehrte ihre Neigung später zu ihm wieder und sie wechselte mit ihm Briefe bis an sein Ende. Sie hatte indessen ihre Gunst bereits dem spanischen Gesandten Pimentel, der im J. 1652 in ihrer Hauptstadt angelangt war, zugewandt. Derselbe soll bei seiner ersten Audienz kein Wort gesprochen und ihr darauf gestanden haben, ihr majestätischer Anblick habe ihn außer Fassung gebracht, so daß er Zeit nöthig gehabt, sich wieder zu sammeln. Wie dem nun aber auch sey, er hatte großen Einfluß auf ihre politischen Verbindungen, ihre persönliche Zuneigung und ihren Haß; er war ihr beständiger Begleiter und wohnte in ihrem Palaste nicht weit von ihr; sie verletzte in ihren Feundschaftsbezeugungen gegen ihn allen königlichen Anstand; die Geschenke, die sie ihm machte, waren so kostbar, daß man in Schweden sagte, er habe dem Reiche mehr gekostet, als wenn ein kaiserliches Heer von 50,000 Mann in demselben gehauset hätte; in einem Ballet tanzte sie sogar vor ihm und beschenkte ihn mit einem herrlichen Ringe, an welchem ihre Maske hing; er lud den Haß der Nation auf sich und wurde zuletzt auch der Gegenstand ihres Widerwillens. Endlich ist hier noch anzuführen Graf Claudius Tott, ein drei und zwanzig jähriger Jüngling, schön und einschmeichelnd, den sie in den Fürstenstand erheben wollte und nach einem verläumderischen Gerüchte sogar zum Nachfolger des Prinzen Carl bestimmt haben soll. Noch gröber ist die Erdichtung, Christine habe in dieser Absicht dem Prinzen nach dem Leben getrachtet, dessen heimlicher Freund Tott war.

10. Ihren Vergnügungen lebte die Königin übri-

gens ausschließend im Kreise ihrer Günstlinge vornehmlich zu Jacobs-Dal, wohin kein Minister einen Fuß setzen durfte. Da gab es bald Thierhetzen, Ringelrennen, Schießübungen, Lustgefechte und Jagden, bald entzückten italiänische Virtuosen durch ihr Spiel und ihren Gesang das Ohr; da vergnügte sich Christine bald in französischen und englischen Tänzen, gab sie mit ungeheuerer Verschwendung Ballete und Maskeraden vorzugsweise im Costüme heidnischer Gottheiten, und da vereinigten sich die fünfzehn Herren und fünfzehn Damen, die sie zu Mitgliedern des Amaranten-Ordens ernannte, der das Recht gab, jeden Sonnabend mit ihr zu speisen. Pimentelli wurde zuerst mit demselben geziert und der Name deutete verständlich genug auf seine Geburtsstadt Amarante in Portugal hin. Dieser für Volk und Große in Schweden auffallende Umgang mit Katholiken mißfiel begreiflich genug; die Prediger rügten Christinens Verschwendung und ihre Neigung zu Ausländern auf der Canzel; die Feste, die sie in ihrem Tempe gab, erklärte man nicht allein für verschwenderisch, sondern auch für gotteslästerlich und die italiänischen Musiker setzten sich Beleidigungen aus, wenn sie ohne Bedeckung öffentlich erschienen. Christine erwiderte das Alles mit Haß gegen das Volk, das sie zu beglücken geschworen hatte; ihre Vergnügungen waren ihr längst zu lieb geworden, als daß die Geschäfte nicht an Reiz für sie verloren haben sollten. Den Gedanken, die Regierung niederzulegen, der hierdurch Nahrung fand, trug sie indessen lange mit sich herum und er würde bereits früher zur Ausführung gekommen seyn, wenn nicht kräftige Vorstellungen von Oxenstierna und selbst von ihrem Nach-

folger sie daran gehindert hätten. Aber am 16. Juni 1654 entsagte sie feierlich dem Throne. „Ich bin der Meinung, schrieb sie, daß die Frauenspersonen niemals regieren sollten, und ich bin davon so sehr überzeugt, daß ich, wenn ich mich jemals verheirathet hätte, meine Töchter von dem Rechte der Erbfolge gewiß gänzlich würde ausgeschlossen haben. Denn ich würde ohne Zweifel mein Königreich mehr geliebt haben, als meine Kinder und man verrathet dasselbe, wenn man zugiebt, daß die Töchter darinnen nachfolgen. Es ist beinahe unmöglich, daß eine Frauensperson die Pflichten des Thrones auf eine würdige Art erfüllen könnte, sie mag nun für sich selbst oder ihre Mündel regieren. Die Unwissenheit der Frauenspersonen, die Schwäche ihrer Seele, ihres Körpers und ihres Geistes, Alles dieses macht sie unfähig zu regieren.“ Chanut, der ihr bei diesem Schritte große Vorsicht empfahl, entgegnete sie unter Anderm: „ich weiß, daß Wenige hierüber ein günstiges Urtheil fällen werden, aber ich bin versichert, daß Sie unter dieser kleinen Anzahl sind. Die übrigen Menschen kennen meine Gründe und meine Gemüthsart nicht, weil ich mich niemals gegen Jemanden als gegen Sie und noch einen andern Freund darüber erklärt habe, dessen Seele erhaben und edel genug ist, um eben so, wie Sie davon zu urtheilen“ und später gab sie vor, die Neigung zur katholischen Kirche habe sie vorzüglich angetrieben, der Regierung zu entsagen. Ob nun dem wirklich so sey, läßt sich eben so wenig mit Bestimmtheit entscheiden, als ob sie hiebei die Wohlfarth ihres Reiches und die Sicherung der Thronfolge im Auge hatte. Gewiß ist es, daß um diese Zeit ihr Eckel an den Ge-

schäften den höchsten Grad erreicht hatte; denn als ihr einst in Gegenwart des Prinzen Carl zwei Secretaire Schriften zur Unterschrift vorlegten, sagte sie, sie glaube den Teufel zu sehen, wenn sie diese Leute erblicke und sie werde die Regierung bald an denjenigen abtreten, der Stärke und Fähigkeit genug besitze, sie zu verwalten, da Schweden eines Königs bedürfe, der auch Führer seines Heeres seyn könne und eine gewisse Schwermuth war ohnehin an ihr wahrzunehmen. Forscht man daher nach den Beweggründen ihres Rücktritts vom Throne, so hat man hier allein einen sichern geschichtlichen Anhaltspunkt und muß es billig unentschieden lassen, ob man hieher auch die Besorgniß rechnen dürfe, sie könne künftig der gewohnten Verschwendung nicht mehr nach Gutdünken fröhnen, ob sie durch ihre Entsagung die Bewunderung der Welt über ihre Person noch mehr habe steigern wollen und ob sie sich deshalb zurückzog, damit die mannichfachen Uebel, die das Reich bedrohten, nicht auf ihre Rechnung kommen sollten. Man muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie bei ihrem Entschlusse mit großer Festigkeit beharrte, obgleich Oxenstierna ihr vorher sagte, er werde sie gereuen, selbst ihr Nachfolger sich bemühte, sie von demselben abzubringen, da die Reichsstände sie inständigst baten, ihn zu ändern und auch ihre Mutter, von welcher sie einige Wochen vorher zu deren großer Betrübniß bereits Abschied genommen hatte, ihr die ernstesten Gegenvorstellungen gemacht zu haben scheint. Anfangs wollte sie den größten Theil des Reichs und dessen Einkünfte sich vorbehalten, unabhängig und frei herumreisen, wohin es ihr beliebte und ihr Nachfolger sollte keine

ihrer Schenkungen aufheben und ihre Günstlinge im Besitze der ihnen verliehenen Stellen erhalten. Allein Carl Gustav erklärte, daß er sich zu einem bloßen Schattenkönige nicht erniedrigen wolle. Christine stellte sich nun, als ob sie seine Würdigkeit zur Regierung habe auf die Probe stellen wollen, suchte indessen bei den fernern Verhandlungen desto eifriger den königlichen Titel und alle andern damit verbundenen Vorrechte zu behaupten. Dagegen gestunden ihr die Reichsstände ein bestimmtes Gebiet mit seinen Revenüen nur als Leibgedinge zu und erlaubten ihr, im Auslande zu leben.

11. Unterdessen hatte sie längstens ihr Privateigenthum, namentlich ihre Bücher, ihre alten Münzen, ihre Bildsäulen und Gemählde zu Gothenburg einschiffen lassen. Man schlug den Werth derselben auf anderthalb Millionen Thaler an und sie hatte sogar Tapeten aus dem Schlosse einpacken lassen. Schon um diese Zeit verbreitete die Geistlichkeit unter dem Volke das Gerücht, Christine werde in der Ferne katholisch werden und im Bauernstande war man der Meinung, man müsse sie zwingen, ihre Einkünfte im Vaterlande zu verzehren. Sie nahm deshalb den Schein an, als sey sie im Begriff, eine Badereise nach Spaa zu unternehmen, blieb nun noch fünf Tage zu Stockholm und schlug ihren Weg nicht, wie sie anfangs gewollt hatte, nach Deutschland, sondern nach Dänemark ein. Dieses Reich wurde damals von Schweden durch einen kleinen Bach geschieden; sie sprang über denselben mit grenzenloser Freude mit dem Rufe: nun bin ich einmal frei und außer Schweden, wohin ich nie zurückzukehren Willens bin. Die Welt gerieth über die Entsagung Christinens in Erstaunen,

viele Gelehrte und namentlich die katholische Parthei überhäuften sie deshalb mit Lobsprüchen und nur die Besonnenern urtheilten mit Bochart: „es schmerzt mich ungemein, daß sie sich freiwillig so vieler Mittel, Gutes zu thun beraubt hat, welche niemals wieder in ihre Gewalt kommen, wenn sie solche einmal verloren hat. Es wird sie, wenn es zu spät ist, tausendmal gereuen, sollte es auch nur wegen der nachtheiligen Nachreden seyn, welche die Meisten aussprengen werden. Denn man hat eine natürliche Neigung, die höchsten Personen anzugreifen, namentlich wenn man hiezu einen scheinbaren Vorwand zu haben meint.“ Man hat keinen hinreichenden Grund anzunehmen, daß Christine wegen ihrer Zukunft sich keinen bestimmten Lebensplan habe entworfen gehabt. Vielmehr war sie gewiß in der Art und Weise mit sich einig, wie sie auch fernerhin die öffentliche Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich ziehen wollte. Im Julius 1654 zu Hamburg angelangt, besuchte sie zwar den öffentlichen Gottesdienst, ließ aber auf ihrem Sitze in der Kirche Virgils Werke liegen, in denen sie während desselben gelesen hatte. Ueberhaupt scheint um diese Zeit auf sie zu passen, was man lieset in: **Apostasia à Fide orthodoxa et professio Fidei Acatholico-Romanae.** Das ist: Oeffentlicher Abfall von der wahren Evangelischen und allein selig machenden Religion und Bekänntniß zu dem Römischen Päbstischen Glauben der Durchl. Großmächt. Königinn Christinae, weiland Königinn von Schweden ꝛc. Gedruckt i. J. Christi 1655. 1½ B. 4. Diese Schrift enthält ein Sendschreiben des Pabsts Alexanders **VII.** vom 10. Octbr. 1655, welches Christine dringend nach

Rom einladet, die „Ansprach des apostolischen Gesandten an die Anwesenden bei der gethanen Bekenntniß des Glaubens," bei welcher das päbstliche Breve, welches ihn zur Vollziehung dieser Handlung bevollmächtigt, verlesen wurde. In diesem wird gesagt, Christine sey „aus unkatholischen Eltern geboren, in der Ketzerei unterwiesen und aufgezogen, nunmehr von Gott erleuchtet, nach erkannter Wahrheit der Ketzerei ganz und gar verlassen und sich in den Schooß der h. Röm. Kirchen, vermittelst des göttlichen Segens zu begeben, begierig." Zugleich wird hinzugefügt: „doch wollen wir, daß bei allen diesen Acten und Handlungen ein ordentlicher Notarius zugegen sey, erklären auch, daß Deiner (des Gesandten) bloße und einfache Attestation, wenn auch keine Zeugen vorhanden seyn würden, völliger Glaube sollte gegeben werden." In dem Glaubensbekenntniß der Königin ist unter Anderm enthalten: „ich glaube auch festiglich und nehme an der h. Apostel und katholischen Kirchen Lehr, Ordnungen und Satzungen, ob sie wohl in der Bibel nicht ausdrücklich geschrieben sind und verstehe die h. Schrift in dem Verstand, den die Kirche, unsere Mutter, bis hierher gehabt, noch hat und behalten wird, sintemal ihr von Christo unserm lieben Herrn befohlen, den wahren Verstand und Auslegung h. Schrift von den falschen zu unterscheiden. Ich will auch gemeldte Schrift alle Zeit nach der einhelligen Auslegung der h. Väter verstehen und annehmen.... Ich erkenne auch die heilige katholische, apostolische, römische Kirche für eine Mutter und Meisterin der andern Kirchen alle, verheiße auch und gelobe wahrhaftigen Gehorsam dem römischen Bischof, als der ist des h. Petri der Apostel

Fürsten, Nachkommen und unsers Herrn Jesu Christi auf Erden Vicarius und Statthalter.... und verfluche zugleich alle Lehren, Sekten und Opinionen, weß Namens und Condition sie immer seyen, die den obgeschriebenen Stücken entgegen und zuwider sind. Ich verwerfe auch, verfluche und anathematicire alle Ketzereien, Irrthümer und Glaubensspaltungen, so von gemeldten Kirchen bisher verworfen, verflucht und verbannt worden." In der „Form und Weise der Absolution und Ledigsprechung Ihr. Kön. Maj. nach vollendetem heiligem Glaubensbekenntniß" kommt vor: „allmächtiger ewiger Gott, nimm auf mit väterlicher Güte und Gnade dieses Dein Schäflein, so durch Deine Kraft aus dem Rachen der Wölfe herausgerissen und vereinige dasselbe mit der Heerde aus Deiner väterlichen Mildigkeit, damit sich nicht der böse Feind ob dem Schaden Deines Volkes erhebe, sondern vielmehr ob dessen Bekehrung und Erledigung Deine Kirchen sich als eine milde Mutter, wegen ihrer verlorenen, aber wieder gefundenen Tochter erfreue.... Siehe mit gnädigen Augen diese Deine Dienerin, damit dasjenige, was in ihr aus blinder Unwissenheit durch feindliche List des Teufels eingeschlichen, durch die Gnade Deiner Gütigkeit nachgelassen und verziehen werde und sie also der Gemeinschaft Deiner heiligen Kirchen durch Erkänntniß der Wahrheit einverleibt verbleibe durch Jesum Christum." In der Absolution entbindet der Gesandte die Convertitin" von allem Band der Excommunication oder geistlichen Bandes, wie auch nichts wenigers von allen andern Censuren und geistlichen Strafen, in welche Du etwa in was Weiß es immer seyn möchte gefallen."

Die „kurze Beschreibung des Lebens der Königin Christine aus Schweden. Erstlich in französischer und niederländischer Sprache beschrieben. Gedruckt im Jahr 1656 $2\frac{1}{4}$ B. 4." enthält dagegen folgende Zeugnisse: „Sie war zuerst sehr gottesfürchtig und fromm. Aber hernach hat man sie zweifeln hören, ob ein Gott und eine Vorsehung, Himmel, Hölle, heilige Engel, Teufel, jüngstes Gericht, Auferstehung und was daraus kommt. Die Unsterblichkeit der Seelen hat sie geläugnet. Die Menschwerdung Christi hielt sie für eine Fabel. Ob ein göttliches Wesen, oder eine Vorsehung wäre, welche die ganze Welt regiert, darinnen hat sie so gewanket, daß sie die allerschwereften Argumente, welche die Libertiner jemals, die Wahrheit zu streiten ersonnen haben, vorgesucht, wohl aber mehr um eine Probe ihrer Wissenschaft zu thun, welche meistentheils im Anfange ihrer Theologie fragen, ob ein Gott sey. Gleichwohl hat man gesehen, daß diese Prinzessin Alles in Zweifel zu ziehen, Alles zu widersprechen und ganz ungebunden in ihren Reden zu seyn, so sehr gewohnt gewesen, daß Viele daraus geschlossen, sie müsse in ihrem Glauben gar schlecht gegründet seyn. Man hat sie manchmal, wenn sie aus der Predigt gekommen, sagen hören, daß sie unverständiger von dannen kommen, als sie hineingegangen, und wenn sich die Priester darüber beschwerten, daß man einen Saal, darauf gepredigt würde, mit nackenden Bildern (es war die Abbildung der Erschaffung darauf gemahlt) angefüllt, gab sie darauf zur Antwort: Sie geben ihre Unwissenheit nicht wenig an den Tag, daß sie solcher Gestalt nicht wüßten, daß Adam und Eva ganz nackend erschaffen und

daher wohl vergönnt wäre, diese Bilder also zu machen, wie sie von Gottes Hand gekommen. Die Abbildungen der Mahler seyen so wenig zu bestrafen, als die seinigen. Es hat wahrhaftig diese Prinzessin ihren guten Namen bei gottesfürchtigen und ehrlichen Leuten sehr beflecket, indem sie mit Bourdelot allzufrei umgegangen, welches meisten und besten Gespräche in unkeuschen und garstigen Historien bestunden, an welchen sie große Lust hatte und ausdrücklich begehrte, man sollte Alles bei seinem rechten Namen, ohne einige Verblümung nennen, und ihr nicht etwan, wie die Ehrbarkeit erfordert vortragen. Einer von meinen guten Freunden, welcher bei Antretung seines Dienstes sie öfters mit Reden unterhalten mußte, als er gesehen, daß sie zu solchen Possen große Beliebung trage, hat ihr derselben viele erzählt. Weil sich aber manchmal solche Sachen darunter befunden, welche vor Königlicher Majestät etwas bescheidener, als die natürliche Eigenschaft war, vorzubringen sich gebühreten, war sie die Erste, welche die eigentlichen Worte hervorbrachte, wenn sie auch gleich die gärstigsten und unflätigsten von der Welt gewesen wären. Es hat mir derselbe viele erzählet, welche zu beschreiben die Ehrbarkeit nicht zulässet.... In währender Predigt, dabei ich in Schweden oft gewesen, hat sie sich so wenig andächtig und gottesfürchtig erwiesen, daß ihre Gebehrden genug zu verstehen gaben, wie sie etlichermassen gezwungen und gedrungen zuhören müßte. Sie war gewohnt, auf einem sammetnen Stuhl zu sitzen, da legte sie den Kopf auf den Arm und baute sonder Zweifel schon Schlösser in Spanien. Wenn nun der Prediger seine Predigt etwas länger, als etwan ihre Andacht erforderte,

auf=

aufzog, hatte sie ihre Kurzweile mit zwei kleinen Hündchen, welche sie jederzeit bei sich hatte, oder schwatzete mit einen ihrer Creaturen, so einiger vorhanden waren. Ich habe manchmal gehört, daß sie ein groß Geräusch mit ihrem Stuhle gemacht, dadurch sie dem Priester ihre Ungeduld und daß er aufhören sollte, gleichsam zu verstehen gab ... zu Hamburg war (dessen ich ein Zeuge bin) in Anhörung der Predigt so wenig Andacht bei ihr, daß viele Personen, welche aus Neugierigkeit, sie zu sehen kamen, ihre Ungeduld erkannten und in dem bösen Wahn, darin sie vor ihrer Ankunft durch üble Nachreden schon gekommen, bekräftigt worden. Die Schwedischen Priester selbst, als ich da wegzog, haben ihre schlechte Andacht wahrgenommen und sagten mir, wie sehr sie befürchteten, sie würde den päbstlichen Aberglauben annehmen, weil sie ihre Religion so merklich verachtete und der calvinischen auch nicht sehr gewogen war. Auf einer Reise von Oeland nach Dänemark, gut reuterisch bekleidet, mit einer rothen Binde, nach spanischer Art, um den Leib, kam sie nach Hamburg, wo sie aus Verachtung des ihr von der Obrigkeit bestellten Gemachs bei einem jüdischen Medico einkehrte, welches sowohl den Rath als die Geistlichen daselbst kränkte, welche öffentlich dawider predigten. Sie entschuldigte sich damit, es wäre doch Christus sein Leblang mit den Juden umgegangen und von ihnen geboren worden, deswegen hätte sie auch ihre Gesellschaft vor allen andern erkohren." — Von Hamburg begab sich die Königin über Münster, wo sie mit den Jesuiten sehr vertraut umging, nach Antwerpen, wo sie die männliche Kleidung, die sie auf der Reise getragen hatte, wieder ablegte. Zu Löwen

ließ sie sich gegen die Jesuiten verlauten, daß sie sich schämen würde, unter die Heiligen der römischen Kirche aufgenommen zu werden. Sie empfing hier mehrere hohe Besuche und drang bei solchen Gelegenheiten sehr streng auf die äußeren Zeichen ihres königlichen Ranges. Auch sprach sie den französischen Gesandten im Haag Chanut, der sich unterdessen gleichfalls von ihrer Wandelbarkeit überzeugt hatte, weil sie unmittelbar vor ihrer Thronentsagung einen Beweis davon gab, daß ihre Neigung für Frankreich sich in eine sehr partheiische Vorliebe für Spanien verwandelt hatte.

12. Am 23. December 1654 traf Christine unter großem Pompe in Brüssel ein und der folgende Tag war der stille Zeuge eines Schrittes von Seiten einer vormaligen Monarchin, der Pabst Innocenz X., als er in einer besondern Bulle den westphälischen Frieden verwarf, den Namen einer Königin vorenthalten hatte. In dem erzbischöflichen Palaste bekannte sie sich nemlich heimlich zur römisch katholischen Confession; ein Dominicaner, P. Guemes, früher Gesandtschaftssecretär bei Pimentel in Schweden, dann ein Jahr lang als Secretär unter ihren Hofbedienten (erst am 1. Novbr. 1655 legte er öffentlich seine Ordenskleidung wieder an) empfing ihr Gelübde und die hierüber abgefaßte Urkunde unterzeichneten mit beiden der Erzherzog, Graf Fuensaldagna, Graf Montecuculi und der Staatssecretär Navarra. Später (am 3. Novbr. 1633) erneuerte sie ihr Gelübde öffentlich in der Kathedralkirche zu Innsbruck vor Lucas Holstenius, einem Hamburger von Geburt, der ihr in dem Uebertritt vorangegangen und wegen seines Bekehrungseifers recht passend zu diesem Geschäfte auserwählt war. Er

bekleidete das Amt eines päbstlichen Protonotars und war Domherr an der Peterskirche und Aufseher der vaticanischen Bibliothek zu Rom. Man suchte sie an diesem Tage durch weltliche Lustbarkeiten zu ergötzen, namentlich durch eine theatralische Darstellung, und sie soll bei dieser Gelegenheit geäußert haben, **Messieurs, il est bien juste, que vous me donniez la comédie, après vous avoir donné la farce.** Man erzählt, auf ihrer weitern Reise sey sie bei dem Anblicke des Kirchthurms von Loretto aus der Sänfte gestiegen, habe mehrere Kniebeugungen gemacht und den Weg bis zur heiligen Kapelle zu Fuß zurückgelegt. Ein Schriftsteller (**Parival hist. du siècle de Ter. T. II.** 384) ruft bei dieser Nachricht aus: „welch eine erstaunenswürdige Sache ist es, zu sehen, wie eine junge Königin den Norden verläßt, um eine Religion anzunehmen, welche durch die Waffen ihres Vaters so sehr bedrückt wurde.“ Am 19. December hielt Christine zu Rom in der Kleidung einer Amazone zu Pferde einen prachtvollen Einzug; ihrem Nachfolger, dem Könige Carl Gustav von Schweden, meldete sie ihren Uebertritt mit den Worten: **je suis heureusement arrivée ici, ou j'ai trouvé la permission et l'ordre de sa Sainteté, de me déclarer ce qui je suis il y a long-tems**; sie bezeigte dem Pabste Alexander **VII.**, dem man nachsagte, daß er während seiner Nuntiatur in Deutschland im Begriff gewesen sey, lutherisch zu werden, und welcher den Jesuiten 20,000 Thlr. hatte auszahlen lassen, um der Königin in ihrem Collegio festliche Schauspiele anzuordnen, die gewöhnliche demüthige Ceremonie, empfieng von ihm die Firmelung und den Beinamen Alessandra. Das nahmen die Schwe-

dischen Geistlichen sehr übel und warfen es ihr späterhin nachdrücklich vor, daß sie den Namen Augusta, der mit versetzten Sylben der Name ihres Vaters sey, nicht mehr führe, sondern sich nach ihrem neuen Vater, dem Pabste, benannte.

13. Es lag in der Natur der Sache, daß von nun an Christine den Protestanten mißfiel, deren Kirche sie verlassen hatte. Namentlich löschte sie aber bei den Schweden die guten Eindrücke großen Theils aus, die ihre Verdienste um das Land in ihnen noch zurückgelassen hatten; sie stieß mit der andern Hand um, was sie mit der einen gebaut hatte, weil sie Verachtung gegen das an den Tag legte, wofür ihr großer Vater sein Leben geopfert hatte. Als sie späterhin wiederum Neigung zum Throne zeigte, beschuldigte man sie, sie habe sich schon einige Jahre vor der Niederlegung ihrer Regierung heimlich zur katholischen Kirche bekannt und nach andern Nachrichten soll sie Gott in einer Krankheit gelobt haben, wenn er sie genesen lasse, den katholischen Glauben anzunehmen. Ihr Lehrer Matthiä hatte kaum das Gerücht von ihrem Uebertritt vernommen, als er ihr schrieb: „alle Rechtschaffenen entsetzen sich vor dem bloßen Argwohn, daß E. M. so etwas könnte begangen haben; andere beklagen es auf das Wehmüthigste und die meisten beschweren sich heftig über diejenigen, welche eine so große Königin durch ihre arglistigen Eingebungen verführt haben, sich des ungeheuren Verbrechens der beleidigten göttlichen Majestät schuldig zu machen. Ich hingegen kann diese Gerüchte noch gar nicht glauben; ich erinnere mich noch gar zu wohl an die weisen Unterredungen, mit welchen mich E. M. oft über die Be-

schaffenheit und den Zustand der verschiedenen Religionen beehrt haben. Noch denke ich an Dero scharfsinniges Urtheil über die Mittel, die Wunden der christlichen Kirche zu heilen. Eben so wenig habe ich Dero wirklich königlichen Vorsatz vergessen, einige abergläubische Gebräuche abzuschaffen, welche die Religion mehr verunstalten, als zieren. So lange mir noch dieses im Sinne liegt, habe ich alle Kraft nöthig, mich überreden zu lassen, daß ein so glänzender Stern den geringsten Flecken der Unbeständigkeit hätte annehmen können." Desto weniger konnte und wollte Pabst Alexander seine Freude über den Gewinn der Tochter des Glaubenshelden Gustav Adolph verbergen und er war thöricht genug, denselben als sein Verdienst anzusehen, obgleich ihm der Ruhm desselben keineswegs gebührte. Dabei versteht sich von selbst, daß die Mehrzahl der Katholiken im ersten Entzücken mit ihm frohlockten und von dieser Seite stellte man sogar einen Vergleich Christinens mit Heinrich IV. an, der zum Nachtheil des Letztern ausfiel, weil man sagte, dieser sey katholisch geworden, ein Reich zu erwerben, jene habe ein Reich verloren, um sich der allein seelig machenden Kirche ungehindert zuwenden zu können. Ein Buch, welches der Jesuit Pallavicini zum Lobe ihres Uebertritts schrieb, durfte nicht gedruckt werden, weil man in demselben vier und fünfzig Ketzereien entdeckt haben wollte. Der Nachwelt ziemt es, in der Würdigung ihres Uebertritts, die Partheisucht ihrer Zeitgenossen zu verschmähen und der Geschichtschreiber ist verpflichtet, lediglich Thatsachen reden zu lassen, welche den denkenden Leser in den Stand setzen, ein selbstständiges Urtheil zu fällen. Deshalb

verhehlen wir auch nicht, daß der eigentliche Beweggrund zu erwähntem Uebertritt jetzt keineswegs mehr mit voller Sicherheit auszumitteln ist. Man sagt, Christine sey durch die Pracht und den Pomp des römischen Gottesdienstes, der das Weib so leicht bezaubert, gewonnen worden; Andere meinen sie habe ihre Kirche verlassen, um in den Ländern, wo damals vorzugsweise die Künste blühten, ungestört ihren Neigungen leben zu können, was bei der Uebung des evangelischen Gottesdienstes nicht wohl möglich gewesen sey. Ihre Verehrer dagegen erklärten wohl nicht ohne ihr Vorwissen, sie habe bei zunehmenden Jahren in der evangelischen Confession nicht mehr hinlängliche Beruhigung gefunden; und Unterredungen mit Katholiken hätten in ihr Zweifel geweckt, welche die gelehrtesten Lutheraner weder mündlich noch durch ihre Schriften hätten lösen können. Später erzählt sie, ein beredter Schwedischer Hofprediger habe sie um die Ursache ihrer Religionsveränderung gefragt und sie entgegnet, seine Predigten, die theilweise gegen ihr freies Betragen gerichtet waren, seyen Schuld daran; sie sey niemals eine eifrige Lutheranerin gewesen und als sie um die Krone von Pohlen buhlte, ließ sie die Republik durch den päbstlichen Nuntius vernehmen, sie würde, wenn Schweden ein katholisches Reich gewesen wäre oder hätte katholisch werden können, niemals auf den Thron verzichtet haben. Man darf indessen nur bei ihrer Wandelbarkeit stehen bleiben, um es begreiflich zu finden, daß die Jesuiten, denen in jedem Fall ihre Bekehrung zuzuschreiben ist, sie gewinnen konnten und wer, wie Christine, eine Zeit lang an allen Wahrheiten

der Religion irre gewesen ist, kehrt selten in die alte Wohnung besonnenen Glaubens zurück, sondern ergreift im Augenblick der Erschütterung und der Unruhe flüchtig Trostgründe und Bilder, die auch durch einen gewissen Reiz der Neuheit anziehen. Daß der Hofprediger Matthiä den Grund der Religionsveränderung bei ihr gelegt, ermangelt aller historischen Beglaubigung; eine andere Erzählung schreibt diese Ehre dem Jesuiten Gottfried Frank, Kaplan des spanischen Gesandten am dänischen Hofe zu, der im Jahre 1649 nach Stockholm gereiset und von ihr sehr günstig aufgenommen worden seyn soll. Eben so wird behauptet, er habe den König von Spanien von der Neigung der Königin zum Katholicismus in Kenntniß gesetzt; italiänische Jesuiten, die verkleidet in Schweden einander folgten, hätten den glimmenden Funken sorgfältig genährt und Pimentel und der Dominicaner Guemes hätten das Werk zur Vollendung gebracht. Diese Erzählung macht den Portugiesen den Ruhm der Bekehrung streitig. Denn nach andern glaubwürdigen Nachrichten bediente sich der Gesandte dieser Nation zu Stockholm seines Beichtvaters P. Anton Macedo in Erkrankung seines Secretärs bei den Geschäften. Christine soll seinen Stand entdeckt haben und durch seinen Unterricht in der Religion so gerührt worden seyn, daß sie ihm vertraute, wenn ihre Bedenklichkeiten gründlich gehoben werden würden, so wolle sie Reich und Glauben verlassen und ihn bat, er möge bewirken, daß von dem General der Jesuiten zwei seiner Ordensbrüder als Kaufleute verkleidet an sie abgesandt würden. Macedo eilte nach Rom 1651 im October; schon im März 1652 erschienen die Jesuiten Paul Casati und

Franz Malines, Christine entschloß sich, wie man wünschte, Casati holte auf ihr Verlangen weitere Verhaltungsbefehle in Rom, sie kündigte ihren Vorsatz dem Pabste Innocenz X. an, ließ sich erkundigen, wie hoch sich der Aufwand belaufen würde, wenn sie sich in Rom niederlassen wollte, und beauftragte Bourdelot, als er nach Frankreich zurückkehrte, sich zu erkundigen, ob sie in diesem Lande günstige Aufnahme finden würde. In einer Druckschrift gesteht Macedo selbst ein; „ich war der erste, der mit der Königin Christine über Angelegenheiten verhandelte, über welche bald darauf die katholische Christenheit in Staunen gerieth."

14. Billig fragen wir nun noch, ob Christine durch die endliche Ausführung dieses Entschlusses eine wahre Katholikin, weiser, besser und glücklicher wurde. Hält man sich bei der Erörterung des ersten Punctes an ihren schriftlichen Nachlaß, so finden sich in den Sentiments, die von ihrer Hand auf unsere Zeiten gekommen sind, allerdings folgende Aeusserungen: „Gott thut seinen Willen durch sein einziges Orakel, die römisch-katholische Kirche kund, außer welcher kein Heil ist und man muß sich blindlings und ohne Widerspruch allen ihren Beschlüssen unterwerfen. Die von Petrus bis auf Innocenz XI. niemals unterbrochene Reihe der Päbste macht alle diejenigen zu Christen, die es sind und man staunt mit Recht darüber, daß es sogenannte Christen giebt, die an dieses sichtbare Haupt der Kirche nicht glauben. Gott hat den Pabst und die Kirche auf eine so wunderbare Weise durch so viele Wunder, Concilien und andere Denkwürdigkeiten bestätigt, daß kein vernünftiger Mensch an der Erfüllung der herrlichen Ver-

heißung zweifeln kann, daß sie bis an der Zeiten Ende die Oberhand über die Hölle behalten sollen. Gott will, daß die Regierung seiner Kirche monarchisch seyn soll; er hat seine Untrüglichkeit dem Pabste und nicht den Concilien verliehen; der Pabst ist Alles ohne sie, sie sind nicht ohne ihn und er ist in seinem Thun nur Gott verantwortlich. Alle Könige, Monarchen und Kaiser sind dem Pabste Ehrfurcht, Gehorsam, Dienstleistungen und Ehrerbietung schuldig, als dem Statthalter Gottes, von dem sie ihre Macht und Größe erhalten haben. Die Anrufung und Verehrung, die wir der Mutter Gottes, den Engeln und Heiligen widmen, ist eben so recht, als die Schmähungen der Ketzer hierüber abscheulich sind. Wir verehren Gott und seine Barmherzigkeit in ihnen. Wir danken ihm für alle Verdienste und Wohlthaten, mit denen er sie geziert, für die Tugend und den Ruhm, mit denen er sie gekrönt hat. Wir bemühen uns, ihre Tugenden und ihr Beispiel nachzuahmen, erflehen von Gott die Gnade, sie bei seiner göttlichen Majestät als unsere Fürsprecher anzunehmen und wir beten in ihnen Gott selbst an, als die einzige Quelle aller Gnade, Wunder und Tugenden, die sie zu seinem Ruhm verrichten.... Nach meiner Meinung besteht die Schwierigkeit der Beichte nicht darin, die begangene Sünde auszusprechen, denn man soll sich nicht schämen sie zu sagen, weil man sich nicht schämte, sie zu begehen, aber viel schwerer ist es, unsere Leidenschaften und Begierden aufrichtig zu bereuen und ihnen auf immer zu entsagen.... Man muß dem Beichtvater eine genaue Rechenschaft von allen seinen sündlichen Gedanken, Reden und Handlungen geben, das Uebrige ist nicht seines Amtes. Wenn man

sich genau den Büßungen unterwirft, welche der Beichtvater auferlegt hat, so entledigt man sich alles schuldigen Gehorsams gegen ihn und ich glaube nicht, daß die Befugniß desselben sich weiter erstreckt. Namentlich müssen fürstliche Personen sehr auf ihrer Hut seyn. Man bedient sich der Beichtväter, um ihnen auf eine schickliche Weise Dinge beizubringen, die nicht aus Gott sind. Freimüthigkeit und Offenheit muß man ihnen zugestehen, aber man ist nicht Allem, was sie sagen, blinden Gehorsam schuldig... Der Name eines Gewissensrathes muß jedem Menschen von Geist unerträglich seyn....." Ferner beabsichtigte sie fortan eifrig die Ausbreitung der katholischen Religion in solchen Ländern, in welchen die Gesetze die öffentliche Ausübung derselben verboten, in Dänemark, Hamburg und Schweden, nahm zu diesem Zwecke zu verschiedenen Zeiten die Unterstützung mächtiger Höfe in Anspruch und es lag nicht an ihrem guten Willen, wenn ihre Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg hatten. Sie erzählt freilich einmal, sie habe ein solches Unternehmen auf ihr Vaterland mit der Aeußerung widerrathen, man werde nichts erlangen, sondern viele Personen an den Galgen bringen und es sey nicht so leicht, als man sich einbilde, sich in Schweden einzuschleichen und ein schwedischer Hauptmann bekannte ihr auf ihr Befragen, er wisse, daß sie einen seiner Landsleute, der sich in ihren Diensten befand, von dem Religionswechsel zurückgehalten und sogar bedroht habe, ihn aufhängen zu lassen, wenn er demungeachtet denselben vornähme. Aber was ihr die Klugheit unter gewissen Umständen in dieser Beziehung rieth, beweiset nichts gegen ihre Neigung Proselyten zu machen. Als sie im J. 1660 bei

ihrer Rückkunft ins Vaterland die Absicht verrieth, die Krone an sich zu bringen, zeigten sich die Reichsstände wohl davon unterrichtet, daß man dem Pabste mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, ganz Schweden katholisch zu machen. Was im Großen mißlang, gelang bei Einzelnen; sie gewann zu Hamburg Peter Lambecius und die bereits genannten Dacier, der ihr unter Anderem i. J. 1678 geschrieben hatte: „ich hoffe und wünsche, daß Sie einst die heiligen Schriftsteller, wenn Sie dieselben ohne Vorurtheile zu Rathe ziehen, überzeugen werden, daß ohngefähr fünfzehnhundert Jahre vorher, ehe die Luther und Calvine sich von der Wahrheit losgesagt haben, alle vernünftigen und großen Menschen, eben so sehr katholisch gewesen sind, als wir es jetzt alle hier in Rom sind und als es der gesundeste und beste Theil Ihres Frankreichs ist.“ Ganz besonders aber schien sich Christine darin zu gefallen, Proselyten unter den Schweden zu machen. So war ihr Secretär Daviston ihrem Beispiel gefolgt. Als er sich einst in ihrem Auftrage zu Stockholm befand, wollte ihn der König nicht eher zur Audienz lassen, als bis er geschworen habe, daß er nicht römisch-katholisch sey. Da schrieb sie ihm: „Die Ehre und das Leben sind zwei Dinge, die nach meiner Meinung verdienen, daß man für sie sorge. Sollten Sie aber Ihre Religion verläugnen oder verbergen, so würden Sie keines von beiden retten, im Fall Sie sich alsdann vor mir zeigen sollten. Sie müssen katholisch leben und sterben, thun Sie dieses nicht, so machen Sie sich meiner unwürdig.... Kommen Sie zurück, aber ohne etwas Niederträchtiges oder Feiges begangen zu haben und bringen Sie mir sichere Beweise

mit, daß Sie als ein wahrer Katholik gelebt und alle Pflichten eines solchen erfüllt haben. Kommen Sie auf diese Weise zurück, so werde ich Sie freudig und gütig aufnehmen; sollte mir nur ein Bissen Brod übrig bleiben, so werde ich ihn mit Ihnen theilen und eher sterben als Ihnen meinen Beistand versagen... Sollten Sie aber jene Pflicht, die Ihnen theurer, als das Leben seyn muß, übertreten, so kommen Sie ja nicht wieder vor mich; seyn Sie versichert, daß ich Sie wegen dieser Niederträchtigkeit strafen werde, und daß mich die ganze Macht des Königs von Schweden nicht hindern soll, Ihnen, selbst wenn Sie sich in seine Arme flüchten, das Leben zu nehmen."

15. Dennoch muß es auf den strengen Katholiken einen unangenehmen Eindruck machen, wenn er in einem fast unmittelbar nach Christinens Uebertritt geschriebenen Briefe an ihre Freundin Gräfin Sparre lieset: „meine Beschäftigungen sind gut essen, gut schlafen, ein wenig studiren, schwatzen, lachen, französische, italiänische und spanische Schauspiele sehen und die Zeit angenehm zubringen. Kurz, ich höre weiter keine Predigten und verachte alle Redner. Wie Salomo sagt, ist alles Uebrige Thorheit, denn man muß unter Essen, Trinken und Singen vergnügt seyn." Ihre Feinde legen ihr sehr anstößige Reden in den Mund, die unmöglich alle erdichtet seyn können. Als sie zu Rom eine Bildsäule des Bernini, welche die Wahrheit darstellte, lobte, und ein Cardinal bemerkte: O Madame, Gott sey Dank, daß E. M. die Wahrheit lieben, welche sonst Personen Ihres Standes nicht leiden können, entgegnete sie: ich glaube es wohl, denn nicht alle

Wahrheiten sind von Marmor. Während des Gottesdienstes sprach sie beständig mit den Cardinälen und lachte ausgelassen. Als ihr der Papst einen Rosenkranz gegeben hatte, sprach sie beim Weggehen: ich will eben nicht nach den Kügelchen des Rosenkranzes eine Katholikin seyn. Auch in Paris fand man ihre Andacht zu frostig; auch hier plauderte sie während der Messe mit den Bischöfen, knieete niemals nieder und als sie einmal beichtete, mißfiel es dem Bischof, daß sie ihn während dieser heiligen Handlung beständig starr anblickte. Ihre Ehrfurcht gegen den Pabst Alexander und seine Minister wird nicht gelobt; ersterer wurde wegen ihrer Partheilichkeit für Frankreich kälter gegen sie und ließ durch Mönche jeden ihrer Schritte genau beobachten und sie soll seiner bitter gespottet und einmal unter sein Wappen geschrieben haben: **parturiunt montes etc.** Dagegen hatte sie über die Erwählung seines Nachfolgers Clemens **IX.** i. J. 1667, als sie sich gerade zu Hamburg befand und mit dem sie, als er noch Cardinal war, schon in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden war, eine so große Freude, daß sie unbesonnen genug, prachtvolle Feierlichkeiten veranstaltete, ein Feuerwerk gab, ihren Palast erleuchtete und mit den Namen und Wappen des Pabstes zierte. Man sah auch eine Vorstellung der Kirche, welche die Ketzerei mit Füssen trat. Das erbitterte den Pöbel, dem sie an verschiedenen Orten hatte Wein reichen lassen, er warf die Fenster ein, stürmte den Palast, ihre Bedienten feuerten auf das Volk, tödteten einige und verwundeten viele, sie selbst entkam durch eine Hinterthür mit Mühe zu dem Schwedischen Residenten und ließ unter die Verwunde-

ten in der Folge zweitausend Thaler austheilen. Uebrigens schrieb sie das ärgerliche Ereigniß ohne Grund den Aufregungen der Hamburger Prediger zu.

16. Ihren wissenschaftlichen Bestrebungen hieng Christine auch nach ihrer Religionsveränderung noch eifrig nach. Chemische Versuche vergnügten sie, verschlangen aber auch große Summen und zu Hamburg beredete sie ein italiänischer Alchymist viel Geld auf das sogenannte Goldmachen zu verwenden. Eine Münze, die sie schlagen ließ und auf der mit griechischen Lettern das Wort Makalos stand, beschäftigte lange den Scharfsinn der Gelehrten, bis sie ihnen entdeckte, daß dasselbe im Schwedischen unvergleichlich und unverehlicht bedeute und sich ergab, daß sie jene habe necken und verspotten wollen. Verdienstlicher war es ohne Zweifel, daß sie den berühmten Ezechiel Spanheim zur Verabfassung seines unsterblichen Werkes vom Nutzen und von der Vortrefflichkeit der alten Münzen veranlaßte. Ueberhaupt entgieng kein geistreicher Mann oder witziger Kopf in Rom und Italien ihrer Aufmerksamkeit und die arkadische Schäfergesellschaft, die noch in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunders in gedachter Stadt blühte, wurde von vierzehn Personen gestiftet, die sich in ihrem Palaste zu versammeln pflegten. Die sich täglich häufende Masse ihrer Kenntnisse hinderte indessen nicht, daß sie für mannigfache abergläubische und einseitige Ansichten empfänglich wurde und Vorfälle für wahr hielt oder deutete, die nicht gehörig begründet waren. So erzählt sie: „Der lutherische Geistliche, der mich taufte, Oberhofprediger des Königs, machte bei der Taufe mittelst des Taufwassers das Zeichen des

Kreuzes auf meine Stirne und weihte mich, ohne zu wissen, was er that, in diesem glücklichen Augenblicke dem Dienste Gottes. Denn es ist gewiß, daß das, was er that, dem gewöhnlichen lutherischen Ritus entgegen ist.“ Carini berichtet, der Geistliche habe dieses Kreuz gemacht, ohne daran zu denken und Mühe gehabt, sich deshalb zu rechtfertigen. Vielleicht bediente er sich aber nur dieses Zeichens nach der Taufe, wie es jetzt noch in manchen protestantischen Ländern üblich ist, ohne daß man es als eine abergläubische Ceremonie ansieht. Aber wahrscheinlich hielt sich der Geistliche bei Christinens Taufe an die damals geltende Liturgie, die nach der Taufe das Kreuzeszeichen vorschrieb, welches erst seit 1810 in Schweden abgeschafft wurde. „Es ist gewiß, daß zu Weihnachten 1631 der Fluß, welcher immer den Tod der Könige von Schweden andeutet, stille stand und ob ich gleich wenig auf alle Arten von Vorbedeutungen halte, so muß ich doch gestehen, daß sie sich in der Person des Königs zu meinem und Schwedens Unglück nur zu sehr bewährten“, vernimmt man an einem andern Orte ihrer Bekenntnisse. Selbst auf den Ruhm ihres Vaters war sie einigermassen eifersüchtig, weil sie von ihm sagt, man schreibe ihm noch Alles das zu, was doch lange Zeit nach seinem Tode sich begeben habe. Noch auffallender ist die Aeußerung: „Nichts fehlte zur Glückseligkeit meines Vaters, als daß er nicht als Opfer für die alte Religion seiner Voreltern, sondern als Vertheidiger der Ketzerei starb.“ Sie zweifelte nun, ob Gott ihren Vater in seinen letzten Stunden bekehrt und zu Gnaden aufgenommen habe, und berichtet selbst: man habe ihren

Vater vorhergesagt, daß sie dereinst ihre Religion und ihren Thron verlassen werde, deswegen habe er sie blos Schweden anvertraut und besonders verboten, daß sich ihr kein römisch-Katholischer nähern solle. Um so weniger wird hiernach das Urtheil über einen ihrer Ahnen auffallen: „Gustav I., groß, brav, ohne Zweifel einer der größten Könige von Schweden, hatte das Unglück seinen Ruhm durch das Verbrechen der Apostasie zu beflecken, mit der er sein ganzes Reich ansteckte und in der leider alle seine Nachfolger mit Ausnahme Sigismunds beharrten." Archenholz meint, so könne unmöglich im Ernst eine Person schreiben, die so gründlich in dem protestantischen Glauben unterrichtet, so belesen war und einst an Bayle schreiben ließ, daß sie keine andere Religionsprincipien anerkenne, als diejenigen, welche die Apostel Petrus und Paulus verkündigt hätten. Auf einer spätern Reise durch Schweden (1677) weissagte sie eine große Gefahr, welche den König im nächsten Jahre treffen würde, weil er ein schlimmes Zeichen im Antlitze trüge.

17. Auch ihr Character erlitt durch ihren Austritt aus der evangelischen Kirche keine wohlthätige Umwandlung. Zu Fontainebleau sagte sie, die größte Begierde, die sie jemals gehegt habe, sey einer Schlacht beizuwohnen; sie würde sich nicht eher zufrieden geben, bis sie dieselbe befriedigt sähe und sie beneide den Prinzen Condé sehr wegen seiner Kriegsthaten. Sie trug kein Bedenken den Gedanken niederzuschreiben: „ich verzeihe es dem Cäsar, daß er nicht keusch gewesen ist, weil er das Gelübde der Keuschheit nicht abgelegt hatte." Ihre fortwährend wandelbare Zuneigung wendete sie

von

von Spanien ab und Frankreich zu; ihr Hang zu Sonderbarkeiten zeigte sich in ihrer Kleidung nach wie vor und machte sie am französischen Hofe lächerlich; ihre Reden und ihr Benehmen überschritten häufig die Grenzen des Anstandes; wie sie denn in Gesellschaft bei Hofe ihre Füße auf eben so hohe Stühle legte, als derjenige war, auf dem sie saß. Wenn es aber auch bezeugt wird, daß sie in unschicklichen Stunden männliche Dienerschaft in ihren Gemächern zuließ, so verdienen doch die Verläumdungen, die sie sinnlicher Ausschweifungen bezüchtigen, darum keinen Glauben, weil Augenzeugen, die ihre übrigen Fehler nicht ohne Strenge rügen, sie in dieser Rücksicht ausdrücklich in Schutz nehmen, und eben so gereicht es ihr zur Ehre, daß sie der gewohnten Mäßigkeit und Nüchternheit, dem Haße gegen Schmeichelei treu blieb und ihre Gelehrsamkeit nicht zur Schau trug. Desto mehr gab sie ihren Reden das Gepräge des Geschmacks und Witzes, der indessen gegen die leeren Spitzfindigkeiten der Gelehrten und den Dünkel auf ihre Sprachgelehrsamkeit gern den Stachel des Spottes annahm. Auch der gewohnten Verschwendung entsagte sie nicht und gerieth deshalb oft in Geldverlegenheit; um i. J. 1656 eine Reise machen zu können, mußte sie auf ihr Geschmeide zehntausend Ducaten aufnehmen und wenn gleich dieses darin einige Entschuldigung findet, daß ihre Revenüen aus Schweden bald wegen bedrängter Reichsverhältnisse, bald wegen verschiedener Eingelenke unordentlich eingiengen, so hätte ihr ihre Lage doch eher weise Einschränkungen, als einen Vertrag mit dem Juden Texrira in Hamburg geboten, nach welchem er ihr die nöthigen Summen vorschoß.

18. Wenn Christine aber auch im hohen Grade herrschsüchtig blieb, so ist das wohl vorzugsweise daraus zu erklären, daß Monarchen, welche der Krone entsagen, selten oder nie sich in den Privatstand recht zu finden wissen. In ihren Sentimens vernimmt man: „Die Könige allein sollen herrschen, andere Menschen sollen gehorchen und ihre Befehle vollstrecken; man macht dem Cäsar ein Verbrechen daraus, daß er sich zum Gebieter von Rom aufwarf, darin hat man, wie mir scheint, Unrecht, denn konnte er Rom einen größern und wichtigern Dienst leisten, als ihm die Ehre anthun, ihm zu gebieten? Man betrügt sich, wenn man sich einbildet, daß die Fürsten von ihren Dienern beherrscht werden; wie schwach auch ein Fürst sey, die Diener hängen immer von seinem Willen und seinen Launen ab.“ So ließ sie zu Fontainebleau im November 1657 ihren Oberstallmeister den Marquis Monaldeschi wegen beispielloser Verrätherei, wie sie behauptete, im Lustgange des Schlosses von dem Hauptmanne ihrer Leibwache tödten und bestand darauf, daß sie das Recht des Lebens und Todes auch nach ihrer Entsagung noch besitze, so dringende Vorstellungen ihr auch der Geistliche machte, der Monaldeschi zum Tode vorbereitete, dem sie nachmals eine Summe Geldes zu Seelenmessen bestimmte. So sandte sie 1658, als ihre Revenüen unordentlich eingiengen, den Grafen Sentinelli nach Wien und bat den Kaiser um 24,000 Mann, mit welchen sie Pommern erobern und sich die Einkünfte dieses Landes sichern wollte, welches nach ihrem Tode dem deutschen Reiche zufallen sollte. So hatte sie 1660 bei ihrer Anwesenheit in Schweden den Ständen einen Aufsatz übergeben lassen, in welchem

sie behauptete, daß, wenn der König ohne Erben stürbe, die Krone von Rechtswegen ihr gebühre. Sie erhielt denselben zurück und mußte eine neue Entsagungsacte unterzeichnen. So mischte sie sich unberufen (1662) in eine Streitigkeit, die zwischen dem Pabste und dem französischen Hofe wegen Mißhandlung des Gesandten durch die corsische Leibwache des Ersteren entstanden war. Sie sagte selbst: „eine Königin ohne Land gleicht einer Gottheit ohne Tempel, der man bald aufhört, Gebete und Opfer darzubringen" und in der That nahm man von nun an wahr, wie sehr sie beklage, den Thron verlassen zu haben. Um diese Zeit war auch ihre Begierde, die Welt zu sehen, gestillt und übersättigt, sie wünschte (1667) nach Schweden zurückzukehren, aber die Bedingungen, die man ihr von da aus, namentlich rücksichtlich der Uebung des katholischen Cultus machte, waren zu demüthigend und zeugten von einem solchen Mistrauen, daß sie nach einer kurzen persönlichen Anwesenheit in ihrem ehemaligen Reiche von diesem Gedanken wieder abstand. Als sie kurz vor ihrer Abreise dahin in einer Münzsammlung die Schaumünze fand, die auf ihre Thronentsagung geprägt worden war und auf welcher man eine Krone mit den Worten: et sine te erblickte, warf sie dieselbe mit einem unverkennbaren Ausdrucke des Unwillens auf den Tisch. In Schweden selbst vernahm sie, als sie zu verstehen gab, daß, wenn der König stürbe, die Krone ihr gebühre, daß die alte Liebe zu ihr erloschen sey, seit sie die Religion ihrer Väter verlassen habe und daß die Schweden die Einführung eines andern Glaubens nicht gestatten würden. „Wollte Gott, entgegnete sie, Sie könnten mir die Versicherung geben, daß man nur diese

Einwendung zu machen habe, so würde ich sehr zufrieden seyn, und alles würde gut gehen.“ Auf dieser Reise erlebte sie viele Demüthigungen, weil man ihr sogar die Hausandacht nach römischen Ritus auf alle erdenkliche Weise erschwerte. Als Rivami, ein Musiker, aus ihrem Dienste trat und sich bei dem Herzoge von Savoyen engagiren wollte, sprach sie übermüthig genug zu ihrem Secretär: „man soll wissen, daß ich niemals darein willigen werde, daß er meine Dienste gegen andere vertausche, daß er nur für mich in der Welt ist und daß, wenn er nicht für mich singt, nicht länger für Jemand Anderes singen soll. Dem sey wie ihm wolle, hat er meine Dienste verlassen, so will ich, daß er in dieselben zurückkehre; ist er noch in meinen Diensten, so suchen Sie meine Gesinnungen so auszudrücken, daß den Leuten die Lust vergeht, ihn an sich zu ziehen. Ich will ihn beibehalten, es koste, was es wolle, und wenn man mich sogar überreden wollte, daß er seine Stimme verloren habe, so würde dieses nichts helfen, denn so wie er ist, muß er in meinen Diensten leben und sterben, oder es soll ihm übel ergehen.“ Daß sie i. J. 1668 Schritte thun ließ, um zu der erledigten pohlnischen Krone zu gelangen, haben wir bereits oben erwähnt. Im Jahre 1677 hatte sie ihren Secretär Cederkranz nach Nimwegen gesandt und ihm befohlen, bei den Unterhandlungen sie zwar blos die Königin Christine zu nennen, aber auch nicht zuzugeben, daß sie nach einem andern Fürsten, als nach dem Pabste und Kaiser genannt werde. Sie wollte, daß, wenn in ihrem Namen geredet würde, unter den übrigen Fürsten stets der König von Schweden oben anstehe, sobald aber sie mit demselben genannt

würde, sollte sie voranstehen. Cederkranz hatte in einer Note für den Schwedischen Hof sich des Ausdrucks bedient, ihr (Christinens) Vaterland. Da bedeutete sie ihm schriftlich: „so reden alle unsere Bauern. Es muß heißen: ihr Reich und ihr Vaterland. Das Königreich Schweden gehört mir und dem Könige. Ich mache ihm sein Recht nicht streitig, denn ich werde nicht widerrufen, was ich ihm einmal zugestanden habe, und ich werde es ihm, wenn sich Gelegenheit dazu darbietet, mit meinem Blute erhalten. Allein der Unterschied zwischen mir und ihm ist dieser, daß ich Alles, was ich bin, Gott allein, der König aber Alles, was er ist, Gott und mir zu danken hat und es ist dienlich, die Leute hieran zu erinnern.“ Als i. J. 1682 sich das ungegründete Gerücht verbreitete, der König von Schweden sey mit Hinterlassung eines Testamentes verstorben, welches sie nicht gehörig bedenke, schrieb sie ihrem Statthalter: „ich hoffe, man werde nicht vergessen, daß die Krone, welche man besitzt, ein Geschenk aus bloßer Gnade sey, das nur dem König Carl Gustav und seinen rechtmäßigen Nachkommen von mir und von Schweden ertheilt worden ist. Das Reich willigte darein und kann, im Fall der jetzige König stirbt, ohne gegen Gott und mich strafbar zu werden, keine anderen Könige, noch Königinnen wählen, wenn nicht vorher meine Rechte gesichert sind. Erinnern Sie Schweden an seine Schuldigkeit und überzeugen Sie es, daß ich Zeit meines Lebens sein Wohl und sein Glück wünsche und wenn man mir etwa wegen eines Zwischenreiches oder einer Minderjährigkeit folgen wollte, so würde man die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen mit Nutzen erfahren.“ Noch i. J. 1688, nach dem Tode

des Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, begehrte sie von seinem Nachfolger den unumschränkten Besitz des Herzogthums Cleve, weil, wie sie sich ausdrückte, ihre Ehre ihr nicht erlaube, an einem Orte zu leben, der nicht ganz von ihrem Befehle abhienge, ausser in Rom. Daselbst begehrte sie die strengste Etiquette und wenn ihr Geldverlegenheit es erschwerte, so lebte sie lieber eine Zeitlang zurückgezogen, als daß sie von derselben gewichen wäre.

19. Da Christine sonach nie aufhörte, hohe Entwürfe zu hegen, so wurde sie durch ihren Uebertritt zur katholischen Kirche auch nicht glücklicher, als sie gewesen war. Während ihrer Anwesenheit am französischen Hofe verfiel sie einmal in ein tiefes Nachdenken, aus dem sie die Königin selbst nicht zu ziehen vermochte, und wie viele solcher Augenblicke mögen ohne Zeugen gewesen seyn! Ihr unstetes Umherirren in Italien, Deutschland und Frankreich spricht wahrlich nicht für die Ruhe der Seele, nach welcher der Christ sich sehnt. Verläumdungen und Anfechtungen der Schriftsteller verbitterten ihr vielfach das Leben. Sie neckten sie unmittelbar nach ihrer Bekehrung durch Ausstreuung des Gerüchts, sie habe sich vom Pabste die Erlaubniß vorbehalten, alle verbotenen Bücher lesen zu dürfen. Daraus erhellt aber wohl, daß sie nicht vom Herzen (1667) an Bourdelot schrieb: „ich liebe die schönen Thaten eben so sehr als ein Anderer; aber die Lobschriften liebe ich nicht und den Satyren bin ich geneigt, daß ich selbst diejenigen gerne lese, die auf mich gemacht worden sind, deren Anzahl auch Gottlob ganz beträchtlich ist, nur um mich auf meine eigenen Kosten zu belustigen, nachdem ich mich so lange

auf fremde Kosten belustigt habe. Ich sage auf meine Kosten, denn Alles, was ich bisher gesehen habe, ist so thöricht und ungereimt, daß ich es unmöglich hätte lesen können, wenn sie nicht von mir übel geredet hätten.“ Dann 1674 beschwerte sie sich wider denselben über eine Druckschrift in Frankreich, in der sie geschmäht wurde, und drang durch den Schwedischen Gesandten auf Bestrafung des Verfassers, fügt aber hinzu: „ich bin zwar so geneigt, als man es seyn muß, dergleichen Thorheiten, die nur ihren Urhebern schaden, zu verachten und zu vergeben, allein ich glaube meinem Ruhme einige Rache schuldig zu seyn, die ich ihm nicht versagen will. Doch versichere ich Sie, daß ich mich ohne Verdruß und Unruhe derselben bediene. Das Jahrhundert in welchem wir leben, tröstet mich; man verschont in demselben Niemanden und die Verläumdung greift die größesten Verdienste an. Was mich anlangt, so habe ich mich an die Undankbarkeit des menschlichen Geschlechts gewöhnt und bin seit langer Zeit dem Neide und dem Betruge ausgesetzt. Mein Trost dabei ist, daß mir mein Gewissen nichts vorwirft. Schweden, Rom und alle andern Gegenden der Welt, wo ich gelebt habe, werden wenigstens nach meinem Tode ein Zeugniß ablegen, wie falsch diese Verläumdungen sind. Meine Ehre und mein Ruf sind Gottlob zu wohl begründet, als daß ich mich vor demselben fürchten sollte. Ich berufe mich selbst auf das Gewissen derer, welche sie erfunden haben und bin gewiß, daß sie selbst das nicht glauben, was sie sagen.“ Aber als einmal ein Zeitungsschreiber in Mantua schrieb, Frankreichs Schutz würde für Schweden genügen, verlangte sie dessen Züchtigung von dem Landesherrn, weil,

wie sie meinte, Schweden keines andern Schutzes als des göttlichen bedürfe, woraus zwar erhellt, daß sie für dieses Reich eine treue Vorliebe bewahrte, aber auch in politischen Dingen eine Empfindlichkeit hegte, die der Freiheit der Ansichten nicht günstig war. Eben so beklagte sie sich bei dem Könige von Schweden über einen Brief des Bischofs von Abo, welcher die Behauptung enthielt, man habe sie wegen ihrer Religionsveränderung Seufzer ausstoßen hören und sie deshalb weinen sehen. Der Bischof wußte sich aber auf Thatsachen zu beziehen, die auch Andern bekannt waren, und fast scheint es, daß Christine ihm deshalb so sehr zürnte, weil seine Angabe sich nicht völlig widerlegen ließ.

20. Wie Christine gegen das Ende ihres Lebens dachte, davon mag sie selbst Zeugniß ablegen. „Wissen Sie, vertraute sie zu Ende des J. 1679 dem Grafen von Wesenau (auch Wasenau), daß die Welt nichts hat, was den Menschen befriedigen könnte. Wenn Sie der einzige Monarch der Erde werden könnten, wenn Sie von allem Glanze und Ruhme, von aller Größe, allem Glück und Vergnügen der Welt umgeben wären, so würden Sie darum nicht zufriedener seyn, als Sie jetzt sind. Ich rede aus Erfahrung zu Ihnen, Sie würden nicht glücklicher seyn.... Wären Sie von dieser Wahrheit gehörig überzeugt, so würden Sie sich mit Freuden dem Hafen nähern, den Ihnen die göttliche Vorsehung öffnet, um sich vom Schiffbruche zu retten. (Sie rieth ihm nemlich, in den geistlichen Stand zu treten.) Sie werden mich vielleicht fragen, warum ich es nicht auch thue? Sie haben recht, aber ob ich gleich weder Lust habe, Jemanden Rechenschaft von mir

zu geben, noch von einem Stande bin, in welchem ich es thun müßte, so will ich Ihnen doch gerne alle Bedenklichkeiten hierüber heben, indem ich Ihnen erkläre, daß eben dieselbe Vorsicht, welche Sie zu dieser Glückseligkeit ruft, mir verbietet, nach derselben zu trachten, wie ich es aus den Wirkungen erkläre. Alles, was mir in meinem Leben begegnet ist, giebt mir die Gewißheit, Gott wolle nicht, daß ich daran denken soll und man sey widerspenstig gegen seine Befehle, wenn man sich einer Lebensart ergeben will, zu welcher man allem Ansehen nach nicht berufen ist." Unter ihren Sentiments findet sich die Aeußerung: „man muß nicht glauben, daß Mönche und Nonnen unnütze Leute auf Erden sind, sie haben vielmehr die edelste aller Beschäftigungen erwählt. Ihre Muße, die sich ausschließend mit Gott beschäftigt, ist beneidenswerth und man muß große Achtung vor ihrem Berufe haben." Mit den Jahren setzte sie immer mehr Ehre darein, sich gegen Niemanden als den Pabst zu demüthigen. Dem Ritter Terlon schrieb sie (1684) „in Ansehung der Bekehrung der Ketzer, von welchen Sie in einem so hohen Ton reden, weiß ich nicht, was ich Ihnen sagen soll, ich verstehe so wenig davon, daß ich noch zweifle, ob man in Frankreich daran arbeite, die Ketzer zu Katholiken oder die Katholiken zu Ketzern zu machen." Als derselbe ihre Ansicht über die Aufhebung des Edictes von Nantes und den damit zusammenhängenden Verfolgungen der Protestanten in Frankreich, die auch selbst Innocenz gemißbilligt haben soll, (1685) wissen wollte, sagte sie in ihrem Briefe an ihn: „ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich eben nicht sehr von dem glücklichen Fortgange dieser gro-

ßen Absicht überzeugt bin und daß ich mich darüber nicht als über eine unserer heiligen Religion sehr vortheilhaften Sache freuen kann. Im Gegentheil sehe ich viel Nachtheiliges voraus... Sie sind der Aufrichtigkeit dieser Bekehrten gewiß? Ich wünsche, daß sie Gott und ihrem Könige redlich gehorchen mögen, allein ich fürchte ihre Hartnäckigkeit und ich möchte nicht alle Entheiligungen zu verantworten haben, welche diese Katholiken begehen werden, die von Missionairen gezwungen worden sind, die gar zu leichtsinnig mit unsern heiligen Geheimnissen verfahren. Die Soldaten sind sonderbare Apostel und geschickter zum Tödten, zur Nothzucht und zum Diebstahl, als Ueberzeugung zu bewirken und glaubhaften Berichten zu Folge richten sie ihre Mission auch nach ihrer Art aus. Ich beklage diejenigen, welche man ihrem Gutdünken Preis giebt, beklage den Ruin so vieler Familien, so vieler braven Leute, die an den Bettelstab gekommen sind und kann die jetzigen Ereignisse in Frankreich nicht ohne Mitleid betrachten. Ich beklage diese Unglücklichen, daß sie im Irrthum geboren sind und wie ich um die Herrschaft der ganzen Welt willen an ihren Irrthümern keinen Theil haben möchte, so möchte ich aber auch nicht Ursache ihres Unglücks seyn. Frankreich ist eine Kranke, welcher man Arm und Fuß abnimmt, um sie von einem Uebel zu befreien, welches ein wenig Geduld und Sanftmuth gänzlich geheilt haben würde. Aber ich fürchte auch, daß es sich verschlimmert und zuletzt unheilbar wird, daß dieses Feuer, unter der Asche versteckt, einst stärker als jemals ausbrechen und die verlarvte Ketzerei nur desto gefährlicher werden wird. Nichts ist löblicher, als die Bekeh-

rung der Ketzer und der Unglaubigen, aber die Art, die man anwendet, ist sehr neu und da Jesus sich dieses Mittels nicht bedient hat, um die Welt zu bekehren, so kann es nicht das beste seyn. Diesen Eifer und diese Staatsklugheit bewundere ich, aber sie sind mir zu hoch, ich begreife sie nicht und freue mich, daß ich sie nicht begreife. Meinen Sie, daß jetzt die Zeit sey, die Hugenotten zu bekehren und sie in einem Jahrhundert zu guten Katholiken zu machen, in dem man in Frankreich die Ehrfurcht und Unterwürfigkeit so sichtbar verletzt, welche der einzige und unumstößliche Grund unserer Religion ist, weil ihr der Heiland die herrliche Verheißung gegeben hat, daß die Pforte der Hölle sie nicht überwältigen sollen? Nichts desto weniger ist die anstößige Freiheit der französischen Kirche niemals der Empörung näher gekommen, als in unsern Tagen. Die neuesten Sätze, welche der französische Klerus unterzeichnet hat, sind von der Art, daß sie der Ketzerei nur einen scheinbaren Triumph verschafft haben und sie muß sich hoch verwundert haben, als sie sich bald hernach von denjenigen verfolgt sah, welche über die Hauptartikel unserer Religion Lehren und Ansichten haben, die mit den ihrigen so genau übereinstimmen. Dieses die Ursachen, die mich hindern, mich über die vermeinte Ausrottung der Ketzer zu freuen. Der Vortheil der römischen Kirche ist mir ohne Zweifel so theuer, als mein Leben, aber eben dieser Vortheil verursacht, daß ich diese Vorgänge nur mit Schmerzen ansehe; ich gestehe Ihnen auch, daß meine Liebe zu Frankreich groß genug ist, um die Verwüstung eines so schönen Königreichs zu beklagen."

Dieser Brief erschien, man weiß nicht durch wen, im

Druck. Der bekannte Bayle nahm ihn in eine Zeitschrift auf und bemerkte zu einer Stelle: „das ist ein Rest vom Protestantismus.“ Das veranlaßte Erklärungen, unter welchen eine Stelle vorkommt, die von Christine selbst herrührt: „was die Verläumdung des Protestantismus anlangt, so ist sie unerträglich und man begreift nicht, wie ein Mensch, der nur seinen Namen schreiben kann, eine solche Thorheit zu begehen im Stande ist. Wäre Christine so unglücklich, daß sie aufhörte katholisch zu seyn, so würde man sie doch nicht beschuldigen können, daß sie zu einer Religion zurückkehrte, zu der sie sich niemals bekannt hat. Sie hat zwar das Unglück gehabt in der lutherischen Ketzerei geboren zu werden. Aber von den Jahren eines reifen Verstandes an, war sie auch so glücklich, nichts von Luthers und Calvins Lehren zu glauben. Unter allen Religionen wählte sie die römisch-katholische, welche ihr die einzig wahre zu seyn schien; zu der, in welcher sie geboren wurde, hatte sie nie Neigung; man kann auch versichern, daß wenn sie unglücklicher Weise die katholische nicht gewählt hätte, sie gar keiner bestehenden Religion zugethan seyn, oder sich eine sehr kurze, oder von Luthers und Calvins Glauben sehr abweichende würde gebildet haben.“

21. Im J. 1687 vertraute sie handschriftlich der berühmten Scüdery: „Sie müssen wissen, daß ich, seitdem ich Sie nicht gesehen habe, durchaus nicht schöner geworden bin. Ich habe alle meine guten und schlimmen Eigenschaften völlig und in ihrer ganzen Stärke beibehalten. Ich beneide Niemanden um Glück, ausgedehnte Staaten und Schätze, aber ich möchte mich gerne durch Verdienst und Tugend über alle Sterbliche

erheben und das macht mich unzufrieden mit mir selbst. Der Zustand meiner Gesundheit ist gut und wird so lange bestehen, als es Gott gefällt. Ich habe von Natur eine sehr starke Abneigung gegen das Alter und ich weiß nicht, wie ich mich an dasselbe werde gewöhnen können. Hätte man mir die Wahl zwischen demselben und dem Tode gelassen, so glaube ich, daß ich ohne Bedenken den letztern würde gewählt haben. Doch, da man uns darüber nicht zu Rathe zieht, so habe ich mich daran gewöhnt, vergnügt zu leben. Daher beunruhigt mich auch der Tod nicht, der sich nähert und seine Augenblicke niemals verfehlt. Ich erwarte ihn, ohne ihn zu begehren, und ohne ihn zu fürchten." Den jungen Marquis del Monte, den Christine zur Beseitigung von mancherlei Anständen wegen ihrer Revenüen nach Schweden gesandt hatte, tröstete sie über den Verlust seines Vaters und schrieb ihm: „es ist mir leid, daß Sie ohne Messe sind, aber man findet Gott überall und er allein genügt; Alles Andere so herrlich es auch seyn mag, ist ohne ihn nichts. Bedenken Sie, daß wir Alle wie Schatten verschwinden werden." Ein Jahr früher war Christine jedoch mit dem Pabste Innocenz in Mißhelligkeiten gerathen, weil die Gerichtsdiener am Osterfeste einen jungen Menschen, den sie verhaften sollten, aus einer Kirche in die er sich geflüchtet hatte, bis zu ihren Wagenremisen verfolgten und arretirten, ihn jedoch auf ihr Verlangen wieder los gaben. Der Pabst nahm die Sache sehr ernst, Christine hingegen schrieb an dessen Schatzmeister: „sich und Ihren Herrn entehren, das heißt jetzt in Ihren Gerichten die Gerechtigkeit verwalten. Ich habe viel Mit

leiden mit Ihnen und Sie werden noch mehr in mir erwecken, wenn Sie erst Cardinal geworden sind. Unterdessen gebe ich Ihnen mein Wort, daß diejenigen, welche Sie zum Tode verdammt haben — (es sind die zwei Personen gemeint, durch welche Christine den Gefangenen hatte in Freiheit setzen lassen) — wenn es Gott gefällt, noch eine Zeit lang leben werden und wenn sie von ohngefähr eines andern, als des natürlichen Todes sterben sollten, so sollen sie nicht allein sterben." Man verglich sich nun wohl in der Hauptsache, aber Christine verweigerte standhaft die Bestrafung ihrer beiden Diener, auf welcher der Pabst bestand; sie gieng von Neuem wieder mit ihrem bewaffneten Gefolge zur Kirche, sagte aber, als der Pabst ihr ein Geschenk seltenen Obstes sandte: „ich denke nicht, daß er mich durch sein Geschenk einzuschläfern hofft, nein, nein ich will gewiß auf meiner Hut seyn." Der Pabst brach hierüber in die Worte aus: **e donna** (es ist ein Frauenzimmer), welches in einem Tone gesprochen wurde, der für Christine äusserst empfindlich war. Als er ihr aber vollends das Jahrgeld von zwölftausend Thalern entzog, das sie geraume Zeit hindurch aus der Päbstlichen Kammer empfangen hatte, ertheilte sie dem Cardinal Azzolini, der ihr dieses kund gethan hatte, folgende Antwort: „ich kann Sie versichern, daß Sie mir die angenehmste Nachricht von der Welt mitgetheilt haben und beschwöre Sie bei der Liebe zu sich selbst, mir diese Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Gott, welcher das Innerste meines Herzens kennt, weiß, daß ich nicht lüge. Die zwölftausend Thaler, die mir der Pabst gab, waren der einzige Schandfleck meines Le-

bens und ich nahm ihn von der Hand Gottes als die größte Beschimpfung an, durch welche er meinen Stolz demüthigen konnte. Ich sehe wohl, daß ich bei ihm zu Gnaden gelangt bin, da er mir die besondere Gnade erzeigt, mir dieselbe auf eine so rühmliche Weise zu entziehen. Gott hat mich bei dieser Gelegenheit für das Wenige belohnt, was ich nach seiner Eingebung für ihn gethan habe. Ich entsage in dieser Welt jeder andern Belohnung. Diese Gnade, welche er mir erwiesen hat, ist tausend Königreiche werth und ich bitte ihn, mich vor der Eitelkeit zu bewahren, von der ich bei einer so schönen Veranlassung versucht werde. Nur dieses einzige bedaure ich, daß man mir nicht monatlich hundert tausend Thaler hat entziehen können, die für den Kaiser eines des Pabstes würdige Hülfe seyn würden, ich hätte alsdann ein größeres Verdienst mich zu freuen. Allein der Pabst nimmt mir nichts; er nimmt nur vielen Leuten, die es mehr bedürfen als ich. Ich bitte Sie dem Pabste und dem Cardinal Cibo in meinem Namen für die Gnade zu danken, daß sie mich von dieser Verbindlichkeit befreit haben. Ich hätte in diesen Augenblicken gewünscht, daß die ganze Welt in meinem Herzen die Freude sehen möchte, mit der es mich erfüllt hat, allein Gott weiß es und das ist genug. Bitten Sie ihn für mich, daß er mich vor der Eitelkeit bewahre, die aus Gesinnungen entspringen, die er mir eingiebt. Ich getraue mir zu sagen, daß sie seiner würdig sind und daß er mir heute eine der ausnehmendsten Gnadenbezeugungen erwiesen hat.“ Hieraus läßt sich ermessen, was man von der Versicherung des Bischoffs Burnet, der sich im Jahr 1687 zu Rom befand,

halten muß, Christine habe sich sehr frei über die Päbste lustig gemacht und gegen ihn geäußert: „Die Kirche muß wohl von dem heiligen Geiste regiert werden. Denn ich habe, seit ich zu Rom bin vier Päbste gesehen, und ich schwöre, daß keiner von diesen vieren gesunden Menschenverstand gehabt hat. Ich bin Zeugin, daß sie recht im buchstäblichen Sinne die ersten und die letzten unter den Menschen gewesen sind.“ Des Pabstes Innocenz spottete sie als beleidigtes Weib und verletzte Exkönigin in mehreren Briefen, aber sie ermangelte auch nicht hinzuzufügen: „Rom ist der einzige Phönix, welcher immer schöner und größer, als er vorher war, aus seiner Asche hervorsteigt.“ Die merkwürdige Frau, welche so dachte, wurde im J. 1689 von einer gefährlichen Krankheit befallen, die sie überstand; ein Rückfall aber mahnte sie, sich zum Tode zu bereiten. Das vollbringt sie mit Muth, sie erfleht und erhält die Verzeihung des Pabstes, unterzeichnet ihr von dem Cardinal Azzolini dargereichtes Testament und vollendet unter den Trostreden eines Carmelitermönchs am 19ten April. Es gehört hierher nur noch, daß sie verordnete, man solle nach ihrem Tode für die Ruhe ihrer Seele zwanzigtausend Messen und nach einer Stiftung für ewige Zeiten täglich drei in der Peterskirche zu Rom lesen. **Recueil de quelques pièces curieuses, servant a l'eclaircissement de l'histoire de la vie de la reyne Christine ensemble plusieurs voyages qu'ellè a faites. A. Cologne chez Pierre du Moreau. MDCLXVIII.** 166. S. 12°. und **Memoires concernant Christine Reine de Suede etc. par Arckenholz. A Amsterdam et à Leipzig M.D.CC.LI.**

IV. v. 4°. und Schröckhs allgemeine Biographie 2. Aufl. Berlin 1774. Thl. II Thl. III Berlin 1774. 8°.

22. Daß man römischer Seits auch nach Christi=nens Tode die Hoffnung nicht aufgab, in Schweden Proselyten zu gewinnen, dafür wollen wir hier ein Zeug=niß anführen, weil es mit unserm Hauptzwecke in Ver=bindung steht. Ein gewisser Heinrich Schacht aus Schles=wig war als Protestant zum geistlichen Stande bestimmt und begab sich nach Braunsberg in Pohlnisch=Preussen, um in dem dortigen Jesuiter=Collegium zu studiren. Als die Jesuiten Talente an ihm gewahrten, gewannen sie ihn für die katholische Kirche und für ihren Orden. Sie sandten ihn nach Rom, wo ihn ihr General Aquaviva zum Apostel des Nordens bestimmte und er erhielt Be=fehl, sich nach Schweden zu begeben, die in diesem Reiche befindlichen Katholiken aufzusuchen, sie in ihrem Glauben zu stärken und denselben weiter auszubreiten. Um sich gegen die Gefahren dieses Unternehmens mög=lichst zu sichern, verkleidete sich Schacht als einen ge=meinen Kerl und handelte mit Mausefallen. Er durch=strich das ganze Königreich bis er endlich den Bürger=meister einer kleinen Stadt als Katholiken erkannte, bei ihm als Hausknecht in Dienste trat und von da aus die versteckten Katholiken aufsuchte, sie standhaft zu blei=ben ermunterte, in der Stille viele Protestanten bekehrte und dem römischen Hofe manche geheime Verbindung in Schweden begründete. Endlich verrieth ihn ein italieni=scher Musiker, dem er sich anvertraut hatte; er und sein Herr wurden eingezogen, dieser nach den Reichsgesetzen hingerichtet, jener als Fremder aus dem Reiche gejagt. (Berliner Monatsschrift X. 139 fg.)

23. Den Beschluß dieses Abschnittes mache die Erzählung eines Bekehrungsversuchs, der, wenn er gelungen wäre, die wichtigsten Folgen nach sich gezogen haben würde. Als König Friedrich IV. von Dänemark eine Reise nach Italien unternahm (1709) war in Rom bereits das Gerücht verbreitet worden, derselbe neige sich zum Katholicismus hin. Clemens der XI. hatte den Plan gemacht und vorbereitet, ihn zu bekehren, oder wie sich sein Biograph ausdrückt, unserm Herrn Jesus ein ganzes Königreich zu gewinnen. Siehe da erfuhr man, der König werde Rom nicht berühren, sondern habe sich nur Florenz zum Ziele gesetzt. Aber in einem geheimen Consistorium faßte man nun den Beschluß, kein Mittel ihn zum Uebertritt zu locken, unversucht zu lassen. Durch seine Nepoten Carl und Alexander Albani, die sich auf seinen Befehl zu diesem Ende nach Bologna begeben hatten, ließ der Pabst dem Könige 17 Folianten überreichen, welche die Abbildungen der Alterthümer und Kunstwerke von Rom enthielten. Als der König an diesen Kupfern Gefallen fand, ergriffen die Ueberbringer die erwünschte Gelegenheit zu versichern: daß diese Blätter, die so glücklich wären, Sr. Majestät zu gefallen, doch nur sehr schwache Abbildungen dieser Kunstwerke seyen, und daß der Griffel bei aller seiner Geschicklichkeit doch die Pracht dieser Monumente nicht habe erreichen können, wie sich J. M. selbst überzeugen würden, wenn sie nur geruhen wollten, Rom mit Ihrer Gegenwart zu beehren. Aber diese schlau genug berechnete Einladung hatte keinen Erfolg, weßhalb man auf ein anderes Mittel dachte, sich dem Könige zu verbinden. Denn als ein Edelmann im Kirchenstaate wegen eines Verbrechens

hingerichtet werden sollte, berichteten die Nepoten, sie vermutheten, daß der König seine Begnadigung wünsche, die der Pabst denn auch sogleich im Namen desselben ertheilte. Gleichfalls vergebens! Von nun an durften die Nepoten nicht mehr von Friedrich IV. Seite weichen und mußten ihm bei jeder Gelegenheit die Pracht und Schönheit von Rom anpreißen. Als auch dieser Versuch scheiterte, wurde der Pabst darüber so mißvergnügt, daß er öffentlich sagte, er halte das Mislingen desselben für eine Strafe seiner Sünden. (Lafitau la vie de Clement XI. Thl. I. S. 288) Unter König Christian VI. zeigte Christian Worm, Bischof von Kopenhagen, dem Könige an, daß die Legationsgeistlichen des französischen Gesandten Vlelo und des kaiserlichen Grafen Khevenhüller viele Kinder heimlich aus dem Lande entführten, um sie auswärts in der katholischen Religion erziehen zu lassen. Der König erließ dagegen ein scharfes Edict. (Berliner Monatsschrift VIII. S. 426).

Siebentes Capitel.

J. Arnold Corvinus — Gottfried Wandelmann — Petrus Cutsemius — Peter Bertius — Jacob Tollius — Adrian und Peter Walenburg — Lucas Holstein — Petrus Lambeck — Martin Nessel — Philipp Caroli — Christoph Besold — Johann Kirchner — Johann Schefler — Michael Wansleb.

1. Bevor wir nun zu den deutschen Fürsten übergehen, welche im Bekenntnisse des Evangeliums sich

nicht so standhaft bewiesen, als Friedrich IV., machen wir eine Reihe von Gelehrten namhaft, welche dasselbe verließen, und auch darum merkwürdig sind, weil einer von ihnen bei Christinens Bekehrung eine große Rolle spielte und einige Andere bei Gelegenheiten sich thätig bewiesen, die demnächst zur Sprache kommen müssen. Von Johann Morinus, der zu Leyden Philosophie, Rechte, Theologie und die orientalischen Sprachen sehr eifrig betrieben hatte, können wir nur melden, daß er nach seiner Religionsveränderung sich als einen wahren Erbfeind des Hebräischen bewieß und alle erdenklichen Schmähungen wider dasselbe in seinen Schriften vorbringt. (Heidegger hist. Patriarch. I. log. 2.) Ein Prediger zu Leyden Johannes Arnold Corvinus, der in einer eigenen Schrift die Meinungen des Arminius von der Prädestination, dem freien Willen und der göttlichen Gnade vertheidigt hatte, studierte nach Niederlegung seines Amtes Jurisprudenz, wurde 1649 zu Amsterdam katholisch und starb im folgenden Jahre (Witte diar.). Gottfried Wandelmann von da begab sich gegen den Willen seiner reformirten Eltern in die römische Kirche, die er mit großem Eifer und Ungestüm vertheidigte in den Schriften: der Weg des Heils und: Schilderung der Kirche Christi, die in holländischer Sprache an das Licht traten († 1654). Arnold zählt auch den Petrus Cutsemius, einen katholischen Theologen aus Wesel, zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts zu den Apostaten, welcher auffer einem Tractate: de desperata Calvini caussa Colon. 1617 einen speculum vivum ecclesiae apostolicae: Saxoniam catholicam Colon. 1621 schrieb. Mehr Aufmerksamkeit verdient Peter Ber-

tius, geboren zu Beures in Flandern 14. Nov. 1565, ein berühmter Geograph und Professor und Bibliothekar zu Leyden. Er hatte in dem Streite der Remonstranten und Contraremonstranten behauptet, daß der Mensch nicht durch eine fremde Gerechtigkeit vor Gott gerechtfertigt werde, sondern daß sie ihm müsse eingepflanzt und eingegossen werden, weil sonst alle Befleißigung der Gottseligkeit aufgehoben würde, und zum Besten der Remonstranten herausgegeben: **de sanctorum perseverantia et apostasia 1610**, weshalb man ihm angedeutet haben soll, er möge seine Entlassung fordern. Dieses geschah 1615, man ernannte ihn zum Lehrer der Weltweisheit und er lebte eine Zeitlang in stiller Ruhe, bis er auf der Synode (1619) zu Leyden erscheinen mußte, wo man ihn vom Abendmahl ausschloß und mit dem Bann bedrohte, wenn er nicht für die Rechtgläubigen sich erkläre. Er richtete nun an die Generalstaaten die Bitte, ihm einen Gehalt auszusetzen, der ihn in den Stand setzen würde, seine Familie zu ernähren. Umsonst. In die tiefste Dürftigkeit gestürzt, und von den Reformirten sogar excommunicirt, begab er sich nach Paris und als auch hier die protestantischen Prediger ihm die Communion verweigerten, wurde er katholisch (1620), was er unter Anderm auch damit zu rechtfertigen suchte, weil er bei näherem Umgange mit Katholiken ihr Leben und Wesen keineswegs so gräulich gefunden habe, als es ihm von den Calvinisten geschildert worden sey. Er erhielt bald hernach eine Professur daselbst und starb 1629 (Arnold K. u. K. Historie II. 913.)

2. Sein Landsmann Jacob Tollius, gebildet zu Deventer und Utrecht (1651), verdankte dem berühmten

Vossius viel, in dessen Hause er sich indessen eines Vergehens schuldig gemacht haben muß, das nicht öffentlich bekannt wurde. Auch als er (1662) bei Heinsius in Stockholm Secretair war, soll er dessen Papiere gemißbraucht haben, wurde wenigstens der Dienste von ihm entlassen. Er war hierauf Rector zu Goude, eine Anstellung, der er gleichfalls wegen seines unruhigen Kopfes verlustig wurde, dann Arzt zu Noordwyk und Professor der Geschichte, Beredsamkeit und der griechischen Sprache zu Duisburg. Aber auch hier ließ es ihn nicht rasten, sondern er durchreisete, unterstützt von dem Churfürsten von Brandenburg, Holland, Teutschland, Böhmen, Ungarn und Italien, wo er seine Religion änderte. Man findet ihn in dem Hause des Cardinal Barberini in Rom, den er jedoch ohne Abschied zu nehmen, verließ. Im J. 1690 kehrte er nach Holland zurück und starb zu Utrecht in dürftigen Umständen (1696), durch mehrere Schriften, namentlich durch seine Bearbeitung des Longin bekannt. Wesentlichere Dienste als er, leisteten der katholischen Kirche die Brüder Adrian und Peter Walenburg, der eine Weihbischof zu Mainz, der andere Weihbischof zu Cöln, gebürtig aus Rotterdam und gleichfalls Convertiten. Sie beabsichtigten, wie sie angaben, eine Vereinigung der getrennten Kirchen und schrieben gegen Spanheim, Coccejus, Hundius, Calixt und Dannenhauer (tractatus generales de controversiis fidei. Colon. 1669) Sie wandten dabei eine schon früher bekannte Methode an, welche sie ohne Grund dem Augustin zuschreiben (methodus Augustiniana defendendi et probandi fidem catholicam ex solo verbo Dei) indem sie behaupteten, die Katholiken, als

Beklagte, brauchten sich nur zu vertheidigen, aber keine Beweise für ihre Sache zu führen, weil sie sich im längsten Besitze befänden, ihre Gegner aber müßten ihre Vorwürfe wider sie dergestalt darthun, daß sie sich lediglich ausdrücklicher Schriftworte, keiner Folgerungen aus denselben bedienten. (**Hornii hist. eccl. p. 545.** Schröckh K. G. v. d. Ref. **IV.** 254 ff.)

3. Sie waren indessen bereits an Eifer für den Papismus fast übertroffen worden von Lucas Holstein oder Holstenius, geboren zu Hamburg 1596. Dieser wendete sich nach vollbrachtem Schulstudium in seiner Vaterstadt nach Leyden und erwarb sich sowohl durch seinen Fleiß, als durch den Umgang mit Hugo Grotius, Gerh. Joh. Vossius, Daniel Heinsius und Joh. Meursius umfassende Kenntnisse und die vornehmsten Gegenstände seiner Universitätsarbeiten waren die platonische Philosophie und Medicin. Von nun an (1617) durchwanderte er mit seinem Freunde Philipp Cluver Italien und Sicilien und gieng von da nach England (1622), wo er bald zu Oxford, bald zu London (1623) sich aufhielt. Als er aber nach Hamburg zurückgekehrt, um einen erledigten Schuldienst, nach Scultetus um das Conrectorat an der Johannisschule, angehalten hatte, und ihm die Anstellung versagt wurde, faßte er, wie man sagt, den größesten Widerwillen gegen Vaterland und evangelische Confession, begab sich nach Frankreich und ließ sich in die katholische Kirchengemeinschaft aufnehmen. Das Werkzeug dieser Bekehrung war der Jesuit Sirmond. Zu Paris trat er mit den beiden Puteanen in nähere Verbindung, welche ihn dem Rathsherrn Peiriscus zu Aix in der Provence empfahlen.

Dieser knüpfte seine Bekanntschaft mit dem damals gerade in Frankreich anwesenden Cardinal Franz Barberini, der Holstein mit sich nach Rom nahm, bei sich wohnen ließ und zu seinem Secretair und Bibliothekar wählte. In der Folge erhob ihn Pabst Urban **VIII.** zum Canonicus der vaticanischen Kirche und Innocenz **X.** verordnete ihn zum Verweser der sogenannten vaticanischen Bibliothek. Der Name eines Bibliothekars konnte ihm nemlich darum nicht gegeben werden, weil diese Würde in der Regel ein Mitglied des Cardinalcollegiums bekleidet. Von nun an weihte er sich ganz dem Dienste des Papstes und hinterließ der gelehrten Welt ausgezeichnete Früchte des Fleißes und der Einsicht in seinen zahlreichen Schriften. Daß Königin Christine von Schweden zu Innsbruck in seine Hände ihr Glaubensbekenntniß niederlegte und er auch auf Ranzaus Bekehrung den größten Einfluß übte, ist bereits und wird noch erzählt und sein Bekehrungseifer war so groß, daß er noch vor seinem Ende den Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg für die katholische Kirche zu gewinnen suchte. Er vollendete am 2. Febr. 1661 zu Rom. In seinem Testamente setzte er den Cardinal Barberini zum Erben ein; die Königin Christine und den Pabst bedachte er mit vielen Handschriften und seine Bibliothek erhielten die Augustinermönche. Aber er setzte auch für die armen katholischen Schweden in Rom ein Stipendium aus und der Stadt Hamburg wandte er neun und zwanzig Bände Handschriften zu (Niceron **XIX.** 30 ff.). Die Leiche Holsteins ließ Barberini in der Kirche der heil. Maria **dell' anima** beisetzen und ihm ein marmornes Grabmahl mit einer ausführlichen Inschrift setzen, in welcher

er propugnator religionis catholicae genannt wird. Niceron giebt Holstein das sehr richtige Zeugniß: „er besaß sowohl in den geistlichen, als politischen Alterthümern große Einsichten, er hatte einen feinen Verstand und eine genaue Beurtheilungskraft. Seine Werke sind nicht groß und weitläufig, seine Anmerkungen und Dissertationen aber sind genau und scharfsinnig... Er war in der Geographie sehr geschickt und in der platonischen Philosophie ungemein bewandert."

4. Sein Neffe Petrus Lambeck oder Lambecius war der Sohn des Heinr. Lambeck, eines Bürgers und Rechenmeisters an der Jacobsschule zu Hamburg, Verfassers arithmetischer Schriften, und seine Mutter die Schwester Holsteins, die ihn 1628 gebahr. Privatunterricht und die Johannisschule bereiteten seinen Eintritt in das Gymnasium (18. Mai 1644) vor, in welchem der Professor der Mathematik Tassius sich vorzüglich um ihn verdient machte. Aber ganz besondern und in wissenschaftlicher Hinsicht segensreichen Einfluß übte auf ihn sein Onkel Holstenius, mit welchem er von seinem dreizehnten Jahre an bereits Briefe wechselte. (**Lucae Holstenii V. C. epistolae XXII. ad Petrum Lambecium. Jen. 1708. 8.**). Er verhehlt seinem Neffen nicht, daß er von seinen Talenten und seinem Fleiße große Erwartungen hege, empfiehlt ihm das gründlichste Studium der griechischen und lateinischen Sprache, als den Schlüssel aller Gelehrsamkeit und namentlich die unausgesetzte Lectüre des Terenz und Plautus, des Cicero und Cäsar. Den Besuch deutscher Akademieen widerrieth er „wegen der Schenken und Kneipen, welche Geist und Schaamgefühl aufreiben und wegen des auf ihnen herrschenden

unerträglichen Pedantismus" und empfahl dagegen die niederländischen, französischen und italiänischen hohen Schulen. Lambecius begab sich daher (1645) nach Amsterdam, mit Empfehlungsschreiben an Vossius und Barläus versehen und beschäftigte sich daselbst vorzugsweise mit Geschichte und römischen Alterthümern. In den oben angeführten Briefen seines Onkels kommen übrigens Stellen vor, welche darauf hindeuten, daß er den Uebergang des Lambecius zum Katholicismus nach Kräften und nicht ohne Schlauheit vorbereitete. „Sollten Deine Eltern der directen Reise nach Italien entgegen seyn, so will ich nicht widerstreben, sondern rathe vielmehr, daß Du zuerst Belgien, dann Frankreich besuchst, von wo aus sich die Reise nach Italien leicht machen wird... Die Inlage übergieb den Barthold Nihusius (damals zu Amsterdam), dem ich Dich und Deine Studien auf das Angelegentlichste empfohlen habe und der Dir mit Rath und That beistehen wird. Ihm vertraue Dich mit der größten Offenheit... Du, mein Peter, sey guten Muthes und hast Du dem Leibe nach das Vaterhaus verlassen, so ziehe auch den Geist von der Erinnerung und Sehnsucht nach demselben ab .... Ich freue mich, daß Du Dich der Rechtswissenschaft widmest. Diese verachtet die Musen nicht in dem Grade, wie der gemeine Haufe der Gesetzkrämer wähnt, sondern forscht nach einer universellen Erkenntniß des Göttlichen und Menschlichen... Meide nur den Umgang mit Deutschen, welche die Zeit, die dem Studium gewidmet seyn sollte, in Schlemmerei und bei Trinkgelagen zu vergeuden pflegen ... Da Du wegen der Kriegsunruhen durch den Theil von Belgien, der einem katholischen Könige gehört, nicht reisen kannst,

so wirst Du allerdings wohl thun, einen andern Weg zu nehmen ...." Demnach gelangte Lambecius nach Paris, wo er in eine gefährliche Krankheit verfiel und hierauf nach Toulouse. Er machte die Bekanntschaft mit den berühmtesten Männern Frankreichs, war von Holstein besonders dem Cardinal Barberini, dem Benjamin Priolus und Petavius empfohlen und hatte zu Toulouse, wo er zum Doctor der Rechte ernannt wurde, acht Monate hindurch Umgang mit dem Prälaten Carl von Montchal. „Befolge — schrieb ihm sein Oheim, — was Du täglich an diesem ganz religiösen Priester wahrnimmst, den ganz Frankreich als das vollendetste Tugendbild bewundert." Endlich willigte sein Onkel, der ihn auf seine Kosten reisen ließ, in sein Verlangen, Italien zu besuchen. Er gelangte durch Ligurien und Etrurien nach Rom, wohnte daselbst mit Holstein in dem Pallaste des Cardinals Barberini und kehrte nach einem zweijährigen Aufenthalte nach Frankreich und dann durch die Niederlande nach Hamburg zurück, wo er zuerst Professor der Geschichte und dann Rector (1660) des Gymnasiums wurde. Als seine Neider ihn der Heterodoxie, ja sogar des Atheismus beschuldigten und sowohl seine Lehrart, als seine Schriften gehässig tadelten, rechtfertigte er sich gegen sie in einer eigenen Rede. Bald darauf (1662) heirathete er eine betagte, aber reiche Wittwe, Namens Anna von Emmersen, die ihm aber durch ihren Geiz das Leben dergestalt verbitterte, daß er zwei Wochen nach der Hochzeit den Rath Christinens von Schweden, sich nach Wien zu begeben und die Religion zu verändern, befolgte und heimlich Weib, Amt und Vaterstadt verließ. In der Kaiserstadt wurde er von dem Monar-

chen gnädig aufgenommen und beschenkt, er gieng über Venedig, wo er in einem Schreiben an die Behörde auf das Rectorat zu Hamburg förmlich Verzicht leistete, nach Rom. Hier nahm er nun öffentlich den Katholicismus an, zu dem er sich längst heimlich bekannt hatte. Denn Johannes Mollerus berichtet, Claudius Sarravius habe bereits i. J. 1647 dem Claudius Salmasius bemerklich gemacht, Lambeck sey durch den Jesuiten Jacob Sirmond gewonnen worden, zu den Papisten abzufallen. Verständige ahndeten das auch längst und Conring gesteht dieses geradezu (epistolic. 83) in den Worten: „Lambecks Uebertritt habe ich längst gefürchtet, weil in seinen Schriften eine große Begünstigung der Papisten fast unverhüllt sich zu erkennen giebt und er sich über sein nicht nach Wunsche dankbares Vaterland beklagt.“ In einer Audienz fand er bei dem Pabste Alexander **VII.** die freundlichste Aufnahme und dieser ließ ihm seine Bibliothek im Vatikan ansehen. Nicht minder wurde er der Königin Christine vorgestellt, die ihm gleichfalls ihr Wohlwollen bezeugte. Auf der Rückreise nach Deutschland besah er zu Florenz die mediceische Bibliothek und zu Wien machte er die Bekanntschaft des damaligen kaiserlichen Bibliothekar Matthias Mauchter, der ihm die Bibliothek zeigte, der er vorstand, in der aber alles in der größten Unordnung und Verwirrung lag. Durch die Vorstellung des Grafen von Lamberg gelangte er seinem Wunsche gemäß (1662) zu der Würde eines Viebibliothekars, als welcher er genannte Bibliothek unter seine völlige Gewalt und Aufsicht bekam und um die er sich die ausgezeichnetesten Verdienste erwarb. Nachdem Mauchter sein Amt niedergelegt hatte, erhielt er den Titel eines

kaiserlichen Raths und Geschichtschreibers und seine Schriften sind bei Niceron (XIX. 16 ff.) verzeichnet. Sein Ableben erfolgte i. J. 1680. (Leben des gelehrten Petri Lambecii u. s. w. Hamburg 1724. 8.)

5. Es fügte sich, daß ein Convertit sein Nachfolger wurde. Denn Martin Nessel, ein guter lateinischer Poet aus Mähren gebürtig, Rector der Stadtschule zu Uelzen, dann zu Minden, endlich zu Bremen, ging (1667) von da heimlich weg, begab sich nach Wien und nahm die katholische Religion an, obgleich er in seinen Gedichten die Transsubstantiation verworfen und das bekannte Lied: erhalt uns Herr bei deinem Wort ꝛc. in lateinische Verse gebracht hatte. Einer seiner Söhne Franz Albert blieb dem Vaterland und seiner Kirche getreu und wurde 1679 († 1697) Prediger zu Aurich, der andere, Daniel, hatte sich auf verschiedenen Akademien, vorzüglich zu Rostock den Rechten, in welchen er auch die Doctorwürde erlangte, aber mit noch größerem Eifer der Literatur gewidmet und nachdem er mit seinem Vater das neue Bekenntniß angenommen hatte, bei verschiedenen kaiserlichen Gesandtschaften das Amt eines Secretairs verwaltet, bis er endlich an Lambecks Stelle zum Bibliothekar ernannt wurde. Kaiser Leopold erhob ihn zum Rath und in den Adelstand. Noch nach seinem Tode rühmte man außer seinen amtlichen und gelehrten Verdiensten seine Höflichkeit und Bescheidenheit. (Clarmund vitae clarissimorum in re literaria virorum V. 147 ff.) Auch Philipp Caroli, geb. zu Neuburg an der Donau und 1628 Professor der Geschichte und Philologie zu Altdorf, ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit, verließ ohne von Vorgesetzten und Collegen

Abschied zu nehmen und ohne Vorwissen von Frau und Kindern seine Stelle und trat (1629) wahrscheinlich zu Linz in die katholische Kirche. In einer besondern Schrift, welche den Titel führt: antiquae fidei triumphus und die er dem Kaiser Ferdinand II. dedicirte, suchte er diesen Schritt zu rechtfertigen. Er soll jedoch vorher wenig Eifer zum Gottesdienst gezeigt und öfters einen Profanautor mit sich in die Kirche genommen und in demselben während des Gebets und Gesanges gelesen haben. Man weiß von ihm nur noch, daß er zu Wien (Nov. 1639) verstarb.

6. Ein Jahr vorher vollendete Christoph Besold, der Sohn eines Stadtschreibers zu Eßlingen, der sich von da nach Tübingen begeben haben soll, um der Erziehung seiner Söhne besser abzuwarten zu können. Christoph studierte daselbst in den Jahren 1595—97 die Rechte, er war ein feiner junger Mann, fromm, christlich, redlich, schüchtern und von zarter Empfindung. Aber seine Neugierde trieb ihn zu einer gewissen Vielgeschäftigkeit in den Wissenschaften, es gebrach ihm jene Geistesenergie, ohne welche auch das entschiedenste Talent nichts Großes vollbringt und seine natürliche Schüchternheit war von einer Reizbarkeit der Empfindung begleitet, die jeder unangenehme Vorfall erregte. Besold erwarb sich in seiner Berufswissenschaft eine professorartige Bildung, aber, wie Spittler sagt, sein natürlicher Hang führte ihn auch zu historischen und theologischen Speculationen, sein empfindungsvolles Herz suchte Nahrung, die es nicht in Justinians Werken fand, sein Forschungsgeist, den er in seinen Lieblingsfächern nicht sättigen konnte, ward immer mehr zu weiterem Genusse gereizt, als zu weise-

rem und nützlicherm Genusse geschärft. Er lernte griechisch und hebräisch um die Bibel in ihrer Ursprache lesen zu können und studierte diese, die Kirchenväter und Johann Dun Scotus. Da er eine Zeit lang bei akademischen Anstellungen vergessen oder übersehen wurde, so zog er sich immer schüchterner zurück, hegte eine stille Erbitterung über sein mißkennendes und verdorbenes Zeitalter und überließ sich nun ganz dem Genusse prophetisch-apokalyptischer Speculationen. Als er endlich (1610) Professor der Rechte zu Tübingen geworden war, widmete er ihnen fortwährend seine Muße, er suchte und fand keinen Freund, dem er sein Herz hätte aufschließen können und je mehr ihn die zanksüchtige Theologie seiner Zeit anekelte, desto mehr entschied ihn Arndts Buch vom wahren Christenthum für Mystik; er las von nun an Kempis, Tauler und Rusbroch; hielt ernstlich auf Uebungen, Kasteiungen und ascetische Gebräuche; sah mit mystischer Rührung oft in der Nähe von Tübingen die prachtvolle Devotion des katholischen Gottesdienstes; wurde ein Freund des Carmeliterpriors zu Rottenburg am Neckar; das Aufsuchen alter, auch ungedruckter mystischer Schriften zog ihn in genauere Bekanntschaft mit den dortigen Capuzinern und er pflog vertraulichen Umgang mit manchem katholischen Herrn der Vorderösterreichischen Länder. J. J. 1623 hatte er aus einer alten Handschrift Johann Taulers Nachfolgung des armen Lebens Christi herausgegeben und er bekennt: „es seyen schon damals und gerade auch aus Gelegenheit der Edirung dieses Tractats seiner Person und seines Glaubens wegen bei den Lutherischen allerhand seltsame Gedanken, auch nicht wenig Streit entstanden.“ In der That

kamen 1626 aus Oestreich Briefe, welche verkündeten, Besold sey katholisch geworden und sein Freund Keppler schrieb ihm aus Linz, daß diese Sage auch zu seinen Ohren gedrungen sey. Er erwiederte am 17. Septbr.: „Das Gerücht von meinem Religionswechsel war ganz unvermuthet, aber die Eurigen, die, wie ich daraus erkenne, sich wegen meines Heiles bemühen, sollen unbesorgt seyn. Aus ganzer Seele pflege ich denjenigen, die mich einer Neuerung verdächtig halten, von der ich nichts weiß, immer zu antworten, daß ich mich an das Alte, ja an das Aelteste halte, und daß ich lieber mit den Lehrern der ersten Kirche irren, als den wüsten Fleiß der Neuerer nachahmen will. Aber ich glaube und bin fest überzeugt, daß die Irrthümer, welche die Unsrigen den römisch Katholischen vorrücken, neu und nicht aus der ersten Kirche sind.“ Nichts desto weniger verhieng man im Stillen kleine Inquisitionen wider Besold und seine Freunde. Als er 1627 seinen Heraklit herausgab, predigte man öffentlich gegen diese Schrift auf den Kanzeln zu Tübingen; in demselben Jahre vertheidigte er den Würtembergischen Besitz einiger Klöster gegen den Bischof von Augsburg, bekannte sich ein Jahr später feierlich zur Concordienformel und gieng, wie gewöhnlich, zur Kirche und zum Abendmahl. Fast scheint es, daß er drei bis vier Jahre in großer Unentschiedenheit schwebte und wie Spittler sagt, Gott selbst sollte ihm noch den letzten Wink zur Veränderung geben, den unwidersprechbarsten Beweis der Wahrheit der katholischen Religion. Als er nemlich (1629) zu Scheer der Verehrung des heiligen Wunibald und der Reliquien des heiligen Wilibald beiwohnte,

und

und die Andacht der katholischen Menge sah, beschloß er, wenn binnen Jahresfrist seine neun und zwanzig Jahre hindurch unfruchtbare Ehe gesegnet würde, sich feierlich zur katholischen Kirche zu bekennen. Da wurde ihm wirklich eine Tochter geboren und dieselbe später durch Anrufung des heiligen Wunibald und Wilibald, so wie der heiligen Walburgis aus drohenden Gefahren errettet. Nun zögerte Besold nicht länger (am 1. August 1630) in feierlichster Stille zu Heilbronn vor dem Provinzial der strengeren Franziskaner Wolfgang Högner den evangelischen Glauben abzuschwören. Da um diese Zeit die Schwedische Armee in Schwaben siegreich war, so riethen ihm vielleicht seine neuen Glaubensgenossen selbst, seinen Uebertritt noch nicht öffentlich zu erklären. Vier volle Jahre hindurch behielt er noch seine Professur und heuchelte nicht nur ein Bekenntniß, dem er bereits abtrünnig geworden war, sondern verleitete auch im Stillen Manche, seinem Beispiele zu folgen. Er war sogar gegenwärtig, als (4. Decbr. 1630) durch ein academisches Senatsdecret dem Professor Flayder, der vielleicht durch sein Bibliothekaramt veranlaßte Umgang mit den Mönchen des Klosters Bebenhausen verboten wurde. Obgleich Besold fortwährend die Cirkel seiner Freunde besuchte, so vertraute er doch keinem derselben seinen gethanen Schritt und erst kurz nach der Nördlinger Schlacht, welche die politische Lage der Dinge für Oestreich vortheilhaft wandte, bekannte er sich öffentlich als Apostaten.

7. Keiner seiner Gegner hat ihm je den Vorwurf gemacht, daß er aus Bangigkeit für Brod und Leben unter der neuen Oestreichischen Regierung in Würtem-

berg, oder aus Gewinnsucht und Ehrgeiz convertirt habe. Denn es konnte dem Hause Oestreich, welchem nach Absterben des Würtembergischen Mannsstammes die Erbfolge in Würtemberg vorbehalten war, nicht gefallen, daß Besold, undankbar genug gegen seinen vorigen Landesherrn, mit Beweisen hervortrat, daß ein Dritttheil dieses Landes in das alte gesetzmäßige Verhältniß seiner unbestreitbaren Reichsunmittelbarkeit gesetzt werden müßte. Demohngeachtet wurde er Würtembergischer geheimer Rath bei der neuen Oestreichisch-Würtembergischen Regierung und er und einige Reichshofräthe, welche der Kaiser von Wien sandte, regierten das Herzogthum. Aber ob er nun, weil er mehr für die alten Orden, als für die Jesuiten war, diese gegen sich aufbrachte, oder wegen seiner Redlichkeit, Uneigennützigkeit und seines Eigensinnes seinen Collegen verhaßt wurde, genug man versetzte ihn nach Ingolstadt als Professor der Pandecten, wo er 1638 starb, nachdem er, weil er standhaft die Unmittelbarkeit der Würtembergischen Klöster behauptete und unermüdet sich zeigte, historische Notizen für seine Ansicht beizubringen, kurz vorher vom Pabste eine Vocation nach Bononien und ein Expectanzdecret auf die Probstei Stuttgart empfangen hatte. Von seinen Schriften ist hier zu nennen: Christlich vnd Erhebliche Motiven, Warumb Christoff Besold, beyden Rechten Doctor, hievor bey der Fürstlichen Würtenbergischen Universität zu Tübingen, nuhn aber in der Churfürstl. Bayerischen Academi zu Ingolstadt Professor vornemblich dafür gehalten, daß der Recht vnd Einig Seligmachende Glaub, allein in der Römisch-Katholischen Kirchen anzutreffen. Derenthalben Er auch auß eigenem Trieb seines Ge-

wissens vnd zu Entfliehung ewiger Verdamnuß zu solcher alten Katholischen Kirchen sich begeben vnd all andere new auffkommene Secten oder Lehren verlassen hat. Erstlich Gedruckt zu Ingolstadt bei Gregorio Hänlin (in den Jahren 1637. 1639. 1642.) vgl. Dr. Christoph Besolds Motive seiner Rückkehr zur römisch-katholischen Kirche. Bearbeitet, übersetzt und herausgegeben von P. M. K. Augsburg 1828. S. 159 heißt es: „Die ganze Religion der Lutherischen besteht nur im Predigen, d. h. in einer bloßen Wissenschaft, wovon die Zuhörer wenig genießen und wenn man einen fragen sollte, was er denn sein Lebenlang aus den Predigten gelernt habe, so würde er gewißlich sehr in Verlegenheit kommen. Das Beten in der Kirche ist kurz und das Singen geschieht mit geringer Andacht und wird auch dadurch nur bei Wenigen das Gemüth zu Gott erhoben. Insgemein gebrauchen die Lutheraner keine Ceremonieen, welche zur innerlichen Erbauung und rechten Aenderung des Herzens führen. Das Knieen, Fasten, Wachen, Säckeanziehen und anderes dergleichen, wovon die heilige Schrift voll und überhäuft ist, ist bei ihnen ganz abgekommen. Hingegen wird bei den Katholischen Alles, was man in den Kirchen sieht, und was darin geschieht, dahin gerichtet, damit das Gemüth von der Welt abgezogen, nach Gott sich sehne und gleichsam verstummt zum Himmel geleitet werde." Die Nachrichten, welche der Baron von Springenstein in der Ingolstädter Ausgabe der Besoldischen Synopsis von dessen Ende giebt, rühmen seine letzten, eifrig katholischen Gesinnungen. Einige Stunden vor seinem Hinscheiden brach er zweimal herzlich in die Worte aus: Sterben ist ein hartes Kraut,

und fragte, als von diesem die Rede war: ist es denn an dem? (vgl. Mosers patr. Archiv **VIII.** 431 ff. Z. 7. Freiherr von Spittler über Christoph Besolds Religionsveränderung. Mit Zusätzen von Mohnike. Greifswald 1822.)

8. Des Uebertritts eines gewissen Johann Kirchner aus dem Würtembergischen, der zu Tübingen studiert hatte, gedenken wir blos darum, weil er herausgab: **aetiologiam, in qua migrationis suae ex Lutherana synagoga in ecclesiam catholicam veras et solidas rationes succincte exponit** 1640, welcher Schrift Dorschius den **Kircherum deirum** 1641 und Calov das **examen aetiologiae Jo. Kircheri** entgegensetzte. (Walch Einleitung in die Rel. Streit. ausser der ev. luther. Kirche. Jena 1734. **II.** 730). Ferner lieset man von einem gewissen J. Mich. Wansleb aus Erfurt (Unsch. Nachr. 1714 S. 480): er war eines Predigers Sohn und wurde von Herzog Ernst auf seine Kosten nach Abyssinien geschickt, sich des Zustandes der dasigen Religion zu erkundigen. Er kam nun bis nach Aegypten und gieng, als er mit seinem Geld nicht gut hausgehalten hatte, nach seiner Rückkehr nach Europa A. 1666 zu Rom zu den Dominicanern über. Nicht übergehen dürfen wir endlich den bekannten Liederdichter und gewesenen Leibmedicus des Herzogs von Oels in Schlesien, Johann Scheffler (1653). Er war von Jugend auf ein Freund mystischer und theosophischer Schriften und wurde unter dem Namen Johann Angelus endlich Priester zu Breslau. Sein Uebertritt veranlaßte **caussae fundatae, cur objecto Lutheranismo catholicamreligionem sibi capessendam fuisse animad-**

vertit 1653, eine Schrift, die auch in deutscher Sprache erschien. Wider dieselbe erklärte sich Christian Chemnitius (in brevi examine) der Ursachen, welche D. Scheffler zum Abfall zur römischen Kirche bewogen (1655), Johann Adam Scherzer (vgl. Lipenii bibl. theol. I. p. 450), Aegydius Strauch (nöthige Antwort wider D. Schefflern 1673 vgl. v. Seelen philocal. epist. p. 348). Scheffler verfaßte übrigens noch andere Schriften gegen die Lutheraner (Lipen. l. c.) und sogar eine Vertheidigung der Verfolgungen des kaiserlichen Hofs gegen die Protestanten in Ungarn und Schlesien. Sein cherubinischer Wandersmann 1674. 12°. ist voll der kühnsten Ideen einer speculativen Mystik (Walch Einleit. in die R. St. außer der ev. K. II. 732. Müllers Reliquien Leipzig 1806. III. 234), von welchem nur Einzelne der hohen Personen ergriffen wurden, die wir nun aufzuzählen haben. Manche unserer Leser werden unter ihnen Wilhelm Herzog von Jülich, Cleve und Berg vermissen (geb. 28. Jul. 1516 † 25. Jun. 1592), von welchem in einigen Verzeichnissen der Convertiten gesagt wird, er sey protestantisch und wieder katholisch geworden und in den letzten sechs und zwanzig Jahren seines Lebens wahnsinnig gewesen. Wir finden aber bei Borheck (Geschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg u. s. w. Duisburg 1800. S. 517) folgendes hieher gehörige Zeugniß: „Wilhelm war der evangelischen Lehre nicht abgeneigt, verglich sie mit der katholischen und bemühte sich, beide mit einander zu vereinigen."

Achtes Capitel.

Friedrich August II., Churfürst von Sachsen und König von Pohlen. — Dessen Nachfolger Friedrich August III. — Herzoge von Sachsen-Zeitz, Saalfeld, Lauenburg, Hildburghausen.

1. Friedrich August II. geboren zu Dresden am 12. Mai 1660, zweiter Sohn Johann Georgs III., Churfürsten von Sachsen und von Anna Sophia, Tochter Friedrichs III. Königs von Dänemark, erhielt durch seine Erzieher eine sorgfältige physische und intellectuelle Ausbildung. Bei seiner herrlichen Leibesbildung hatte er schon frühe Unterricht im Reiten, Fechten, in der Ringkunst, im Voltigiren, im Fahnenschwingen, Ringelrennen, Tanzen, Ballschlagen erhalten, und soll schon bei dem ersten Versuche im Scheibenschießen eine eben so große Freudigkeit, als besonderes Geschick dazu verrathen haben. In seinem dreizehnten oder vierzehnten Jahre pflegte man von ihm zu sagen: „in dem Herzog Friedrich stecket eine unglaubliche Stärke, und wenn er so fortwächset, so muß ein anderer Simson aus ihm werden", und in der Folge bewunderte man allgemein die ausgezeichnete Fertigkeit, die er sich in allen genannten körperlichen Uebungen erworben hatte. Man hat von den Proben seiner Leibesstärke Vieles erzählt, was theils unglaublich, theils nicht geschichtlich begründet ist. Aber keinem Zweifel unterliegt es, daß Friedrich i. J. 1686 bei einem großen Carousel eine so ausnehmende Stärke und Geschicklichkeit an den Tag

legte, daß der Ruf hievon weit umher erschallte. Im Vorhofe des Zeughauses zu Nürnberg befand sich eine große Kugel mit einem eisernen Ringe, welche vier der stärksten Arbeiter kaum einen Zoll hoch zu heben vermochten, Friedrich hob sie beinahe zwei Spannen hoch von der Erde auf. Bei einer Sauhetze zu Dresden (1709) gab er allen Schweinen den Fang in die Hirnschale und eines derselben, das er nicht wohl getroffen hatte und auf ihn losging, hielt er mit der linken Hand von sich, zog mit der rechten den Degen und durchbohrte es. Auch wird erzählt, daß sich zu Berlin in der Kunstkammer ein starker silberner Teller befinde, den er wie ein Blatt Papier zusammenwickelte; ein dicker silberner Becher, den er mit einer Hand unten zusammendrückte, den Daumen aber so tief von oben hineindrückte, daß der darin befindliche Wein bis an die Decke sprang; ein anderer, den er mit einem Pfeil durchwarf; ein Stück Eisen endlich, wie ein recht großer Hauptnagel, das er mit der Hand so krumm drehte, daß es fast die Gestalt einer Schraube erhielt. Nicht minder verrieth er zeitig einen feurigen Geist und schnelle Fassungskraft, so daß er in der Geographie und in der Geschichte, besonders in der vaterländischen bald große Fortschritte machte. Ehe er noch zehn Jahre alt war, trieb er schon Mathematik, Zeichnen und Ingenieurkunst, in der er es in der Folge sehr weit brachte, so wie die französische und italiänische Sprache. Kaum vermochte er noch recht zu reden, als man ihn schon allerhand schöne Gebete lehrte, und in dem vierten Jahre seines Alters prägte man ihm bereits den kleinen lutherischen Katechismus ein.

2. Zu seiner weitern Ausbildung trugen besonders seine vielen Reisen bei, die mit seinem siebenzehnten Jahre begannen. Im J. 1687 begab er sich über Frankfurt an den französischen Hof, wo er durch sein einnehmendes Wesen Aller Herzen gewann; im Herbste desselben Jahrs überstand er zu Bajonne eine bedenkliche Krankheit und langte am 31. December genesen zu Madrid an, von wo er sich im Frühjahr 1688 nach Lissabon begab. Nachdem er fast denselben Weg auf seiner Rückreise gemacht hatte, mußte er über Lyon rasch nach Italien sich begeben, um wegen drohender kriegerischer Aussichten nicht in französische Gefangenschaft zu gerathen, welcher er nur mit Mühe entrann. Er besuchte Turin, Genua, Mailand, Venedig und Florenz und war eben im Begriff sich nach Rom zu begeben, als er auf Betrieb seines Vaters über Tyrol, Kärnthen, Steiermark, Ungarn und Wien ins Vaterland zurückkehren mußte, um nach seines Vaters Willen einige Campagnen am Rhein mitzumachen. Am 16. August 1691. verlor Friedrich August diesen Churfürsten Johann Georg III, durch den Tod und dessen Nachfolger sein ältester Bruder, Churfürst Johann Georg IV., trat die Regierung an. Unterdessen weilte er wieder eine Zeit lang am kaiserlichen Hofe, an welchem er viel Achtung genoß, obgleich damals zwischen diesem und Sachsen Spannungen obwalteten. Am 10. Jan. 1693 vermählte er sich mit Christine Eberhardine, Tochter des Markgrafen von Baireuth, und im October 1693 machte er abermals eine Reise nach Italien, von welcher er am 9. Febr. 1694 wieder nach Wien gelangte. In Nürnberg fuhr er in einer Kutsche mit sechs Pfer-

den in den sogenannten großen Herrenkeller, in welchem zwei und vierzig Pfeiler in zwei Reihen sich befinden, wendete darin um und fuhr wieder heraus. Um diese Zeit gewann er auch seinem Bruder eine Wette ab, bei welcher es sich darum handelte, wer von ihnen beiden am schnellsten den Weg von Dresden nach Leipzig zu Pferde zurücklegen werde. Am 27. April 1694 starb der Churfürst an den Blattern und Friedrich August wurde sein Nachfolger. In den ersten Jahren seiner Regierung hatte er Anfangs Mißverständnisse mit dem kaiserlichen Hofe, stellte demselben aber nach ihrer Ausgleichung ein Hülfscorps, führte mit Einsicht, Tapferkeit und Erfolg das Obercommando über die ganze östreichische Armee gegen die Türken, und traf auch in seinen Erblanden mannigfache zweckmäßige Anordnungen.

3. Als am 16. Juni 1696 Johannes III. Sobiesky, König von Pohlen gestorben war, gelangte Friedrich August vorzüglich durch den Einfluß des Kaisers zu dieser Krone, nachdem er ein Zeugniß des Bischofs von Raab, nachmaligen Cardinals, Herzogs von Sachsen-Zeitz beigebracht hatte, daß er den Glauben der römisch-katholischen Kirche angenommen habe, was am 2. Juni d. J. zu Baden bei Wien geschehen war und bei der Wahl noch durch einen Schein des päbstlichen Nuntius bekräftigt werden mußte. Denn bei der Krönung mußte nach dem Herkommen der Erzbischof von Gnesen den König in lateinischer Sprache fragen, ob er den heiligen katholischen Glauben bis an sein Ende bekennen und vertheidigen, auch solches durch gute Werke erweisen wolle, worauf der König antwortete: ja ich will. Ferner: ob er ein Vertheidiger und Beschützer der Kirche

und der Kirchendiener seyn wolle, worauf gleichfalls zu entgegnen war: ja ich will. Auf seiner Reise nach Pohlen communicirte Friedrich August am Tage Mariä Heimsuchung öffentlich bei den Jesuiten in Breslau; bei der Krönung (am 5. Septbr. 1697) las man ihm die professio fidei vor, die er beschwören und unterschreiben mußte; während des feierlichen Actes stieß ihm aber eine Ohnmacht zu, welche der schwere Harnisch und die große Hitze verursachten. Man muß es dahin gestellt seyn lassen, ob die Freude über dieses Ereigniß in Sachsen so groß war, als sein Biograph (des Glorwürdigsten Friedrichs Augusti des Großen u. s. w. Leben und Heldenthaten von D. F. Leipzig 1734. 8vo) angiebt, um so mehr als derselbe nicht verhehlt, daß man bei dem Gedanken an seine öftere Abwesenheit für die Regierungs- und Kirchenverfassung besorgt war. Unter dem 27. Juli 1697 versicherte er mittelst eines in Lowskowa ausgefertigten Patents, daß, „obgleich er für seine Person die römisch-katholische Religion angenommen habe, er dennoch die Landstände und sämmtliche Unterthanen bei der A. C. wohlhergebrachten Gewissensfreiheit, Kirche, Gottesdienst, Ceremonien, Universitäten, Schulen und andere Prärogativen, wie dieselbe solche besäßen, kräftigst handhaben und keine Veränderung deßfalls vornehmen, noch gestatten, auch Niemanden zu seiner angenommenen Religion zwingen, sondern einem Jedweden in seinem Gewissen ungekränkt lassen wolle.“ Diese Erklärung wurde wiederholt vermöge Decrets aus Krakau vom 29. September 1697; am 16. Jul. d. d. Warschau trug er „die Führung des Directoriums in evangelischen Kirchensachen dem Herzog Friedrich zu Sachsen-

Gotha sowohl außerhalb, als in den churfürstlichen Landen mit allen Dependenzien auf Lebenszeit comissionsweise dergestalt auf, daß ohne fernere Anfrage und Zurückfrage blos hierin mit Zuthuung des geheimen Rathscollegiums in Dresden verfahren, so viel aber die Expedition und Subdirection bei dem Ober- und übrigen Consistorien beträfe, solche jetztgenanntem geheimen Rathe überlassen, auch sonst das Land in seiner kirchlichen Verfassung erhalten und hierunter ohne erhebliche Ursachen nichts geändert werden sollte, wie nicht weniger mit dem Vorbehalte, daß er selbst die Consistoria bestellen und die Professores auf Universitäten oder andere dergleichen Stellen mehr ersetzen wolle." In der Folge fanden sich indessen erhebliche Ursachen hiebei auch den Herzog von Weissenfels, als nächsten Agnaten zu berücksichtigen und beiden Fürsten dieses Directorium zu übertragen.

4. Da aber sich Umstände ergaben, welche die gemeinschaftliche Führung erschwerten und der Herzog von Gotha das früher ihm eingeräumte Recht in die Hände Augusts zurück gab, so wurde dieses Directorium dem Herzog von Weissenfels auf Lebenszeit in der Art anvertraut, „daß er, wiewohl auf vorher gepflogene Communication und Vergleichung mit dem evangelischen geheimen Raths-Collegium zu Dresden Alles, was ein evangelischer Churfürst zu Sachsen dem Herkommen gemäß bis anher bei den evangelischen Stände-Congressen und Handlungen in und ausser Reichs verrichtet Kraft dieses Auftrags auch thun möchte." Hierüber wurde am 1. und 5. Februar 1700 ein förmlicher Receß errichtet. Auch sah' man bald ein, daß Thursachsen im Staatsrechtsverstande, der persönlichen Religionsverän-

derung ungeachtet, ebenso gut ein Mitglied des evangelischen Religionstheils bleiben könne, als mancher Fürst in demselben Verstande noch immer ein Mitglied eines gräflichen Collegiums blieb. Es handelte sich besonders darum, daß der Churfürst von Sachsen sich verbindlich machte, immer evangelische Minister anzustellen und nur evangelische Gesandte auf den Reichstag, oder zu andern reichsständischen Versammlungen zu senden. Auch betrachtete man dieses als ein Provisorium, weil man hoffte, der Churprinz würde evangelisch bleiben. Von Seiten der Katholischen fand das Alles keine Hindernisse, weil man es wahrscheinlich gerne sah, daß das evangelische Corpus einen Director habe, der sich für seine Person zur katholischen Kirche bekannte. Denn sonst hätte man in einem Aufsatze des Wiener Hofs vom J. 1759 nicht mit einem gewissen Unmuthe äussern können, daß die Führung des evangelischen Directoriums durch Chursachsen wider anfängliches Verhoffen, zeither schlechten Vortheil gebracht habe. Im Friedenstractate von Altranstädt (Art. 19) ließ sich Carl der XII., König von Schweden von August versprechen, „daß er in dem Religionszustande seines Landes nie das Geringste ändern wollte, und daß die Katholiken unfähig seyn sollten, jemals eine Kirche, Schule, Academie oder Kloster in Sachsen zu besitzen.“ Deshalb gereichte dieser Friedensschluß dem Pabste Clemens XI. sehr zum Anstoß und er beruhigte sich, nachdem August den Baron von Schenk nach Rom gesandt hatte, um ihn zu entschuldigen, so wenig, daß er wie er sich ausdrückte, kraft der ihm von Gott verliehenen Macht, denselben völlig aufhob und für ungültig und unverbindlich er-

klärte. Aber es ist bekannt, daß August zuerst den Katholiken in Dresden nicht einmal ein eigenes Gebäude zu ihrem Gottesdienste einräumen wollte und sie erst in der Folge das Opernhaus zu diesem Zweck erhielten. Daß übrigens seine Bekehrung längst vorbereitet war, scheint keinen Zweifel zu leiden. Schon am Hofe des Churfürsten Johann Georg II. (1656—1680) hielt sich heimlich ein von Rom aus gesandter Jesuit auf. Wenigstens schrieb Urbanus Cerrus an Pabst Innocenz XII.: „ich erinnere Eure Heiligkeit an die Versicherung, die Sie jüngst von einem deutschen Jesuiten erhielten, der längere Zeit in Sachsen und besonders in Dresden verweilte und sagt, daß der Churfürst eine starke Neigung für die katholische Religion hege.“ Schon in seiner Jugend soll Friedrich August durch einen ihm völlig unbekannten, verkleideten Jesuiten, Pater Kopper, der sich als Reisesecretair in seinem Gefolge befand und sich Weddermann nannte, bearbeitet worden seyn. Der Hofmeister des Prinzen soll heimlich katholisch gewesen seyn und allein um diesen Jesuiten gewußt und dieser ihm täglich die Messe gelesen haben, wobei die geheimnißvollen Zusammenkünfte für Secretariatsgeschäfte ausgegeben wurden. Die sorgsame Mutter des Prinzen erfuhr endlich etwas davon, schrieb ihrem Sohne, er habe einen verkleideten Jesuiten bei sich, vor dem er sich hüten möge. Aber er war nicht im Stande ihn zu entdecken (vgl. Büschings Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Thl. II. S. 231). Ein anderer Schriftsteller erwähnt, als Friedrich August auf seinen Reisen Rom gesehen, habe es sich gefügt, daß er dem damaligen Pabste Innocenz XII. unter dem Namen eines

Grafen von Meissen sey vorgestellt worden. Dieser habe ihm seine Glaubensgenossen in Sachsen, welche sich in gar schlechtem Zustande befänden, bestens empfohlen und der Prinz habe auch versprochen, sie in Allem zu beschützen, wo er könne. Darüber voll Freuden habe ihn der Pabst umarmt und zu ihm in prophetischen Geiste gesagt: „Gott wird Ihre Tugend vergelten, er wird Sie in den Schooß der Kirche bringen und Sie werden dereinst die ewige Seligkeit erleben." (Mittags Leben und Thaten Friedr. Aug. III. Leipzig 1737 8°. S. 5 ff.)

5. Zeitgenossen erklären, daß Friedrich August sein Versprechen in Beziehung auf Religion mit recht fürstlicher Redlichkeit erfüllt habe und „daß er den Evangelischen eben so gnädig gewesen sey, wie den Römischkatholischen und keinen Unterschied zwischen beiden gemacht, wohl aber verlangt habe, daß der Eine sowohl, als der Andere ein ehrlicher und rechtschaffener Mann seyn sollte"..... „Anerwogen daß sich (1705) damalen boshafte zu Unruhen und Weiterungen infinirende Leute unterstanden, allerhand nachtheilige Reden zu führen, als wollen Ihro Majestät Dero vormalen allergnädigst gegebenen Versicherungen entgegen in Religionssachen Schmälerungen und denen katholischen Geistlichen Kirchen einräumen; zudem sich nicht gescheut, fremden protestantischen Puissançen hievon ungleiche Impressiones zu machen. So befehlen Sie bei Vermeidung höchster Ungnade, daß Dero Gewalthaber und Unterobrigkeiten sich dergleichen Personen, welche solche Lästerungen ausschreien würden, sofort versichern und es Deroselben Statthaltern und geheimden Consilio zu ferne-

rer Verfügung berichten sollten, verheißen auch denjenigen, so zuverlässig die Verbrecher denunciren würden, 200 Thlr. zum Recompens. Und deß hatten Ihro Majestät um so viel gerechtere Ursach, weil allen dergleichen Besorgungen durch den Westphälischen Frieden gnüglich vorgebauet worden und sie des Vorsatzes bleiben, forthin noch ferner über ihrem Königl. und Fürstl. Wort beständig zu halten, auch besonders durch die jüngsthin anbefohlene Untersuchung der geistlichen Gefälle und Gestifte keine andere Intention geführet hätten, als denen bei der Administration vorgehenden Unterschleifen zu steuern und den Predigern und Schulbedienten, welche etwa allzuschlecht besoldet wären, bessere Subsistenz auszufinden." Dieses Edict war vom 24. Aug. datirt und wurde im September von den Kanzeln verlesen. Auf Bericht des Oberconsistoriums erlaubte Friedrich August den evangelischen Unterthanen unter dem 8. September 1717, „das zweite Jubelfest der Reformation" auf den 31. October und folgende Tage zu begehen, obwohl mit den höchst billigen Anweisen, daß die Pfarrer jeglichen Ortes ihre Predigten mit solcher Bescheidenheit abfaßten, als es die Reichssatzungen, wie auch hiesige Kirchenordnungen vermöchten." Am 21. Mai 1726 wurde ein eifriger evangelischer Prediger zu Dresden, Namens M. Hahn von einem, wie man behauptet, wahnsinnigen Menschen, katholischer Religion meuchelmörderisch in seiner eigenen Wohnung erstochen. Der Pöbel wurde hierüber gegen die Katholiken sehr erbittert, tumultuirte und beging an ihnen und ihren Wohnungen große Frevel, welchen mit Gewalt gesteuert werden mußte. Der König ließ an dem Mörder strenge Justitz üben, er-

klärte sich aber auch nachdrücklich gegen den Auflauf und die Gewaltthätigkeiten der Evangelischen und die Schriften, die im Umlauf waren und die Erbitterung steigerten. „Die Religionsveränderung des Churfürsten bemerkt Schirach (Biographie der Deutschen. Halle 1773 V. 227) machte in Sachsen großes Aufsehen. Die protestantischen Unterthanen befürchteten Einschränkungen ihrer Gewissensfreiheit und ob diese Furcht gleich vergeblich war, so stammte doch daher bei verschiedenen Schwachen eine gewisse Abneigung gegen ihren Herrn, der in der Folge in die Geschichte überfloß. Indem die Pohlen den Churfürsten für keinen ächten Katholiken halten wollten, hielten ihn die Sachsen nur zu sehr dafür.“

6. In der Uebung der katholischen Religion bewieß sich Friedrich August streng, er wohnte pünktlich der Messe bei und verrichtete am grünen Donnerstag das gewöhnliche Fußwaschen. Unerschrockenheit und Muth zeigte er bei jeder Gelegenheit sowohl in dem Türkenkriege als in seinem unglücklichen Kampfe mit Carl XII.; seine Anhänger haben es ihm als einen Zug von Großmuth angerechnet, daß er sich der Person dieses seines Feindes nicht bemächtigte, als sich derselbe ohne alle Begleitung in Dresden einfand. Als er den Tod dieses seines Gegners erfuhr, ging ihm derselbe dergestalt zu Gemüthe, daß er sich einige Tage in seinem Zimmer allein hielt und als ihm diese Begebenheit durch Graf Sparr in öffentlicher Audienz gemeldet wurde, vergoß er Thränen. Wegen seiner Gutmüthigkeit war er von seinen Unterthanen sehr geliebt; er war aber auch baulustig, üppig, wollüstig, prachtliebend. Ungeheure Summen ver-

verschwendete er in glänzenden Festen, verband aber mit einem majestätischen Anstand viel Anmuth, Artigkeit und Geschmack. Sein Verhältniß zur Gräfin Königsmark ist bekannt und was die Schwester Friedrichs des Großen, Markgräfin von Baireuth, in ihren Memoiren (Brunswick 1810. I. 117.) von seiner Liebe zu den Gräfinnen Orzolska und Bilinska erzählt, scheint nicht hinlänglich beglaubigt. Von seinen Maitressen hatte er mehrere Kinder und mit der Königsmark den berühmten Marschall von Sachsen erzeugt, der vieler Versuchungen ungeachtet standhaft in dem Bekenntnisse des evangelischen Glaubens beharrte. Die Gemahlin des Königs starb am 4. September 1727 plötzlich an dem Genusse einer Melone zu Pretsch bei Wittenberg, wo sie getrennt von ihm lebte, Friedrich August selbst aber am 1. Februar 1733. Als er die Gefahr des Todes wahrnahm, empfing er alle Sterbsacramente und als sein Beichtvater ihn zuletzt fragte, ob er ihm nichts weiter zu sagen habe, entgegnete er nach verschiedenen öffentlichen Nachrichten: „ich weiß gar wohl, daß ich ein großer Sünder bin. Aber meine große Schwachheit erlaubt mir nicht, daß ich mich nochmals in eine umständliche Erzählung meiner Sünden einlasse. Indessen habe ich dieselben Gott abgebeten, auch sie herzlich bereut und hoffe daher, daß er mir sie um Christi willen verzeihen werde.“ Hierauf ertheilte ihm der Beichtvater nochmals die Absolution, er deckte mit einer Hand seine Augen und verschied.

7. Seine Gemahlin blieb in der lutherischen Kirche und umsonst verlangten die Pohlen, daß sie dem Beispiele ihres Gemahls folgen sollte; wenigstens, äußerten sie, dürfe sie nicht eher den pohlnischen Boden betreten,

bis sie der protestantischen Religion würde entsagt haben. Aber theils ist nicht bekannt, daß August ihre Gewissensfreiheit auf irgend eine Weise beeinträchtigte, theils kam ihr wohl niemals der Gedanke ein, um diesen Preis sich nach Pohlen zu begeben. Die Frucht ihrer Ehe war ein einziger Sohn, August (III. Friedrich), geboren 1696, der in der Folge als Regent zwar die Ueppigkeit seines Vaters nachahmte, aber ihn an Geistesgaben nicht gleich war und, geleitet von seinem Günstlinge, Grafen von Brühl, und abhängig von Rußland viel Unglück erlebte. Nach dem Uebertritte seines Vaters war er unter evangelischer Leitung geblieben, aber der Pabst drang in denselben und stellte es ihm unter dem 20. Jul. 1701 als Gewissenssache vor, den Churprinzen durchaus lutherischen Händen zu entziehen. „Hüte Dich, heißt es unter Andern in einem eigenen Ermahnungsschreiben, hüte Dich, unser geliebtester Sohn in Christo, daß Du das Seelenheil Deines geliebten Sohnes nicht einer so drohenden und offenbaren Gefahr aussetzest und den Mühewaltungen Solcher anvertraueſt, die ohne Zweifel dahin trachten werden, ihn, dessen Bildung sie übernehmen, nach sich zu bilden, damit sie seinen Geist und sein Herz zu denselben Irrthümern und Finsternissen hinleiten, in welchen sie selbst erblindet sind und welchen Du durch die Hülfe des barmherzigen Gottes glücklich entronnen bist. Entferne demnach sogleich von der Seite Deines unschuldigen Sohnes ein so gefährliches Verderben.“ Ueberhaupt athmet dieses Breve äußerst feindselige Gesinnungen gegen die Protestanten und zielte offenbar auf die für das Evangelium sehr eifrige Mutter und Großmutter des Prinzen, die sich seiner Erziehung und

namentlich des Unterrichts in der evangelischen Religion sehr annahmen. Sein Oberhofmeister war Alexander von Miltitz, nachheriger Präsident des geheimen Raths, sein Informator Joh. Mich. Vislavius, später Kirchen- und Oberconsistorialrath, und Johann Valentin Merbitz, Conr. emer. der Dresdener Stadtschule. Am 10. Octbr. 1709 empfing der Prinz in Lichtenburg und in Gegenwart seiner Großmutter zum erstenmal nach Lutherischem Gebrauche das hochwürdige Abendmahl, nachdem er Tags vorher bei dem damaligen Oberhofprediger D. Pippingen sein Glaubensbekenntniß abgelegt hatte. Ein Jahr darauf sandte der Pabst seinen Nepoten Hannibal Albani (1710) nach Dresden, um von König August eine bestimmte Erklärung zu erholen, ob er seinen Sohn zur römischen Kirche wolle übertreten lassen. Die Unterhandlungen hatten auch einen so glücklichen Erfolg, daß der Pabst kurz hernach in einem Consistorium den Cardinälen bekannt machen konnte: „Der König habe auf Betrieb seines Nepoten sich gegen ihn auf sein Königliches Wort verbunden, seinen Sohn zur römischen Kirche übertreten und ihn, bis er die Jahre dazu habe, durch solche Männer erziehen zu lassen, die ihn in diesen Grundsätzen befestigten.“ Im J. 1711 begleitete der Prinz seinen Vater nach Pohlen und nach seiner Rückkehr wohnte er der damaligen Kaiserwahl in Frankfurt bei; Graf von Costa und Baron von Hagen waren seine Begleiter. Als er, sechszehn Jahre alt, von da aus eine Reise nach Italien angetreten hatte, gingen die besorgten Unterthanen den König mit der Bitte an, ihn zurückzurufen. Er näherte sich auch wieder den deutschen Grenzen und begab sich nach Mailand, von da

aus aber nach Bologna, wo er auf Befehl des Pabstes prächtig empfangen wurde, alle Freuden genoß, die einen jungen Prinzen fesseln können, und am 17. Novbr. 1712 vor dem Cardinal Cusani, nach Andern Buoncompagno, das römisch-katholische Glaubensbekenntniß ablegte. Dieses geschah so heimlich, daß die Landstände nichts davon erfuhren; man machte sogar bekannt, daß sich der Churprinz, den man mit lauter katholischen Bedienten umgeben hatte, durch große Verheißungen zu der ihm so süß gemachten Annehmung der katholischen Religion nicht bequemen wolle. Noch am 27. März 1713, weil sie besorgten, was bereits geschehen war, richteten sie nachstehendes Schreiben an den König.

Die viele und großen Gnadenbezeugungen, so Ew. Königl. Majest. und Churfürstl. Durchleucht Zeit Dero preißwürdigen Regierung ihren getreuen Vasallen und Unterthanen dieser Lande allergnädigst zugewendet, haben deroselben Hertzen und Gemüther ein ewiges und unvergeßliches Denckmahl mit danckbarster Erinnerung eingedrucket, und ist unter denselbigen einer sonderlichen **Veneration** und Hochachtung würdig, daß Ew. Königl. Majest. den Ruhe- und Friedens-Ständ in Dero getreuen Erblanden zu erhalten, und sie wider alle anscheinende Gefahr zu bedecken, höchst-sorgfältige Vorsicht tragen, auch als vor wenigen Jahren der Höchste den feindlichen Einfall über selbige verhenget, Sie dannoch in Lands-vätterlicher Hulde und Liebe durch großmüthige **Contenance** solchem abgewendet, daß, obgleich die erlittene harte **Pressuren** noch nicht in Vergessenheit zu stellen sind, die gäntzliche **Devastation** des Landes vermieden blieben, jederzeit aber Recht und Gerechtigkeit handhaben, und jedweden bey seinen wohl hergebrachten Freyheiten und **Privilegien** mächtigst schützen, welches dann vor eine der grösten Wohlthaten zu einem Lande in zeitlichen Dingen beygeleget werden kann, billig zu achten ist. Wie aber diesem das geistliche Seelenwohl an Würdigkeit weit vorzuziehen,

also ist noch ein viel höheres Guth, damit Ew. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. Dero Erblanden begnädigen und Dero besondere Liebe zu selbigem dadurch auffs deutlichste an den Tag legen wollen, wann dieselbe, ob Sie wohl vor Ihre allerhöchste Person Aenderung in der Religion zu treffen, Ihnen gefallen lassen, dannoch dieselben bei der Gewissens-Freyheit in der Evangelisch-Lutherischen Religion zu lassen, nicht allein durch öffentliche ins Land puplicirte Mandata theuer verheißen, sondern auch ein solches in der That allergnädigst erfüllet. Ob nun zwar solche unsere Glückseligkeit dadurch dann und wann unterbrochen worden, wann Ew. Königl. Majest. und Churfürstliche Durchl. durch Reichs-Angelegenheiten ausserhalb dieser Lande, in Dero Königreich Pohlen beruffen worden, und Dero höchst-erwünschte Gegenwart, welche doch bey Anliegen und betrübten Zufällen, uns der einige Trost und Hülffsmittel seyn kan zu unserm gar empfindlichen Leydwesen entziehen müssen: So sind wir doch bey solcher Dero Entfernung nicht wenig auffgerichtet worden, so lange Dero Durchl. Printzen Hoheit wir bey uns im Lande gewust, und haben bey deren erfreulichen Hierseyn uns nicht gäntzlich vor verlassen halten können. Allein nachdem wir auch dieses Trostes entnommen seyn und höchstgedachte Ihre Hoheit so weit von uns in frembde Lande, und zwar auff eine gantz sonderbahre, uns aber von Hertzen schmertzliche Art sich entfernet haben, sind unsere Hertzen und Gemüther dermassen niedergeschlagen, daß das gantze Land ausser sich selbst, und sonderlich bei vermutheter fernerweiten Entziehung Ew. Königl. Majest. und Churfürstl. Durchl. allerhöchsten Person zu Dero Reichs-Geschäfften ohne Trost und Hoffnung in eine Kummer-volle Betrübniß dadurch gesetzet worden. Es ist allergnädigster König und Herr die Abwesenheit dieses theuresten Printzens an sich selbst uns schmertzhafft genug, aber mehr **inconsolabel** sind wir darüber, daß wir alle hiesige Landes-Kinder von dessen Seite verstossen und denselbigen in lauter frembden, und leider! welches noch das meiste ist, der katholischen Religion zugethaner Leute Hände wissen sollen. Wir können ja durch allerängstliche Kummerniß, welche unsere Gedancken über solchen niemahl versehenen unglücklichen Zufall gäntzlich eingenommen und verdüstert hat, nicht ergründen, wodurch in diese Ew. Königl. Majest. und Churfürstl. Durchl. höchste Ungnade Dero auffrichtiges

Sachsen so tieff gefallen, daß deren anstammende Treue und Redlichkeit, welche doch kein Zeit- uud Geschicht-Register eines veränderlichen Wanckelmuths jemahlen zu beschuldigen weiß, unwürdig geachtet worden, Ihren angebohrnen Durchlauchtigsten Printzen auch auff der Reyse mit deren Wachsamkeit und vorsichtigen Bedienung, das sie biß anhero hoffentlich mit allem Fleiß erwiesen, ferner zu begleiten. Wir können dahero das Absehen nicht ausdencken, vielweniger Worte finden, Ew. Königl. Majest. und Churfürstl. Durchl. unsere über solche gäntzliche Verstossung sowohl unserer **Nation** als **Religion** von dieses theuresten Printzens Bedienung empfindenden Jammer und Hertzeleyd genüglich anzuzeigen, und auszudrucken. Ob nun wohl die Verachtung, in welche wir bey auswärtigen Nationen, insonderheit denen Catholischen verfallen dürfften, empfindlich genug; So würde doch solche in Gedult zu überwinden seyn, wann nur die augenscheinliche Gefahr dieses unsers nechst Ew. Königl. Majest. hohe und unsere Vorfahren Gut und Blut, Leib und Leben mit höchstem Muth und Hertzhaftigkeit gewaget und auffgesetzt, nicht so klar in die Augen leuchte, welche wir nicht anders ansehen können, als ein Mittel, dadurch wir und unsere **Posterität** statt bißheriger durch Göttlichen Beystand von Ew. Königl. Majest. und Churfürstl. Durchl. Landes-Vätterliche Sorgfalt genossene Glückseligkeiten in das allergröste Elend gerathen und die unglückseligsten Leute werden könten. Bey diesem betrübten und trostlosen Zustande nun wissen wir uns weder zu rathen noch zu helffen, noch daraus zu **eluctiren** einig Mittel zu ersinnen, allein zu Gott und Ew. Königl. Majest. und Churfürstl. Durchl. Welt-gepriesenen **Clemenz** und auff so hohe und theure Verheissungen gegründete Lands-Vätterliche Erbarmung, die Sie uns nimmermehr versagen werden und können, nehmen wir unsere Zuflucht und bitten gehorsamst, Dero allerhöchste Königl. Gnade uns wieder zuzuwenden, und aus solcher grossen Bekümmerniß mächtigst heraus zu reissen. Ew. Königl. Majest. und Churfürstl. Durchl. sind der Vatter des Vatterlandes, Sie sind nächst Gott unser einiger Schutz, da wir in aller Noth und Widerwärtigkeit Hülffe und Rettung alleine suchen, und erlangen können, und auff Dero Gnade beruhet all unser zeitlich Glück und Unglück, Wohl oder Wehe. So wenden dannoch zu Deroselben wir uns auch vorjetzo in diesem aller-

gröſten Anliegen, und bitten um Gottes und um der ſämmtlichen getreuen Lande, denen anderer Geſtalt geholffen zu ſeyn, wir nicht glauben können, Wohlfahrt willen, Sie wollen unſern Kummer erbarmend anſehen uns aus dieſer Noth, dergleichen uns noch niemahlen betroffen, allergnädigſt erretten und Dero Durchl. Printzen zu unſerm Troſt und ſicherer Hoffnung in dem Stande, wie er biß anhero geweſen, Dero Landen auffs eheſte allergnädigſt wiederſchenken. Wir bitten dabey in allerunterthänigſter Submission, Ew. Königl. Majeſt. und Churfürſtl. Durchl. wollen diß unſer flehentliches Anlangen ja nicht etwan für eine unzeitige Beſorgnüß oder fürwitzige ungeziemende Einſicht in die Geſchäffte Dero Königl. hohen Hauſes, wie es etwa von unſern Wiedrig-geſinnten, und als ob hierunter Ew. Königl. Majeſt. Vätterliche Gewalt wir auff eine unanſtändige Art, Ziel oder Maaß zu ſetzen gemeynet, vielleicht ausgeleget werden möchte, in Ungnaden anſehen, ſondern wie es in der That, mit Bezeugung unſers Gewiſſens wahrhafftig iſt, als einen aus Pflicht und Liebe gegründeten, allein die Wohlfahrt Dero hohen Königl. Hauſes und dieſer gehorſamſten Lande zur Abſicht habenden patriotiſchen Eyfer mit Landes-Vätterlicher Milde annehmen und das allergnädigſte Vertrauen zu Dero biß in den Tod getreuen Sachſen haben, daß wir uns gar wohl beſcheiden, wie uns nicht geziemen wolle um die Regierung Dero allerhöchſten Königl. Hauſes, ſo weit die Wohlfahrt des Landes nicht zugleich mit darauff beſtehet, uns zu bekümmern. Alldieweilen aber dieſer Durchl. Printz zwar zuforderiſt Ew. Königl. Majeſt. und Churfürſtl. Durchl. höchſtem Königl. Hauſe, dadurch aber auch zugleich denen Sächſiſchen ſämmtlichen Landen zur Hoffnung und künftigen Regenten vom Himmel gegeben, und alſo deſſen Wohlſeyn in der protestirenden Succession eines jederzeit in dem Römiſchen Reich und ſonſten in höchſter Aestim geſtandenen Chur-Hauſes die einige wahre Quell unſerer fortwährenden Glückſeeligkeit iſt, ſo müſſen aus natürlicher angebohrner Veneration und Liebe zu Dero Hoheit getrieben, von ihrem Zuſtande, wie jedesmahl billig Antheil nehmen, und werden Ew. Königl. Majeſt. und Churfürſtl. Durchl. ſolches als ein ſicheres Zeichen wahrer Sächſiſcher Treue und Devotion gegen ihren Landsherrn und Dero höchſtes Hauß, auch geſammte Lande zu bemercken, in allerhöchſten Königlichen Gnaden geruhen;

diese Dero getreue Vasallen und Unterthanen Begierde und sorgsames Verlangen aber sich um so vielmehr allergnädigst gefallen lassen, jemehr man des gesammten Landes gleich bey der zu Ew. Königl. Majest. eigenen höchsten Freude und Vergnügen erfolgten Geburt dieses Durchl. Printzens gen Himmel geschicktes Wünschen und Bitten nunmehro erhöret und dessen von Ew. Königl. Majest. so sorgfältig verfügte **Education** von oben herab geseegnet, auch die sogleich in der Wiege gegebene sonderbahre Hoffnung in so weit erfüllet siehet, daß dessen glückseeliger Wachsthum in alle Christ-Fürstlichen hohen **Qualitäten** bei jederman zu einem fast unvergleichlichen Beispiel worden, und nicht nur wie unlängst in Frankfurt bei der Kayserl. Wahl und Crönung sich zur Gnüge geäussert, eine allgemeine Hochachtung und **Approbation** erlanget, sondern auch aller Augen auff Sie gerichtet seyn, so daß Sachsen sich hierunter eines solchen Vorzugs rühmen kan, welchen die Evangel. Lutherische Kirche insonderheit mit inniglichem Vergnügen betrachtet, und aller auffrichtigen **Patrioten** hertzliche Zuneigung an sich ziehet, dahero dann, nachdeme Ihre Hoheit eine so ferne Reyse angetretten, dabey aber alle Dero Lands-Kinder und Religions-Verwandten von sich und zurück gelassen, man nicht alleine wegen Dero Leibs und Lebens, sondern auch darinnen in so weit grösserer Besorgniß stehen muß, da Sie niemand anders, als Römisch-Cathol. an der Seite haben, dieselbe alle mögliche Bemühung höchstgedachter Hoheit von der Evangelisch-Lutherischen Religion zu der ihrigen durch gütliche **Persuasiones** zu ziehen, oder gar solche Mittel brauchen möchten, so einen Gewissenszwang nach sich zögen. Nun sind Ew. Königl. Majest. und Churfürstl. Durchl. von so ungemeiner Erleuchtung, daß Sie wohl erkennen, wie über die Gewissen alleine Gott der allwissende Hertzenskündiger herrsche. Sie haben auch zu Dero Diener, Vasallen oder Unterthanen dergleichen niemahls zugemuthet, sondern das Gegentheil durch die in dem Lande allergnädigst ertheilte Abschiede, **Reversales**, auch etzliche **Mandata de dato Lotwekowa d. 27. Jul. 1697.** ingleichen **vom 21. Aug. 1705.** zu Dreßden gegeben, an den Tag geleget, und wir stehen dahero in tröstlicher Hoffnung, Sie werden an Dero höchstgedachten einigen Printzen es vielweniger gestatten. Dafern aber wider Dero **Intention** und Willen solches sich begäbe und Ihre Hoheit, da sie von allen

Religions-Verwandten gäntzlich verlassen bleiben sollten, bey so zarter Jugend denen vielfältigen Versuchungen zu widerstehen nicht vermöchten, würde es hernach, wann es einmahl geschehen, nicht zu redressiren, und der daraus entstehende Schade und gefährliche Suiten sehr groß und empfindlich seyn. Ew. Königl. Majest. und Churfürstl. Durchl. geruhen in höchst erleuchtete Erwägung zu ziehen, wie nicht nur durch eifrige Vertheidigung der Evangelisch-Lutherischen Religion, nachdeme diese durch den Passauischen Vertrag, den Religions- und Münsterischen Frieden bestättiget worden, die glorwürdigsten Churfürsten zu Sachsen das Directorium bey dem Evangelischen Corpore im Reich und dabei zugleich eine ungemein grosse Authorität in- und ausserhalb desselben erlangt, und bisher unverruckt erhalten. Es ist hiernächst bekandt, wie die Regiments-Verfassung durch die mit denen Häusern Brandenburg und Hessen gemachte Erb-Vereinigung und Erb-Verbrüderung durch das altvätterliche Testament weyland Churfürstens Johann georgii 1. Christmildester Gedächtniß dahin fest gestellet, daß die Nachfolgere an der Regierung der Lutherischen Lehre nach dem zu Augspurg abgelegten Glaubens-Bekäntniß beständig zugethan seyn sollen. Ew. Königl. Majest. und Churfürstl. Durchl. wollen auch in allerhöchsten Gnaden eingedenck zu seyn geruhen, der bey Einnehmung der Landes-Huldigungen durch öffentliche Anschläge auch sogar durch anbefohlene Ablesung von denen Cantzeln gegebenen höchst verbündlichen Versicherungen, dadurch Sie Dero höchst-Christliche intention denen getreuen Erblanden zu deren unvergeßlichen devotesten Danckнehmung in verbindlichsten Terminis zu erkennen gegeben. Wie nun solchergestalt des Chur-Hauses Sachsen Wohl und Wehe, Macht und Ansehen, ja desselben gantze Consistenz, und mithin des gantzen Landes Verfassung auff der Festhaltung der Evangelischen Religion und Lehren sich gründet; also ist besorglich zu erachten, daß, woferne wider Ew. Königl. Majest. und aller intention mit Ihrer Chur-Printzlichen Hoheit etwas widriges in der Religion, so doch Göttliche Allmacht in Gnaden abwenden wolle, sich äussern solte, solches alles in unvermeidliche Gefahr dadurch gesetzet würde, eine höchst-schädliche alteration zu leyden, mithin die Grundveste der Landes-Verfassung gerühret werden, und endlich dessen gäntzlicher Ruin in Zukunfft daraus erfolgen, auch gar leicht die

Protestantische Puissancen und Fürsten des Reichs, bey welchen doch nach dem Christlöblichen Mandat vom 24. Aug. 1705. Ew. Königl. Majest. alle widrige impressiones vermieden wissen wollen, einige Ombrage nehmen dörfften. Wir leben hierbey der tröstlichen Hoffnung, Ew. Königl. Majest. und Churfürstl. Durchl. werden uns nicht zur Ungnade gereichen lassen, daß Deroselben mit gäntzlicher Ausschüttung unserer Hertzen die dißfalls habende sorgsame Gedancken wir frey entdecken, und unsere Gewissen, auff welche es uns unsere Mit-Stände in denen Craiß-Vollmachten, auch die respective Universität und Theologische Facultät zu Leipzig und Wittenberg in besondern Schrifften gebunden verwahren, damit wir weder Gottes noch Menschen Zorn und Ungnade auff uns und unsere Posterität laden, und dem nachtheiligen Vorwurff entgehen mögen, als ob wir nicht von treuen Hertzen alles dasjenige pflichtmässig eröffnet und vorgestellet hätten, was die Beschaffenheit einer so hochwichtigen Sache, und die Conservation der Lands-Verfassung nach Ew. Königl. Majest. so oft wiederholten theuren Wort, auch die Verbindung mit den Chur- und Fürstlichen Häusern Brandenburg und Hessen, ja nach dem Westphälischen Friedensschluß mit dem gantzen Röm. Reich, insonderheit mit dem Evangelischen Corpore erfordert, auch worzu unsere Gewissen und theure Pflicht gegen Gott, Ew. Königl. Majest. selbst und Dero höchstes Hauß, wie nicht weniger die Liebe gegen das Vatterland uns verbindet, und in dieser einigen innocenten Absicht legen vor Ew. Königl. Majest. und Churfürstl. Durchl. Thron, von welchem wir nicht unerhöret hinweg zu gehen hoffen, diese demüthigste Bitte wir nochmahls fußfällig nieder, Ew. Königl. Majest. wollen in Lands-vätterlicher Erbarmung weder in Dero Königl. Printzens hohen Person, noch in andere Wege etwas, so Dero Königl. Wort und der in diesen Landen angenommenen Lutherischen Religion zuwider lauffen. und sowohl statum Ecclesiasticum als Politicum in Gefahr setzen könte, geschehen zu lassen, vielmehr dieselbe samt uns bey der einmahl erkannten Evangelischen Lehre ohne Hinderniß und Bekränckung mächtigst schützen, und dasjenige, was wegen Ihrer Hoheit bey dem Landtag Anno 1699 vom 17. Nov. und sub dato Warschau den 18. Febr. 1702 denen getreuen Ständen allergnädigst versprochen worden, daß die education derselben zu Gottes Ehren, und des

Landes consolation und vergnüglichen Besten geschehen solle, wie biß anhero ferner zu würcklichem Genuß angedehen, von der gefährlichen Reise sie zurück beruffen, mit Evangelischen treuen Bedienten hinwieder versehen, und des Landes Freude dadurch vollkommen werden lassen. Massen durch diese veste Zuversicht allergnädigster Erhörung von Ew. Königl. Majest. und Churfürstl. Durchl. geheiligten Thron wieder getröstet abtreten, und durch Dero mächtigste Verfügung das unschätzbare Kleinod dieser Lande, unsern allertheuresten Printzen nach unserm Wunsch bald wieder bey uns zu sehen, mit vergnügtem Muth gäntzlich hoffen, auch dagegen, wie uns ohnedem darzu die Natur, auch Pflicht und Gewissen verbinden, unsere allerunterthänigste devoteste treue Liebe und Gehorsam, wie bißhero geschehen, ferner Lebenslang, auch mit Darsetzung Guts und Bluts in der That freudig darzulegen, so viel in unserm Vermögen nur stehet, nicht ermangeln wollen, ohne Auffhören verharrend Ew. Königl. Majest. und Churfl. Durchl. Allerunterthänigste treueste Pflichtschuldigste und gehorsamste Anwesende des engern nnd weitern Ausschusses von Ritterschaft und Städten. Dreßden am 16. Mart. 1702.

8. Der Churprinz aber ging nach Florenz, bildete daselbst seine Neigung zur Mahlerei weiter aus und nahm auch Unterricht in der Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit. Gegen das Ende dieses Jahrs reiste er durch einen Theil von Deutschland nach Frankreich, kehrte sodann nach Italien zurück und wohnte meistentheils zu Venedig, wo er auch die Blattern überstand. Rom vermied er. Als am 1. Jul. 1717 seine Großmutter vollendet hatte, deren sehnlichster Wunsch es war, ihn noch einmal vor ihrem Ende zu sehen und ihm den großmütterlichen Segen zu ertheilen, beschloß man — im Jahre der zweiten Säcularfeier der Reformation — seine Religionsveränderung kund zu thun und die Bekanntmachung erfolgte zu Wien und zu Rom an einem Tage, am 11. October. Der

Prinz war in ersterer Hauptstadt bereits früher angelangt, um die Erzherzogin Maria Josepha, seine künftige Gemahlin, persönlich kennen zu lernen. An besagtem Tage bekannte er sich öffentlich zur katholischen Religion in dem Hotel des Cardinals von Sachsen-Zeitz in Gegenwart der vornehmsten Minister und Cavaliere und empfing die Communion aus den Händen des päbstlichen Nuntius Georg Spinola; vgl. Glaubensbekenntniß des Churprinzen Friedrich August von Sachsen, als er von der evangelischen Religion ab- und zur römisch-katholischen übergetreten. Wien 1717. Die bischöfliche Nachschrift lautet: „Allen und jeden, die diesen Brief sehen, oder lesen hören werden, thun wir zu wissen und bezeugen, daß der Durchlauchtigste Fürst, Herr Friedrich August, Churprinz zu Sachsen, unser vielgeliebter und vielgeehrter Herr Vetter, heute, nemlich den 2ten des Monats Juli 1717, aller Ketzerei und Sünden aus der uns ertheilten päbstlichen Macht und Gewalt von uns absolviret worden, nachdem er zuvor, vermöge des tridentinischen Concilii, dem Luthero entsaget und sein Glaubensbekenntniß abgeleget, die römisch-katholische und allein seligmachende Religion angenommen, ingleichen auch das heilige Abendmahl nach fürgeschriebener Weise und Art der katholischen Kirche mit gebührender großer Ehrerbietung und Andacht aus unseren Händen genossen habe. Zu mehrerer Beglaubigung haben wir dieses mit unserer eigenen Hand unterschrieben. Gegeben zu Baaden im Oestreich des Tag und Jahres wie oben gemeldet. Christoph August, Bischof zu Raab. Das Glaubensbekenntniß schließt: „letzlich schwöre ich vor Gott und den Engeln, auch vor euch Anwesenden, daß

ich, wenn eine Veränderung im weltlichen oder geistlichen Stande vorgehen sollte, ich weder aus Furcht noch aus Gunst von dieser römisch-katholischen Kirche weder abweichen, noch zu der verfluchten evangelischen ketzerischen Kirche wiederkehren noch dieselbige annehmen will." Am 29. Septbr. 1717 von Linz aus hatte der Prinz an den Pabst geschrieben:

Heiligster Vater!

Es kann Ewr Heiligkeit nicht verborgen seyn, welchergestalt vor mehr als fünf Jahren Gott durch seine unendliche Barmherzigkeit mir das Herz gerühret, und meinen Verstand dermaßen erleuchtet, daß er mich wiederum in den Schooß der römischen Kirche eingehen lassen, von welcher meine unglückliche Geburt mich so lange verhindert und abgehalten. Dazumal hatte ich das Glück, Ewr Heiligkeit Nachricht davon zu geben, und Ihnen den Gehorsam, welcher dem Oberhaupte zukommt, in billiger Erkenntlichkeit zu leisten, also und dergestalt, wie es die allergrößte Wohlthat, nehmlich diejenige, woran meiner Seelen Wohlfahrt hanget, von mir erforderte. Ich unterließ auch nicht, Heiligster Vater, von Zeit zu Zeit Ewr. Heil. die Versicherungen von meinem Gehorsam und aufrichtigsten Reconnoissance zu wiederholen; und Dieselben waren bereits vollkommen verständiget von den wichtigen Ursachen, welche mich zwangen, das Gute, so mir Gott durch seine Mittel erwiesen, vor den Menschen verborgen zu halten. Immittelst, da ich wohl verspüret, wie gefährlich es sey, die Wahrheit, welche mir Gott hatte ergreifen lassen, nicht öffentlich zu bekennen, kam es mir schwer an, mich so viel Jahre lang nach demjenigen zu richten, so die Umstände der Zeit zu erheischen schienen; und ich brannte allezeit vor Begierde, die wunderbaren Wirkungen, welche die heilige Gnade über mein Herz vermocht, kund zu thun: und was ich so inbrünstig verlangte, ist im Begrif vollzogen zu werden. Der König, mein Vater und Herr, nachdem er mir stets eine vollkommene Freiheit in allem, was das Gewissen anbetrift, gelassen, füget annoch heute eine andere Wohlthat bei, so nicht weniger kostbar; und diese ist, daß

er mir die Erlaubniß vergönnt, den Trieb und die Gedanken, welche mir Gott in diesem Stücke inspiriret hat, zu eröfnen. Ich bin entschlossen, es in wenig Tagen zu thun, nachdem als ich werde zu Wien angelangt seyn. Und dieses veranlasset mich, H. Vater, an Sie jetzo zu schreiben, um Ewr. H. Rechenschaft zu geben von künftiger Vollziehung einer Sache, so Zeit währenden Pontifikats Deroselben soviel Sorge, Gebet und Thränen gekostet.

Dieses ist aber nicht der einzige Inhalt meines Briefschreibens; und zu eben der Zeit, als ich Ihnen für die Gnaden, welche Sie mir erzeiget, Dank erstatte, habe ich deren neue zu bitten. Nächst Gott, ist der glückliche Erfolg meiner Bekehrung vornehmlich der väterlichen Sorgfalt von Ewr. H. zuzuschreiben, welche Sich mit einem so liebreichen und apostolischen Eifer angelegen seyn lassen, ein verlornes Schaaf zu der Stimme seines wahren Hirten wiederum zuzuführen.

Diesemnach werden Dieselben um desto eher der Publication dieses heiligen Werks beistimmen, und dieses ist, warum ich mich unterfange, Sie in aller Demuth anzuflehen. Allein, wie überdieses mich über einen Gewissensscrupel, so aus dem Aergerniß entstehet, welches ich der Christlichen Welt dadurch dürfte verursacht haben, daß ich 5 Jahre zugebracht ohne äußerliche Marquen etwa eines Gottesdienstes von mir zu geben, heftigst betrübe; allermaaßen jedermann bekannt ist, daß ich mich in den kätzerischen Predigten nicht eingefunden, und daß wenig Personen Wissenschaft gehabt von denen Exercitiis Katholischer Religion, so ich getrieben: So nehme nochmal die Kühnheit, hierin meine Zuflucht zu derjenigen Güte, welche so vielmal von Ewr. H. empfunden, zu ergreifen, und Sie allerinständigst zu ersuchen, derjenigen Gnade, so Sie mir erwiesen, noch diese beizusetzen: meine Bekehrung, und zu ebener Zeit kund zu machen, daß ich während der 5 Jahre mich bestrebt habe, vermittelst göttlicher Hülfe die Pflicht eines Katholischen Christen, sowohl in Hörung der Messe, als auch in Beichten und öfterer Kommunizirung zu erfüllen. E. H. ist hierin von Zeit zu Zeit informirt worden, sowohl durch mich selbst, als auch durch den Pater Salerno; und indem Dieselben dies öffentliche Zeugniß der Wahrheit geben, werden Sie das Skandalum, welches die scheinbare Verbergung von meinem Glauben dem Nächsten könnte gegeben haben, aufheben. Im übrigen wird diese neue Probe

der väterlichen Liebe meines Theils in meiner Seelen sehr starke Proben der Erkenntlichkeit erwecken, welche ich Ewr. H. schuldig zu seyn in allerlei Weise bekenne. Die beste Marque, welche ich vermeine Ihnen geben zu können, ist: E. H. zu versichern, daß ich jederzeit bereit seyn werde, mein Blut um der Wahrheit willen zu vergießen, welche mir Gott hat erkennen lassen, um nach derselben meinen ganzen Lebenswandel einzurichten, und in der Person Ewr. H. nicht allein die Wege Jesu Christi, sondern auch denjenigen, durch dessen Vermittelung Gott mich einer so großen Wohlthat theilhaftig gemacht, den heiligen Vorsatz auszuüben, verehren werde. Ich bedarf der Apostolischen Benedikzion von Ew. H., nehme dahero die Freiheit, darum in aller Submission zu bitten. Mich zu Dero Füssen werfend, welche ich in aller Demuth küsse, verharre mit tiefsten Respekt — u. s. w. —

Von Dresden aus war der Pater Joh. Baptist Salerno, ein Jesuit, nach Oestreich zu dem Kurprinzen gesandt worden, um seine Schritte bei der Veröffentlichung seiner Religionsveränderung zu leiten und wahrscheinlich ist derselbe auch der Concipient dieses submissen Schreibens.

9. Als die Königin von England früher dem König August den Uebertritt des Churprinzen widerrathen, hatte dieser ihr die abermahlige Versicherung geben lassen: „er sey niemahls des Vorhabens gewesen, und sey es „auch noch nicht, den Chur-Printzen, seinen Sohn zu „Aenderung der Religion anzuhalten.“ Die Königin hatte dieses in gutem Vertrauen sehr wohl aufgenommen, und deshalben an den König Augustum de dato Windsor den 30. Septbr. 1712 in einem Hand-Briefchen geschrieben: „Es wüste König Augustus gar wohl, was für eine auffrichtige Neigung Sie gegen dessen Person und Hauß trüge, und könne er daher von selbst erachten, mit was Vergnügen Sie die durch den

Herrn Elorme ihr in seinem Nahmen abermahls gegebene Versicherungen empfangen, daß Er niemals die Intention gehabt, noch auch dermahln habe, den Chur-Printzen, seinen Sohn, die Religion verändern zu machen. Nichts hätte zu ihrem Trost dermahln besser zu rechte kommen können, da die Italiänische Briefe mitbrächten, daß solcher Printz die Reise nach Rom anzutretten im Begriff stände. Sie beschwüre Ihn, König Augustum, recht, daß Er Sie doch vollends aus aller Bekümmernüß und Unruhe setzen, auch andre wahrhafte und so genau verbundene Freunde seines Hauses der Sorgen dißfalls entladen, und mehrgedachten Chur-Printzen nach Hause beruffen; weshalber Ihm der Königin Extraordinair-Envoyé Scoti das mehrere in Dero Nahmen vorstellen würde. — Was der König in Dänemark unterm 22. Novbr. 1712 Jahrs an König Augustum geschrieben, die Religionsänderung des Chur-Prinzen zu hindern, lautet:

Durchleuchtigster u. s. w.

Ew. Majestät wird zweiffels-ohne annoch im unentfallenen Andencken ruhen, wie daß ich im nächst vorigen Jahr bey währender Unsern beyderseitigen Campement im Lager vor Stralsund, Gelegenheit gehabt, wegen eines der Zeit entstandenen Gerüchts, als ob Sie die Intention hegeten, Ihren Hn. Sohn, des Königl. und Chur-Printzen Lbd. zur Annehmung der Cathol. Religion anmahnen und bewegen zu lassen, mit Ew. Majestät persönlich zu sprechen, und vieler gar trifftigen Ursachen halber Dieselbe von solchem etwaigen Vorhaben gantz wohlmeynend, aus auffrichtigen Hertzen und Gemüthe zu dissuadiren, je reiffer Ich seithero der Sachen ihrer Importanz und Folge halber nachgedacht, und solche bey mir überleget, je mehr finde ich Raison zu haben, meinen Ew. Maj. damahls darüber eröffneten Sentiments beständig zu inhaeriren, und eine dergleichen

Veränderung

Veränderung der Religion höchst-bedencklich zu halten; in der festen Zuversicht, wenn ich sehe, daß Ew. Majestät mir solches nicht übel deuten, und daraus um desto mehr meine, Ihro und Dero Königl. und Churfürstl. Hause unveränderliche zutragende getreue und **sincere** Freundschafft und Zuneigung erkennen werden, nehme ich mir die Freyheit, diese mir somehr ans Hertze gehende Materie nochmals zu berühren, und mich darüber gegen Ew. Majestät hierdurch offenhertzig, schrifftlich zu **expectoriren**, auch Dieselbe zugleich Freund- Bruder- Vetter- und angelegentlich zu ersuchen, Dieselbe geruhen Dero Hocherleuchtenden **Prudence** nach, diese so wichtige und von sonderbahren **Suites** seyende **Affaire**, um so vielmehr in genaue Erwegung und reiffen Vorbedacht zu ziehen, als davon nächst Göttlicher **Providenz** und **Direction** Ew. Majestät Königl. und Churfürstl. Hauses Wohlstand, Flor, Ansehen und **Respect**, guten Theils mit **dependiret**, Ew Majestät gelieben demnach zuförderst und vornemlich wohl zu **considériren**, daß es ein sehr bedenck- und Gott eben nicht gefälliges Werck seye, das Gewissen wider Willen und eigenen freien Trieb zu einer andern frembden Religion zu zwingen; daß ich meines Orts davon mit Theil zu nehmen Ursach habe, daß Ew. Majestät Hn. Sohns des Königl. und Chur-Printzens Lbd. ohne Veränderung bey der ungeänderten Augsp. **Confession** verharren; daß Ew. Maj. als ein von meines in Gott glorwürdigst ruhenden Herrn Vatters Maj. ältisten Princeßin Schwester gebohrner Printz, und folglich mehr- Hochgedachter Dero Hr. Sohn, wann Gott über kurtz oder lang etwas Menschliches über mich und meiner jetzigen Königl. **Familie** verhängen, und selbige abgehen lassen solte, solchenfalls **vigore legis Regiae vel sanctionis Pragmaticae** das nächste Erb- und **Successions**-Recht an meine Königreiche und Länder habe, daß aber auff dem Fall mehr- Hochermelden Dero Königl. und Chur-Printzen Lbd. die Religion **changiren**, und sich zur Röm. Cathol. bekennen solten, Dieselbe **ipso facto** dadurch Krafft obangeregten **Legis Regiae** sich selbst von solcher **eventualen** Erb-**Succession** in meine Königreiche und Länder **excludiren**, und darzu der Religion halber sich **inhabil** machen würden daß auch dahero, die unter uns seyende so nahe Blut-Verwandschafft, und durch so viele genaue Verbündnüsse bestättigte **personelle**

Freundschafft verbinde, obiges alles Ew. Maj. in hergebrachten Vertrauen und getreuer Wohlmeynung zu entdecken. Ich lebe solchemnach der ungezweiffelten Hoffnung, es werden diese meine aus treuer und auffrichtiger Freundschafft herfliessende Vorstellungen bei Ew. Maj. **Ingress** finden, und in **Consideration** kommen, folglich Dieselb darob Anlaß nehmen, Ihres Herrn Sohns des Königl. und Chur-Printzens Lbd. der Religion halber ihren freyen Willen zu lassen, also daferne Dieselbe noch nicht bereits nach Rom abgereiset wären, entweder solche Reise gar einstellen, oder da Sie schon allda wären, um den **Protestantischen Puissancen** dadurch allen fernern Argwohn zu benehmen, solche **Sejour** daselbst nur auf kurtze Zeit dauern lassen. —

Nach Bekanntmachung des geschehenen Uebertritts des Churprinzen erhielt der König von Pohlen folgenden Brief von dem Könige von Dänemark d. d. Kopenhagen 9. Nov. 1717.

Ich habe Ew. Königl. Majestät an mich unter d. 25. **Mensis** Octob. abgelassenes Schreiben wohl erhalten, und daraus die von Dero vielgeliebtem Herrn Sohne Lbdl. des Kur-Prinzes vernommene Religions Veränderung, und daß er vor etlichen Wochen zu Wien öffentlich von der Evangelischen zur Römischen Katholischen Religion, übergetreten, mit besonderm Leidwesen, und nicht geringer Bestürzung vernommen; und werden Ew. Königl. Majestät sich zweifels ohne zurück zu erinnern belieben, mit was vor trifftigen Gründen ich diese Aenderung, als ich vor einigen Jahren davon ein Erstes anjetzo aber durch die Erfahrung leider, Bestätigtes und wahr gewordenes Gerüchte ausgebreitet vernommen, und zwar **sub dato** den 22. November 1712 widerrathen, und ich habe billig Ursache zu bedauern, daß diese meine wohlgemeinte Vorstellung so gar keinen Ingreß gefunden, auch nicht vermögend gewesen, ein solches Werk, welches nothwendig allen Protestantischen Fürsten wiederum besorgliche Gedanken machen muß, zu hintertreiben; Es ist mir Derowegen bei dieser Sache nur die **Consolation**, deßhalb Alles versuchet zu haben, übrig, und muß es sonst dahingestellet seyn lassen, ob des Kurprin-

zens Lbdl. bei ihrem unvermutheten Changement wegen des Ewigen, welches doch das unschätzbarste Guth, einer wahren Zufriedenheit und eines ruhigen Gewinnstes Ew. Königl. Majest. nicht unbekannten und von mir declarirten Ursachen halber, darunter Ihre Convenience finden werden; dazumal Sie sich selbst durch diese Recession des Rechts auf meine Reiche und Lande begeben, und also vermöge Legis Regalis ac sanctionis pragmaticae derer-selben auf den in Gottes Händen stehenden Fall verlustig gehen müssen. Ein Mal ist es doch gewiß, daß der Allerhöchste seine wahre Kirche schützen, und selbige bis ans Ende der Welt gegen alle Machinationes ihrer Feinde unbewegt und aufrecht erhalten wird, dessen ich mich Gottlob ganz versichert halte, und anbei mich darauf verlasse, daß nach Ew. Majestät gethanen eigener Zusage, diese von Dero vielgeliebtem Sohne des Kurprinzens Lbdl. vorgenommene Religions Veränderung (als ein nur dessen Person angehendes Werk) denen bisherigen in Dero Protestantischen Landen bestehenden Religions Sachen, als wie auch deren eigenen Unterthanen, zu keinem Abbruch noch Veränderung gereichen sollte; womit ich etc.

10. Wahrhaft rührend ist aber folgendes Schreiben der Königin an den Kur-Prinzen F. A. v. S.

Mein Sohn

Wenn du denjenigen Jammer sehen solltest, welchen über die erbärmliche Nachricht deines unglückseligen Abfalls von der wahren seligmachenden Erkenntniß Gottes ich fühle, so zweifle ich nicht, wofern du mit dem wahren Gotte nicht auch deine stets treue Mutter verleugnet hast, dein kindliches Herze werde über meine häufigen Thränen brechen. O, Schmerzens-Sohn! Meine Thränen sind wohl jetzt meine Speise Tag und Nacht, indem ich arme Mutter nicht zeitliche Güter, sondern den Verlust deiner Seligkeit, den höchsten Schaden deiner armen Seele beseufzen und bejammern muß. Ich weine mit Rahel über mein Kind, und will mich nicht trösten lassen, denn es scheinet mit ihm aus zu seyn; aber ist nicht alle Schuldigkeit zu dem 4. Gebote, nicht alle kindliche Liebe gegen deine Mutter bei deinen angenommenen Irrthümern in dir verloschen, ach! so höre mich,

da ich durch diesen Thränen-Brief mit dir rede! Mein Sohn, du Sohn meines Leibes, höre mich! damit dich dein Gott auch höre; ich bin deine Mutter, mein Sohn, du Fleisch von meinem Fleische, von mir hast du, wie mir mein Gewissen bekennt, alle mütterliche herzliche Liebe zeitlebens genossen, so kannst du von meiner mütterlichen Treue Dir ja gewiß versprechen, daß in solchen Dingen, daran uns Christen am Meisten gelegen, Deiner Seelen ewige Freude und Seligkeit betreffend, ich Dein Beßtes suchen und verlangen werde. Verfluchte Mutter, welche entweder aus einer unbedachtsamen Uebereilung, blind eingenommenen Meinung, oder Betrachtung zeitlicher Ehre, ingleichen Nachrede und Spott bei ihren Glaubensgenossen, oder andern zeitlichen Respects Ihrem Kinde, so auf dem Wege des Lebens begriffen, den Weg zum ewigen Untergange und höllischen Schwefel Pful gerathen haben sollte. Wehe einer solchen Mutter, die müßte mit allem Recht nach Christi Befehl **Luc. 15 v. 26.** gehasset und von keinem Kinde geehret werden, noch befreiet von dem Argwohne solches erschrecklichen Beginnens; und gibt mir Zeugniß, daß ich mein Kind aus den Klauen des Satans meinem blutigen Jesu zuzuführen mich bemühet, durch das unbetrügliche Wort des lebendigen Gottes, mein wohlunterwiesenes unschuldiges Gewissen, so der strenge Richter der Lebendigen und der Todten, mein Jesus, einst entdecken wird. Und also zwinge dich, lieber Sohn, deine Mutter, die sich mit Viel tausend Thränen allhier zu Deinen Füßen wirft, gehorsamlich anzuhören. Bei der Sorgfalt, so du auf deine Seligkeit tragen mußt, verachte mich nicht, mein Kind, auf Anstiften Deiner Verführer, daß ich ein Weib sei, so von Religions Streitigkeiten zu urtheilen und mit dir zu handeln sich unterwinde. Du weißt ja, liebes Kind, daß mich die unendliche Liebe und Gnade Gottes in einer solchen Kirchen hat lassen geboren werden, allwo man auf Art der alten heiligen Apostolischen Kirche auch denen Weibern in der Schrift zu forschen und das ewige Leben zu suchen, willig verstattet. Allwo auch Weibes Personen, wie die Großmutter und die Mutter des heil. Timotheus Eunice, als Paulus von ihr rühmet **2 Tim. 1, v. 5.** die Glaubens Geheimnisse zu erlernen bei Verlust ihrer Seligkeit angehalten werden; denn ein jeder Gerechter, er sei Mann- oder Weibsperson, soll seines Glaubens leben, **Hebr. 2, v. 4.** Wie ich diese Vermahnung

allezeit in acht genommen, und das Wort meines Gottes meines Herzens Freude und Lust seyn lassen, wird Dich Dein eigen Gewissen überführen; eben nach diesem wahrhaftigen und unbetrüglichen Worte Gottes fasse ich mein Urtheil ab von Deiner neuen Lehre. Auf dieses Wort Gottes, so auch der Höllen Pforten nicht überwältigen können, gründet und berufet sich mein Ausspruch, und schreibe mit gebrochenem Herzen, daß du, Unglückseliger, zu einem solchen Glauben Dich verführen lassen, welcher Nichts als die ewige Verdammniß und Höllenqual nach sich ziehet. Unsere Gottesgelehrten haben Deine Verführer gründlicher, scharfsinniger und ausführlicher schon längst verwiesen. Ich bleibe bei solchen Beweisthümern, die meine christliche Klugheit aus ihrer Bibel erlernet. Sollte das eine heil- und seligmachende Lehre und Religion seyn, die sich vor der heiligen Bibel (die doch das einzige Buch, daraus wir unsere Seligkeit erlernen können Joh. 20.) scheuet, vor der Bibel als ihrem abgesagten Feinde sich heftig fürchtet, ihrem Urtheile sich durchaus nicht unterwerfen will, damit man hinter ihre Falschheit und Betrügerei nicht komme; das Bibel-Buch, so doch Jesus allen Menschen zu lesen anbefohlen Joh. 5., ihren Kindern als ein schädliches Buch aus den Händen reißet, und darinnen nachzuforschen mit Drohung des grausamsten Fluchs verbietet? O verdammliche Lehre, das Wort, so sie verachtet haben, wird sie nach Christi Ausspruch verfluchen, und verdammen am jüngsten Tage Joh. 12. Sollte das eine heil- und seligmachende Lehre seyn, welche des einigen Mittels unserer Seligkeit stets spottet? Mußt du mir, armes verführtes Kind, solches nicht selbsten gestehen? Bekenne mir, was deine Augen gesehen und deine Ohren gehöret haben, wo bleibet der Kelch bei Genießung des heil. Nachtmahls, welchen doch unser sterbender Jesus so ernstlich angeordnet und eingesetzt hat? Spottet man nicht recht höhnisch solcher Ordnung, entziehet man nicht denselbigen denen Communicanten, Jesu zu Trotz, und hält den für ganz unnöthig? Mich dünket, es habe über dieser Lehre der heilige Geist ein Urtheil abgefasset; wer davon thut von der Ordnung Jesu, so wird Gott abthun seinen Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, Apok. 20, v. 19. Hast du nicht gehöret, wie der Mensch mit seinen guten Werken auch seine Seligkeit verdienen müsse? Wie da durch das Schmerz-Blut des

gemarterten Jesu, gleich ob dieses nicht vollgiltig zu der Menschen Seligkeit wäre gewesen, gewaltig geläſtert wird, da doch meine Bibel mich versichert, daß alleine durch das Blut Jesu wir selig werden, Act 4. v. 11. Hergegen die durch ihre Werke den Himmel suchen, den ewigen Fluch auf sich laden. Sal. 3, v. 20. Sollte das eine heilige und zum Himmel führende Lehre seyn, welche zu muthwilliger unzähliger Abgötterei, Anrufung der Heiligen, Niederfallung vor den Bildern, ihre Kinder anweiset? Da der klare Ausspruch Gottes ist, der Abgöttischen ihr Theil wird seyn in dem Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches ist der andere Tod. Apok. 21, v. 8? Siehe, elendes Kind, denn ich muß schließen und andere verdammnißwürdige Irrthümer mit Stillschweigen übergehen, weil die Thränen die Feder immer zurückhalten, solche verfluchte Lehre, deren Ende die Verdammniß ist, hast du leider angenommen, und in solchen höllischen Ketten gehest du bei deinem papistischen Glauben einher. Ach liebes, liebes Kind, bleibet dir dennoch die Bibel so lieb, die dein dich brünstig liebender Jesus selbsten ist: So mache dich wieder los von solchen Stricken des Teufels, gehe aus von denen päbstlichen Finsternissen, damit du nicht auch ihre Plage empfahest, und ich beschwöre dein Gewissen, bekenne mir die Wahrheit, wie denn auch deines Herzens Gedanken, so mein allwissender Jesus einstens offenbaren wird. Ist es nicht wahr? Nichts hat dich zu Annehmung dieser Lehre gelocket, als ein zeitlicher Gewinnst, Verspruch eines Ehren-Amts und reichen Unterhalts? Aber verachte alle diese Zusage. Was helfe es dich, wenn du auch die ganze Welt gewinnest und nehmest Schaden an deiner Seelen? Meinest du, daß auch die größten Reichthümer dir gedeihen könnten, da ich bei deiner Bosheit und Verletzung Gottes, dir zu fluchen, von Gott selbst gezwungen werde? Weißt du nicht, daß der Mutter Fluch der Kinder Häuser und Vermögen niederreißet? Wir Evangelischen haben einen reichen Gott, der alle, die auf ihn trauen, und fromm leben, reichlich versorgen und ernähren kann und auch will, der auch, wenn es uns nöthig, die Elenden erhöhet, und die Hungrigen mit Gütern füllet. So stehet dir auch, liebes Kind, mein mütterliches Herz offen, so sich deiner jederzeit annehmen wird. Ach! so erbarme Dich doch mein Sohn! Mein Sohn! O, du Sohn meines Leibes! Welchen

ich mit so großer Beschwerniß unter meinem Herzen getragen und so sorgfältig ernähret habe. Erbarme dich über deine eigene arme Seele, erbarme dich über deine arme Mutter! die Du sonsten mit Herzeleid in die Grube bringen wirst, und kehre wieder zu der evangelischen Wahrheit, damit ich nicht alleine hier, sondern auch dort bei deinen seligen Vätern mit dir in der ewigen Freude ewig bei Jesu leben möge. In Entstehung dessen möchte ich wünschen, daß mein Leib dein Grab gewesen wäre, damit ich dich in der höllischen Finsterniß aus dem Schooß meines Jesu nicht erblicken dürfte. Nun kehre wieder, liebstes Kind, damit Gott dein himmlischer Vater, der um Christi heiligen und beständigen Bekenntnisses willen, dir deinen schweren Fehler gewiß vergeben wird, wie dem verleugneten Petro, und ich, deine bisher betrübte Mutter, zu frohlocken habe: Dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig worden. Luc. 15, v. 24. Selige Post, so mich dessen berichten wird, und darum will ich Gottes Güte Tag und Nacht anrufen, zweifele auch nicht, Gott werde mein Gebet und Thränen erhören, denn es kann doch ein Weib ihres Kindes nicht vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes. Darum will ich in keinem Gebet deiner, o, in der größten Seelengefahr schwebender Sohn, bei meinem Gott vergessen. Die ich verbleibe Deine Dich zwar brünstig liebende aber über Deinen erschrecklichen Abfall unaufhörlich seufzende und bitterlich weinende Mutter.

11. Von dem Wiedersehen des Churprinzen und seiner Mutter erzählt Mittag (S. 30): sie hatte denselben in einer so geraumen Zeit nicht gesehen, daher er ihr ganz fremd vorkam. Der König wiederholte in einer Declaration vom 23. October 1717, daß auch diese Religionsveränderung nur ein Personalwerk sey und der evangelisch-lutherischen Religionsfreiheit im geringsten nicht zum Nachtheil gereichen solle. So mögen Wir — heißt es — vor nichts Anders halten, als daß es der höchste Gott also gefüget. In der schriftlichen Erklärung

an die Minister vernimmt man: „er (der Kurprinz) habe nach sattsamer Ueberlegung befunden, daß es sich vor Ihm, als einen Königl. Prinzen, nicht schicken würde, die von ihm allbereits vor fünf Jahren angenommene Religion länger zu verbergen.... Ferner haben Wir die Herren auch nach dieser gethanen Eröfnung gnädigst versichern wollen, daß sie sich über diese von Unsers Prinzen Liebden getroffene Veränderung keineswegs zu bekümmern, noch zu beunruhigen Ursache haben. Wir haben wie bekannt, nie keinem in Religionssachen den geringsten Zwang oder Gewalt zugefügt, wohl wissende, daß der Glaube eine Gabe des Höchsten und billig sey, daß Unsere lieben getreuen Unterthanen eben die Gewissensfreiheit genießen, die Wir unsers Prinzen Liebden jederzeit gestattet. Und solchemnach können die Herren sich auch versichert halten, daß unser geliebter Sohn eben so billige und moderate Sentiments als Wir selbst führen und hegen werde“... Aehnliche Erlasse ergingen an alle protestantische Mächte und Fürsten, welche Freunde und Alliirte des Königs waren, namentlich an Herzog Christian von Sachsen Weißenfels und der Oberlausitz wurde eine Specialassecuration ausgestellt. Etliche von dem Corpus Evangelicorum achteten zwar für rathsam, das Directorium fortan einem andern Churfürsten, etwa dem Churfürsten von Brandenburg oder Braunschweig aufzutragen, jedoch verblieb dasselbe in seinem bisherigen Stande. Bei den Empfangsfeierlichkeiten nach der Vermählung des Kronprinzen (1719) ging die Königin († 1727) mit ihrer Suite in die evangelische Schloßkirche. — Mittag versichert, August III. sei seinem Vater in der Leutseligkeit, Freundlichkeit, Großmüthigkeit,

in der Gütigkeit und Freigebigkeit gleich gewesen, wo er ihn nicht gar übertroffen habe (S. dessen Leben und Thaten Friedrich August III. Leipzig 1737. S. 558.). Nach andern Nachrichten war er sanft aus Faulheit, verschwenderisch aus Eitelkeit, prachtvoll aus Angewöhnung, seinem Beichtvater unterthan ohne Religion und seiner Frau ohne Liebe, thätig nur auf der Jagd, schön, aber ohne allen Ausdruck (v. Raumers hist. Taschenbuch. Leipzig 1832. III. Jahrgang S. 408).

12. Moritz I., jüngster Sohn des Churfürsten Johann Georg des I., stiftete die Naumburg-Zeitzer Linie. Er hatte mit seiner zweiten Gemahlin, Dorothea Maria von Sachsen-Weimar, vier Söhne erzeugt. Der zweite, Christian August, geboren am 9. October 1666, wurde zu Paris katholisch. Am 19. März 1695 hielt dieser seine erste Messe in der Domkirche zu Cölln, wo der päbstliche Nuntius, der Prinz de Croy, die Grafen von Salm, Manderscheid, Blankenheim, Hohenzollern, Styrum, sämmtliche Domherren und viele Andere zugegen waren. Während der Handlung und zum Beschluß derselben wurde aus fünfzig Kanonen zweimal Feuer gegeben. Christian August trug hierauf bei der am 15. April gewöhnlichen Procession das Hochwürdige aus der Domkirche bis an die Fischpforte, wo es der Prälat von St. Pantaleon in Empfang nahm. Darauf wurden alle Kanonen von dem Bollwerke der neuen Pforte gelöset. Am 4. Nov. wurde er zum Domprobst des Erzstifts Cölln erwählt, nachdem er einige Tage vorher von dem Churfürsten zum Domküster daselbst ernannt worden war (Theatr. Europ. XIV. 792.). Von nun an rückte er (1696) zum Erzbischof von Raab

vor, wurde (1706) Erzbischof zu Gran und Primas von Ungarn und starb als Kaiserlicher Principalcommissarius zu Regensburg (23. August 1725). Daselbst hatte ihn im Nov. 1723, als er zufällig aus einem Gartenhause auf der Stadtmauer sahe, ein evangelischer Geistlicher, der mit seiner Familie einen Spaziergang um die Stadt machte, nicht gegrüßt. Der Prinz verlangte von dem Magistrat die Vertreibung desselben aus der Stadt, wovon er erst nach manchen Verwendungen und auf flehentliche Deprecation des Beklagten, der ihn nicht persönlich gekannt hatte, abstand.

13. Auch seinen ältern Bruder Moritz Wilhelm, geboren am 12. März 1664 vermählt mit Maria Amalia, Tochter des Churfürsten Wilhelm zu Brandenburg, suchte er für die katholische Kirche zu gewinnen (vgl. merkwürdiges Leben des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Moritz Wilhelm u. s. w. Aus besondern Nachrichten beschrieben, mit verschiedenen **Actis publicis** und **Documentis** erläutert und mit Kupfern versehen Frkf. 1719. **II** Thle). Genannter Moritz Wilhelm besaß gelehrte Bildung, kannte die Geschichte der Religionen, liebte es, mit Gottesgelehrten von dem Unterschiede der drei christlichen Confessionen in Deutschland zu reden und „urtheilte von diesen dreien also, daß er dafür hielte, eine jederwede habe wohl etwas, welches zu billigen, hingegen auch Manches, welches zu ändern und zu verbessern sey. Welches Urtheil er auch von der römisch-katholischen insonderheit fällete, als welche wohl Lehren führte, — fährt der Verfasser obengenannter Schrift fort, — welche man zum Theil wohl annehmen, zum Theil aber könnte man denselben mit gutem Gewissen

keineswegs beipflichten. Besonders aber hat er öfters gedacht, wie er sich so sehr oftermals über das Leben derer Päbste und der römischen Clerisei geärgert, welche doch vor Häupter der Kirche angesehen seyn wollten und so ein lastervolles Leben geführt.“ Dabei war er ein so eifriger Protestant, daß er bei seiner Anwesenheit zu Rom sich dem Pabste nicht vorstellte, so sehr man ihm auch bemerklich machte, derselbe werde das gerne sehen. Das Ceremoniell des Fußkusses war ihm ein Anstoß und er sah den Pabst nur, als derselbe am grünen Donnerstag in der Peterskirche alle Ketzer der Verdammniß übergab. Der Cardinal gebrauchte als Werkzeug seiner Absichten einen gewissen von Röder, der in seinem Dienste stand und gleichfalls ein Uebergänger war. Dieser kam zu Zeitz an, hatte als Legationssecretär einen verkleideten Jesuiten, Pater Franz Heinrich Schmelzer, bei sich, dessen Bildniß ganz das Gepräge der Scheinheiligkeit trägt und sie begannen ihr Werk damit, daß sie die Pagen bekehrten. Wenigstens erzählt ein Augenzeuge: „auch mir, der ich bei zehn Wochen damals in Zeitz gewesen, ist ebenfalls von diesen versteckten **Missionariis** durch tausenderlei Versprechungen mit Hand und Mund zugesagt worden, wo ich mit **Serenissimo** mich zum römischen Glauben bekennen würde, daß es mir zu großer **Avantage** gedeyen sollte.“ Dabei bewiesen sie jedoch eine solche Vorsicht, daß die Gemahlin des Herzogs nur im Allgemeinen muthmaßte, es handle sich um Angelegenheiten des Glaubens. „Die Religionsveränderung soll dem Vorgeben nach schon im J. 1715 geschehen seyn, nachdem der Herzog den 17. December besagten Jahres sich mit einem kleinen Gefolge, aus ganz anders

vorgewandten Ursachen von Zeitz nach Regensburg begeben und wie man sichere Nachricht eingezogen, so soll sich selbiger zu seinem Herrn Bruder, dem Herrn Cardinal verfüget, mit welchem er in aller Stille und ganz incognito nach einem Kloster, welches ohnweit Prag liegen und den Namen Dochsane (Doxan) führen mag, gegangen, in welchem er der evangelischen Religion abgesagt und sich zur römisch-katholischen bekannt. Er ist allhier auch, wie die römisch-Katholischen zu reden pflegen, geförmelt und ihme der Name Leopoldus beygeleget worden. Diese Reise hat länger nicht als zwölf Tage gewähret und ist das Absehen und Vorhaben derselben nur den allerwenigsten bekannt gewesen." Nach andern Nachrichten soll der Cardinal seinen Bruder in Regensburg erwartet und ein Jude als Courier, seinen Briefwechsel mit Schmelzer besorgt haben. Der Uebertritt wurde so geheim gehalten, daß Moritz erst am 14. April 1717 seiner Gemahlin vertraute, er werde denselben zur öffentlichen Kunde bringen. Diese, eine eifrige Protestantin, wurde hierüber so bestürzt, daß sie in Thränen zerfloß, die rührendsten und dringendsten Gegenvorstellungen machte und sie soll endlich gesagt haben: „so werden sich Ew. Liebden auch nicht verwundern, wenn die tendre Liebe gegen einen Gemahl, der die erkannte Wahrheit verläugnet, um ein großes wird vermindert werden — worauf der Herzog Abschied nahm; Ihro Hoheiten wollten ihm das Geleite geben, konnten aber vor Ohnmacht und Wehmuth kaum einen Schritt fortsetzen."

14. Tags darauf begab sich Moritz, bei dem auch auf das erste Gerücht das Domcapitel zu Naumburg wegen des Religionswechsels angefragt hatte, über Pe-

gau nach Leipzig, wo er am Sonntage Jubilate (18. April) in der katholischen Kapelle öffentlich communicirte. Den Protestanten war „dieser Verlust desto empfindlicher, weil die Aenderung unsers Herzogs eben zu einer solchen Zeit geschahe, da die evangelischen Stände ihre Freude wegen des andern Jubelfestes der **Reformation Lutheri** an allen Orten und Enden zu bezeugen sich vorgenommen hatten." Die Freude der römisch-Katholischen hingegen war ungemein groß. „Sobald Ihro päbstliche Heiligkeit eine so angeneme Zeitung erhalten, berufften sie deswegen ein Consistorium zu Rom und verkündigten denen Herren Cardinälen und allen Häuptern der römischen Clerisey: daß sich ein großer sächsischer Fürst, dessen unvergleichliche Qualitäten dem ganzen Europa in die Augen leuchteten, nunmehr zur römischen Kirche begeben, und daß sich diese Kirche nunmehr keinen geringen Vortheil daraus zu versprechen habe. Die Universität zu Wien frohlockte ebenermassen über diese Seltsamkeit indem daselbst Herr **Josephus Ferdinandus Andreas Fetzer** auf diese Religionsveränderung eine **solenne** Lobrede Herzog Moritz Wilhelm zu Ehren hielt." Als jene bekannt geworden, mußte er die Stelle eines Administrators des Stiftes Naumburg-Zeitz aufgeben, weil er sie als Katholik verfassungsmäßig nicht mehr verwalten konnte. Sein Glaubensbekenntniß erschien zuerst zu Mainz in Druck und findet sich auch in der: Untersuchung des Glaubensbekänntniß Sr. u. s. w. Herrn Moritz Wilhelm u. s. w. welches unter Dero hohen Nahmen in öffentlichen Druck in der Chur- und Erzbischöflichen Residenzstadt Mainz herausgekommen. Leipzig 1718. In diesem heißt es

unter Andern: „wir bekennen, daß der Pabst Macht habe, die Schrift zu ändern, auch nach Belieben zu mindern und zu mehren“ und: „wir verfluchen auch unsere Eltern, die uns bei solchem ketzerischen Glauben auferzogen haben.“ Als die obengenannte Untersuchung erschien, verläugnete der Herzog dieses Glaubensbekenntniß und befahl, diese Schrift durch Scharfrichters Hand zu verbrennen, was indessen nur an wenigen Orten vollzogen wurde. Der schon öfters angeführte Erzähler meint, das Glaubensbekenntniß, so wie es gedruckt vorliege, möchte wohl „von unbesonnenen Pfaffen, gleichsam zum Triumph über Ihrer Hochfürstl. Durchl. Abfall publicirt worden seyn.“ Derselbe lebte übrigens eine Zeit lang abgeschieden von der Welt den Andachtsübungen, welche Schmelzer leitete und dieser überredete ihn auch, am grünen Donnerstage zwölf armen Männern die Füße zu waschen. Da aber dieselben Protestanten waren, so legte ihnen das Oberconsistorium zu Dresden eine Kirchenbuße auf. Indessen „fing der Herzog nunmehro an, auch mehr als jemalen von Religionssachen zu discuriren und gab selbsten Anlaß und Gelegenheit, absonderlich von der evangelisch-lutherischen und papistischen Religion zu disputiren. Ja er fing nunmehro an mehr und mehr an der Gewißheit derjenigen Religion zu zweifeln, zu welcher er, wie er selbsten gestunde, keineswegs durch eine innerliche Ueberzeugung der Wahrheit wäre verleitet worden und machte sich allerhand Gewissenscrupel.“ Der Superintendent M. Joh. Andreas Walther (dessen Gottes Wunder an Herrn Moritz Wilhelm u. s. w. Wiederkehr Halle 1719. 10 B. 4°.) erzählt, er sey nach seinem Uebertritt zum Katho-

licismus sehr unruhig gewesen und durch Donnerschläge und anderes Geräusch sehr erschreckt worden. „Dero Frau Gemahlin, deren innigster Wunsch bis anhero gewesen, daß Ihro Durchl. wieder auf den rechten Weg gebracht werden möchte, gab auf Alles dasjenige genau acht und merkte mehr als zu wohl, daß Dero theuerster Gemahl stets mehr Unruhe als Zufriedenheit in seinem Gewissen hatte. Sie sahe auch, daß je länger er sich bei dieser Religion befinde, je weniger Ruhe er bei sich empfinden würde. Dahero entschlossen sie sich gantz im verborgen zu dem Herrn Professor Franken nach Halle zu schicken, welcher ihrem Gemahl durch göttliche Hülfe, wieder auf andere Gedanken bringen sollte.“ Aber auch Johann Wilhelm Petersen mißt sich einen großen Antheil an der Bekehrung des Herzogs zu, wegen seiner Disputation mit dem Jesuiten Schmelzer, der in derselben behauptet haben soll, die Gottheit Christi könne aus der Schrift nicht bewiesen werden.

15. Franke erschien wirklich zu Weida in Begleitung des herzoglich-sächsischen geheimen Raths J. H. von Griesheim (Guerike August Herrmann Franke u. s. w. Halle 1827 S. 448). Der Herzog, der mit ihm schon in früheren Zeiten im Briefwechsel gestanden war, gestand ihm, daß „je länger er bei der römisch-katholischen Religion verbleibe, je mehr Unruhe er in seinem Gewissen empfinde.“ Bei der Tafel, an welcher auch Schmelzer sich befand, warf Moritz die Frage auf, welches doch wohl die beste Religion wäre. Franke entgegnete „J. H. D. werden ohne Zweifel am besten wissen, zu welcher Religion Sie sich bekennen. Das kann ich aber mit aller Freudigkeit sagen, die römisch-katholische Kirche ist es

nicht.“ Schmelzer, hierüber entrüstet, sprach nach andern Schmähungen über Luther „derselbe habe an einem gewissen Orte seiner Schriften selbst bekannt, der Teufel habe ihm Anlaß zur Reformation gegeben, ingleichen, der Teufel habe ihn zu einem rechtschaffenen Theologen gemacht.“ Franke widerlegte ihn Punkt für Punkt, sprach kräftig und gewaltig von der Buße und dem Christenthum, so daß Alle erstaunten und der Jesuit ganz consternirt und confus wurde. „Das sind mir rechte blinde Leiter,“ soll er gegen die Jesuiten gesagt haben „sie wollen Andern den rechten Weg zeigen und wandeln selber nicht darauf. Ja sie führen die Leute recht beim Narrenseil herum. Anstatt daß sie die Menschen zu Jesu Christo führen sollten, halten sie die armen Seelen mit solchen Tändelwerk auf, wobei sie nimmermehr zu einer wahren Gemüthsruhe und rechten lebendigen Hoffnung des ewigen Lebens gelangen können.“ Der P. Schmeltzer wollte sich dagegen rechtfertigen: der Professor Franke aber sagte ihm derb unter die Stirn: „O Herr Pater, er ist noch nicht in der rechten Schule gewesen; er muß besser dran, sonst ist er in einen elenden Zustande, darin er von seinem ewigen Heyl wenig Versicherung hat.“ Worauf der P. Schmeltzer höhnisch fragte: „ist er denn allein in der Schule gewesen?“ Franke versetzte: „Davon ist jetzo die Frage nicht, sondern ob der Herr Pater darinn gewesen. Ich kann durch Gottes Gnade rühmen, daß noch mehrere denn ich darin gewesen und die Frucht davon erfahren haben.“ Nach aufgehobener Tafel sprach Franke den Herzog weiter zu und sagte gerade heraus; „J. D. wird in Ewigkeit zu keiner Ruhe der Seele kommen,

wo

wo Sie von Ihren Debauchen, Unmäßigkeit und ungöttlichen Leben nicht will ablassen, und nach Frankens Abreise vollendeten seine Briefe den Entschluß, von dessen Ausführung in einem Schreiben aus Pegau vom 16. October 1718 (Theatr. Europ. J. 1718) die Rede ist:

16. „Unser Pegau hat der grosse Gott heute sonderlich glücklich gemacht, immassen Ihro Hochfürstl. Durchlauchtigkeit Herr Hertzog Moritz Wilhelm, öffentlich in unserer Kirchen zu St. Laurentz, der bißherigen Römisch-Catholischen zugethanen Religion renunciret, und sich wieder zu der reinen Evangelisch-Lutherischen Lehre bekennet, auch darauf das Heil. Abendmahl genossen. Die Umstände dieses solennen Actus bestunden kürtzlich darinnen, daß, nachdem schon verschiedene Tage zu vorhero durch einen gewissen geheimden Ministre, mit designirten Herrn Superintendenten, M. Johann Andreas Walthern, hierüber jedoch in aller Stille, Rath gepflogen worden, so geschahe es, daß heute frühe halb 7 Uhr Ihro Hochfürstliche Durchlauchtigkeit unter Begleitung der gantzen bey sich habenden Hofstadt, sich zur Kirchen verfügeten und in ihrer darinnen befindlichen Fürstlichen Capelle gedachten Herrn Superintendenten zu sich laden liessen, allda recht bußfertig ihren begangenen großen Fall hertzlich bereueten, und, auf gethane Confession, die Absolution erlangten; Worauf sich offtgedachte Hochfürstliche Durchlauchtigkeit, welche gantz schwartz und mit einem Mantel, auf welchem sich der auf der linken Seite darein gestickte güldene und silberne Stern recht Fürstlich praesentirte, unter Begleitung ihres Hofstatts vor den Altar begaben,

allda das Heil. Abendmahl zu empfangen. Vor dem Altare wurde von denen sämmtlichen Hof-Cavalliers ein Crayß geschlossen; Ihro Hochfürstl. Durchl. aber giengen in den darbey stehenden Beichtstuhl des Herrn Archi-Diaconi, und wurde, ehe die Consecration verrichtet ward, unter Frolocken des Volks, welches in grosser Menge in der Kirchen zusammen floß, gesungen: Nun lob meine Seel den Herrn ꝛc. Da denn jedermann diesen grossen jedoch vorjetzo bußfertigen Fürsten, gantz Devot und mit Vergiessung vieler Buß-Thränen kunte erblicken. Nach Endigung gedachten Liedes verrichtete der Herr Diaconus, Magister Joh. Daniel Jacobi, die Consecration, der Herr Superintendent aber verfügte sich darauf aus der Sacristey gleichfalls zu dem Altar, der Administration mit abzuwarten, auch gingen vier derer Herrn Cavalliers dahin, als: Herr Ober-Jägermeister von Boyberg, Herr Obrister von Neud-Schütz, Herr Cammer-Junker von Zoyberg, und, Herr Cammer-Junker von Weger. Und hielten, weil Ihro Hochfürstl. Durchl. das Heil. Nachtmahl genossen das Tüchlein; Währender Communion hatten Ihro Durchlauchten befehligt zu singen: Erbarm dich mein o Herre Gott ꝛc. und darauf: Gott sey gelobet und gebenedeyet ꝛc. Darauf ward endlich die Danck-Collecte sammt dem Segen von dem Herr Diacono gesprochen; Ihro Durchl. aber begaben sich, sammt ihrem Commidate, wieder nach Hof, so lang, biß der gewöhnliche Gottesdienst um 8 Uhr wieder angieng. Da sie denn abermahls, nebst der Frau Gemahlin Königl. Hoheit, sich wieder in die Kirche verfügten und die angestellte Gast-Predigt des segnirten Herrn Superintendentens mit großer

Devotion anhörten. Nach der geendigten wurde das Danck-Gebet von der Cantzel abgelesen, und darauf das Te Deum Laudamus unter Trompeten und Pauken-Schall, mit grossem jubiliren des in grosser Menge eingefundenen Volks, abgesungen. In was vor grosser Freude nun hohe und Niedrige Stadt und Land, durch diese Wiederkehrung Ihro Hochfürstl. Durchl. gesetzet worden, ist nicht mit Worten zu beschreiben. Der Herr erhalte diesen theuresten Fürsten in der erkannten Evangelischen Wahrheit! Es sind schon an unterschiedene Höfe Couriers abgegangen, diese freudenreiche Post zu überbringen."

17. Den Verlauf dieser seiner Wiederkehr machte der Herzog nach Regensburg seiner Gesandschaft mit diesem Schreiben bekannt:

„Vester Rath lieber Getreuer

Nachdem wir durch Gottes Gnade die zeithero bekannte Römisch-Catholische Religion verlassen und Uns hinwiederum zu der reinen Evangelischen Lutherischen Lehre gewendet, auch am letzt verwichenen Sonntage den 18. post Trinitatis dahier in der Stadt-Kirche confitirt und öffentlich communiciret. Als mögen wir euch solches gnädigst nicht verhalten, damit ihr dieses dem Corpori Evangelicorum bekannt machen und euch selbsten darnach achten möget, und verbleiben euch mit Gnaden gewogen. Datum Pegau den 18. Oct. 1718. Moritz Wilhelm Hertzog zu Sachsen. Gleichergestalt notificirte der Hertzog den Handel an die Höfe, und hatte also die Bekäntniß der Cathol. Religion gar bald und kurtz nach der Wiederkehr zur Evangel. mit dem Leben des Hertzogs ein Ende." An die inländischen Behörden erging Nachstehendes: „Veste, Hochgelahrte Räthe, Liebe Getreue! Wir mögen euch gnädiglich nicht verhalten, wasgestalt Wir durch Gottes Gnaden die einige Zeit her geführte römisch-katholische Religion verlassen und Uns hinwieder zu

der reinen evangelisch-lutherischen Lehre gewendet, auch letzt abgewichenen Sonntag den XVIII. post Trinitatis allhier in der Stadtkirche confitiret, auch öffentlich communiciret. Wannenhero Unser gnädigstes Begehren ist, ihr wollet euch nicht nur darnach achten, sondern auch verfügen, daß nächstfolgenden Sonntag in allen Kirchen Unserer sächsischen Lande nach der Frühpredigt beykommendes Formular abgelesen, und darauf das Te Deum Laudamus teutsch gesungen werden möge. An dem geschieht Unser Wille und Meynung, und Wir bleiben u. s. w. Datum Pegau, den 18. October 1718." — Die Abkündung nach der Predigt lautete: „Eurer christlichen Liebe ist auch zu vermelden, wasmaßen wir göttliche Gnade und Güte insonderheit vorjetzo zu preißen hohe Ursach haben, indem dieselbe Sr. Hochfürstl. Durchl. unsers gnädigsten Landesfürsten und Herrn Hertz durch den heiligen Geist dergestalt regieret und erleuchtet, daß dieselben sich nunmehro von der zeithero bekannten römisch-katholischen Religion hinwiederum zu der evangelisch-lutherischen gewendet und vor dieser Frühepredigt mit hertzlicher Andacht nach abgelegter Confession und darauf empfangener Absolution das heilige Abendmahl genossen haben. Gott, der seine Wunder abermals groß und herrlich gemachet, erhalte Se. Hochfürstl. Durchl. bei solch wieder angenommenen Erkänntniß des reinen Evangelii beständig bis an den sehr späthen und seeligen Beschluß ihres Lebens, durch Jesum Christum. Amen!"

18. In einer Schrift: M. Joh. Phil. Bernh. Jünglings Prüfung der Motiven, warum Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen Durchl. die R. kathol. Religion verlassen. Halle 1719. 4 B. 4°. wird berichtet, daß der Jesuit Heinrich Schmelzer bei dem Abfall des Herzogs zu seiner Kirche, öffentlich erklärt habe: die h. Schrift sey als ein Gesetz anzusehen, welches Gott, oder dessen Statthalter auf Erden ändern könne und die Motive der Rückkehr des Herzogs zu der evangelischen Gemeinde werden dahin angegeben: weil er wider gemachte

Hoffnung gar keine Einigkeit qua substantia fidei bei der römischen Religion gefunden; weil er in der Wahrheit erfahren, daß man da dem Pabste mehr Glauben als Christo zufüge; weil dem Verdienste Christi das Verdienst der Menschen und des Meßlesens vorgezogen werde; weil man bei dem römischen Glauben seiner Seligkeit nicht gewiß seyn könne; weil man da der Vulgata mehr zutraue als dem Grundtext; weil man da glaube, daß die Gnadenwahl von den guten Werken abhänge, weil man aus der Beichte ein Tribunal mache, da alle Sünden erzählt werden müssen; weil man der hohen Obrigkeit gar kein Recht in Kirchensachen lasse; weil man der Maria mehr Ehre anthue als Christo und dieselbe mehr für uns gelitten haben soll, als Christus; endlich weil die Jesuiten Jünglings und anderer Schriften wider das Pabstthum nicht hätten widerlegen können. Genannter Jüngling war früher selbst Katholik und hochfürstlich Würzburgischer Pfarrer, Prediger und Beichtvater gewesen, hernach aber zur evangelischen Kirche übergetreten und hatte auch die obengenannte Untersuchung des Glaubensbekenntnisses verfaßt. Nach seiner Rückkehr nach Weida ließ der Herzog die in seinem Schlosse angelegte katholische Kapelle niederreissen und Schmelzer und der geheime Rath von Röder wurden mit Geschenken in Gnaden entlassen. „So groß die Freude gewesen, welche Se. Päbstl. Heiligkeit über den Abfall dieses Fürsten zuvor empfunden hatte, so groß ward hingegen der Schmertze, als selbige vernehmen mußten, daß die Beweisgründe von der Wahrheit der evangelisch-lutherischen Religion weit kräfftiger und weit nachdrücklicher bey einem so hochvernünftigen

und so unvergleichlich gelehrten Herrn gewesen, als daß gedachter Hertzog von Zeitz allhier ohne die geringste Schmeicheley, vielweniger durch Versprechungen irrdischer Glückseeligkeiten, sondern allein durch Ueberführung der unläugbaren Wahrheit, sey wieder zu der evangelischen Religion gebracht worden." Moritz Wilhelm wurde von nun an fromm und gottselig, und ein Hofrath, der nach diesen Tagen bei ihm speisete, soll gesagt haben, er sey ein rechter Pietist geworden. Er starb am 15. Nov. 1718 zu Weida an den schwarzen Blattern und die Katholiken erklärten diesen schnellen Tod für ein Strafgericht Gottes. Die Protestanten schrieben ihn einer Vergiftung durch Schmelzer zu, von dem der Herzog kurz zuvor einen Brief empfangen hatte, eine Vermuthung, die nicht begründet ist (vgl. Oelrichs erläutertes churbrandenburgisches Münzcabinett. Berliner Monatschrift 1778. Krug Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherei durch eine merkwürdige Bekehrungsgeschichte. Leipzig 1822).

19. Sein Neffe Moriz Adolph, geb. 1. December 1702, wurde katholisch 1716, Domherr zu Cölln 1718, Domprobst zu Altöttingen 1722, Erzbischof zu Pharsalien 1730, Bischof zu Königgrätz 1731, und zu Leutmeritz 1733, und trieb von früher Jugend an das Proselytenmachen mit großem Eifer. Aus dem Hause Sachsen-Weissenfels traten zur katholischen Kirche über Herzog Albert geb. 14. April 1659 † 9. May 1692 und hinterließ von seiner Gemahlin Christine Therese, gebornen Gräfin von Löwenstein Werthheim, eine Tochter Anna Christine geb. 1690, welche der Confession des Vaters folgte. Aus dem Hause Hildburghausen gehört

hierher Josephus Maria Friedrich Wilhelm Hollandinus geb. 5. October 1702, wurde katholisch 1727, diente dem Kaiser und hielt sich tapfer in Italien 1735; seine Gemahlin war Maria Anna Fürstin von Pignatelli, Wittwe von Joh. III. Graf von Althan. Aus dem Hause Saalfeld wird Carl, Sohn des Herzogs Heinrich genannt. Von den Herzogen von Sachsen-Lauenburg: Julius Heinrich geb. 9. April 1586. † 10. Novbr. 1665. Mit einer Prinzessin von Brandenburg Sophia, seiner zweiten Gemahlin hatte er einen Sohn, Franz Erdmann, geb. 25. Febr. 1629. † 31. Jul. 1666, der evangelisch blieb. Aus seiner dritten Ehe mit Anna Magioline von Lobkowitz, verwittweten Gräfin von Colowrat, entsproß ein Sohn Julius Franciscus, letzter Herzog von Sachsen-Lauenburg geb. 16. September 1641. † 29. September 1689. Auch sein Oheim, Bruder seines Vaters, Franz Carl geb. 2. May 1594. † 1669 und Rudolph Maximilian geb. 19. Juni 1595. † 1647, bekannten sich zur katholischen Religion.

Neuntes Capitel.

Ernst Landgraf von Hessen-Rheinfels — Friedrich Erbprinz von Hessen Cassel — Prinzen von Hessen Darmstadt und Hessen Homburg.

1. Ernst, in der Folge Stammvater der Hessen-Casselischen Nebenlinie, geboren am 6. December 1623 zu Cassel, war der sechste Prinz des Landgrafen Moriz

des Gelehrten, aus dessen zweiter Vermählung mit Juliane, Tochter des Grafen Johannes zu Nassau-Siegen. Von frühester Jugend an, wurde er von seiner Mutter täglich dreimal zum Gebet Liedersingen und Bibellesen angehalten; Sonntags mußte er zwei und Mittwochs und Freitags eine Predigt hören und über zweihundert Sprüche aus der Schrift, so wie den ganzen Heidelberger Katechismus auswendig lernen. In diesem Geiste wurde seine religiöse Bildung selbst auf Reisen fortgeführt und man darf daher wohl keinen Zweifel in sein eigenes Geständniß setzen, daß er die Bibel von Anfang bis zu Ende mehr als dreißigmal durchgelesen habe. Keinen Abend ließ er ohne strenge Selbstprüfung vorübergehen; den Sonntag hielt er für zu heilig, als daß er es gewagt hätte, an demselben einen Profanautoren zu lesen, oder einen Brief zu schreiben; er verwandte ihn daher nur zu Meditationen über die angehörte Predigt, zur Lectüre der h. Schrift oder der Erbauungsbücher von Dücke, Sonthom oder Kempis und fand schon als Jüngling ein Vergnügen daran, die Bibel zu paraphrasiren und seine Gedanken über Gegenstände der Religion zu Papier zu bringen. Seine Begierde zu lesen war so groß, daß er selbst auf Reisen und in Feldzügen beständig Bücher mit sich führte; wir erfahren von ihm, daß die Zahl der von ihm durchlesenen Schriften eine Bibliothek von nicht geringem Umfange ausmachen würde, aber daß er auch sehr schnell und mit einem gewissen Heißhunger las, der hastig verschlingt und wahrer und gründlicher Bildung niemals günstig ist. Daher rühmte Leibnitz von ihm, daß er eben so viel wisse, als sein Gemüth rein sey; daher nennt ihn Reimann einen

gelehrten scharfsinnigen Mann von glücklichen Talenten; daher äussert Coccius, er sey unter den Gelehrten der Fürstlichste und unter den Fürsten der Gelehrteste gewesen. Einer seiner Lehrer, war Adolph Fabricius, in der Folge Hofprediger, zuletzt Metropolitan zu Homberg, der von ihm eine lebenslängliche Pension genoß. Er begleitete den Prinzen und dessen ältern Bruder Christian (1635) auf ihren Reisen nach Holland, England, Frankreich, Italien und nach der Schweiz. Sie verweilten zu Paris vier Jahre, zu Geneve ein, und zu Florenz ein Jahr, bevor sie nach Hessen (1641) zurückkehrten. Von nun an begann Ernsts ruhmvolle militairische Laufbahn; er war als Volontair bei der Einnahme der Festung Aire in Artois und Bapaume in der Picardie durch die Franzosen, wurde hierauf Capitain, Obristlieutenant der Cavallerie, Obrist und endlich Generalmajor und wohnte den Feldzügen von 1642—1648 bei. Bei Allerheim (1645) hatten er und seine Hessen sich gegen die Baiern durch Tapferkeit so sehr ausgezeichnet, daß der König von Frankreich ihm durch wiederholte Geschenke seine Dankbarkeit zu erkennen gab. Ueberhanpt bewährte Ernst wiederholt den Heldenmuth seiner Ahnen auf dem Schlachtfelde und es war nicht seine Schuld, wenn (1648) sein Unternehmen, den hessischen General Geyso aus den Händen des kaiserlichen Generals Lambry zu retten, ihm Niederlage und siebenwöchige Gefangenschaft zu Paderborn brachte. Mehrere Anträge militairischer Oberbefehlshaberstellen wies Ernst theils selbst zurück, theils wurden sie rückgängig. Nachdem er die Landschaften in Besitz genommen, die ihm in der Theilung mit seinen

Brüdern (23. December 1648) zugefallen waren und für dieselben namentlich in baulicher und militairischer Hinsicht mancherlei Vorsorge getroffen hatte, begab er sich in der Absicht nach Wien, seine Familienangelegenheiten daselbst zu empfehlen und durchreisete hierauf Böhmen, Ungarn, Frankreich, die Niederlande und Italien.

2. Als er (1651) nach Rheinfels zurückkam, verbreitete sich auch das Gerücht, daß der Keim zu einer Religionsveränderung in seinem Gemüthe Wurzel gefaßt habe. Seine Gemahlin und sein Hofprediger riethen ihm deshalb, durch Theilnahme an der öffentlichen Oster-communion dasselbe zu widerlegen. Da gestand er, daß er sich verbunden achte, um des Gewissens willen sich dieser heiligen Handlung so lange zu enthalten, bis die Religionszweifel, die ihn beschäftigten, gelöset seyen und um kein Aergerniß zu geben, machte er einen Ausflug nach Gotha, Erfurt und Weimar. Aber am 29. Aug. offenbarte er seine Zweifel gegen die reformirte Kirche schriftlich dem bekannten Helmstädter Theologen Georg Calixt, dem Marburger Johann Crocius und dem Gießener Peter Haberkorn (**Acta inter Ernestum H. C. et G. Calixtum 1651 edita und Opera Fil. Frid. Ulr. Calixt recusa. Helmst. 1651. 4⁰.**) und äußerte den Wunsch, daß sie sich bei einer Conferenz zu Frankfurt am Main einfinden möchten, wo sie den Capuciner P. Valerianus mit zwei Ordensbrüdern finden würden, um sich über folgende Punkte zu besprechen: „Der P. Valerian und seine Gefährten sollten beweisen: daß unser Herr Christus dem Apostel Petrus die Jurisdiction über die allgemeine christliche Kirche gegeben, in welcher der römische Bischof Peter succedire und aus

diesem Titel einen solchen unfehlbaren Beistand des heiligen Geistes habe, daß wenn er ex cathedra etwas definire, was den christlichen Glauben betrifft, er nicht irren könne. Hierauf sollten die evangelischen Theologen befragt werden: ob nach den Zeiten der Apostel stätig gewesen, oder noch jetzt sei einiger Mensch oder Versammlung der Menschen, so im Vortrag und Auslegung der von Gott geoffenbarten Lehre nicht könne wegen der Assistenz des h. Geistes abweichen von dem, so in der h. Schrift enthalten ist, dem die christliche Gemeinde derentwillen schuldig sei zu glauben, daß seine von ihm vorgebrachte und ausgelegte Lehre von Gott sey, oder mit der von Gott geoffenbarten Lehre übereinstimme?" Da sich die projectirte Zusammenkunft verzögerte, weil die Fürsten zuerst die Gutachten ihrer Theologen einholten, so entschied Ernst bald darauf für eine schriftliche Behandlung der strittigen Punkte, welche auch Calixt und Crocius aus guten Gründen einer mündlichen Erörterung vorzogen (vgl. **Responsio ad theologos Francofurtum ad colloquium de religione evocatos. Mogunt. 1651. 4.** und **Christiana et sincera responsio ad Ernesti H. L. litteras ad theologos Francofurtum ad colloquium de religione evocatos iteratas. Cassell. 1651. 4°.**). Dagegen fand sich Haberkorn mit Erlaubniß seines Fürsten, des Landgrafen Georg, bei einem Privatcolloquium zu Rheinfels (3. Decb. 1651) ein. Oeffentliche Nachrichten (vgl. **Haberkorn vera et candida relatio actionum illarum, quae Rheinfelsae in disputatione privata inibi instituta inter D. Petr. Haberkornium et Valerianum Magnum Capuccinum, Missionarium Pontificum cum eo-**

rundem collegis et alias occurrerunt. Gissae 1652. 4⁰. und Valeriani Magni acta disputationis habitae Rheinfelsae apud St. Goarem inter Valerianum M. et Haberkornium. Colon. 1652. 4⁰. Jaegeri hist. eccl. et polit. Hamburg 1709. T. II. p. I. lib. I. c. I. i.) beginnen mit der Behauptung, es sey unserm Ernst bei Veranstaltung desselben nur darum zu thun gewesen, die Wahrheit nicht zu befestigen, sondern auf eine ehrenvolle Weise zur Erde zu bestatten, und da er den rechten Glauben bereits bei sich abgeschworen gehabt, so wäre nur noch übrig gewesen, seinem Uebertritt einen äußern guten Schein zu geben. Haberkorn traf als Gegner den genannten Valerianus und mehrere seiner Ordensbrüder, namentlich Bartholomäus Wernensis, Quardian von Cölln und den Pater Benignus von Ellingen. Haberkons Begleiter waren D. Balthasar Menzer und M. Georg Eberhard Happelius. Bei den ersten Zusammenkünften besprach Ernst mit ihm den Supremat des Pabstes, die Einsetzungsworte, handelte mit ihm von der Hinlänglichkeit der h. Schrift, vom Apostelamt und äußerte, daß er niemals die calvinische Ansicht von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle habe fassen können, weil man ihm immer hierauf mit vieler Zweideutigkeit geantwortet habe; er lobe die Lutheraner, welche ihre Meinung offen heraussagten. Weitere Erörterungen betrafen die Tradition und den Canon. Als Valerianus und Haberkorn einander zuerst ansichtig wurden, sprach dieser: „unsere Zusammenkunft hat den Zweck, die in dem Worte Gottes gegründete Wahrheit zu vertheidigen," worauf jener entgegnete: „nicht sie zu vertheidigen, sondern sie zu untersuchen," worauf die

Gegenrede erfolgte: „und nach geschehener Untersuchung sie zu vertheidigen.“ Zugleich hatte man zwei Jesuiten Cornäus und Heinrich von Mainz kommen lassen, welche im Falle Valerianus nicht erschienen wäre, seine Stelle vertreten hätten. Bei den Hauptverhandlungen in sieben geschriebenen und in einer mündlichen Unterredung kamen zur Sprache, die Lehren von der Kirche, von dem Pabste und von der Schrift, und die Capuciner räumten ausdrücklich ein, in der Bibel geschehe des römischen Pabstes keiner Erwähnung und unter den kirchlichen Bestimmungen, welche den Glauben beträfen, finde sich kein Lehrsatz, der ihm ausdrücklich Infallibilität beilege.

3. Gegen die Abrede wurden diese mündlichen Erörterungen nachgeschrieben. Da aber Valerianus, wie man zu sagen pflegt, beim Disputiren nicht bei der Klinge blieb, sondern zu Verdrehungen seine Zuflucht nahm, so sprach Haberkorn: „wenn Du allein die Unterredung leiten willst, so bin ich überflüssig“ und nun suchte jener die monarchische Jurisdiction des Pabstes daraus zu beweisen, weil dieselbe dem Petrus von Christo übertragen worden, jedoch nicht so, daß die Jurisdiction der dem Petrus untergeordneten Concilien und Bischöfe ausgeschlossen sey. Hierauf erhob er die größesten Schmähungen gegen Luther und die evangelische Kirche; Haberkorn bemühte sich vergebens zu Worte zu kommen und erklärte, er sey mit seinen Gefährten erschienen, die Wahrheit auszumitteln, wider Erwarten vernehme er aber solche Ausfälle auf seine Kirche, daß er dem Gespräch nicht weiter beiwohnen könne, sey jedoch zu allen weitern Liebesdiensten bereit. Der Landgraf suchte ihn zwar zurückzuhalten, verrieth aber deutlich genug seine

Partheilichkeit für den Capuciner, weil er sich bereits für den Katholicismus entschieden hatte. Der Vorschlag der Darmstädter, nach akademischer Weise den Streit fortzusetzen, fand daher bei ihm keinen Eingang und jene kehrten am 11. Decb. nach Giessen zurück. So bestätigte denn die Erfahrung abermals, daß dergleichen Unterredungen niemals zu einem erwünschten Ziele führen und wirklich schrieben auch diesesmal sich beide Theile den Sieg zu. Nun hinderte aber auch nichts mehr den förmlichen Uebertritt des Landgrafen und seiner Gemahlin, Maria Eleonora, Tochter des Grafen Philipp Reinhard von Solms. Er erfolgte am 6. Jan., als am Dreikönigsfeste 1652, in der Domkirche zu Cölln vor dem Churfürsten Maximilian Heinrich. In Gegenwart des Herzogs von Lothringen, des Prinzen Philipp Wilhelm von Pfalz Neuburg und mehrerer Standespersonen empfingen sie die Firmung; nach dieser legten sie ihr Glaubensbekenntniß ab, dessen Artikel der Graf von Königseck vorlas (**Theatr. Europ. VII. 130**). An demselben Tage schrieb Ernst an den Pabst: „Heiligster Vater! Ich küsse Deine heiligsten Füße und empfehle mich und die Meinigen Dir auf das Demüthigste. Zur Vollendung meiner Tröstungen und meiner Freude fehlt noch Deine besondere Benediction, heiligster Vater. Nachdem nemlich die unaussprechliche Güte der göttlichen Vorsehung mit meiner geliebtesten Gemahlin mich aus den Tiefen der vorgeblichen Reformation zu dem wunderbaren und unwandelbaren (irreformabile lumen) Licht der katholischen Wahrheit und Einheit geführt hat, kann ich nicht aussagen, mit welchem Eifer ich unter dem Zuvorkommen und dem Beistande der Gnade des

heiligen Geistes die Würde des heiligsten apostolischen Stuhls, welche alle übrigen übertrifft, anerkannt habe und die Irrlehren nun verachte, für welche ich von Kindheit an eingenommen worden war. So lange mir der Stellvertreter Jesu Christi verborgen blieb, folgte ich Predigern des Irrthums, bis die Fußstapfen der alten Heerde mir den Pfad des katholischen Friedens offenbarte und nachdem ich ihn erblickt hatte, habe ich diesen Glauben öffentlich bekannt, von welchem meine Vorfahren gewichen sind; ich bin in die Kirche zurückgekehrt, die sie verlassen hatten, ich wende mich wieder dem Hirten zu, dem sie abtrünnig wurden." Am Schlusse rühmt er die erhabenen Eigenschaften Innocenz X. und wiederholt die Bitte um seinen Segen (vgl. Fortg. Samml. von alten und neuen th. Sachen 1732. S. 908).

4. Bald darauf erschienen seine **motiva conversionis ad fidem catholicam. Colon. 1632. 4.** die aber nicht sowohl ihn, als die Gebrüder Peter und Adrian von Walenburg zu Verfasser haben. Zu den Beweggründen seines Uebertritts wird gerechnet „1) die Liebe, die er jederzeit und so lange er sich gekannt zur Wahrheit und zur Verherrlichung des Namens Gottes gehabt: 2) weil ihn Gott mit ziemlichem Verstande begabt, um sich nicht leicht hintergehen zu lassen und auf Alles ihn Interessirende aufmerksam zu seyn: 3) weil er eine Erziehung genossen, wo man ihm zugleich einen Begriff von den Religionsstreitigkeiten beigebracht, ohne welches er, wie viele Andere im Irrthum geblieben seyn würde: 4) weil er ein wenig gereiset und die Welt, auch mancherlei Arten von Gottesdiensten gesehen: 5) die mit dem religiösen und edlen Pfalzgrafen von Neuburg

errichtete freundschaftliche Verbindung: 6) der Umgang mit vielen gelehrten Leuten, da er die Controverspredigten des Augustiner Alphonsus Staimos zu Wien gehöret und auch mit dem Capuciner Valerianus Magnus sowohl, als mit den Gebrüdern von Walenburg und andern sehr geschickten und berühmten Jesuiten bekannt geworden: 7) das aufmerksame Lesen der Antwort des Cardinals Perron an den König von England, des **Speculi veritatis Brandenburgici**, der Widerlegung des Jesuiten Lorenz Forers gegen des Pierre dü Moulin **nouveauté du Papisme** und mehrere dergleichen Controversschriften, die ihm Gelegenheit gegeben hätten, in Absicht auf sich und seinen Zustand selbst Untersuchungen anzustellen und Entdeckungen zu machen: 8) die mancherlei Religionsunterredungen zwischen den Theologen beider Partheien, denen er beigewohnt und die er auch halten lassen und endlich 9) die Gewalt der Wahrheit, die ihn die Barmherzigkeit Gottes durch Mitwirkung seines Geistes empfinden lassen, den Schritt zu thun, ohne aller zeitlichen daher entstehenden mannigfaltigen Ungemächlichkeiten zu achten; denn so verkehrte und böse Urtheile auch über ihn ergangen, so sey es gleichwohl ein großer Trost für ihn, zu wissen, daß ihn Gott zum wenigsten als ein Werkzeug ausersehen, die römisch-katholische Religion in seinem Theile der Niedergrafschaft Katzenellenbogen wiederum von Neuem blühend zu machen und daß die an den protestantischen Grenzörtern wohnenden katholischen Christen einen öffentlichen Gottesdienst zur Beruhigung ihrer Seelen bei ihm haben könnten, die obwohl nicht seine, doch des Heilandes Unterthanen wären." Den größesten Antheil an Ernstens

Bekehrung

Bekehrung hatte der schon oftgenannte gelehrte Capuciner Valerian Magni, den er zu Wien hatte kennen lernen. Da er von dem Pabste und dem Kaiser als Glaubensbotschafter gebraucht wurde, so wird es nicht befremden, wenn man vernimmt, daß er sich den Ruhm einer großen Fertigkeit erworben hatte, die Nichtkatholischen, die er Biblisten nannte, durch die Erinnerung an ihre Glaubensstreitigkeiten zu überraschen und sie zu überreden, daß sie eines andern Schiedsrichters, als der mannichfacher Auslegung fähigen Schrift bedürften, um diesem Uebel zu steuern. Valerian erfaßte bald die Gewohnheit Ernstens, sich über strittige Glaubensangelegenheiten zu besprechen, um ihn zuerst gegen seine Kirche mißtrauisch zu machen und ihm dann die römische von einer einladenden Seite zu zeigen. Nachdem Ernst einmal in dieselbe eingetreten war, suchte er diesen Schritt zur möglichsten Offenkunde zu bringen; er ertheilte Calixt von demselben Nachricht und ermunterte ihn, seine Meinung hierüber zu äußern; und sein Uebertritt veranlaßte mancherlei mißbilligende Schriften von Dorsch, Titius, Conring, Arndt u. A. (vgl. Strieder IV. 433). Während seines Aufenthaltes in Frankreich hatte er fleißig die Kirche der pariſischen Protestanten zu Charenton besucht, an welcher fünf Prediger angestellt waren. Auch diesen meldete er seinen Uebergang zur römisch-katholischen Religion unter dem 20. März 1659 (Lettre aux cinq ministres de la religion prétendue reformée de Paris, qui ont leur exercice à Charenton. Omnia ad majorem Dei gloriam 1659. Avec sa replique sur la response de Charles Drelincourt ministre de Charenton. A Liège

1663. 8.). Um zu vernehmen, wie sie hierüber urtheilten und wie sie eine frühere Schrift von ihm widerlegen würden (Christliche wohlgemeinte Erwägungen, was da nun im Neuen Testamente eigentlich heissen könne und genannt werden möge in Israel und hingegen außer Babel leben und sterben. Cöln 1657. 8.), legte er dem Schreiben an sie einen Auszug derselben bei. Der älteste jener Prediger Carl Drelincourt antwortete ihm mit Würde und Kraft (Response à la lettre ecrite par Msgr. le Prince Ernest Landgrave de Hesse aux cinq ministres de Paris, qui ont leur exercice à Charenton. Genève 1662. 8°.). Aber der Landgraf legte in einer weitern Erklärung (s. oben) eine Empfindlichkeit und Reizbarkeit an den Tag, welche Drelincourt zur Gegenrede in etwas ungemäßigten Ausdrücken bewog (Trois lettres à Msgr. Ernest Landgrave de Hesse Genev. 1664. 2 ed. revue par l'auteur. Gen. 1665) und der eine neue bereits ausgearbeitete Erörterung von Seiten Ernsts gefolgt seyn würde, wenn nicht zuerst Defecte im Manuscript den Druck verzögert und dann des Gegners Tod (3. Nov. 1669) ein Beweggrund geworden wäre, denselben ganz einzustellen.

5. Seinen Character zeichnet der Fürst selbst hin und wieder in seinen Schriften (namentlich im pourtraict ou description de la vie du prince Ernest etc.) mit großer Offenheit. Sein Wahlspruch war: omnia ad majorem Dei gloriam und er setzte ihn mehreren seiner schriftlichen Aufsätze vor; ebenso liebte er das Motto: beati, qui esuriunt et sitiunt justitiam, um damit seine Gerechtigkeit und Billigkeitsliebe zu bezeichnen und um zu erkennen zu geben, wie sehr es sein Streben sey,

nur guten und leidenschaftslosen Menschen zu gefallen, bediente er sich auch in Schrift und Rede des Ausspruchs: non nisi bonis placere cupio. In der That zeichneten ihn diese Tugenden, wiewohl letztere in einzelnen Dingen nach sehr eigenthümlichen Ansichten, eben so aus, als treue Erfüllung gegebener Versprechungen, Verachtung des Hochmuthes, verschwenderische Pracht und Eitelkeit ohne Kargheit und Geiz, Verirrungen, die ihm auch an Andern sehr mißfielen. Er war cholerischen Temperaments; deshalb bezwang er seinen Zorn nur mit Mühe im Kampfe gegen grobe Unwissenheit mit Stolz verbunden, gegen Bosheit und beharrlichen Irrthum; deshalb sagte er es bei jeder Gelegenheit gerade heraus, daß er ein erklärter Feind von Kabalen, Lügen, Verläumdung und Arglist sey; deswegen war er versöhnlich gegen diejenigen, die ihre Fehler einsahen und bekannten. Wie er sich selbst ausdrückt, that er sich lieber wehe, als „seiner einmal gegebenen Parole bankerott zu spielen;“ nur dann gewann er es über sich, sich zu verstellen, wenn Heuchler und Achselträger ihm oder der Wahrheit und Gerechtigkeit zu nahe traten und er erhielt sich dadurch in einer wohlthätigen Unabhängigkeit von Andern, daß er sich wohl hütete, Jemanden durch Gefälligkeiten verbindlich zu werden, die er nicht hätte vergelten können. Obgleich seine Einkünfte die jährliche Summe von 35,000 Thlr. nicht überschritten, so war er doch mit denselben zufrieden; er hielt streng auf das gehörige Gleichgewicht der Einnahme und Ausgabe, um keine Schulden zu machen; Ersparnisse waren unmöglich, weil er den Hofhaushalt, zwei Kanzlei- und Kammeretats, die Unterhaltung der Gebäude

seiner Residenz, die Kosten seiner ausgebreiteten Correspondenz und seiner Reisen zu bestreiten hatte. Als Regent lag ihm in allen Rücksichten das Wohl seiner Unterthanen am Herzen; „wenn ich — äußerte er — ein großer Potentat wäre und sollte sehen, daß meine Soldaten übel bezahlt und ebendaher die barbarischen Werkzeuge würden, daß sie den armen unschuldigen Landmann beraubten und mißhandelten, lieber wollte ich aus irdenen oder hölzernen Gefäßen essen." Justizverweigerung, Verzögerung oder Beugen des Rechtes nach Gunst, Freundschaft und Verwandtschaft oder auf erfolgte Bestechung verabscheute er; seine Diener konnten in der Noth stets auf seine Milde und Freigebigkeit rechnen und gegen Schmeichler oder affectirte Augendiener wurde er eben so aufgebracht, als er sich liebreich und herablassend gegen diejenigen bewieß, welche seine Gunst zu verdienen wußten. Seine Lectüre schloß Dichter und Romane aus; seine Geschäftssachen concipirte er selbst oder revidirte sie doch; Spiel, Jagd, Reiten verachtete er zwar nicht, beschäftigte sich aber lieber mit Unterhaltung seiner Bauten, Spazierengehen, Fischfang, Musik und Schauspiel und pflog gerne Umgang mit gebildeten und erfahrenen Kriegsleuten. Nach seinem eigenen Geständnisse fühlte er zehn Jahre hindurch (1660 — 70) Gewissensbisse wegen früherer Vergehungen mit dem weiblichen Geschlechte und dankte Gott, daß er ihn in Zeiten zur Buße erweckt habe. Zugleich erfährt man, daß seine Gemahlin zuweilen aus eigenem Antrieb ihren eigenen Hofstaat gehabt und er gewisser Ursachen und Umstände halber zuletzt nicht mehr mit ihr habe ehelich leben können. Dabei versichert er,

spätere Verhältnisse zu Personen des andern Geschlechts seyen rein und unschuldig gewesen; er habe nur das Angenehme ihres Umgangs geliebt, sich bei seinen vielen Reisen gerne ihrer Pflege überlassen und öfters durch erbauliche Gespräche auf ihre Besserung gewirkt. „Man hat doch sonsten wohl — fügt er hinzu — gern in seinem Hause ein schön Bild, warum denn nicht auch ein zum Ebenbild Gottes selbst gemachtes? Man küsset wohl und zwar zuweilen mit Affection ein unvernünftig Thier, ja öftermals ein inanimirtes Ding, warum denn nicht auch viel eher einen vernünftigen, hübschen und tugendsamen Menschen, zu verstehen, wenn solches ohne weiter hinausgehende sündliche Affection geschieht?“

6. Franzosen beiderlei Geschlechts liebte er, wie er sagte, wegen ihres Witzes und guten Anstandes ausnehmend und verhehlte nicht, daß nach seiner Meinung in Frankreich und Italien mehr „Sensus communis“ herrsche als in Deutschland. Nach seinen ausdrücklichen Worten hielt er seine Landsleute für zu dumm, zumal da das Laster der Trunkenheit — dem er sehr abhold war — die deutschen Köpfe noch kleiner am Verstande machte, als sie schon wären. Diese Abneigung wider sie verursachte, daß er sich nur selten in seinen Erblanden aufhielt und am längsten und am liebsten in Venedig wohnte. Nach seinem Religionswechsel erklärt sich seine Abwesenheit aus denselben theils daraus, daß seine Familienverhältnisse in der Ferne minder drückend waren, theils weil seine Neigung zu den Künsten im Auslande reichlichere und zusagendere Nahrung fand, theils weil es ihm unter seinen neuen Glaubensgenossen in jeder Hinsicht behaglicher seyn mußte, als unter

Bekennern der verlassenen Kirche. Demungeachtet scheint Mäßigung gegen dieselben seine ernste Absicht gewesen zu seyn und es mag wohl hin und wieder ihrem eigenen Betragen gegen ihn zugeschrieben werden müssen, wenn er zuweilen diesem Vorsatze untreu wurde. Als nemlich die Leiche seines Bruders Friedrich, Königlich-Schwedischen Generalfeldwachtmeisters am 24. Septbr. 1657 zu Eschwege beigesetzt wurde, sprach ein Geistlicher über den Text 2 Sam. 3, 38. David betrauert den Tod Abners und sagt, daß er in Israel gefallen sey. Der Redner deutete das Israel auf die reformirte Religion und beschuldigte diejenigen einer großen Verläumdung, welche die einstige Seligkeit ihrer Bekenner bezweifelten. Er fügte hinzu, jeder sey vielmehr verpflichtet aus Babel zu fliehen und Israel zu suchen. Ernst, bei der Versammlung gegenwärtig, bezog dieses auf sich und ließ deshalb eine eigene Schrift ausgehen: Christliche wohlgemeinte Erwägungen. Cölln 1657. 8°. Dagegen rühmt er in seiner Biographie, daß er zu aller Frömmigkeit und Gottesfurcht in der reformirten Kirche erzogen worden sey, so sonderbar diese Behauptung auch Katholiken vorkommen möge, die keinen Umgang mit Protestanten gehabt hätten und mit Vorurtheilen wider sie eingenommen wären, womit er aber ihrer Ketzerei nicht schmeicheln wolle. Denn er hielt die katholische Kirche für die allein wahre; er protestirte durchaus dawider, wenn man Zweifel laut werden ließ, daß er ihr nicht aufrichtig anhänge und zu dem reformirten Lehrbegriff eine geheime Vorliebe hege; nie versäumte er Gebete, Beichte, Communion und Messe; er bedauerte seine Mutter, welcher er große Lobeserhebungen

zollte, daß sie die Wahrheit nicht erkannt und bekannt habe und wünschte, daß die ganze Welt katholisch werden möchte. Durch Valerian hatten die Capuciner in Ernstens Besitzung zu St. Goar einen festen Punkt gefunden. Aber die Jesuiten verziehen jenem nicht, daß er bei dem Rheinfelser Colloquium zugegeben, das Primat des Pabstes könne nur aus der Tradition, nicht aus der heiligen Schrift hergeleitet werden, eine Aeußerung aus der sich keineswegs folgern ließ, daß er es mit der Hoheit des Pabstes nicht ernstlich meine, da oft genug im Laufe des Streites eine Behauptung aufgestellt wird, die man in der Folge anders fassen oder gestalten würde. Mächtiger war daher wohl der Bewegungsgrund des Neides über seinen Ruhm durch Schriften und Verdienste um die Kirche, welcher die Jesuiten trieb, ihn aus der Gunst des Landgrafen zu verdrängen; er wurde sogar auf des Pabstes Befehl (1661) seiner Freiheit beraubt, schrieb in seinem Gefängnisse eine sehr beredte Vertheidigungsschrift und starb kurz nach seiner Freilassung (1662). In einem seiner spätern Tractate (Audiatur et altera pars Wien 1661) spricht Ernst dem Valerian sogar den unläugbaren Antheil an seiner Religionsänderung ab.

7. Kein Wunder! Denn an Valerians Stelle trat kurz nach demselben als Beichtvater, Johannes Rosenthal, ein Jesuit, der (7. Februar 1653) mit Haberkorn ein neues Religionsgespräch hielt, von welchem die Acten gleichfalls gedruckt sind (Acta c. annot. Mich. Sirii. Giss. 1657. 4°.), den Landgrafen auf einer Reise nach Rom zum Pabste Alexander VII. begleitete und daselbst starb (15. October 1653). Ihm folgte als Gewissensrath

Hieronymus Mühlmann aus Leipzig, gleichfalls ein Convertit, Sohn eines vormaligen Leipziger Gottesgelehrten Johann Mühlmann, (Witten memor. Theol. I. 73) der, als er seinen bereits übergetretenen Bruder Johann wieder bekehren wollte, von diesem selbst für die römische Kirche und den Jesuitenorden gewonnen wurde und von nun an gemeinschaftlich mit ihm, dem Beichtvater des Grafen Johann Ludwig von Nassau, heftig gegen Calixt und andere evangelische Theologen schrieb. Ernst wurde für die Jesuiten sehr eingenommen, suchte die Entfernung der Capuciner von St. Goar zu rechtfertigen und räumte jenen eine Anpflanzung daselbst ein. Auch seine Prinzen vertraute er den Jesuitenschulen zu Coblenz, Cölln, Pont à Mousson, Metz und dem Clermonter Collegium zu Paris an, weil er ihnen die Art der gelehrten Bildung zudachte, wie er sie liebte, zu der sie übrigens Beide keine Neigung hatten, weshalb er seinen Zweck an ihnen auch nicht erreicht sah. Als das wichtigste Werk seiner schriftstellerischen Hand ist anzusehen: **Extract des veri sincere et discreti Catholici** (ohne Benennung des Autors und Orts gedruckt) 1673. 4°. Die Grundidee desselben ist, „daß sich zwar bei allen Christengemeinden etwas Gutes, aber auch überwiegend Uebles finde; obgleich auch die römisch katholische Kirche ihre Mängel habe, so sey sie doch die beste und in der Hauptsache rein und unverfälscht; wenn demnach die andern Gemeinden recht gut werden wollten, so müßten sie sich wieder zu ihr wenden.“ Von den Protestanten rühmt er, jedoch mit merklicher Geneigtheit die Vorzüge ihrer Kirche durchgehends in Schatten zu stellen, Volksunterricht, „Umfang und Grenzen des

geistlichen Amtes, Predigtweise, Lieder, Andacht bei der Communion, Kirchendisciplin, Anordnung von Buß- und Bettagen, Polizey und Universitäten.“ Dagegen nennt er ihre Kirche „schismatisch von der alten christlichen Kirche abweichend, in ihren Grundsätzen widersprechend und absurd, uneinig in Lehre und Ceremonieen,“ wiederholt die oft genug von ihr widerlegten Anklagen ihrer Gegner und nimmt für die katholische Kirche alle Vorzüge in Anspruch, welche ihre eifrigen Anhänger von jeher gepriesen haben. „Dagegen, fährt er fort, habe sie auch ihre Gebrechen, die jedoch ihrer Heiligkeit und Wahrheit nichts präjudicirten. Diese lägen in dem zu großen Reichthum und Misbrauch der geistlichen Güter, in der Verbindung der Bisthümer mit weltlicher Macht, in dem Mangel an Unterricht des Volkes, in Mißbräuchen bei Anrufung der Heiligen und zu hoher Erhebung der Maria, aus der man fast eine Göttin mache, in Misbräuchen der Bilder, indem man bei manchen derselben sich etwas Miraculöses einbilde, in Misbräuchen der Lehre vom Fegfeuer, da man meine, es wäre ein materialistisches Feuer, die Reichen hätten darinnen einen Vorzug, weil sie Seelenmessen lesen lassen könnten.“ Zugleich klagt er über „die grausame Menge der Meßpfaffen, die sich, wie überall, so auch in dem untersten Theile von Italien, in Calabrien fänden und zweifelt, ob Gott um der Messe willen, die von solchen liederlichen Leuten gelesen wird, Jemanden aus dem Fegfeuer erlösen würde.“ Eben so erfährt man von ihm, „daß man in Spanien vor dem Venerabile auch selbst in der Kirche tanze und es könne sich zutragen, daß der Pabst vom Gegentheil übel informirt sey und betrogen

werde, daß er die Sache nicht verstünde oder gar ein Ketzer werden könne.“ Ferner will der Landgraf „von der Infallibilität des Pabstes, dessen Primat er übrigens anerkannt, nicht viel halten, weil das vom Pabst Martin V. confirmirte Concilium zu Constanz lehre und Hadrian VI. bekenne, der Pabst könne ein Ketzer werden und mit seinen Decretalen einer Ketzerei beipflichten, ja wenn sonst ehemals die Infallibilität des Pabstes wäre anerkannt worden, warum hätte man dann Concilien gehalten?“ Doch ist er sehr übel auf die Reformation zu sprechen, er meint „auf die Weise wie Luther und Zwingli könne jeder Ketzer reformiren; die katholische Kirche sey zu jener Zeit von keinem allgemeinen Concil wider die ihr aufgebürdeten Beschuldigungen gehört worden; wenn eine Reformation zu Stande kommen solle, so müsse man es so angreifen, daß sich vornehme Prälaten nebst einigen Theologen und Potentaten zusammenthäten und eine Moderation bei dem römischen Stuhl suchten, alsdann würde Gott eher ein Mirakel thun, als diese gute Intention zu Schanden werden lassen; zu Luthers Zeiten sey es damit versehen worden, daß man es von beiden Seiten auf die Extremität habe ankommen lassen.“ Endlich bemerkt er, „das letzte Stichblatt, warum die Protestanten sich nicht wieder zur römischen Kirche begeben wollten, sey die Behauptung, daß sie Mißbräuche dulde; aber dieselbe sey von keiner Erheblichkeit, weil es bei den Papisten mit dem Hauptwerk seine Richtigkeit habe, zumal da es keine sichtbare Kirche ohne Mißbräuche gebe, sondern man bei allen Societäten tiefer hineinfalle; man müßte demnach unter zwei Uebeln das kleinste erwählen, das ist, sich lieber

zum Papisten, als Griechen und Protestirenden schlagen." Schlüßlich bekennt er, daß er an einer Vereinigung der Katholiken und Protestanten verzweifle. Man urtheile selbst ob diese Ansichten strengern Lehrern der katholischen Kirche gefallen konnten. Wir haben nur noch hinzuzufügen, daß Ernst, nachdem ihn das Unglück betroffen hatte, zu Langenschwalbach durch eine Feuersbrunst alle seine Mobilien zu verlieren, sich nach Cölln begab, wo er am 12. May 1693 starb (vgl. Striedrs Grundlage zu einer hessischen Gelehrten u. s. w. Geschichte. Göttingen 1783. Bd. III. S. 416 f. Unsch. Nachr. 1710. 888. 1719. S. 426). Seine Gemahlin war bereits 1689 verblichen und nach ihrem Hintritte hatte er sich die Tochter eines Unterofficiers an die linke Hand trauen lassen, welche Madame Ernestine genannt wurde (Zedler Univ. Lexicon).

8. Wir wenden uns zu Friedrich, Erbprinz von Hessen-Cassel, der am 14. Aug. 1720 geboren wurde. Sein Vater war Landgraf Wilhelm VIII. und seine Mutter Dorothea Wilhelmine, des Herzogs von Sachsen-Zeitz Tochter. Er vermählte sich am 27. Jun. 1740 mit Maria, des Königs von Großbrittanien Tochter, die am 14. Jan. 1772 starb und seine zweite Gemahlin war Philippine Auguste Amalie, Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, die erst am 1. May 1800 das Zeitliche segnete. Im Jahr 1746 stritt er gegen die schottischen Rebellen, 1747 führte er die Hessen gegen Frankreich in den Niederlanden und nach geschlossenem Aachener Frieden (1748) begab er sich nach Paris, wo er bis in das folgende Jahr blieb und dann den Churfürsten Clemens August

von Cöln besuchte. In dessen Hände legte er das katholische Glaubensbekenntniß zu Neuhaus im Bisthum Paderborn mit der Erlaubniß nieder, dem Scheine nach in der evangelischen Kirche zu verbleiben und nicht allein dem Gottesdienste in derselben beizuwohnen, sondern auch nach ihrem Ritus das heilige Abendmahl zu genießen. Erst nach fünf Jahren (1754) gestand er, als sein Vater, von sichern fürstlichen Personen davon unterrichtet, in ihn drang, seinen Uebertritt und nun wurde am 1. October 1754 eine eidliche Declaration in 19 Artikeln erlassen. In dieser wird im Allgemeinen gelobt, daß die bereits lebenden und künftig etwa noch zu erziehenden Kinder in der evangelisch reformirten Religion erzogen werden sollen, daß in Religionsangelegenheiten in sämmtlichen ihnen einst zufallenden Landen nicht die geringste Veränderung vorgenommen werden solle und daß er sich aller Garantie dieser Versprechungen unterwerfe, welche sein Vater darüber auszubringen für gut und rathsam finde. Unter dem 24. October d. Js. wurde eine weitere Erklärung ausgestellt und unterzeichnet, in welcher der Landgraf noch verhieß, daß auch im Fall des Todes seiner Gemahlin und seiner Wiedervermählung die aus dieser Ehe entspringenden Kinder in der evangelisch reformirten Religion erzogen und nur von Personen aus den beiden evangelischen Kirchen unterwiesen und bedient und nach seinem, des Erbprinzen, Regierungsantritt in Religionssachen Alles nach dem in dem westphälischen Friedensinstrument und gegenwärtiger Religions-Verfassung und zwar nach den bis daher geführten Principien des Corporis evangelicorum in seinem Stand und Wesen unbeeinträchtigt und ungestört gelassen

und gehalten werden solle. Nicht minder wurde verheissen — in dem Hessen-Rothenburgischen bestanden eigene Verträge — die katholische Religion nicht einzuführen, keine Klöster, keine katholische Seminarien, Orden, Communitäten, Hospitäler, Armen- und Waisenhäuser zu gründen, keine Kirchen, Kapellen, Altäre und Bilder aufzurichten, keine Processionen, Wallfahrten, Kirchhöfe zu leiden, das Venerabile nicht umherzutragen, nirgends ein Simultaneum einzuführen und mit Ausnahme des landgräflichen Privatgottesdienstes nicht den geringsten Act eines katholischen Gottesdienstes zu dulden. Ferner machte er sich anheischig, die bisherige Schloßkirche nicht zu demselben zu verwenden, sondern eine eigene Kapelle zu bauen, verträgliche Weltgeistliche, keine Ordensleute an derselben anzustellen und an Universitäten, Collegien und Gymnasien ausschließend Evangelische zu bestellen. Der zehnte Artikel lautet: „der jurisdictionis ecclesiasticae und was dazu gehöret, als deren Exercitium nach denen principiis evangelicorum (welche wir hierunter sowohl, als ratione annatorum in Allem nachgegeben haben wollen) von einem katholischen Landesherrn über seine protestantischen Unterthanen ohnedem nicht ausgeübt werden kann, wollen wir uns zum Ueberfluß ausdrücklich hiemit begeben und deren Verwaltung unsern Consistoriis unter unserm geheimen Ministerio nach dem hierunter näher zu bestimmenden modo gänzlich und allein überlassen haben.“ Hiezu kam noch das Versprechen, keine neuen katholischen Landstände zu recipiren, keine weitern katholischen Unterthanen aufzunehmen, alle Stellen, selbst am Hofe mit Protestanten zu besetzen, alle Diener,

die zur katholischen Religion übertreten, zu entlassen, bei keinem Regiment mehr als zwei Oberofficiere katholischer Religion anzustellen, das Commando der Truppen oder eines Corps derselben niemals einem Katholiken anzuvertrauen und daß sämmtliche Bediente und Unterthanen beim künftigen Antritt seiner Regierung die Huldigungspflichten anders nicht, als zugleich auf diesen Assecurationsrevers zu leisten schuldig seyen. Endlich übernahm er die Verbindlichkeit, sich „an Beobachtung dieser Einschränkungen durch keine päbstlichen Dispensationen oder Grundsätze des katholischen Clerus abhalten zu lassen.“ Die Könige von England, Schweden, Dänemark und Preussen, die Generalstaaten der vereinigten Niederlande und die Gesammtheit der evangelischen Fürsten und Stände in Deutschland übernahmen die Bürgschaft für die Vollziehung dieses allseitig verclausulirten Vergleichs.

9. Am 22. Nov. erließ der regierende Landgraf das Ausschreiben eines Landtags auf den 17. Decbr. in dessen Proposition es heißt: „es habe durch göttliche Zulassung Ihro Hochfürstl. Durchlaucht sammt Landen und Unterthanen das schwere Schicksal betroffen, daß Dero einziger Sohn und Erbprinz die von ihrem gottseligen Vorfahren aus christlichem Eifer vor die Wahrheit des heil. Evangelii unter dem Beistand des Allerhöchsten in Dero Fürstenthümern und Landen mühsamst eingeführte und mit Aussetzung Guts und Bluts standhafteſt vertheidigte protestantische Religion verlassen und zu der römischen Kirche übergegangen. Der Kummer über dieses unselige Schicksal sey in diesen Landen allgemein und verdoppele sich bevorab bei dessen getreuen

Landständen, da selbige zugleich die einem allertheuersten Landesvater in Dero ruhmvollen Alter schmerzlichst beugende, gerechteste Betrübniß mit empfinden.“ Auch von dieser Seite wurde die evangelische Religion gehörig sicher gestellt. Unter dem 31. Decbr. verpflichtete sich der Erbprinz weiter „das Commando in sämmtlichen Residentien und Vestungen niemals andern, als der protestantischen Religion zugethanen Officiers und Subjectis anzuvertrauen, noch die Truppen des fürstlichen Hauses ganz oder zu einem Theil einer katholischen Puissance oder katholischen Reichsstand gegen protestantische Mächte oder Stände, jedoch dieses nur, in so fern solches die protestantische Religion interessirt und selbiger dadurch einiges Nachtheil erwachsen kann, zu Hülfe zu schicken, oder zu überlassen.“ Aber Pabst Benedict XIV. erließ Schreiben an Kaiser und Kaiserinn, so wie an die katholischen Prälaten Deutschlands, durch welche die Aufrechterhaltung dieser Tractaten, wo nicht vereitelt, doch gehemmt werden sollte und aus welchen hervorgeht, daß er nicht einmal wußte, von welcher Religions-Parthei der Prinz abgetreten war (er sagt: ejuratis Lutheranis erroribus). Auch der Fürstabt Johann Baptista Kraus von St. Emeran in Regensburg drehte und wendete die westphälischen Friedensschlüsse, um die Ungültigkeit der Reversalien des Erbprinzen darzuthun (Pro Deo, Caesare et imperio [Regensburg] 1755). Eine andere Schrift (Privatgedanken über des Herrn Erbprinzen von Hessen-Cassel Durchl. abgelegtes katholisches Glaubensbekenntniß und deswegen geleistete Eidespflicht, mit Privatanmerkungen darüber 3½ B. Fol.) athmet gleichen Geist und giebt

zu erkennen: „so hat diese Sache um so mehr ein mißliches Ansehen, als ab experientia wissend ist, wie man protestantischer Seits einmüthig geschwind und gewaltsam zu Werk gehet: gegenüber aber bei uns Katholischen es an dergleichen Beeiferung ungemein stark fehlet und man also cum optima sua causa zurückbleibt." Vorher wird bemerkt: es wäre gar nicht nöthig gewesen, daß der Erbprinz sich in einige Pacta, Declarationes und Verbindlichkeiten, wie selbe zu Cassel, zu ungemeiner Verkleinerung und Nachtheil allgemein offenkundig im Druck erschienen, derentwegen eingelassen hätten." Ein Ungenannter (Act. hist. eccl. XIX. S. 31.) meint dagegen: „Da aus der langwierig und leidigen Erfahrung bekannt ist, wozu ein Regent durch seinen eigenen übertriebenen Religionseifer, oder durch dergleichen Rathgeber, verleitet werden könne und wie alsdann mit den Reichsgrundgesetzen umgesprungen werde, so war allerdings nöthig, nach dem alten deutschen Sprüchwort: doppelt genäht, hält desto besser, der allgemeinen in den Reichsgrundgesetzen enthaltenen Versicherung noch eine besondere hinzuzufügen" (vgl. Mosers Gesetzmäßigkeit der Religionsversicherung u. s. w. 1755 fol.). Interessant ist noch nachzulesen: (Act. h. e. XIX. 349.) Ehrengedicht auf den Durchlauchtigsten ohnlängst zum katholischen Glauben gekehrten Fürsten Friedrich, Landgrafen uud Erbprinzen von Hessen. Aus dem Lateinischen übersetzt. Im Jahre 1755. 3 B. 4°. Historische Wahrheit enthält dasselbe nicht, wohl aber folgende Stellen, welche zeigen, wie man katholischer Seits die Beweggründe und die Veranlassung dieser Religionsveränderung darzustellen bemüht war:

Es

Es war eines Festes Tag, als Louis Gott zu erheben
In die heil'gen Tempel (in Paris) ging von dem stolzen Hof umgeben,
Wie die Sonn' von größten Sternen; unter so viel Großen war
Friedrich auch des Königs Folger, er ging mit der ersten Schaar.
Kaum erblickt er da die Gott nicht unwürd'ge schöne Hallen
So ward er verwundrungsvoll; halb betäubt fand er Gefallen
An dem prächt'gen Gottesdienste und desselben Majestät.
Als die Schaar geweihter Priester vor dem wahren Altar geht,
Sagt er: o was Herrlichkeit, nunmehr wird es klar entdecket,
Daß Gott gegenwärtig ist, obschon unterm Brodt versteckt,
Aber wir Calviner (armes und betrogenes Geschlecht!)
Sehn nie, daß zu den Altären man Gott solche Opfer brächt;
Man bricht blosses nüchtern Brodt und diß nur zum Angedenken,
Auf den Tischen über die schlechte schwarze Tücher henken,
Und ein Lied wird da gesungen, was blos aus Unwissenheit,
Der sich selbst betrogne Irrthum gegen diese Opfrung schreit
Ist ein Nichts; und eitel nicht, diese Pracht, die Gott gehört
Und mit der die römsche Kirch den Allwissenden verehrt.

Weiter unten verweiset das Gedicht auf die: **lettres sur divers points de controverse, contenant les principaux motifs, qui ont determiné S. A. S. le Duc Frederic des Deux-ponts à se réunir à la sainte église catholique u. s. w.**

Es weiß die Religion, was diß Buchs Erfolg gewesen
Sie giebts Hessens Friedrich dann; er ließt es und in dem Lesen
Wird sein Herz fast ganz betäubt, den er sieht die Gründe izt
Auf die göttliche Gesetze, auf des Höchsten Wort gestüzt
Hier verlernt er nach und nach, was er ehedem gemeinet,
Hier ergiebt sein Geist sich leicht, dem was ihm so klärlich scheinet.

10. Von den Landgrafen von Hessen Darmstadt sind zu nennen:

1) Friedrich geb. 18. Febr. 1616 wurde katholisch 1636. Großmeister des Maltheserordens (1647) Cardinal

1655. Bischof zu Breslau 1671. † 25. Febr. 1682. Köhlers histor. Münzbelustigung XVI. 25.

2) Georg geb. 25. April 1669, war Vicekönig in Catalonien, und wurde bei der Belagerung von Barcellona erschossen am 14. September 1705. Am 28. October 1697 war er Grand d'Espagne geworden (Theatr. Eur. XV. 369.).

3) Dessen Bruder Philipp geb. 20. Jul. 1671, katholisch 1693, kaiserlicher Gouverneur zu Mantua bis 1734. Gemahlin: Maria Theresia Josephine, Tochter Herzogs Ferdinand Franz von Havré, † 12. Aug. 1734 in Wien.

4) Dessen Bruder Heinrich geb. 1674, diente dem Kaiser, residirte zu Buzbach und starb unvermählt.

5) Dessen Bruder Friedrich geb. 18. Septbr. 1677, katholisch 1697 zu Rom, Domherr zu Breslau und Cöln, dann Generalfeldmarschallieutenant beim Czaar, erhielt in der Schlacht bei Lezno eine Wunde, an welcher er starb 13. Octob. 1708.

Von den Landgrafen von Hessen Homburg gehören hierher:

Georg Christian Landgraf geb. 10. December 1626, diente Spanien und Frankreich, † 11. Aug. 1677. Gemahlin: Anna Catharina eine Tochter Detlew Pockwischens von Farbe u. eine Wittwe des Grafen Friederich von Ahlefeld, 11. October 1666 zu Homburg.

Ludwig Georg geb. 10. Jan. 1693. † 1. März 1728.

Tochter Maria Sophia Charlotte; Gemahl Carl Philipp Graf von Hohenlohe in Bartenstein verm. 26. Sept. 1727.

Zehntes Capitel.

Johann Friedrich Herzog von Hannover — Elisabetha Prinzessin von Braunschweig Wolfenbüttel — Anton Ulrich Herzog von Braunschweig — Seine Tochter Henriette Christine — (Niklas Steno, v. Räsewitz, v. Imhoff).

1. Johann Friedrich, Herzog von Hannover aus dem neuen Hause Lüneburg (Hübner I, 191), geboren auf dem fürstlichen Hause Herzberg am 25. April 1625, war von starker Natur, ziemlich wohlbeleibt, annehmlicher Miene, freundlichen und anziehenden Gebehrden. Ein treffliches, ungemein treues Gedächtniß und ein scharfes Urtheil, natürliche Beredsamkeit, fertige Antwort zeichneten ihn aus. Dazu gesellten sich beharrlicher Fleiß, Geduld, Arbeitsamkeit und Gründlichkeit der Untersuchung, Bedachtsamkeit, Tapferkeit, exemplarischer Wandel, Demuth, Sanftmuth, Mildthätigkeit, Wahrhaftigkeit, Abscheu gegen Falschheit und Intriguen in allen Verhältnissen, und tiefe Menschenkenntniß. Er genoß eine sehr sorgfältige Erziehung in Leibesübungen, wurde der lateinischen, französischen und italienischen Sprache ganz mächtig und in der Religion wohl unterrichtet, und zu ihren Uebungen in Gebet und Wandel ernstlich angehalten. Er las viel und mit Nachdenken, besprach sich gern über gelehrte Dinge, liebte vornehmlich Naturwissenschaften und Künste und sammelte sich innerhalb weniger Jahre eine auserlesene Bibliothek. Nach seines Vaters Tode (1641) begab er sich mit seinem ältern Bruder, Herzog Georg Wilhelm, auf Rei-

sen, die er sehr liebte. Er sah Holland, England, Frankreich, Dänemark und besuchte im Laufe seines Lebens fünfmal Italien. Als er sich in Marseille (1644) nach Genua einschiffen wollte, wurde er von einem Sturme überfallen, und stand eine große Lebensgefahr mit bewundernswerthem Muthe aus, wohnte auch unter den Marschällen Grammond und Chatillon als Freiwilliger einem Feldzuge und verschiedenen Belagerungen bei. Als er (10. April 1644) zu Rom angelangt war, starb gerade Pabst Urban **VIII**, und er wartete daselbst die Wahl dessen Nachfolgers Innocenz **X.** ab. Als er das zweitemal (October 1651) dahin kam. wurde er mit dem vaticanischen Bibliothekverwahrer und andern berühmten und vornehmen Leuten bekannt, die sich mit ihm in Erörterungen religiöser Gegenstände einließen. Die Folge davon war, daß er (Februar 1651) nach Assisi ging, um allda vor dem sogenannten wunderübenden Pater Joseph sich zur katholischen Kirche zu bekennen, dann zu Loretto beichtete und seinen vorläufigen Aufenthalt zu Venedig nehmen wollte. Aber von Rom aus drang man in ihn, im September d. J. wieder dahin zu kommen; er bezog daselbst einen eigenen Pallast, nahm fürstlichen Hofstaat an, sah den Pabst und unterredete sich mit ihm, verrichtete dann in einem Capucinerkloster, etliche Meilen von der Stadt, seine Andacht und empfing drei Tage hernach zu Rom von dem Cardinal Colonna die Firmung. Erst nachdem dieses Alles geschehen war, sandte er einen Bevollmächtigten ins Vaterland, um Eltern und Bruder hievon in Kenntniß setzen zu lassen. Sie ordneten nun, natürlich zu spät, den Obristen Görz und Heinrich Ju-

lius Blum, Professor der Theologie zu Helmstädt, nach Rom ab, in der Hoffnung, den Herzog bei der evangelischen Religion zu erhalten. So erzählt Rethmeyer (a. a. O. 1704). Nach andern Nachrichten war aber Blum bereits 1651 von den Jesuiten gewonnen worden und von derselben abgetreten (Burckhard, hist. bibl. Aug. Wolf. II. 224), erlangte hernach den Adel und wurde kaiserlicher Hofrath zu Prag.

2. Im J. 1665 Michaelis trat Johann Friedrich die Regierung der Fürstenthümer Calenberg, Grubenhagen und des Landes Göttingen an, erwählte Hannover zu seiner Residenz und die Geschichte (Rethmeyer 1712) rühmt von ihm, daß er als Regent Bündnisse und Verträge redlich gehalten, daß er gegen Kaiser und Reich Ehrfurcht und Treue geübt, daß er die Achtung und Freundschaft der mächtigsten Potentaten genossen habe, auf pünctliche Verwaltung der Justiz drang, eine so gute Administration hielt, daß er viele Tonnen Goldes baar ins Land brachte, namentlich die Bergwerke sehr förderte und sich als einen wahren Landesvater bewies. Selbst der König von Frankreich, den er sprach, als er seine künftige Gemahlin zu Maubuisson sah, rühmte von ihm: er habe mit einem deutschen Fürsten gesprochen, von dessen Verstand er zwar viel gehört, welches aber dem nicht zu vergleichen sey, was er in der That gefunden. Am 13. November 1668 hielt er das Beilager mit Fürstin Benedicte Henriette Philippine, gebornen Pfalzgräfin beim Rhein und Herzogin von Bayern, die von Geburt an sein neues Glaubensbekenntniß theilte. Deshalb mußte er sich bei Uebernahme seiner Lande wegen der

Religion reversiren, eine Urkunde, welche nicht öffentlich bekannt geworden ist. Die Einrichtung des katholischen Gottesdienstes für ihn und seinen Hof erforderte die Einräumung der Schloßkirche zu Hannover; die evangelischen fürstlichen Bedienten wurden an die neu zu fundirende Johanniskirche, welche 1670 mit dem Thurme zur Vollendung gedieh, gewiesen, mußten bis dahin ihre Andacht in einem Saale verrichten und im J. 1668 am fünften Sonntag nach Trinitatis wurde die erste Capucinerpredigt in der Schloßkirche gehalten. „Das Exercitium ihrer Religion haben (Rethmeyer a. a. O. 1715) Ihre Durchl. durch patres Capucinos, denen sie allhier hospitium gaben und andere Geistliche mit gebührender, wohlanständiger Ordnung versehen lassen, und um besserer Aufsicht willen ansehnliche Vicarios apostolicos, wie man sie nennt, erstlich einen Episcopum Maroccanum hernach Titiopolitanum allhier gehabt. Sie haben darauf gesehen, daß beider Religionen Verwandten ohne Zank und Verbitterung beisammen gelebt: Die Geistlichen und Klöstergüter zu Unterhaltung der Kirchen und Schulen, Stipendien und andern milden Sachen angewendet und sich davon ganz nicht bereichert, vielmehr von den Ihrigen ansehnliche Summen sowohl zu Allmosen als Beförderung der Studien jährlich angewendet..... Ob der Herr schon allezeit einen großen Eifer zum Gottesdienst spüren lassen, und keinen Sonn- oder Festtag versäumt, im Uebrigen auch über seine Kirchengebote streng gehalten, so hat Er doch oftmals bezeuget, daß es schwer, mitten in der Regierungssorge, seine Seligkeit recht wahrzunehmen. Und dieweil Er erfahren, daß Pracht, Ehre, Ruhm

und Alles andere, dem von den Menschen so eifrig nachgejagt wird, ganz eitel und seine Besitzer nicht befriedigen könne, hat Er seine Vergnügung in Gott suchen wollen, dessen höchste Vollkommenheit allein das sonst unersättliche Gemüth des Menschen erfüllen kann." Am 12. Nov. 1679 begab sich Johann Friedrich nach Italien, wie es scheint, nicht ohne Ahnung seines nahen Endes, weil er bei dem Einsteigen in den Wagen auch dem geringsten Bedienten die Hand reichte und damit einen sehr beweglichen Abschied nahm. Denn schon zu Augsburg erlitt er einen Krankheitsanfall, der zwar für den Augenblick gehoben wurde, aber bald darauf so stark wiederkehrte, daß er ihm am 18. Decemb. unterlag. Am 29. Jan. 1680 wurde die Schloßkirche zu Hannover den Capucinern wieder verschlossen. Die wichtigste Folge der Religionsveränderung des Herzogs war, daß für den jetzigen und künftigen Anwuchs der Kirche in dem nördlichen Theile von Deutschland ein besonderer apostolischer Vicar vom Pabste angestellt wurde (1667). Aber auch dieser mußte nach Johann Friedrichs Hintritt seinen Wohnsitz von Hannover nach Hamburg verlegen, und als sein Amt durch Tod erledigt wurde, vereinigte man es zuerst mit dem Paderborner, dann mit dem Hildesheimer Bisthume (Henke K. G. Braunschw. 1806. IV, 34.). Zuerst bekleidete genannte Würde des Herzogs Beichtvater Valerius Machioni, dann Niklas Steno aus Jütland, früher ein geschickter Arzt, der selbst in Italien erst katholisch geworden war und dem auch Schweden und Dänemark zu seinem Wirkungskreise angewiesen wurde (Geb. 1638. † 1684.). Er suchte seinen Uebertritt

in einer eigenen Schrift (epistola de propria conversione 1677) zu rechtfertigen und berief sich zu dem Ende unter Anderm auf das Studium der carteſiniſchen Philoſophie und auf die Ueberredung, daß die Katholiken es mit der Moral genauer nähmen, als die Proteſtanten (Dissert. theol., qua N. Stenonis ex medico Luth. episcopi pontif. Titiopolitani argumenta praecipua pro deserenda religione luth. evangel. et amplectenda pontificia in diversis schedis allata discutiuntur. Ab Ottone a Bielefeldt. Jen. 1678.).

3. Karl III., König von Spanien, nachmaliger deutſcher Kaiſer, wählte zu ſeiner Gemahlin die Prinzeſſin Eliſabeth Chriſtine von Braunſchweig Wolfenbüttel (geb. 28. Aug. 1690), Tochter des Herzogs Ludwig Rudolph und ſeiner Gemahlin Chriſtine Louiſe, geborne Fürſtin von Oettingen. Ihr Großvater Anton Ulrich, regierender Herr, zeigte ſich dem Antrage geneigt. Die Politik des Braunſchweigiſchen Hofes hatte die Vermählung und die Religionsveränderung der Prinzeſſin bereits beſchloſſen, als man noch das Gutachten einzelner Gelehrter über dieſelbe einzuholen beſchloß. Der berühmte Thomaſius hatte ſich dahin entſchieden, daß man in der römiſch-katholiſchen Religion gar wohl ſelig werden könne. Als aber ſein Gutachten bekannt geworden war, erklärte er: ſeine eigentliche Meinung gehe dahin (Gedanken über juriſtiſche Händel, Halle 1721. 4. IV. 22): „unzählig viel Dinge ſind, die dem Menſchen nicht an der Seligkeit zu hindern, aber eben deswegen doch nicht eben zu preißen und für Andere zu recommendiren oder indistincte allen Menſchen zu rathen

sind, als z. E. Taglöhnerarbeit, Universitätscollegia halten, Ballspielen, Kaufmannschaft treiben, die Betstunden besuchen u. s. w. Ich glaube nicht, daß einer, der diese Dinge thut, dadurch die Seligkeit verliere, aber deshalb rathe ich es keinem, daß er eines von diesen Dingen thue; ich mißrathe es ihm auch nicht, daß ers unterlasse. Also wird man mir nicht übel nehmen, daß ich keinem Lutheraner rathe, katholisch zu werden, ja ich rathe auch nach meinem wenigen Verstand keinem Katholischen, daß er lutherisch werden solle. Aber auch diese Assertion muß mir nicht, wie insgemein von denen pedantischen Gelehrten zu geschehen pflegt, anderwärts verdreht werden; als wenn ich diejenigen tadelte, die von der lutherischen Religion zur katholischen, oder von der katholischen sich zur lutherischen gewendet, oder sich dazu wenden, oder ihre Religion sonst changiren wollen. Was den vorliegenden Fall insbesondere betrifft, geht meine in Gottes Wort gegründete Meinung dahin, daß eine solche Prinzessin zuvörderst den Grund der ewigen Seligkeit von andern Religionsfragen wohl zu unterscheiden wisse, damit sie die wahre Glaubenslehre in den Stücken, die allen Menschen zur Seligkeit nöthig, rein, lauter und unverfälscht bewahre, und sich daran bis an das Ende ihres Lebens mit einfältigem Herzen halte. Als nun auch unter der katholischen Religion durch die Gnade Gottes noch allemal einige erhalten worden und noch jetzo erhalten werden, welche obwohl sie in öffentlicher Uebung von Irrthümern, Mängel und Gebrechen nicht befreit, doch auch die rechte Glaubenslehre behalten und selig worden .... wie auch Lutherus selbst gestehet, so kann man auch

nicht Allen und Jeden, die zu solcher Religion treten, bloshin und ohne allen Unterschied die ewige Seligkeit absprechen. Es haben aber solche Personen sich wohl in Acht zu nehmen, daß sie bei der Einfältigkeit des Glaubens bleiben und keinem einzigen Irrthum wider besser Wissen und Gewissen beipflichten, denn solches wäre eine Sünde wider das Gewissen .... Als auch aus den sich ereignenden Umständen die göttliche Providenz zu verspüren, wird eine lutherische Prinzessin desto mehr Ursache finden, ihr Gewissen wohl zu untersuchen, wie weit solches sowohl wegen der göttlichen Wahrheit, als derselben entgegenstehenden Irrthümern überzeugt." Von der andern Seite erklärte sich Rechenberg zu Leipzig wider die beabsichtigte Religionsveränderung und selbst der Abt von Lockum, Molanus, der doch sonst sich sehr geneigt zeigte, zur Vereinigung beider Kirchen mitzuwirken, äußerte unumwunden, daß der fragliche Uebertritt, auch wenn er mit zweifelndem Gewissen geschehen sollte, dennoch sündlich sey. Ein Professor zu Helmstädt Johannes Fabricius, Schüler des jüngern Calixt, durch Reisen und Erfahrungen als Prediger zu Venedig zu mildern Gesinnungen gegen andere Religionspartheien gestimmt (vgl. Erörterte Frage Herrn Fabricii u. s. w. daß zwischen der A. C. und römisch-katholischen Religion kein sonderlicher Unterschied sey u. s. w. 1706) hatte schon in verschiedenen Schriften den Unterschied der Lehren beider Kirchen gering angeschlagen und geäußert, die Irrthümer, die man den Katholiken Schuld gebe, seyen entweder bei ihren besten Theologen nicht vorzufinden, oder liefen doch auf bloße Wortstreitigkeiten hinaus. Das amtliche Gutach-

ten der Facultät, der er angehörte (declaratio Helmst. Theol. de discrimine exili Lutheranam inter et Romanam ecclesiam transituque ad Romanos ritus non illicito 1706) ging auch ganz in seinem Geiste dahin: „Der Grund der Religion bestehe auch in der römisch-katholischen Kirche, so daß man in ihr den rechten Glauben haben, christlich leben und selig sterben könne. Dieses Gutachten wurde von den Katholiken mit großem Triumphe aufgenommen, zur Beförderung des Proselytenwesens benützt, aber auch als Beweis gebraucht, wie wandelbar der evangelische Lehrbegriff sey. Man übersetzte es in mehrere Sprachen, aber so wie es gedruckt ist, haben seine Verfasser es nie als das ihrige anerkannt (Schröckh K. G. seit der Ref. VII. 87).

4. Alle diese Vernehmungen waren um so nöthiger, als weder die Prinzessin, noch ihre Eltern geneigt waren, in den Religionswechsel zu willigen. Sie hatte erst vor anderthalb Jahren mit Rührung öffentlich ihr Glaubensbekenntniß abgelegt und geäussert, daß sie lieber das Leben, als jenes lassen wollte. Aber ihr Großvater erklärte, daß er die Verantwortung ihres Religionswechsels vor Gott allein auf sich nehme und sorgte dafür, daß seine Tochter, die Aebtissin von Gandersheim, Elisabethen zu sich nahm, die nun allen Warnungen unzugänglich war. Wahrscheinlich gelang es daselbst dem Jesuiten Wolfgang Plöckner aus dem Wiener Collegium, nach Andern einem gelehrten Benedictiner Gottfried Bessel, damals churmainzischem Gesandten in Wolfenbüttel, die Bedenklichkeiten der Prinzessin zu zerstreuen und sie zu überreden, sie vertausche nur die Gemeinde,

nicht die Gottheit (Moser XI, 1.). Sie meldete dieses dem Pabste und schrieb ihm, daß sie sich ihm unterwerfe und ihn für das Haupt der Kirche erkenne. Da ließ er ihr sagen, das genüge nicht, er verlange von ihr eine bestimmte Erklärung ihrer vollen Ueberzeugung, daß man in der evangelischen Kirche nicht selig werden könne, sonst würde er ihr gar nicht antworten. Dazu mußte sie sich entschließen und kurz darauf legte sie vor Lothar Franz, Grafen von Schönborn, Churfürsten von Mainz und Bischof zu Bamberg, in der Domkirche daselbst ein sehr ausführlich abgefaßtes streng katholisches Glaubensbekenntniß ab, welches sogleich durch einen Courier nach Rom gesandt wurde (1. May 1707). Dahin hatte sie der geheime Rath Rudolph Caspar von Imhof begleitet, der mit ihr auch nach Wien ging, daselbst die Ehepacten unterzeichnete und mit der neuen Königin von Spanien reisete. Er wurde in den Freiherrnstand erhoben, und von mehreren Seiten belohnt, weil er das Hauptwerkzeug der Bekehrung Elisabethens gewesen seyn soll, während Schlegel (K. G. des 18. Jahrhunderts Bd. I. S. 8. 929) dieses Verdienst dem Rathe von Räsewiz zueignet, von dem wir unten reden werden. An den Churfürsten und Erzbischof von Mainz schrieb darauf der Pabst nach den gewöhnlichen Eingangsformeln am 2. Juli 1707. „Mit welcher großen Freude uns Deine briefliche Nachricht erfüllt hat, daß die in Christo geliebte Tochter, die edle Jungfrau Elisabeth Christine Herzogin von Braunschweig und Lüneburg, die Irrthümer, in welchen sie von Kindheit auf erzogen wurde, abgelegt, die katholische Wahrheit angenommen und das Bekenntniß derselben mit viel Frömmigkeit und

hoher Andacht feierlich ausgesprochen habe, ist Dir, der Du meine Sorge um das Heil der Seelen richtig würdigst, leichter zu ermessen, als uns auf irgend eine Weise mit Worten auszudrücken. Aber wir können durchaus nicht verschweigen, daß wir es einem besondern Geschenke Gottes zuschreiben zu müssen meinen, daß es sich so traf, daß diese freudige Nachricht zu uns kam, als wir gerade von den schwersten Sorgen, als jemals, um das uns übertragene Amt niedergebeugt wurden. Aber der Vater der Barmherzigkeit, welcher denjenigen, die auf ihn hoffen, niemals seine Hülfe vorenthält, gewährte uns in unseren liebevollen Besorgnissen Trost. Aus Hoffnung in Freude versetzt, führt uns die Freude wieder in neue Hoffnung und wir hegen das Vertrauen, daß das treffliche Beispiel dieser ausgezeichneten Jungfrau, wie eine Fackel auf dem Pfad der Wahrheit und Seligkeit vorleuchten wird. Da wir indessen glauben, daß ihr durch Deinen ausgezeichneten Berufseifer ein nicht leichter Antrieb zur Vollführung eines so heilsamen Vorsatzes beigebracht worden sey, so umfassen wir Dich mit reichem Wohlwollen und wünschen Dir von Herzen Glück zu dem großen Verdienste, welches Du durch eine Deines Berufes durchaus würdige und vorzügliche Leistung Dir ohne Zweifel bei Gott erworben hast u. s. w." An die Prinzessin selbst unter dem nemlichen Datum: „Es ist Deiner Hoheit gut, daß sie ihr Herz zur Zeit der Morgenröthe dem Wachen zugewendet hat, daß sie eingedenk ihres Schöpfers in den Tagen ihrer Jugend unter dichten Finsternissen den sichern und einzigen Weg, der zu ihm führt, zu finden und zu betreten würdig war, daß sie mit Gottes Hülfe nach

Verwerfung der Irrthümer, in denen sie erzogen wurde, die katholische Wahrheit angenommen hat. Freue Dich daher in dem Herrn, Auserwählte und jauchze, daß Du selbst den Engeln ein angenehmes Schauspiel bereitet hast. Um unsere väterliche Liebe nicht lange unbefriedigt zu lassen, hast Du von diesem sehr erwünschten Ereignisse uns briefliche Nachricht und Zeugnisse Deiner töchterlichen Liebe zu uns und dem apostolischen Stuhl gegeben. Als wir sie gelesen hatten, wurde unser Herz von Freude erfüllt und unsere Zunge jauchzte, weil wir dafür halten, daß wegen Deiner Vorzüge, deren Trefflichkeit uns nicht unbekannt ist, durch Deine Aufnahme in die römische Kirche ihr eine nicht gewöhnliche Zierde zugegangen ist. Aber wir freuen uns auch, wenn wir vor allen Dingen Dein eigenes geistiges Wohl beachten, dem nach unserer Einsicht nichts anders zu rathen war, als daß Du nach Empfang des himmlischen Lichtes an die Brüste der zärtlichen Mutter eilest, um aus ihnen reine Milch zu saugen und daß Du von freien Stücken die Quelle des Heilandes suchtest, um aus ihr freudig das Heil zu schöpfen, das man zerstreuten Brunnen ohne Wasser zu entnehmen, vergebens sich bemüht. Indem wir in demüthigem Herzen Gott, den Vater aller Barmherzigkeit, danken, der Dich mit einem so großen Gnadengeschenke, uns aber mit einer so ausnehmenden Freude beglückte, rufen wir ihn auch ohne Unterlaß an, daß er fortfahren möge, Dich mit Beweisen seiner Huld zu überschütten und zu immer größerer Vollkommenheit zu führen. Zugleich vertrauen wir, daß Du allen Eifer der Frömmigkeit aufbieten wirst, um sie zu verdienen u. s. w."

5. Die Vermählung der Prinzessin, die mehrere

Jahre mit Reue und Gewissensangst über ihren Abfall von der evangelischen Kirche kämpfte, und ihre mit dem Großfürsten von Rußland vermählte Schwester, die bei derselben verbleiben durfte, glücklich pries, erfolgte erst 1708. Wegen ihrer heftigen Widersprüche gegen diesen Uebertritt wurden der Superintendent Georg Nitsche zu Wolfenbüttel und die Hofprediger Johann Niekamp und Albrecht Fidelis Knopf ihrer Aemter entsetzt, fanden aber in benachbarten Ländern wiederum Versorgung (Thomasische Juristische Händel IV. Nr. 1.) und als die wirkliche Vermählung öffentlich bekannt gemacht wurde, sprach der Superintendent Georg Nitsche zu Braunschweig auf öffentlicher Kanzel: „meine Lieben, die eine von unsern Prinzessinnen hat man dem Pabstthume, die andere dem Heidenthume übergeben und ich glaube, wenn der Teufel morgen die dritte verlangte, man würde sie ihm gewiß nicht abschlagen.“ Dagegen schrieb der Pabst an die Kaiserin Elisabeth, als sie im Jahre 1715 aus Spanien nach Deutschland zurückkehrte: „Nachdem wir in Erfahrung gebracht haben, daß bei Deiner Rückreise nach Deutschland Dir Deine fürstlichen Eltern entgegen kommen werden ..... so hat uns diese Nachricht große Freude gemacht, weil wir die herrliche Gelegenheit bedachten, welche sich Dir darbietet alle Mühe und allen Fleiß aufzubieten, daß sie dahin gebracht werden, ihre Ketzerei abzuschwören und den rechten Glauben anzunehmen. Wir zweifeln nicht, daß Du mit lebhaftem Gemüthe diese Gelegenheit ergreifen wirst: da Dir nach Deiner besondern Frömmigkeit und Einsicht nicht entgehen kann, daß Du denjenigen, von welchen Du das Leben empfangen hast, keinen herrlichern, nützlichern

und würdigern Beweis der Dankbarkeit und kindlicher Liebe geben kannst, als wenn Du Dich ernstlich bemühst, ihnen die ewige Seligkeit zu sichern, welche allen menschlichen Dingen weit vorzuziehen ist. Zu diesem Ende können sowohl die Gründe, die Dich vor einigen Jahren so mächtig zu Annehmung des katholischen Glaubens trieben, als die glorreichen höchst lobenswerthen Beispiele Deines erhabenen Großvaters und Deiner frommen Tante von großem Nutzen seyn und wir hoffen, daß sie unter der Mitwirkung der göttlichen Gnade bei Deinen Eltern von um so größerem Gewichte seyn werden, als sie der Familie angehören" (Epist. Clementis XI. p. 1842).

6. Ihres Großvaters, Anton Ulrichs (geb. am 4. October 1633, vermählt mit Elisabetha Juliana, Herzogs Friedrich von Holstein Marburg Tochter, am 7. Aug. 1656; sie starb am 4. Februar 1704) Regierung erhielt von einer großen Fürstin, die mitten in Frankreich nicht aufhörte eine Mutter der deutschen Nation zu seyn, den Lobspruch: wenn Verdienste und Wünsche gelten sollten, so würde der Herzog einer der größesten Monarchen seyn. Er war so eifrig protestantisch gewesen, daß er in seinem oftmals gedruckten christfürstlichen Davids Harfenspiel die Unterscheidungslehre der Lutheraner vom Abendmahl in Verse brachte. Auch schrieb er zwei Romane; Aramena, herausgekommen zu Nürnberg 1678, den Zeiten der Patriarchen entnommen, der von Kenntniß der Geschichte und des menschlichen Herzens zeugt; dann Octavia, erschienen zu Nürnberg und Braunschweig in mehreren Theilen (1685 — 1702 neue verbesserte Auflage gedruckt 1712),

1712), welcher die römische Geschichte von Nero bis ins zweite Jahrhundert nach Christus behandelt und seine Belesenheit in den römischen Classikern beurkundet. Ueberhaupt nennt man ihn mit Recht einen gelehrten Fürsten; Leibnitz diente ihm eine Zeit lang als Bibliothekar in Wolfenbüttel und gewann ihn für seinen Unionsplan. Eine Folge seiner Correspondenz mit dem Pabste, der in einem Breve (Welt- und Staatsspiegel XIV. 151) ihn zum Uebertritt ermahnte, war, daß er (1710) nach Bamberg reisete und dort öffentlich sein katholisches Glaubensbekenntniß ablegte, ein Schritt, von dem ihm nachstehende Vorstellung nicht zurückzuhalten vermochte (Lünigs deutsche Reichs-Canzlei VIII. 619):

Schreiben des geistlichen Ministerii zu Braunschweig an Hertzog Anton Ulrichen zu Braunschweig-Lünneburg-Wolffenbüttel, worinn es denselben flehentlich bittet, von der vorhabenden Annehmung der Römisch-Catholischen Religion abzustehen, de Anno 1710.

P. P.

Daß Eure Durchläuchtigkeit unserm ohnlängst geschehenen demüthigen Suchen, wegen der hiesigen N. Kirche, gnädigst Statt geben wollen, dafür haben wir nicht nur dem Allerhöchsten, welcher dero Herz dahin geneiget, von Grund unserer Seelen gedanket, sondern legen auch gegen eure Durchläuchtigkeit hiemit unsern tieff-demüthigsten Dank ab, mit hertzlichem Anwunsch, daß die Göttliche Erbarmung sie in allem Anliegen hinwiederum erhören, und ihrer Bitte gewähren wolle. Und ob wir zwar eine weit größere Freude darüber würden empfunden haben, wenn das Pabstthum von hinnen gantz excludiret, und diese gute Stadt bey dem allein reinen Worte und Evangelio wäre gelassen worden, iedennoch, da uns unmöglich, Eurer Durchläuchtigkeit Befehl nicht in demüthiger Gedult zu ertragen, so haben wir dabey diese feste

Zuversicht zu Gott, er werde uns und alle Evangelische Einwohner nicht über unser Vermögen versuchen, sondern selbiges ein solches Ende gewinnen lassen, daß wir es ertragen können, auch uns in unserm Amte mit seiner himmlischen Kraft anziehen wolle, denen Irrnissen freudig und fürsichtig zu begegnen, und unsere anbefohlene Wächter-Pflicht mit gebührender Sorgfalt zu beobachten. Wenn aber, gnädigster Fürst und Herr, zu sothaner grossen Beschwerung unserer Hertzen, ietzo noch ein fast grösseres und empfindlichers hinzukömmt, nemlich, die aus gemeinen Gerüchten, und zum Theil sicheren Nachricht, nebst anderer Betsorge wegen Eurer Durchläuchtigkeit selbst eigener hoher Person, daß dieselbe die feste **Resolution** sollen gefasset haben, zur Päbstlichen Kirche zu treten, und die deßwegen erforderte **Confession** künfftigen Char-Freytag, an dem vor drey Jahren schon um dergleichen Dinge berüchtigten Orte **publice** abzulegen, so hat solche unvermuthete Post dermassen grosse Bestürtzung bey uns, und allen dero getreuen Unterthanen erwecket, daß wir uns nicht allein auf die Knie vor Gott geworffen, solches grosse Unheil von Eurer Durchläuchtigkeit Hochfürstlicher Seele mit unserm innigli-chen Flehen abzubitten, sondern auch veranlasset, vor dero Angesicht mit diesem allerdemüthigst und flehentlich zu erscheinen, in der festen Zuversicht, Euer Durchläuchtigkeit hochberühmte Gnade und Güte werde solches nicht als aus Fürwitz, sondern unterthänigster **Obligation**, äusserster Noth, und, Krafft tragenden Amts, höchstbekümmertem Gewissen allein herrührend, auch dahin geruhen anzusehen, und gnädigst zu verzeihen. Wollem demnach dieselbe, als ein hochvernünfftiger Fürst, erwägen, wie sie nicht allein unter allen Evangelischen, sondern auch unter allen Christlichen Königen und Fürsten der gantzen Welt, jetzo die Crone des höchsten Alters tragen, und wie andere jüngere solches Beispiel ansehen könten. Was Eurer Durchläuchtigkeit tiefffsinnige Wissenschafft, lang geschärffte Erfahrung Christlicher Evangelischer Schrifften, und in aller Welt ausgebreiteter Ruhm der Weisheit darzusagen, ist leichtlich zu ermessen; Und da sie allbreit mit dem einen Fusse im Grabe und vor der Pforte der Ewigkeit stehen, werden sie sowohl die Gefahr dero eigener theurer Seele, als auch dem Ruff der gantzen Welt, und das lange Andenken der Nachkommen von Kind zu Kindes-Kind, in gnädigster

Consideration nehmen, anbey hochvernünfftig bedenken den grossen Unterschied der Päbstlichen und Evangelischen Kirchen, welchen zu machen und sie abzusondern, Eurer Durchläuchtigkeit höchstseligste Vorfahren, Hertzoge zu Braunschweig und Lüneburg, und andere, so viel Mühe, Bekümmerniß und Sorge angewendet, als die wohl erkannt, daß unmöglich sey, ohne Verlust der Seligkeit in einer solchen Kirche zu bleiben, darinn nach dem **Tridentinischen Concilio** alles hernach viel ärger worden, als vorher, da man die Gewißheit des Göttlichen Worts auf Schrauben gesetzt, Menschen-Lehren und Satzungen über Christi Ordnung erhoben, dessen blutiges Verdienst allein zur Seeligkeit unzureichlich achtet, die Christlichen Glaubens-Artickel, keinen ausgenommen, verkehret, die Wercke und Mittel der Seeligkeit in der Zeit, so Gott verordnet, umgesetzet und den Zustand der Seelen in der Ewigkeit viel anders annimmt, als es das allein seligmachende Wort Gottes vorgeschrieben. Eure Durchläuchtigkeit versichern wir unterthänigst, daß nie kein **Calixtus** noch **Gesenius** so weit gegangen, zu sagen, daß man sowohl in einer als andern Religion selig werden könnte, sondern dabey bestehen blieben, daß, obgleich die Einfältigen, so es nicht besser wissen könnten, in solcher Kirche noch selig werden möchten, als ein Brand aus dem Feuer gerissen, solches dennoch nicht von denen, so es besser wissen könnten und sollten, müste oder könnte gesagt werden, und daß es über dem höchstgefährlich, von einer Kirche zur andern überzugehen, wie insonderheit **Georgius Calixtus** an den Landgrafen **Philippum** und viele andere geschrieben hat. O wie bedenklich ist es, einem einigen geringen Irrthum beyzupflichten und sich nicht davon zu befreyen, wie vielmehr, wo so viel an einander hengen, und das Hertze einnehmen! Sollte aber auch dieses nicht zureichen, wie es doch ohne Zweifel thun wird, wenn nur Eure Durchläuchtigkeit ihnen selbst ein inwendiges Gehör verstatten wollen, so wollen doch Eure Durchläuchtigkeit gnädigst bedenken, was für eine große entsetzliche Aergerniß sie der gantzen Evangelischen und ihrer eignen Kirche, auch dieser guten hiebevor ob der Religions-Aenderung so eyferig gewesenen Stadt geben, in was für Gedanken alle dero getreue Unterthanen verfallen, und mit welchem Hertzen und Andacht sie dergleichen Gebet thun können und werden: daß Gott Eure Durchläuchtigkeit und das gantze

Hoch-Fürstliche Haus bey der einmal erkannten und bekannten Wahrheit des Evangelii in Gnaden erhalten wolle. Sollten auch alle Reiche der Welt und ihre Herrschaft offeriret, der Schade der anvertrauten unsterblichen Seele aber dagegen gehalten werden, wie würde dieses letztere jenes so weit überwägen, und dem dagegen handelnden das künfftige Gericht so vielmehr schärffen! Doch wir können für Wehmuth nicht mehr schreiben, als nur durch die Barmhertzigkeit Gottes Eure Durchläuchtigkeit aus der unterthänigsten Treue, womit deroselben wir verbunden, diß eine noch aufs allerdemüthigste zu bitten, sie werden, nach ihrem eigenen Constanter, den Aug-Apffel, welchen sorgfältig zu bewahren sie sich selbst in der verneuerten Kirchen-Ordnung verpflichtet, nicht antasten, noch so sehr zu solchem schweren Fall eilen, sondern uns und allen redlichen Evangelischen Unterthanen Zeit gönnen, und wenn Eure Durchläuchtigkeit uns würdigen wollen, dero Religions-Dubia uns gnädigst wissen zu lassen, solche mit Gottes Hülffe dermassen gründlich beantworten, daß nicht ein eintziges unaufgelöset bleiben soll. Indessen beugen wir nochmahls die Knie vor Gott, und flehen unaufhörlich vor Euer Durchläuchtigkeit Evangelische Beständigkeit, auch dero Durchläuchtigen Seelen beständiges Wohlseyn und ewige Seeligkeit, die wir nach dem Worte des Höchsten bis an den Tod allstets in unterthänigster Devotion verharren,

Eurer Durchläuchtigkeit

Braunschweig den . . April Anno 1710.

unterthänigst getreue Knechte und Vorbitter

N. N.

7. Der Herzog traf am 9. April in Bamberg ein und verweilte daselbst am 10. und 11., an welchem Tage auch der regierende Herzog von Sachsen-Meiningen daselbst anlangte. Am 12. reiseten beide nach Erlangen, um die dasige Residenz und Gärten der Frau Markgräfin zu beschauen, und dann nach Nürnberg, wo sie dem Sonntags-Gottesdienst beiwohnten. Nachdem der Herzog von Meiningen in Bamberg von Anton Ulrich geschieden war, geschah dessen Religionsän-

derung. Sie war ein Werk der Negotiationen des päbstlichen Nepoten Hannibal Albani und wurde so geheim betrieben, daß die Familie des Herzogs und seine Minister nichts davon erfuhren. Ob derselbe auf sie glänzende Plane baute, die er durch Verbindungen mit Oestreich und Rußland zu unterstützen hoffte, bleibt dahin gestellt. Es erschien: Räsewitz Vorstellung der Consideration und Bewegungsursachen, durch welche der Durchl. Fürst und Herr, Herr Anton Ulrich in die heilige katholische Kirche sich zu begeben, veranlaßt worden 1710. 1712. Außer den bei ähnlichen Vorfällen vielfach besprochenen Gründen, wird noch angeführt, die meisten moderaten Protestanten erkennten den Pabst zu Rom für den obersten Bischof und hielten ihn nicht für den Antichrist; die Mißbräuche und Mängel der römischen Kirche seyen durch die Reformation abgeschafft worden, die doch nicht so beschaffen gewesen, daß sie den Grund der Seligkeit hätte über den Haufen gestoßen; dasjenige, so in dem tridentiner Concilio enthalten, sey durch die am Rand angeführten Stellen entweder aus der heiligen Schrift, oder aus den alten Concilien, oder aus den uralten Kirchenvätern bestätigt; bei der römischen Religion finde sich mehr Andacht und Beweis, daß bei derselbigen die wahre Kirche und folglich der heilige Geist sey." Dann erschien auch (Schwendler): Sendschreiben an einen Sächsischen Theologum, in welchem die fünfzig Motive, dadurch eine erläuchte Person zum Abtritt von der evangelisch-lutherischen zu der römisch-katholischen Kirche soll verleitet worden, kürzlich noch und aus Gottes Wort geprüft werden 1712. Dagegen des Pragischen

Jesuiten Andreas Freyberger Schrift: von Irrgeistern 1713. Dann: Vertheidigung des Sendschreibers an einen Sächsischen Theologen nebst D. Günthers Vindication der fünfzig Motiven 1714. Dann abermals: Freybergers alte und neue Irrgeister 1714. Endlich Schwendlers Ehrenrettung desselbigen D. Johann Günthers 1715. In einer Consistorialrede (Orationes consistoriales Clementis XI. S. 47) eröffnete dagegen der Pabst den Cardinälen dieses Ereigniß und sagte: „er hoffe, daß sie an seiner Freude Theil nehmen würden, da Christus selbst gesagt habe, daß im Himmel mehr Freude über einen Sünder sey, der Buße thue, als über viele Gerechte, die ihrer nicht bedürften.“ Dann schildert er ihnen den Triumph, den die Kirche durch die Eroberung eines Herrn erhalten, der aus einem so berühmten Hause, durch sein Alter und seine persönlichen Eigenschaften so ehrwürdig sey, und wünscht endlich, daß Alle, die seine frühern Irrthümer noch theilen, ihm in der Buße folgen möchten. Die dringende Bitte des Anton Ulrichs, ihm auch nach seinem Uebertritt den Gebrauch des Kelchs im Abendmahl zu gestatten, gewährte der Pabst aber nicht, obgleich er nachstehendes Schreiben an ihn erließ:

„Unserm lieben Sohn, dem Wohlgebohrnen, Anton Ulrichen, Hertzoge zu Braunschweig etc. Clemens XI. Pabst.

Vielgeliebter Sohn etc. Unsern Apostolischen Gruß und Segen voran. Ew. Edel Herrl. empfangen wir billig mit offenen Armen, nachdem dieselbe sich wiederum zu uns zu wenden bemühen. Wir können hierbey nebst dem inbrünstigen Verlangen unsers Hertzens, und denen uns häuffig hervorsteigenden Freuden-Thränen, das Vergnügen nicht gnugsam austrücken, welches unser Hertz empfunden, und die

Freude, damit es überfallen worden, als wir sowohl durch dero Zuschreiben, als auch unsers viel geliebten Sohnes, des Albani seines, unsers Enckels nach dem Fleisch, die Versicherung erhalten, daß Sie die bißherige Ketzerey abgeschworen und verworffen, die Cathol. Warheit hingegen erkennet und selbige ergriffen, daher Sie sich auch dem Schoose der heiligen Mutter der Kirchen wieder einverleibet. Die Gewinnung einer eintzigen Seelen, die in den Augen des Herrn Jesu so hoch angesehen gewesen, daß er um derentwillen sein Blut vergossen, wäre zu Versüssung unserer Schmerzen, die uns vorjetzo aller Orthen beunruhigen, zwar schon genug gewesen; jedoch da wir dieselbigen zu dem wahren Glauben wieder zurückkehren sehen, so haben wir sonder Zweiffel um deswillen uns mehrers zu erfreuen grosse Ursache, in Betracht ein so heilsamer Entschluß von einer solchen Person ergriffen worden, die nicht nur wegen ihres Durchl. Hauses in hohem Ansehen stehet, sondern die auch durch ihren vortrefflichen Verstand und Klugheit sich in der Welt in dermassige Hochachtung gesetzet, daß, da ein groß Theil derselben versichert ist, daß sie nichts als nur nach vorhergegangener reiffern Ueberlegung unternehme, man allerdings hoffen kan, es werde dero Exempel durch Gottes Gnade zum Auffnehmen der Catholischen Religion grosse Früchte bringen. Gleichwie wir nun hierbey gantz verwundersam auffgemuntert werden, und sothane Hoffnung uns zur Gnüge versichert, als hoffen wir auch, daß wir uns von Seiten derjenigen, die im Dunckeln tappen, und in ihre Irrthümer verwickelt, darinne herum wandern, nichts werden zu befahren haben, wie diese zwar nicht unterlassen werden, die von Sie jetzo beschehene Ergreiffung der Catholischen Religion, als ein von einem unseligen Geiste herrührendes Werk auszuschreyen, dahero Sie Ew. Würden alle ersinnliche Einwürffe zu machen nicht ermangeln dürfften, damit durch solche Sie von dem rechten Wege wieder verleiten, und des ergriffenen Heils verlustig machen mögen. Wir leben aber des zuversichtlichen Vertrauens, daß eben die Großmuth, die Sie sothane Bande zu zerreissen, und durch Ergreiffung des rechten Gottesdiensts, sich in Christliche Freyheit zu setzen angefrischet, Sie auch alle diese gegenseitige Bemühungen und Fallstricke glücklich werde überwinden und zernichten helffen. Ob wir auch gleich gantz nicht zweifflen, Ew. Würden werden ein starker Wall

wider alle dergleichen beschaffene Unternehmungen seyn, jedoch so ferne unsere Authorité Sie in der ergriffenen Resolution zu erhalten, und darinnen zu vertheidigen, zugleich ihre Ruhe zu befördern nöthig seyn sollte; so dürffen Sie sicher glauben, daß solche allemahl zu dero Diensten angewendet werden soll. Im übrigen, damit Sie dero Verdienste desto völliger machen, so ist höchst-nöthig, das angefangene Werck zum Stande zu bringen, weßhalben Sie die Beschaffenheit des Standes, darinn Sie sich dermahlen versetzet, aller Welt kund zu machen, länger nicht verschieben wollen; Dann warum wollen Sie diese besondere Göttliche Wohlthat in dem innersten ihres Hertzens annoch länger verborgen seyn lassen, indem die, so ausser dem rechten Wege wandeln, und in ihren Finsternüssen herum tappen, dadurch zurück gehalten werden, und ihre Meynung nit entdecken dürffen? So eröffnen Sie demnach sonder ferner Verweilen das Licht, darinn der Vatter des Lichts durch seine Barmhertzigkeit Sie versetzet, und legen ein öffentliches Bekäntnüß von der glücklich ergriffenen Catholischen Religion ab, damit die, so anders, welche vorhanden, dadurch ihrer Verwirrung überwiesen werden, als die Ew. Würden Vorhaben in grosse Unruhe versetzet hat. So viel aber Sie anlanget, weil Sie ihr Gewissen überzeuget, daß Sie eine löbliche That verrichtet, so vertrauen Sie dem, an welchen Sie geglaubet: Denn die, so sich zum Herrn nahen, und ihm bekennen, was sie in ihrem Hertzen gedencken; Hingegen werden auch die, so des Menschen Sohn, der mit großer Herrlichkeit zum Gerichte kommen wird, vor den Menschen zu bekennen sich geschämet, von selben vor den Engeln wieder nicht angenommen werden. Immittelst werden Sie aus diesem die Größe unserer gegen Sie tragenden Liebe zur Genüge erkennen, und wie wir dero Heyl uns mit der äussersten Sorgfalt und Eyfer lassen angelegen seyn. Wir wollen im übrigen nicht unterlassen bey Gott vor Sie zu bitten, damit er durch seine Gnade in ihnen das erfülle, was er durch seine Barmhertzigkeit angefangen hat, und unter dessen Beystand wünschen wir Ew. Edel Herrl. unsern Apostolischen Segen. Gegeben zu Rom den 10. Febr. 1710."

8. Unter dem 27. März 1710 stellte der Herzog eine Religionsversicherung aus, in deren Eingang ge-

sagt wird, daß er nicht gesonnen sey, gegen den Religionsfrieden einige Reformation oder Gewissenszwang zu introduciren." Zugleich wird verheißen „1) keine Neuerungen weder in dem evangelischen Gottesdienste, nach denen gebräuchlichen Ceremonieen zu machen und daß es überall bei der bisherigen Observanz gelassen, auch Jedem seine Gewissensfreiheit ungekränkt gegönnt seyn solle; 2) daß er sich es niemals zu Sinne und Gedanken nehmen werde, bishero im Besitz gehabter Kirchen, Kapellen, Stifter, Klöster, Hospitalien, Stiftungen, geistlichen Güter und deren Gefälle den Evangelischen zu entziehen und davon ein oder ander Stück, auch die auf seiner fürstlichen Residenz und Häusern befindlichen Kapellen nicht ausgenommen, denen römisch-Katholischen zuzuwenden; 3) Keinem, der nicht der in Seinen Landen eingeführten evangelischen Religion von Herzen zugethan, in Seinen Raths- oder andern Collegien, worunter auch das von engern und größern Ausschuß getreuer Landschaft mitzurechnen, zu admittiren, sondern vielmehr diejenigen, wider die sich einiger beständiger Verdacht deshalb ereignen werde, sofort zu dimittiren, auch an Seinem Hofe außer einen oder höchstens zwei römisch-katholischen Geistlichen, die nur die Sacra zu Seiner privatim zu haltenden Andacht Ihm administriren, keine mehrere römisch-katholischen Geistliche, am allerwenigsten aber Jemand aus dem Jesuitenorden zu toleriren, ingleichen so wenig bei Hofe (außer denjenigen so allbereits in Seinen Diensten stünden) zu adelichen und andern ansehnlichen Bedienungen, als auch in Städten und auf dem Lande zu Amts- und Gerichtsfunctionen keine Andern zu bestellen, als welche

der evangelischen Religion zugethan. 4) Wird den geheimen und Consistorialcollegien befohlen, daß sie die hohen Jura sacrorum et episcopalia wohl und genau observiren und denselben in keiner Weise einigen Abbruch geschehen lassen sollen, um seinen Nachfolgern an ihnen nicht zu präjudiciren; das geheime Raths-Collegium erhält die Anordnung der Kirchenangelegenheiten, ingleichen die Geschäfte, so im Reiche und aus den Comitiis Imperii der evangelischen Religion halber vorkommen, zu respiciren und soll die deswegen erlassende Rescripte und Verordnungen von dem u. s. w. Erbprinzen unterschreiben lassen oder selbst ex commissione speciali unterzeichnen; Die Expeditionen, welche das Exercitium der evangelischen Religion einigermassen betreffen, sind gleichfalls ex speciali commissione von dem dirigirenden Consistorialrathe zu vollziehen; Die Dispensationen und andern Anordnungen aber, so mit dem Puncto religionis und evangelischen Gottesdienste keine Verwandtschaft haben, behält sich der Herzog bevor. Doch will er auch darin sich nach dem Gutfinden Seines der A. C. zugethanen geheimen Raths und den in der evangelischen Kirche recipirten Principien richten und Alles, was Seinen Unterthanen anstößig seyn kann, nach Möglichkeit meiden. 5) Einschärfung an Collegien und Landschaft über die Vollziehung dieser Punkte streng zu wachen, Verpflichtung zur Anzeige, wenn etwa gegen sie gefehlt würde und Zusicherung" wie wir denn dergleichen Vorstellungen und Erinnerungen jederzeit gnädigst hören und annehmen und deswegen einige Ungnade ihnen nicht widerfahren lassen wollen. 6) Hievon — — soll Uns keine von

den römisch-Kalholischen etwa geschehende Protestationes oder Contradictiones, auch keine statuta oder decreta politica et ecclesiastica, viel weniger einige päbstliche Dispensationes befreien, sondern Wir wollen denselben aufrichtig und ohne einige Reservation nachleben, Alles bei Unsern Fürstlichen Würden, Ehren und wahren Worten, treulich und ohne Gefährde u. s. w."

9. Rehtmeyer (Braunschweig-Lüneburgische Chronica. Braunschweig 1722 III 1560 ff.) der diese Urkunde ganz anführt, fügt hinzu: „Hiernächst ertheilete der Herzog auf Kaiserl. Majest. allergnädigstes Begehren eine gnädigste Concession zu Aufbauung einer römisch-katholischen Kirche, auf den, aus einem gewissen Concurs dazu erkauften Platz zwischen dem Magni und Steinthor, um darin hinführo das öffentliche exercitium der römisch-katholischen Religion zu führen. Worauf im folgenden Jahre der Bau solcher Kirchen angefangen und eifrig fortgesetzt worden, daß es damit bald zu Stande kommen. Um selbige Zeit A. 1710 hat sich ereignet, daß die hölzerne Uhrscheibe am Thurm zu Wolfenbüttel zerspalten und ein Stück davon, wodurch die Zahl VII und XI durchschnitten, heruntergefallen: welches Einige vor ein unglückliches Omen eines besorglichen Todes Ihr. Durchl. ausdeuten wollen, nachdem beide Zahlen multiplicirt, just das damalige Alter des 77sten Jahres Serenissimi bemerken, so aber dennoch göttliche Güte abgekehrt und den sonst milden Landesvater die Lebensjahre in etwas verlängert hat." Die Collecten für erwähnten Kirchenbau, fielen so reichlich aus, daß schon im J. 1711 von dem römischen Hofe und von den katholischen Reichsständen 36,440 fl.

subscribirt waren. Als i. J. 1713 die Kaiserin, seine Enkelin, auf ihrer Reise von Italien nach Deutschland in Botzen eintraf, hatte sich auch Anton Ulrich eingefunden. Er wurde indessen kalt von ihren Umgebungen empfangen, speißete aus Unmuth nicht mit ihr und erhielt auf Anfrage über diese Behandlung die Antwort: „daß Ihre jetzt regierende Kaiserl. Majestät bei Dero Wahl zu Frankfurth es mit denen Fürsten fürohin zu halten und selbige auf solche Art tractiren zu wollen, den Churfürsten versprochen.“ Schmerzlich genug für einen ehrwürdigen Fürsten, der am Rande des Grabes stand! Denn er vollendete am 27. März 1714, also im 81. Jahre, zu Salzdahlen. Einige Zeit vor seinem Tode äußerte er öfters öffentlich: er spüre, daß sein Ende herannahe, weil die Kräfte auf einmal brächen; unvermuthete Entkräftungen, die ihn befielen, besiegte wiederholt sein Temperament; einige Monde vor seinem Dahinscheiden besuchte er selbst das Begräbniß seiner Ahnen und sprach: „ich muß den Ort sehen, wohin man mich bald legen wird.“ Da er seine früher (1704) entschlafene Gemahlin sehr geliebt hatte, so war bereits bei deren Beisetzung die Veranstaltung getroffen worden, daß sein Sarg neben dem ihrigen eingeschoben werden konnte. Mit Fassung nahm er von seinen Umgebungen kurz vor dem letzten Kampfe Abschied und segnete die nahen und ferneren Freunde und Lieben seines Herzens. So berichtet Rethmeyer und bemerkt noch: „ob er mehr evangelisch als katholisch gestorben, davon wird Gott das allersicherste decisum vor sich behalten. Inzwischen mag ein Jeder glauben, wie viel er will und es sey Jemand katholisch oder evangelisch, so erfordert doch

die christliche Liebe, diesen höchst fürtreflichen Fürsten, der in Erkenntniß seiner Sünden allein auf Christi Verdienst gestorben, die Freude der Auserwählten zu wünschen und zu gönnen. Der Pabst that diesen ihm besonders leidigen Todes-Fall in einem geheimen Consistorio den versammelten Cardinälen kund, und hielt dem Verstorbenen den 7. May eine Leich- und Lob-Rede, die der geneigte Leser, der Seltenheit halber, nicht ungern finden wird, wie sie aus dem Lateinischen auf folgende Art ins Teutsche übersetzet worden: Hochwürdige Brüder! Es sind fast vier Jahre verflossen, seit dem Wir euch mit größter Hertzens-Freude an gegenwärtigem Ort vermeldet, welcher gestalt der Durchl. Fürst und Haupt seines berühmten Haußes, Hertzog Anton Ulrich zu Braunschweig und Lüneburg, aus keinem Antrieb eines unbedachtsamen Rathschlages, aus keiner Unbeständigkeit des Gemüths, aus keiner Anlockung zeitlichen Nutzens, sondern nach einer langen und vieljährigen Ueberlegung, nach vorher geschehenen besorglichen Gefahren und Verdrüßlichkeiten aus lauter Bewegung der erkannten Wahrheit angetrieben, aus alleiniger Erleuchtung von der höchsten Gnade eingenommen, ja endlich aus blosser Begierde vor das Heil seiner Seelen entzündet, die Irrthümer der Lutherischen Ketzerey, in welcher er sonst gebohren und auferzogen war, öffentlich abgeschworen und den katholischen Glauben angenommen habe. An dem heutigen Tage verkünden Wir euch ebenfalls dieses Fürsten Tod, welchen Wir ohnlängst, nicht ohne grosses Betrübniß unsers vätterlichen Hertzens, vernehmen können: keineswegs zweiflende, euere Herzen werden gleichergestalt mit

empfindlicher Traurigkeit gerühret werden, über den schweren Verlust, den die wahre Religion darbey leidet, und welchen Wir in dem Ableben eines Fürsten, der Unserm heil. Stuhl so unvergleichlich zugethan gewesen, höchlich bejammern müssen. Jedoch können zur Besänftigung unsers Schmertzens sowohl des verblichenen Fürsten herrliche Tugenden, als auch der mit standhafften und freudigen Hertzen gottseligst ausgestandene Tod nicht wenig dienen. Denn nachdem er aus verwunderungswürdigem Eifer vor das Hauß Gottes anfänglich eine prächtige Kirche zum Gebrauch der Catholiken in der Stadt Braunschweig erbauen und auszieren lassen; hernach aber auch, etliche Tage vor seinem Ende, mit erlangtem Consens seiner Kinder und Land-Stände, ein freyes öffentliches und immerwährendes Exercitium der rechtgläubig-Catholischen Religion in seinen Landen ausgewürckt und stabiliret, so hat nach Vollbringung und gäntzlicher Ausführung solches wichtigen Werckes dieser redliche alte Fürst mit wunderbarer Freudigkeit seines Herzens bekennet, wie er nunmehro nichts eyfriger wünsche, als daß die Zahl seiner Lebens-Tage in kurtzem zu Ende lauffen möge! welches Wunsches ihn auch Gott der Allmächtige in der That geniessen lassen. Dieses alles sind solche Dinge, welche nicht minder unsere Thränen würcklich abwischen, als auch grosse Hoffnung machen können, daß gleichwie das Gedächtniß Hertzogs Anton Ulrichs auf der Erden im Segen ist und allezeit sein wird: also er auch der seinen Tugenden schuldigen Lohn im Himmel empfangen haben werde. Unterdessen leidet doch die Christliche Liebe nicht, daß Wir vor die Seele eines Fürsten, der sich vor die Ca-

tholische Kirche und den Apostolischen Stuhl auf vielfältige Weise hoch verdient gemacht, unser Gebet und Vorbitte zu Gott unterlassen solten. Welches Wir auch, obgleich ins geheim, vor Unsere Person bishero zu thun selbst nicht unterlassen, und von euch gleicher Massen geleistet zu sehen sehr wünschen. Ja Wir haben auch ernstlich anbefohlen, daß solches in den öffentlichen Exequien, die man in der Kirchen des Collegii von Fortpflantzung des Glaubens (de propaganda fide) in Anwesenheit derer von euch, so über das Negotium von Fortpflanzung des Glaubens gesetzet sind, anstellen wird, ehestens geschehen soll. Gott verleihe, daß Hochgedachter Fürst dasjenige, was er auf Erden so ängstiglich gewünschet, nunmehro von oben herab vollführe: daß nemlich alle übrige Fürsten seines berühmten Hauses, ingleichen alle Völker, so ihm unterwürffig gewesen, auf den von ihme selbst angepriesenen Weg glücklich tretten, und also der Römischen Kirchen neue und prächtige Zierrathen beytragen mögen." — Das ging bekanntlich nicht in Erfüllung, denn Anton Ulrichs Söhne blieben evangelisch. Dagegen darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß seine Tochter, Henriette Christine, Aebtissin von Gandersheim und hernach zu Rüremonde zur großen Freude Pabst Clemens XI. zur katholischen Kirche (1712) übertrat (Clem. XI. epp. 410. 678. 1757).

10. Pöllnitz (in s. memoires I. 125) urtheilt über den Herzog aus eigener Wahrnehmung: „Die Feinde seines Ruhmes haben sagen wollen, er sey nur um ehrgeiziger Aussichten willen, in die katholische Kirche getreten und das Ziel seiner Bekehrung sey das

Bisthum Hildesheim, oder das Churfürstenthum Cöln gewesen, welche beide damals durch den Bann des Churfürsten von Cölln erledigt waren. Man sieht indeß leicht ein, daß dieser Vorwurf nichts, als eine Verläumdung ist, wenn man erwägt, daß der Herzog von Braunschweig an sich schon einen zu ansehnlichen Rang unter den Fürsten des Reichs behauptete, als daß er sich durch die Würde eines Bischofs oder Churfürsten, zumal in seinem achtzigsten Jahre, hätte geschmeichelt fühlen sollen, und diese Würden auf seine Nachkommenschaft zu bringen, durfte er ohnehin nicht hoffen. Es ist sehr gewiß, daß die Bekehrung dieses Prinzen die Frucht einer langen Prüfung war, die er über die Religion angestellt hatte. Mehrere Jahre lang ging er mit diesem Religionswechsel um. Als er in die Vermählung seiner Enkelin mit dem Kaiser willigte, forderte man von der Prinzessin das Abschwören des Glaubens, in welchem sie erzogen worden war. Man hielt eine Zusammenkunft der gelehrtesten Theologen Deutschlands, welche wie die französischen Prediger, als Heinrich **IV.** sie wegen seines Religionswechsels befragt hatte, zugaben, daß man in der katholischen Religion selig werden könne. Dieses Gutachten der Geistlichen ermuthigte die ängstliche Prinzessin ein wenig, welche jung und zarten Gewissens einen solchen Schritt ohne Gefahr der Seele nicht thun zu können, glaubte. Um sie nun zum Entschluß zu bringen, versprach ihr der Herzog, selbst katholisch zu werden und sein Minister Imhoff versprach auch, ihrem Beispiele zu folgen. Dieser war ein Mann von Geist und seine große Rechtschaffenheit hatten ihm das Vertrauen seines Gebieters

erwor-

erworben, und nachdem Gespräche über Religion seit geraumer Zeit ihre Hauptbeschäftigung gewesen waren, so konnte Imhoff nach reifer Prüfung nicht läugnen, daß die katholische Religion die allein wahre sey. Dieser Minister schwur kurz nach der Prinzessin ab. Der Herzog ließ noch einige Zeit verstreichen, ehe er diesen Schritt that und, der katholichen Religion im Herzen sehr zugethan, wollte er seine Unterthanen nach und nach auf diesen Wechsel vorbereiten. Aber nachdem er von seiner Enkelin Nachricht erhalten hatte, zauderte er nicht länger. Diese hatte nach ihrer Ankunft in Barcellona erfahren, daß der Herzog sein ihr rücksichtlich des Religionswechsels gegebenes Versprechen nicht erfüllt habe. Sie schrieb ihm daher einen langen Brief, in welchem sie ihm ihre Religionsscrupeln und die Besorgniß vertraute, die sie hege, daß die Religion, zu deren Annahme er ihr gerathen habe, nicht die wahre sey, weil er so lange zaudre, sie zu bekennen. Der Herzog erklärte nun seinen Uebertritt und zeigte seiner Enkelin, daß indem er ihr zum Besiz einer der ersten Kronen der Welt verholfen habe, er zugleich bemüht gewesen sey, ihr eine noch herrlichere und dauerhaftere zu sichern."

11. Es ist hier noch zu reden von dem oben genannten Georg Christoph Ferdinand von Räsewitz, beigenannt Pessel, (geb. zu Breslau 18. Decemb. 1683), welcher den Grund seiner Bildung in seiner Geburtsstadt legte und dann zu Helmstädt mit Eifer und Fleiß Philosophie, Theologie und Rechtsgelehrsamkeit betrieb, in welcher er sich auch den Doctorgrad erwarb. Nach vollendeter Hofmeisterlaufbahn in gräflichen und adelichen

Häusern wurde er endlich Hofrath und Vorstand des Consistoriums zu Greiz bei Heinrich XII., Grafen von Plauen (1678). Als er (1681) seine Gattin, Marie Sophie, geborne von der Planitz, durch den Tod nach einer dreijährigen Ehe verloren hatte, vertiefte er sich in das Studium der Schriften der Kirchenväter, des Thomas von Aquino und neuerer angesehener katholischer Schriftsteller, namentlich des Suarez Bellarmin und Becan. Dieses hatte zur Folge, daß er sich zur katholischen Kirche wandte. Nichts desto weniger blieb ihm noch eine Zeit lang der Vorsitz im evangelischen Consistorium, bis er nach seiner zweiten Heirath mit Eva Susanna Constanzie von Ottengrün (1689) seinen Abschied nahm, um freierer Religionsübung willen sich in die Oberpfalz begab und das in der Landgrafschaft Leuchtenberg gelegene Gut Neugelhof käuflich erwarb. Herzog Anton Ulrich von Braunschweig ernannte ihn, wie wir bereits oben (S. 272) erwähnten, zu seinem Rath und nahm ihn in seine Hofdienste. In der letzten Zeit seines Lebens beschränkte er seine Lectüre lediglich auf die heilige Schrift und zwei kleine Andachtsbücher, und wurde auf seinem Gute (24. April 1720) von dem Tode übereilt, als er eben im Garten spazieren ging. Er schrieb unter dem Namen **Zephyrini de Pace**: „nöthige Wiederaufrichtung der ersten christlichen Kirche, vorgestellt durch wohlgemeinte altchristliche Gedanken über das schon vor vielen Jahren schriftlich herumgetragene, nachmals aber durch den Autoren der sogenannten aufgefangenen Briefe in öffentlichem Druck Anno 1700 herausgegebene Project zur Vereinigung der katholischen und protestirenden Religion 1700. Be-

richt von der Veranlassung zu den altchristlichen Gedanken 1713. Sendschreiben an Christian Anonymus wider D. Valentin Ernst Löschers unbilliges censirendes Verfassers der altchristlichen Gedanken 1713." Seine hinterlassenen Manuscripte sind in Zedlers Universallexicon unter seinem Namen verzeichnet. Als sein Hauptwerk ist jedoch zu betrachten: „aufrichtiger Abriß der wahren ganzen und katholischen Kirchen, wie man sie mit Augen sehen kann, nach den unläugbaren Acten der Christenheit; nicht aber nach den leeren Concepten des menschlichen Gehirns zu rechtmäßiger Vertheidigung derselben entworfen von einem vornehmen und hochgelahrten Herrn von Adel. 1714." Die Veranlassung zu dieser Schrift giebt er dahin an, weil man auf diejenigen, welche sich von der protestantischen zur katholischen Kirche wendeten, so sehr loszöge und sie verdammte. Sonst ist sie mit Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit und Bescheidenheit verfaßt. Er rügt viele Mängel und Gebrechen des Pabstthums mit einer Offenheit, nach welcher strenge Katholiken ihn nicht als den Ihrigen erkennen werden, zeigt aber auch das Streben seiner Kirche zu idealisiren, weshalb schon Walch (Einl. in d. R. S. außer der ev. luth. K. II. 739) urtheilt: „Schriften, die auf solche Art verfertigt werden, sind bisweilen desto gefährlicher und können Unvorsichtigen und Unverständigen leicht ein Blendwerk machen, welches zwar durch gegenwärtige eben nicht geschehen. Sie ist in manchen Punkten den Prinzipien der römischen Kirche ganz entgegen und macht unter andern von der katholischen Kirche eine solche Vorstellung, daß man nach derselben nothwendig sagen muß, die römische Kirche

sey nicht die katholische, wie er denn auch mit denjenigen nicht zufrieden ist, welche die römische für die allein katholische ausgeben (vgl. Sinapii Schles. Curios. II. 905. Acta. erudit. VII. 771. Fabricii hist. bibl. Fabr. §. 91. p. 220. Unsch. Nachr. 1722. 465). Räsewitzens Character wird von Fabricius, der ihn aus persönlichem Umgange kannte, dahin geschildert: „er war ein Mann von viel Gelehrsamkeit und umfassender Kenntniß des Rechtes, der Politik, der schönen Wissenschaften, der Philosophie und Theologie, rechtschaffen, offen, ohne Falsch, ein Feind aller Ausschweifungen, ein strenger Richter der Bösen, von alter Treue und Biederkeit, der Verschwendung und dem Ehrgeiz abhold, ein Freund und Verehrer der Frömmigkeit, der Redlichkeit und der Ehrbarkeit, und von ausnehmender Klugheit."

Eilftes Capitel.

Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg — Sein Bruder Christian August — Prinzen und Prinzessinnen von Zweibrücken und Birkenfeld.

1. Das Herzogthum Neuburg war 1569 einem Sohne des Pfalzgrafen Wolfgang zu Zweibrücken, Philipp Ludwig, mit dem Zunamen Paterfamilias (geb. 2. October 1547. † 12. Aug. 1614) zugefallen. Er bekannte den evangelischen Glauben, und seine Gemahlin war Anne, des Herzogs Wilhelm zu Jülich

Tochter. Der Sohn derselben hieß Wolfgang Wilhelm, (geb. 29. October 1578), wurde in der Folge der vornehmste Mitbewerber der Jülich'schen Erbschaft und eine Heirath zwischen ihm und einer Prinzessin des Churfürsten Johann Siegmund von Brandenburg hatte man für ein sicheres Mittel gehalten, die beiderseitigen Interessen auszugleichen. Aber was die Diplomatik gebaut hatte, das stürzte eine Ohrfeige um, welche Wolfgang bei der Tafel, nachdem man wacker getrunken hatte, auf einen heftigen Wortwechsel von churfürstlicher Hand empfieng. Denn von nun an war nicht allein an kein Einverständniß in der Erbschaftssache mehr zu denken, sondern der Herzog vermählte sich (1613) mit Magdalena, Herzogs Wilhelm V. in Bayern Tochter († 1628, die beiden folgenden Gemahlinnen s. Hübner Tab. 140), unter sichtbarer Begünstigung der Katholiken, besonders in den Jülich'schen und Clevischen Landen, weil er bayrische und spanische Hülfe suchte (Schmidts neuere Gesch. der Deutschen. Ulm 1789. IV. 24). Aber schon am 25. May 1614 ließ er sich, wie selbst der polnische Bischof Piacesius als ausgemacht annimmt, aus gleichem Grunde feierlich zu Düsseldorf in die katholische Kirche aufnehmen, und als Beweggründe wurden angegeben (Copey eines Sendschreibens, wie und aus was Motiven u. s. w. Cölln 1614): „er habe gefunden, daß den Katholiken mit Unrecht grobe Irrthümer vorgeworfen würden, indem sie vielmehr ihren Glauben aus der Schrift, dem Zeugnisse der allgemeinen Kirchenversammlungen, ihrer Uebereinstimmung mit den Kirchenvätern und dem apostolischen Bekenntnisse dargethan hätten; daß hingegen

die A. C. Neuheit und ketzerischen Inhalt, ihre Lehrer aber Mangel an ordentlichem Beruf, Ungehorsam gegen die weltliche Obrigkeit, Verfälschung der h. Schrift, auch Uneinigkeit unter sich und manches Andere wider sich hätten; daß er also unter ihnen keine Gewißheit des Glaubens und der Seligkeit habe, wohl aber dieselbe in der wahren Kirche und bei ihren Vorstehern suchen müsse, und daß nur in dieser Kirche alle Kennzeichen der wahren sich beisammen fänden." (Schröckh K. G. s. d. R. IV. 370. Struvs Pfalz Kirchenhistoria S. 533.) Der Herzog selbst äußert sich (vgl. Henkes Magaz. für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte Bd. II. S. 178.) in einem sehr weitschweifigen Briefe an seinen Vater dahin: „er sey bisher ein guter Protestant gewesen, nun aber durch mit Bayern gehaltene Communicationen überzeugt worden, daß der katholische Glaube der rechte und alte wäre; nur der Gedanke, daß seine Conversion ihn, den Vater und andere Confessionsverwandte nicht wenig betrüben werde, habe sein öffentliches Bekenntniß bis jetzt zurückgehalten; nun wolle er sie nicht mehr verschweigen, da er nach rechter Einsicht auch die Bekehrung seiner Eltern und Kinder hoffen könne; er stehe im Begriff, die Motive seines Uebertritts zum Katholicismus bekannt zu machen, und sende ihnen den Katechismus des Canisius, damit sie sich ihn und andere bald erscheinende Schriften gleichen Inhalts vorlesen lassen möchten. Auch werde ich, endet er, den allmächtigen, gütigen Gott um E. V. G. Bekehrung, langwährende Gesundheit, auch glückselige fried- und freudenreiche Regierung und in Summa alle zeit- und ewigen Wohlstand emsigen Fleiß für mich selbsten

zu erbitten, als auch durch andere erbitten zu lassen im Geringsten nichts versäumen.“

2. Der alte Vater aber starb am 12. Aug. 1614. Kurz vorher ergingen von ihm an die Behörden nachstehende Befehle und Anordnungen:

Unsern Gruß zuvorn, Getreue, etc. Demnach wir allen und jeden Superintendenten unsers Fürstenthums anbefehlen lassen, wegen vorstehender Noth und besorgender erschrecklichen Verführung und Religions-Aenderung, nicht allein für sich selbsten in ihren anvertrauten Pfarr-Kirchen alle Montag, Mittags um 12 Uhr, eine sonderbahre Versammlung der Pfarr-Kinder und Bethstunden anzustellen, und mit gebührenden Ceremoniis zu halten, sondern auch ein solches bey ihren untergebenen Pastoribus zu geschehen, zu verordnen. Als ist hiermit unser gnädigster Befehl, daß ihr samt den Eurigen, Bürgerschaft, und gantzen Gemeinden, nicht allein mit guten Exempeln vorgehen, dieselben von Besuchung solcher Bethstunden nicht ab, sondern neben ihren Weib, Kindern und Gesind, so viel möglichen, sich darbey einzustellen, und den Allmächtigen um Abwendung solcher Straffe hertzlich anruffen, und bitten zu helffen, anhalten und vermahnen sollet. Wollten wir euch nicht verhalten, seyen eurer Verrichtung Berichts gewärtig, auch euch beneben mit Gnaden geneigt. Datum Neuburg an der Thonau, den 12. Junii Anno 1614. — Folget die Form des Gebeths, bey angestellter Bethstunde zu gebrauchen. — Liebe Christen, über die vielfältigen Plagen und Straffen, damit uns der liebe Gott biß daher um unser Sünde willen heimgesucht, läst es sich leider ansehen, als solten wir auch des lieben, allein seligmachenden Wortes Gottes, welches unser gröster Schatz ist, den wir in dieser Welt haben, oder erlangen könnten, beraubt, und einen Hunger nach demselbigen, davon der Prophet Amos gesagt, in das Land geschicket werden, welches wir mit unserer Undankbarkeit, grossen Sicherheit, und schrecklichen Verachtung desselben mehr denn zuviel verdienet. Es ist aber noch Hoffnung, wann wir uns noch in der Gnaden-Zeit zu dem Herrn unserm Gott und Vater im Himmel, mit gantzem Hertzen bekehren, unsere vielfäl-

tige grosse Sünde und wohlverdiente Straffe erkennen, ihn um Gnade und Verzeihung, auch Abwendung Christlicher reiner Lehrer und Seelsorger Verfolgung und schrecklicher Versuchung, die nicht allein über uns, sondern auch über unsere arme Kinder und Kinds-Kinder ergehen würde, flehentlich anruffen und bitten, er möchte sich noch, um seiner grossen Barmherzigkeit, um des Verdiensts und Vorbitte seines lieben Sohnes Jesu Christi, auch um seines allerheiligsten Nahmens Ehre willen, dessen gereuen, und einen Segen hinter sich lassen, daß wir und unsere Nachkommen, des grossen Abendmahls, dessen wir biß dahero genossen, und dazu er uns gnädigst beruffen, noch länger geniessen möchten. Sollen und wollen demnach ihn mit hertzlichen, inbrünstigen Seuffzen und wahren Glauben, auff seine Gnadenreiche Verheissung, darum demüthig bitten und anruffen. Darbey insonderheit unsers gnädigsten lieben alten Landes-Fürsten und Ihrer Fürstl. G. geliebten Gemahlin, Dero Fürstl. Fürstl. G. G. um dessen willen zum höchsten betrübt, Dero langes Lebens und beständiger Gesundheit wir hierzu zum allerhöchsten bedürfftigt, eingedenck seyn. Betet demnach also: — Gebeth um Erhaltung reiner allein seligmachender Lehr, und Abwendung verführischer Religion — Ach Herr, allmächtiger Gott und Vater, unsere Missethaten habens ja verdienet, daß du uns und unseren Nachkommen den edlen Schatz deines heiligen und allein seligmachenden Worts, welcher unsers Hertzens Freud und Trost ist, entziehen lässest, wir haben die Zeit unser Gnadenreichen Heimsuchung nicht erkannt und gebrauchet, wie wir billig hätten thun sollen, wir haben keine rechte Lust zur Wahrheit gehabt, deiner Stimme nicht gehorchet, wir sind leider zu viel sicher und undankbar und ungehorsam gewest. Ach Herr, gedenck nicht unserer vorigen Sünde und Uebertretung, gedencke aber unser nach deiner Barmherzigkeit, um deiner Güte willen, errette uns, zuförderst aber unsere gnädigste Landes-Fürstl. Obrigkeit, samt allen Deroselben geliebten Verwandten und Angehörigen, von vorstehender schrecklichen Verführung, und vergib uns unsere Sünde, um deines Nahmens willen, warum sollen die abgöttischen Leute sagen, wo ist nun ihr Gott? Ach Herr! laß uns nicht der Welt eine Schmach werden, ein Spott und Hohn, denen die umb uns seyn. Ach Herr! erbarme dich über dieses löbliche Fürstenthum, darinnen seynd viel tausend Kinder, die

durch das Sacrament der H. Taufe wiedergebohren, und zu deinen Kindern angenommen, die theils noch keinen Unterschied wissen, zwischen dem Rechten und Linken, theils in dem lieben Catechismo wohl unterrichtet, die den reissenden Wölffen zu theil werden müsten. Es ist ja für dir nicht der Wille, daß eines aus diesen kleinen geärgert, verführet und verlohren werde. Ach Herr! warum stellest du dich wie ein Gast im Lande, und als ein Fremder, der nur über Nacht darinnen bleib? Ach Herr! stärke uns unsern frommen alten Landes-Fürsten, samt S. F. G. geliebten Gemahlin, an Leib und Seele, in diesem so hoch bekümmerlichen leidigen Zustande, dir zu Lob, und uns armen Unterthanen zu Trost. Ach Herr! mach uns würdig, zu entfliehen diesem allen, das in diesen so greulichen letzten Zeiten, wieder all unser Hoffnung und Zuversicht geschicht, und noch geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn. Ach Hertzlieber Heyland! Jesu Christe, du Anfänger und Vollender unsers Glaubens, bleib bey uns, es will Abend werden, das schöne Licht, das du uns angezündet, und bißhero leuchten lassen, will abermahl verdunckelt und verfinstert werden, daß wir und unsere Kinder, im Leben und Sterben keinen rechten Trost mehr haben sollten. Ach Herr Jesu Christe! streite für uns, wie du bißhero gethan hast, wieder alle deine und unsere Geist- und Weltliche Feinde, die uns unter dem Schein einer Bekehrung mit sich aus dem Licht in die Finsterniß, vom geraden einigen Wege zum Leben, auff Irrwegen in die Verdammniß zu führen begehrten. Ach Herr! schone der Ehre deines Allerheiligsten Nahmens, laß es nicht dahin kommen, daß wir oder unsere Kinder einem, oder mehr andern nacheilen, oder deine Ehre einem andern geben, und deinen Ruhm den stummen leblosen Götzen. Ach Herr! laß dein theures Blut, dein bitter Leiden und Sterben, an uns armen Sündern nicht verlohren seyn. Ach du treuer Immanuel! mache du allen bösen Rath zur Thorheit. Ach Herr! schaffe eine Hülffe, daß alle Menschen die es sehen, erkennen und sagen, das hat Gott gethan! Ach Herr! auff dich stehet all unser Vertrauen und Hoffnung, laß uns nicht zu schanden werden, daß sich deine und unsere Feinde nicht freuen über uns, daß die Kirchen, darinnen die schönen Gottesdienste verrichtet, nicht zu Mord-Gruben gemacht werden. Ach Herr Gott Heiliger Geist! der du alles gute in uns anfäheſt, bestätigest und

vollendest, vollführe das gute Werck, das du in uns angefangen hast, biß ans Ende. Ach Herr! weiche doch nicht von Hochermelter unserer Landes-Fürstl. lieben Obrigkeit und uns, daß dem bösen Geist nicht Platz gelassen, und das letzte ärger werde denn das erste. Du heiliges Licht, edler Hort, laß uns noch ferner leuchten des Lebens Wort, und laß uns Gott recht erkennen, von Hertzen Vater ihn nennen: O Herr! behüt für fremder Lehr, daß wir nicht Meister suchen mehr, ohn Jesum Christ, mit rechtem Glauben, und ihm im Leben und Sterben mit ganzer Macht vertrauen. O du höchster Tröster in aller Noth, hilff uns fröhlich und getrost, in deinem Dienst beständig bleiben, die Verführung und Trübsal uns nicht abtreiben. O Herr! durch dein Krafft uns bereit, und stärk des Fleisches Blödigkeit, daß wir hie ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir dringen. Erhöre uns doch hochgelobte Dreyfaltigkeit! Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, um deines großmächtigsten Nahmens Ehre, auch um unser aller Heil und ewiger Seeligkeit willen, Amen, Amen.

3. Die öffentliche Vertheidigung des Uebertritts des Herzogs, wie sie dem Hauptinhalte nach oben angegeben ist, übernahm sein neuer ihm aus Bayern gegebener Hofprediger Jakob Reihing (geb. zu Augsburg 1579) ein eifriger Jesuit, der in seinen Schriften (Muri civitatis sanctae h. e. religionis catholicae fundamenta Colon. 1615 und Excubiae angelicae civitatis sanctae. Dilling. 1617) wider die Protestanten, namentlich Balthasar Meisner (Muri Babylonis Romanae und excubiarum papisticarum depulsio) die Bekehrung seines Gebieters aus fleißiger Lectüre des Katechismus des Canisius zu erklären und zu vertheidigen suchte. Gemeiniglich schreibt man ihm auch die Bekehrung des Herzogs zu, woran aber darum zu zweifeln ist, weil sein Leichenredner Rauscher, Theophilus Spizelius und P. Alegambe einmüthig bezeugen, daß er seine Hofpredigers-

stelle angetreten habe, nachdem der Uebertritt Wolfgangs bereits erfolgt war. Merkwürdig ist, daß Reihing sechs Jahre später zur evangelischen Religion überging, Professor der Theologie, Prediger und Vorsteher des herzoglichen Collegiums zu Tübingen wurde, wo er (1628) starb, nachdem er in vielen Schriften sein neues Bekenntniß vertheidigt hatte. Auch der obengenannte Churfürst von Brandenburg, der in der Jülichschen Streitsache sehr eifrig nach der Freundschaft der Holländer strebte, verließ die lutherische Confession und nahm die reformirte an, die er nicht nur an seinem Hofe, sondern auch in seinen Ländern einführte. Wolfgang hatte zwar (am 24. Juni 1614. zu Düsseldorf) Reversalien ausgestellt, Jedermann bei seiner Religion zu lassen, (vgl. Fortg. Sammlg v. alter und neuer Th./S. 1722 S. 334.) sorgte aber auch für Gründung und Wachsthum des katholischen Glaubens nicht nur innerhalb seiner Grenzen, sondern auch in dem Gebiete des benachbarten Fürstenthums Sulzbach.

4. Dieses war Erbtheil seines Bruders August († 14. Aug. 1632.), welcher mit seiner Gemahlin, Herzogin von Holstein, Christian August (geb. 26. Juli 1622.) erzielt hatte, der (3. April 1649.) zu Stockholm mit Amalia geb. Gräfin von Nassau-Siegen, Wittwe des schwedischen Feldherrn Wrangel, vermählt wurde. Man rühmt von ihm, daß er viel gelesen und gedacht und in den Ceremonien der katholischen Kirche mehr Nahrung für sein Gefühl, als für seinen Geist in den protestantischen Streithändeln gefunden habe. (Köhlers Münzbelustigungen I. 321. XIV. 185.) Nach dem westphälischen Friedensschlusse und dessen Bestimmun-

gen über das Normaljahr (1624) hätte im Sulzbachischen die evangelische Religion ausschließend öffentlich ausgeübt werden sollen. Aber (1652) Christian August schloß mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg einen Vergleich dahin ab, daß auch die katholische zugelassen, mithin ein Simultaneum eingeführt werden sollte. Doch schon drei Jahre später (im Decemb. 1655, nicht wie Schröckh und Henke bemerken 1665) legte er in der Schloßkapelle zu Würzburg in die Hände des Churfürsten von Mainz das Bekenntniß der römisch-katholischen Religion nieder; im Januar des folgenden Jahrs beichtete er daselbst und empfing von dem Weihbischof das Abendmahl; am Sebastiantage that er zu Neuburg in der Jesuitenkirche im Beiseyn Wolfgangs Wilhelms abermals öffentliches Bekenntniß und communicirte mit ihm. Nach verrichtetem Amte der Messe gaben sie einander den Friedenskuß, das Te deum wurde gesungen und 24 Stücke gelöset. (Theatrum europaeum VII. 1009.). Er zeigte sich für seine Person bis an sein Ende und auch in seinem letzten Willen vollkommen geneigt, die Gewissensfreiheit seiner evangelischen Unterthanen zu schützen.

5. Aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken, ist hier zu nennen: a) Gustav Samuel Leopold (gebor. den 2. April 1670.). „Am 8. September 1696 sagte er unter Direction des Cardinals Colloredo als Grand Penitenzieri seiner Religion ab und nahm den römisch-katholischen Glauben an. Hierauf wieß ihm der Pabst auf etliche Monate den Pallast, in welchem der Cardinal Stondrati gewohnt hatte, nebst einem Unterhalt von 5000 Scudi an. Bald darauf ließ er sich von dem

Cardinal Denhoff in der Kapelle St. Philippi de Neri firmen, und nachdem der Pabst die von ihm gemachten Schulden bezahlt, ihm auch „einen ansehnlichen Zehrpfennig" gegeben hatte, reisete er nach Deutschland an den kaiserlichen Hof, in der Absicht, den bevorstehenden Feldzug wider die Türken mitzumachen." (Theatr. europ. XV. 104.) Er vermählte sich zu Straßburg (1707) mit Dorothea Pfalzgräfin zu Veldenz, von der er sich (1723) trennte und vor ihrem Tode (16. Sept. 1723) sich mit Luise Dorothea von Hofmann (Hübner gibt an 19. May 1723) verband, welche (1725) vom Kaiser zur Reichsgräfin erhoben wurde. Nach einer andern Nachricht (Mosers pat. Archiv VI. 459) war seine erste Gemahlin zwölf Jahre älter als er, und ihre Ehe sehr mißvergnügt, weil diese sich eben so eifrig im evangelischen Glauben bewies, als Gustav Samuel im katholischen. Als er durch den Tod Königs Carl XII. von Schweden (1719) zur Erbfolge seines Herzogthums Zweibrücken gelangte, wünschte er Nachkommen von ihr und erneuerte das Gesuch bei Pabst Clemens XI., seine Ehe mit einer protestantischen Prinzessin für gültig zu erklären. Er erhielt darauf ein Breve vom 28. Aug. 1719, in welchem seine Bitte abgeschlagen wurde mit den Worten: „es ist alle Hoffnung verloren, daß die Prinzessin zu dem katholischen Glauben gebracht werde. Aber welches Aergerniß würde allen Gläubigen bereitet, wenn sie sähen, daß Du mit einem ketzerischen Weibe vermählt bist, welches bis jetzt einen so großen Widerwillen gegen die römische Kirche an den Tag gelegt hat? Wie sehr würden die Akatholiken in ihren Irthümern bestärkt werden, wenn sie wahrnähmen, daß ihre Ehen

mit Katholiken von dem apostolischen Stuhle auch ohne wichtige Ursachen gebilligt würden! Wir halten es demnach weder Deiner Ehre noch dem Heile Deiner Seele, für die wir Sorge tragen müssen, noch den Vortheilen der katholischen Kirche angemessen, daß Du diese Ehe eingehest, um so weniger, weil die Prinzessin schon in einem Alter ist, in welchem Sie die Nachkommenschaft, der Du so sehr bedarfst, nicht mit Dir erzielen wird. Aber selbst die rechtgläubige Religion bedarf ihrer, welche in Deinem Lande nicht lange bestehen und noch weniger Zuwachs erhalten wird, wenn Du (was Gott verhüten wolle) keine Kinder zu Nachfolgern hast, welche Erben der väterlichen Frömmigkeit sind. Es läßt sich demnach von Deiner bewährten Rechtschaffenheit und Klugheit erwarten, daß Du von diesem unvorsichtigen Gedanken zurückkommen und Deine Neigung einer katholischen Prinzessin zuwenden wirst, welche Deines Geschlechtes und Deiner ausgezeichneten Gaben würdig ist, damit Deine Verbindung mit ihr, Dir selbst Ruhm bringt, Deine Untergebenen erfreut, den rechten Glauben befestigt und Uns selbst den größten Trost gewährt."

6. b) Seine ältere Schwester Maria Elisabetha (geb. 13. Septemb. 1663, s. Hübner Tab. 90.) convertirte am 4. Mai 1700. Das **Theatrum Europaeum** berichtet (**XV.** 814): „Die Prinzessin von Zweibrücken hat in Gegenwart der Prinzessin von Condé und des Erzbischofs zu Paris die römisch-katholische Religion angenommen; dagegen hat sie jährlich von dem König eine Pension von 6000 Pfund empfangen sollen, und ist ihr noch dazu erlaubt worden, umsonst in dem Condéschen Pallast zu wohnen." c) Friedrich geb. 27.

Februar 1724. vermählt am 6. Febr. 1746. mit Franzisca Dorothea, Tochter des Erbprinzen Joseph Carl Emmanuel von Sulzbach, convertirte am 8. December 1746. († 15. Nov. 1767) und erhielt (1751) nachher zu Rom selbst vom Pabste Benedict dem XIV. die Firmelung und neben seinen Taufnamen den Namen des bayerischen Schutzheiligen Michael. Als Urheber dieses Ereignisses nannte sich öffentlich sein Beichtvater der Jesuit Franz Seedorf (Lettres sur divers points de controverse, qui ont determiné le Duc Frederic à se rèunir à la sainte eglise catholique apostolique et romaine. Mannheim 1747. Wichtige Briefe an u. s. w. über die streitigen Glaubenspuncte.) Henke (Kirchengesch. des 18. Jahrhunderts I. Thl. 206) nennt sie einen bloßen Nachhall der Schriften eines Straßburger Jesuiten Jacob Scheffmacher; man sieht aber daß beide aus Bossuet schöpften. Der Kanzler Pfaff zu Tübingen schrieb eine Widerlegung der Seedorfschen Briefe, die zu Tübingen 1750 erschien; es wurde replicirt und duplicirt und Seedorf wußte auch die Jesuiten zu Heidelberg, Würzburg und Ingolstadt in die Sache hineinzuziehen, (vergl. Art. hist. eccl. XVIII. S. 305 Schröckh VII. 88.) Der Inhalt der erwähnten Briefe, welche auch auf eine andere Bekehrung großen Einfluß hatten und deren angenehmer Styl einnahm, kann aus nachfolgenden Beispielen erkannt werden: „die lutherische Kirche kann darum nicht die wahre seyn, weil sie kein wahres Opfer des Leibes und Blutes Christi unter den Gestalten des Brods und Weines hat, und kein Meßopfer und beständige Fortsetzung des Opfers Christi am Kreuze ist. Luthers Reformation entsprang aus eitler Ehrbegierde

und grobem Eigennutz und daß die katholische Kirche die wahre ist, folgt daraus, weil bis zum Jahre 1517. keine andere vorhanden war, in welcher man das Heil seiner Seele hätte finden können." Aus dem pfalzgrä-fischen Hause Birkenfeld ist anzuführen: Wilhelm geb. 10. Nov. 1752; führte seit 1799 den Titel Herzog von Bayern; ward Herzog von Berg 1803, worauf er aber 1806 Verzicht thun mußte. Er convertirte am 15. Aug. 1769. Seine Gemahlin war Maria Anna des Pfalz-grafen Friedrich von Zweibrücken Tochter, geb. 18. Jul. 1753, verm. 30. Jan. 1780. (Supplementtafeln zu J. Hübners gen. Tab. I. Lieferung. Koppenhagen 1822. Tab. 60.).

Zwölftes Capitel.

Prinzen und Prinzessinen aus dem Hause Simmern.

1. Aus der mittlern Churlinie zu Pfalz, oder, aus dem Hause Simmern wurde katholisch Eduard (geb. 5. Oct. 1625), Sohn des Churfürsten Friedrich V. und seiner Ge-mahlin Elisabeth, Königs Jakob von England Tochter. Seine Gemahlin war Anna Gonzaga, Herzogs Carl zu Nevers Tochter; er starb am 13. März 1663 in Frank-reich. Seine ältere Schwester hieß Luise Hollandine und war am 18. April 1622 gebohren. Sie befand sich mit ihrer hartgeprüften Mutter im Haag. Plötzlich entfernte sie sich ohne Vorwissen derselben (1657) und ließ einen Brief an sie des Inhalts zurück: „daß durch Gottes un-schätzliche Gnade ihr ein besseres Licht des allein seligma-

chenden

chenden Glaubens erschienen und sie sich zeithero in der Religion eines Bessern informiren lassen, dadurch sie bewogen worden, selbige zu ändern und ein solches desto bequemer zu thun, sich anders wohin zu begeben, gehorsamst und unterthänigst bittend, die Frau Mutter wolle ihr einen so eiligen Abzug mütterlich verzeihen; sobald sie an einem sichern Ort seyn würde, wollte sie der Frau Mutter ferner dieser gefaßten Resolution halber zu berichten schuldpflichtigst nicht unterlassen." Man traf zwar an den Grenzen Anstalten, die Prinzessin aufzuhalten; aber vergebens. Am Tage ihrer Flucht begab sich zu Schevelingen ein Franzose Namens Laroque eilends zur See, weshalb auf Verlangen der Churfürstin ein Landsmann und Freund von ihm in Verhaft genommen wurde. Da der spanische Gesandte Don Stephan de Gamara in diesen Tagen der Prinzessin einen Besuch gemacht hatte, so folgerten Einige daraus, daß er von ihrer Reise Kenntniß gehabt habe. Noch verdächtiger war die Prinzessin von Oxholder, die sich einige Zeit incognito im Haag aufgehalten hatte und nun verschwand. Nach einigen Monaten erhielt die Churfürstin ein Schreiben ihrer Tochter ohne Angabe des Datums und des Ortes. Im J. 1658 that Luise in dem englischen Kloster zu Antorff ihr Bekenntniß zur römisch-katholischen Religion und wurde daselbst von dem Könige von England, dessen beiden Brüdern und andern Prinzen und Prinzessinnen besucht. Am 1. März 1659 ging sie in Begleitung der Gemahlin ihres Bruders Eduard und seiner drei Töchter, wie auch einer großen Anzahl Ordensleute und anderen Geistlichen in das Frauenkloster zu Mauboise, legte daselbst die

Ordenskleider an und starb am 11. Febr. 1709. (Theatrum Europ. VIII. 318. 933. 1225.)

2. Ungleich merkwürdiger ist Elisabetha Charlotte, geboren zu Heidelberg den 7. Jul. 1652, einzige Tochter des Churfürsten von der Pfalz Carl Ludwig und seiner Gemahlin Charlotte, einer gebornen Prinzessin von Hessen-Cassel. Schon in ihrem vierten Jahre vertraute sie der Vater der Pflege seiner Schwester, der Churfürstin Sophie von Hannover, Mutter Königs Georg I., an. Ein Fräulein von Offeln, nachmalige geheime Räthin von Harling, wurde ihre Erzieherin, und obgleich dieselbe sie wegen ihrer außerordentlichen Lebhaftigkeit mit wirklicher Strenge behandelte, so blieb sie ihr doch bis zu ihrem Tode mit unauslöschlicher Liebe und Dankbarkeit zugethan. Schon frühe machte sie die Seele der jungen Elisabeth für die Tugenden der Aufrichtigkeit, Mildthätigkeit, Mäßigkeit und Bescheidenheit empfänglich und flößte ihr dabei einen tiefen Sinn wahrhaft religiöser Frömmigkeit ein. „Was ich Gutes und Rühmliches besitze," sagte die Prinzessin, „das verdanke ich ihr und meiner guten Tante." Der kräftige und heitere Humor, der sich schon so frühe in den Spielen und Scherzen ihrer Kindheit verrieth, ward ihr zu einem treuen und wohlthätigen Begleiter durch ihr ganzes Leben und auch in den trübsten Tagen verlor sie ihre gute Laune selten auf lange Zeit. Nachdem sie zwei Vermählungsanträge ausgeschlagen hatte, hielt Herzog Philipp von Orleans, Bruder Ludwig XIV. von Frankreich, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Henrica, Königs von England Tochter, um sie an. Da die einzige Hoffnung des Hauses Simmern nur

noch auf dem schwachen und kränklichen Prinzen Carl beruhte, so hoffte Ludwig durch die projectirte Vermählung die Pfalz an seinen Stamm zu bringen und größern Einfluß auf Deutschland zu gewinnen, und der Churfürst erwartete seiner Seits gleichfalls Vortheile von einer Verbindung mit dem mächtigsten Monarchen Europas. Deshalb äusserte Elisabeth auch: „so bin ich das politische Lamm, das für den Staat und das Land soll geopfert werden, Gott gebe, daß es gut ausschlage!“ Liebe führte die Verlobten ohnehin nicht zusammen, und im J. 1716 schrieb die Herzogin: „hätte mich mein Vater so sehr geliebt, als ich ihn, so hätte er mich nicht in ein so gefährliches Land geschickt, wie dieses und wohin ich wider Willen aus purem Gehorsam gegangen bin. Wie ich nach St. Germain kam, war ich, als wenn ich vom Himmel gefallen wäre.“ Was den Religionswechsel der Prinzessin betrifft, so wollte der Churfürst keinen Theil an ihm gehabt haben. (Bilow Journal von Deutschland 1787. St. 10. 294.)

Dagegen erzählt Urbanus Chevreau (bei Niceron), der eine Zeit lang Secretair der Königin Christina von Schweden war und den größten Theil seines Lebens mit Reisen und mit Besorgung mannigfacher Aufträge der Großen hinbrachte: „bei meiner Abreise von Braunschweig mußte ich durch Heidelberg gehen, wo mir der Churfürst von der Pfalz, Carl Ludwig, die Ehre anthat, mich mit seinem ganzen churfürstlichen Hause und seinen vornehmsten Räthen zu besuchen. Ich ward daselbst mit der Benennung seines Rathes in Dienste genommen, als ich nach Frankreich zurückzukehren Willens war und die verwittwete Pfalzgräfin, Schwester

der Königin von Polen, gieng zu der Zeit (1670) damit um, eine Vermählung der churfürstlichen Prinzessin mit des Königs von Frankreich Bruder zu stiften. Da solches nun nicht geschehen können, ohne die römische Religion anzunehmen, der Churfürst aber niemals würde verstattet haben, daß ein Mönch, von was für Orden er auch seyn mögen, oder ein Priester an seinen Hof kommen dürfe, Fremde aber die Prinzessinnen in ihren Zimmern nicht zu sehen pflegen: so habe ich doch ein sicheres Mittel gefunden, sie zu sprechen und noch mehr, ich habe das Vergnügen gehabt, sie zu bekehren, nachdem ich vorher alle nur mögliche Behutsamkeit angewendet hatte. Ich brauchte dazu achtzehn bis zwanzig Tage, täglich vier Stunden, ohne daß Jemand hätte den geringsten Argwohn daraus schöpfen können und als die churfürstliche Prinzessin mir keinen Einwurf und Zweifel mehr entgegensetzen konnte, schrieb ich nach Frankreich an die Pfalzgräfin und schickte ihr eine Abschrift von der Abschwörung, deren Urkunde ich bei einem großen Fürsten gelassen hatte, aus Furcht einiger besorglichen Veränderung. Nachdem der Churfürst Briefe von der Pfalzgräfin erhalten, welche ihm berichteten, daß sie im Begriff sey, abzureisen, so erwartete er sie in Straßburg, von welchem Orte sie die churfürstliche Prinzessin abhohlen sollte. Sie hatte den Pater Jourdan, einen Jesuiten, mitgebracht, welcher sehen sollte, ob an dieser Bekehrung nichts fehle, allein die Sachen waren so gut eingerichtet, daß er in dieser Absicht nichts einzuwenden fand. Ich hatte Befehl von dem Churfürsten, sie bis nach Metz zu begleiten, wo der Marschall Herzog de Plessis-Pralin dieselbe im

Namen des königlichen Bruders sich antrauen ließ, und ich kehrte nach Heidelberg zurück, um daselbst von demjenigen, was auf der Reise vorgefallen war, Rechenschaft zu geben." Nun ist es zwar ausgemacht, daß die Prinzessin am 15. Nov. 1671 zu Metz zum Katholicismus übertrat. Aber sie selbst gedenkt des Chevreau mit keiner Sylbe, sondern macht folgende hieher gehörige Geständnisse: „als ich nach Frankreich kam, schickte man drei Bischöfe zu mir, die mich in den Grundsätzen der katholischen Kirche unterrichten sollten, sie glaubten aber alle drei ganz verschieden. Ich hörte sie an, nahm mir das Beste aus ihren Lehren und vereinigte es mit meiner Religion. Ich mache alle äußern Gebräuche mit, gehe auch wöchentlich mit dem König in die Messe, aber ich bete auch eben so oft aus Lutherischen Erbauungsbüchern." Sie mißbilligte es in den stärksten Ausdrücken, daß der hannöverische Prinz Max, Bruder Georgs I., katholisch wurde, und als sie erfuhr, daß Leibnitzen der Haß der Geistlichen zu Hannover getroffen habe, weil er ihren Beistand verschmäht hatte, so schrieb sie: „wenn die Leute gelebt haben, wie dieser Mann, kann ich nicht glauben, daß er von Nöthen gehabt hat, Priester bei sich zu haben. Denn sie konnten ihn nichts lehren, er wußte mehr als sie. Gewohnheit ist keine Gottesfurcht und das Abendmahl, als Gewohnheit betrachtet, hat keinen moralischen Werth, wenn das Herz von edlen Gesinnungen leer ist. Ich zweiffle also gar nicht an deß Herrn Leibnitz Seeligkeit." — „Keine Absolution kann etwas taugen, wenn die dazu erforderlichen Bedingungen und die rechte Reue der Sünde nicht vor-

handen sind, denn sonst sind alle Priester so gut, wie der Pabst selber.“ Am Hofe glaubte man fest, daß in einer Gallerie des Schlosses zu Fontainebleau alle Nacht der Geist Franz I. in einem grünsammtnen Schlafrocke erscheine. Elisabetha erzählt: „ich habe oft des Nachts in der Gallerie spaziert, aber der gute François premier hat mir nie die Ehre angethan, sich vor mir sehen zu lassen; hat vielleicht mein Gebet nicht vor gut genug gehalten, ihm aus dem Fegfeuer zu helfen und hierin mag er wohl recht haben.“ Ihr Wandel und ihr Charakter waren übrigens rein, Offenheit und Festigkeit waren die Grundelemente ihres Gemüths und Eitelkeit und Gefallsucht blieben so ferne von ihr, daß sie sogar über ihre allerdings nicht anziehenden Mienen und Gestalt sich lustig zu machen pflegte. Sie vollendete mit hoher Seelenstärke im Jahr 1722. Vgl. Anekdoten vom französischen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludwigs XIV. und des Duc Regent. Aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Elisabeth, Herzogs Philipp I. von Orleans Wittwe. Straßburg (Braunschweig) 1789. 8. Bekenntnisse der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans, aus ihren Originalbriefen. Danzig (Hannover) 1790. 8. Leben und Charakter der Elisabeth Charlotte Herzogin von Orleans nebst einem Auszuge des Denkwürdigsten aus ihren Briefen. Ein Beitrag zur Charakteristik des französischen Hofes Ludwig des XIV. vom Professor Schütz zu Halle. Leipzig 1820. 8.

Dreizehntes Capitel.

Markgrafen von Baden (J. Pistorius) — Herzoge von Würtemberg — Brandenburg — Andere reichsunmittelbare Fürsten, Grafen und Herren.

1. Philibertus Markgraf von Baden-Baden (geb. 22. Jan. 1536, starb in der Schlacht von Montcontour 3. October 1569) war an Mathildis Herzogs Wilhelm IV. von Bayern Tochter, vermählt, und sein einziger Sohn Philipp (geb. 19. Febr. 1559 † 17. Jun. 1588) wurde in der katholischen Religion erzogen. Auch Eduard Fortunatus (geb. 16. Septbr. 1565) Sohn des Markgrafen Christoph zu Rodemachern und einer schwedischen Prinzessin Cäcilie (geb 1540) wurde katholisch. Er fiel in Brüssel von einer Treppe herab und brach den Hals. Ungleich folgenreicher war aber der Uebertritt des Markgrafen Jacob von Baden zu Hochberg (geb. 26. Mai 1562), der mit Elisabeth, einer Tochter Florenz Grafen zu Cülenburg in Holland (1584), vermählt war. Er hatte Italien bereiset, unter dem Herzoge von Parma in den Niederlanden Kriegsdienste gethan und zählte mehrere katholische Fürsten unter seine Freunde, namentlich den Churfürsten Ernst von Cölln und den damaligen päbstlichen Nuntius in der Schweiz. Die Stelle eines Leibarztes bei ihm bekleidete D. Johann Pistorius, der aus einem Lutheraner reformirt und darauf römisch katholisch geworden war und sein Hofprediger, der in der Folge mit seinem Gebieter gleichen Schritt that, hieß M. Johann Zehender. Nachdem Jakobs Entschluß zur Religionsveränderung schon seit

dem Jahre 1587 bekannt geworden war, wollte er des Scheines wegen erst die Tübinger Theologen D. Jacob Schmiedlin und D. Jakob Heerbrand mit Pistorius zu Baden disputiren lassen, ob ihm seine Zweifel an der Ubiquität und den Kennzeichen der wahren Kirche könnte benommen werden. Nachdem Pappus aus Straßburg vor dem Markgrafen mit D. Georg Hänlin aus Freyburg sich unterredet hatte, mußte Pistorius 300 Sätze von der Rechtfertigung niederschreiben, worüber sie zu Emetingen verhandeln wollten. Beide gaben einander darauf die Hände, daß wer den Andern aus dem Augustin überwände, des Siegers Confession annehmen wolle und der Markgraf schlug selbst durch. Aber Pappus überzeugte sich bald, worauf Alles abzielte und daß derselbe bereits zu sehr befangen war, als daß er sich ernstlich auf ein Gespräch hätte einlassen sollen. Ein Antrag an Landgraf Ludwig von Hessen, D. Hunnius zu einem solchen abzusenden, hatte nur zur Folge, daß Ersterer dem Markgrafen des Letztern Schrift gegen die 300 Thesen des Pistorius übermachte. So Salig (vollst. Histor. der A. C. Halle 1730 4. I. 768) Schröckh hingegen (chr. K. G. s. d. R. III. 311) weiset nach, daß in den Jahren 1589 und 1590 wirklich Religionsgespräche zwischen Theologen beider Kirchen zu Baden und zu Emmendingen in des Markgrafen Gegenwart gehalten wurden. (Fechtii historia colloquii Emmendingensis. Rostock 1594 8.). Von ersterem zeugen: Acta des Colloquii zu Baden gehalten, Tübingen 1590 2 Alph. 2½ B. 4. Es fand des Verzugs des Markgrafen und des Pistorius ungeachtet statt, welcher beabsichtigte, auf die würtemberger Theologen den Schein zu

werfen, als hätten sie nicht den Muth gehabt, sich auf dasselbe einzulassen. Aber der Herzog von Würtemberg sandte in Zeiten D. Andreä und D. Heerbrand nach Baden. Dadurch wurde Pistorius, nachdem man sehr bestimmte Normen über die Form der Unterredung festgesetzt hatte, zum Kampfe genöthigt, man sprach aber nur zwei Tage über die Lehre von der Kirche; Pistorius brach bald ab, unter dem Vorwande, man wolle nicht dialectisch disputiren; die Tübinger erboten sich, noch zwei oder drei Tage hindurch auf die ihm beliebige Weise sich zu unterreden und der Papist Bornius bat ihn selbst, das Gespräch fortzusetzen. Aber auch der Markgraf wollte davon nichts hören, weil er sagte, man würde auf diese Weise kaum in Jahresfrist zu Ende kommen. Am 15. Juli 1590 ließ sich derselbe zu Tennenbach in Gegenwart vieler Papisten vom Pater Theodor Busäus, Rector der Societät Jesu zu Molsheim absolviren und bekannte sich öffentlich zum Katholicismus. Pabst Sixtus V. soll auf die Nachricht von dieser Bekehrung so erfreut gewesen seyn, daß er eine öffentliche Procession in die Hauptkirchen Roms anordnete und ihr selbst mit bloßen Füssen nebst dem Cardinalscollegium und dem gesammten Klerus beiwohnte. Aber bereits am 15. Aug. 1590 starb der Neubekehrte. Er hatte indessen nicht gesäumt, dafür zu sorgen, daß die katholische Religion in seinem Gebiete die herrschende wurde. Der Cardinal Caraffa (in s. Germania sacra restaurata) erzählt selbst, daß er hiezu geholfen habe. Das Land wurde in der Folge so eifrig katholisch, daß die letzten Markgrafen von Baden-Baden sogar Alles aufboten, einen Prinzen Bernhard aus ihrem Hause

canonisiren zu lassen. (Lachs Gesch. von Baden). Als Beweggründe des Uebertritts Jakobs wurden angegeben: „Die Lutherischen gäben den Katholischen viele Dinge Schuld, die nicht wahr wären; die Lutheraner wären in so viele Secten getheilet und bereits also versplissen, daß man selbst nicht mehr wisse, was Lutherisch oder nicht Lutherisch hiesse; ihre Religion wäre ohne gewissen Grund und allein auf menschlichen Wahn gebaut; Luther sey niemals ein Flacianer, Ubiquitist und Brentianer, vielmehr in der Lehre unbeständig gewesen, habe keine Wunder gethan und die Schrift verfälscht, seine Schriften wären unrein, lästerlich, frevelhaft, unwahrhaftig, aufgeblasen, zweifelhaftig, unflätig. Endlich die A. C. sey jämmerlich und auf die acht und mehrmal vor und nach dem Druck versetzt, ausgekrazt, erweitert, anderst beschrieben, auf Schrauben gesetzt, die alte Meinung verdunkelt und abgeschafft, neue eingeführt, die Wahrheit verschwiegen, Unwahrheit eingeflickt und damit von Melanchthon bei und nach Luthers Leben, wie eine Katze mit der Maus pflegt, kindisch gespielt." (Unser von Gottes Gnaden Jakobs, Markgrafen zu Baden und Hochbergk, u. s. w. wohlbegründete Motive von Pistorius. Cölln 1591. 4.) Aus dem Hause Baden-Durlach wurde katholisch, Gustav Adolph (geb. 14. Dec. 1631) im Jahr 1664, Abt zu Fulda 1671, zu Kempten 1673 † 25. Dec. 1677; Carl Friedrich geb. 1651, convertirte 1670 † 5. Sept. 1676 als Cardinal.

2. Carl Alexander Herzog von Würtemberg von der Stuttgarter Linie, Sohn des Herzogs Friedrich Carl und dessen Gemahlin Eleonora Juliana, Tochter des Markgrafen Albert zu Brandenburg in Ansbach, geb.

am 24. Januar 1684, trat frühe in österreichische Kriegsdienste und wurde Ritter des goldnen Vließes, wirklicher geheimer Rath, General-Feldmarschallieutenant, commandirender General im Königreich Servien und Präses der dasigen Administration, war auch Obrister über ein Regiment zu Fuß. Am 28. October 1712 wurde er zu Wien römisch katholisch. Eine Dame (die reine Wahrheit, in Briefen und Nachrichten den Herzog und das Herzogthum Würtemberg betreffend u. s. w. Von der verwittweten Baronesse v. W. u. s. w. Aus dem Französischen 1765) schrieb hierüber: „Als eine gute Katholikin, Madame, werden Sie nicht zweifeln, daß die Bekehrung des verstorbenen Herzogs nicht ein herrlicher Gnadenzug und die Frucht der Ueberzeugung gewesen sey. Vom ersten Jesuiten bis auf die letzten Capuciner, ist gewiß nicht ein Mönch in Oestreich, der Ihnen nicht mit dem Beweise dienen wollte. Was uns demüthige Protestanten anbetrifft, die wir einen gar zu angemessenen Begriff von der Größe Gottes und unserer Niedrigkeit haben, als daß wir ihn mit Wundern so freigebig zu seyn glaubten, ja wir als unbarmherzige Raisonneurs, die wir bei einem Wunderwerke gewisse Kennzeichen verlangen, an denen man des Höchsten Hand erkennen kann, wir halten uns hierin blos an die Sachen, die in den öffentlichen Jahrbüchern aufgezeichnet sind und wenn wir augenscheinlich einen menschlichen Bewegungsgrund sehen, der fähig ist, durch den Eigennutz oder durch die Leidenschaft ein Herz zu vermögen, welches nicht dazu gemacht ist, anders bewegt zu werden, so suchen wir nicht erst in den unergründlichen Schätzen der göttlichen Gnade überflüssige Wunder. Un-

sere Geschichtschreiber, weniger glücklich in den Entdeckungen, als die Bekehrer des Herzogs, sagen, daß, da dieser Prinz viel Anverwandte gehabt hätte, die ein näher Recht zur herzoglichen Würde hatten, er seine Absichten gar nicht darauf richtete. Einmal war er in einem dringenden Geldmangel. Er war dazumal Generallieutenant unter den Armeen Carl VI. und diente in Ungarn .... Er beschloß von den Würtembergischen Ständen sich einen Vorschuß von 6 bis 10,000 fl. auf die Pension auszubitten, die seine Appanagegelder ausmachten ..... Es geht nicht an, war die ganze Antwort und der Prinz, der so etwas gar nicht einmal geargwohnt hatte, war dadurch nur noch mehr verlegen .... Indem er sich von allen Absichten im Verhältniß mit dem Herzogthume los machte, so richtete er seine ganzen Aussichten in Ansehung seines Glücks auf Wien. Dieses ist unter den großen katholischen Höfen derjenige, der das Verdienst einer Bekehrung noch am höchsten schätzt. Die Politik verstärkt daselbst die Frömmigkeit, um den Proselyten zu empfehlen, wenn er von hoher Geburt ist, und dann ist der Fang fast unschätzbar, wenn es ein Prinz von altem Hause ist. Unser Prinz, durch die Beredsamkeit eines Jesuiten zur Annahme der Messe bewogen, ward nun mit großen Buchstaben in das Register der kaiserlichen Liebkosungen eingetragen. Seine Bekehrung verschaffte ihn das, was nach dem Ausspruch eines schönen Geistes ein Amt bei Hofe den Hofschranzen verschafft. Mit diesen Hülfsmitteln versehen, hielt man ihn für den Bräutigam, den der Himmel der Prinzessin (Maria Augusta) von Thurn und Taxis bestimmt hätte, (er wurde mit ihr

vermählt am 1. Mai 1727) und die eine der reichsten Aussteuern Deutschlands war. Die Heirath ward im Gesicht der römischen Kirche vollzogen, ohne daß man in Würtemberg daran dachte, daß man gegen den neuen Katholiken einige Sicherheit nehmen müßte." Letzteres geschah allerdings. Vor dem Antritt seiner Regierung stellte er d. d. Winnenthal 28. Februar 1733 einen Revers aus, in dessen Eingange es heißt, daß er das landschaftliche Desiderium wegen einer Religionsassecuration für die Evangelischen und Gesuch der Observanz, denen Reichs-constitutionibus und der Landesverfassung durchaus gänzlich gemäß und vor gantz billig befunden und versicherte, 1) daß im Falle er und sein Haus nach Ableben seines Vetters Herzogs Eberhard Ludwig zur Regierung gelangen würde, nachstehende Puncte: 2) Geben Wir auch die fürstliche Versicherung, daß in diesem ganzen Herzogthume und Landen von nun an und zu ewigen Zeiten auf alle Unsere Fürstl. Erben und Nachkommen der bisherige Gottesdienst nach der unveränderten A. C. allein beibehalten, so mithin auch denjenigen, so alterius religionis sind, weder die vorhandenen Kirchen eingeräumt, noch auch neue zu erbauen und darinnen öffentlichen Gottesdienst zu halten, erlaubt, viel weniger aber Klöster angelegt und Communitäten an und eingenommen, oder dazu Privathäuser aptiret und verstiftet werden sollen. So versprechen Wir auch 3) zu keiner Zeit und aus keinerlei Ursache einiges Simultaneum einführen, noch auch sonsten etwas unternehmen zu lassen, welches den statum religionis evangelicae directe oder indirecte alteriren könnte ... Ingleichen sollen 6) das Fürstliche theologische Stipendium zu

Tübingen und die Klosterschulen in statu quo verbleiben. Sodann auch 7) weder auf der Universität, noch in dem collegio illustri zu gemeldten Tübingen einige Aenderung vornehmen und so ein, als andern Orts keine einer andern Religion zugethane Professoren constituiren zu lassen. 8) Versprechen wir: im Fall einer nöthigen Abänderung diesseitiger legum provincialium nichts, so der Verfassung des Landes und der evangelischen Religion zuwider läuft, zu verfügen, demnächst und 9) den geh. Regimentsrath, die Regierung, Consistorien, Synoden, Hofgericht, Kanzley und die ganze Dienerschaft in Kirchen und Schulen, auch auf dem Land in allen geist- und weltlichen officiis, wie auch Stadt- und Dorfgerichte mit Evangelischen zu besetzen, auch 12) daß alle wider den statum religionis in diesem Herzogthume directe und indirecte laufenden Eingriffe und Attentata vermieden werden sollen; So mögen Wir auch ferner 14) wie seithero, also auch künftighin, die diesseitigen Gesandtschaften, sowohl bei dem löblichen Schwäbischen Kreis als in comitiis jederzeit mit evangelischen subjectis versehen, und dann nicht weniger so ein als andern Orts ratione des Kreises Directorii und respective Fortführung des diesseitigen Voti bei dem corpore evangelicorum allezeit das Nöthige und Behueffige nach denen evangelischen principiis beobachten lassen." Schließlich renuncirte er für sich, seine fürstlichen, ehelichen Manneserben und Nachfolger im Regiment wissentlich und wohlbedächtlich bei seinen fürstlichen Ehren, wahren Worten und Treuen ohne einige Gefährde auf alle päbstlichen Indulten, Dispensationen, Interpretationen auch Begebung aller beneficiorum restitu-

toriorum, desgleichen exceptionis dolii, persuasionis und in genere aller geist- und weltlichen Rechten. Als er am 31. October 1733 wirklich zur Regierung gelangte, bestätigte er das Alles wiederholt am 27. Dec., und am 12. Jan. 1734 nahm das Corpus Evangelicorum zu Regensburg diese Versicherung ausdrücklich an, um ihre Gültigkeit noch mehr zu befestigen (Act. hist. eccl. I. 135. f.). Carl Alexander starb am 12. März 1737 so plötzlich, daß sein Beichtvater, Pater Kaspar, ihn nicht mehr lebend traf, als man ihn herbeiholte. Als Folge seiner Religionsveränderung giebt die oben angeführte Schriftstellerin an: „das schwäbische Kreisdirectorium, das noch jetzt das einzige Kleinod des herzoglich-würtembergischen Hauses ist, hat viel von seinem innerlichen Werthe verloren; der Herzog, der seine Rechte darinnen durch einen andern bestellen lassen muß, kann wohl sagen, daß ihm nichts, als der äußerliche Glanz von seinen alten Schönheiten übrig geblieben ist. Der Titel bleibt auch allemal gleichehrwürdig, aber die Aemter dessen, der denselben führt, sind verdächtig. Die Protestanten, die den größten Theil dieses Kreises ausmachen, sind beständig gegen das Oberhaupt auf ihrer Hut, dem sie sonst wegen ihrer Erhaltung vertrauten. Der Religionsunterschied hat das Vertrauen und die Neigung bei allen Höfen ausgelöscht, selbst die Unterthanen des Herzogthums haben sich so geändert, daß man sie nicht mehr kennt, sie wissen nichts als fürchten, bemerken und den Herrn anzuklagen, in dem sie sonst einen Vater sahen.

3. Aus dem Hause Würtemberg von der Julianischen Linie Oels wurden katholisch: 1) Des Herzogs Syl-

vius Friedericus (geb. 21. Febr. 1651. † 3. Jun. 1697). Gemahlin — Eleonora Charlotte, Herzogs Georg zu Würtemberg in Mömpelgard Tochter, geb. 20. Nov. 1656, verm. 7. May 1672, wurde katholisch am 3. Aug. 1702 und lebte zu Festenberg auf ihrem Leibgedinge, vgl. Hübner (zu Oels) Tab. 206. 2) Christian Ulrich, dessen Neffe, geb. 27. Jan. 1690, residirte zu Wilhelminenort, wurde am 26. Jan. 1723 zu Rom katholisch, † am 11. Februar 1734. Seine Gemahlin hieß Charlotte Philippine, des Grafen Erdmann von Redern in Schlesien Tochter, verm. 13. Jul. 1611. Sein Sohn Carl Christian Erdmann, geb. am 26. October 1716, war zu Stuttgart erzogen worden und wurde, wie es in seiner Lebensbeschreibung (militairischer Calender, Berlin 1754. 12.) heißt, zu der er selbst die Materialien liefern ließ, unter einem unbekannten Vorwande (1734) nach Wien gesandt, während die eigentliche Absicht war, ihn dort für die katholische Kirche zu gewinnen. Seine Mutter hievon noch in Zeiten unterrichtet, fertigte eine Estaffette an ihn ab, die ihn unter dem Vorgeben, daß sie in den letzten Zügen liege und ihn noch einmal zu sehen wünsche, nach Hause berief. Der letzte Herzog zu Würtemberg von der Mömpelgarder Linie Leopold Eberhard (geb. 21. May 1670, succ. 1699, † 25. Febr. 1732) war vermählt (1. Jun. 1695) mit Anna Sabina (geb. 20. April 1676), Tochter Johann Georgs Hedwigers, Erbherrn auf Goltzdorf in Schlesien. Sie wurde vom Kaiser zur Gräfin von Sponeck gemacht (2. Aug. 1701), aber von ihrem Gemahl (6. October 1714) geschieden und lebte darauf zu Hericourt. Der zweite Sohn aus

dieser

dieser Ehe Georg Leopold Graf von Sponeck (geb. am 12. Dec. 1697) — sein älterer Bruder war gestorben — wollte seinem Vater durch Hülfe Frankreichs succediren, wurde von dem Kaiser aber davon abgehalten. Er wurde 1731 katholisch und war vermählt (22. Febr. 1719) mit Eleonora Charlotte von Sandersleben, Comtesse von Coligny (Hübner 205).

4. Christian Wilhelm Markgraf von Brandenburg (geb. 28. Aug. 1587), Erzbischof zu Magdeburg (1598), in die Acht erklärt (1626), bei der Eroberung von Magdeburg (1631) gefangen, wurde nach Wien und von da nach Neustadt gebracht und gezwungen, sich von Jesuiten in der katholischen Religion unterrichten zu lassen, welche er denn auch öffentlich annahm und in der Schloßkirche daselbst communicirte. Während der Handlung hatte er ein grünes Kleid an, an dem hohen Altare befand sich ein Stuhl mit Sammt überzogen, darunter ein sammtener Polster zum Knieen und ein sammtener Sessel zum Sitzen. Der Caplan, der ihn unterrichtet hatte, las die Messe, und der Weihbischof reichte ihm das Sacrament unter einerlei Gestalt. Hierauf zog sich Christian Wilhelm in seine Gemächer zurück und begehrte, allein zu seyn. Auch wollte er nicht in sein Vaterland zurückkehren und aus der Gefangenschaft nicht erlöset werden, damit Niemand daraus den Verdacht schöpfen möchte, als habe er um diesen Preis die evangelische Kirche verlassen. Unter seinem Namen erschien: speculum veritatis, in welchem der hist. und gründl. Verlauf auch christl. penetrirende Motiven und Ursachen der luther. Kirche zu valediciren u. s. w. Wien 1633. Gegenschriften s. Walch Einl. in die Rel. Streit.

außer der evang. K. II. 752. (Mosers Mannigfaltigkeiten, Bd. II. S. 95 ff.). Oben gedachter Caplan hieß Johann Höfer, war aus Meissen, evangelisch erzogen worden, dann Rector in Spandau und wurde, als er auf Betrieb der sächsischen Theologen den Pater Joseph Mayr widerlegen sollte, in diesem Beginnen selbst katholisch und Jesuit (1633). Er starb zu Prag 1646 und hinterließ außer andern Schriften auch eine: **Historiam suae conversionis.** Wir machen hier noch namhaft: Eleonora Magdalene, Tochter des Markgrafen von Bayreuth-Culmbach Christian Ernst, geb. 12. Jan. 1673, †23. Dec. 1711, ihr Gemahl war Hermann Friedrich, gefürsteter Graf zu Hohenzollern. Sophia Christiana Luise, Tochter des Markgrafen Georg Friedrich Carl von Bayreuth und seiner Gemahlin, einer gebornen Herzogin von Holstein-Beck, geb. 4. Jan. 1710, vermählt an Alexander Ferdinand Erbprinz von Thurn und Taxis 11. April 1731, wurde zu Mainz katholisch 17. Merz 1733.

5. Aus dem Hause Schleswig-Holstein wurden katholisch 1) Alexander Heinrich, Herzog zu Holstein-Sonderburg, geb. 12. Sept. 1608, † 1667 in Schlesien. Er war in kaiserlichen Kriegsdiensten und mit Dorothea Maria, Tochter des Hofprediger Heshusius zu Sonderburg, vermählt. Seine beiden Söhne wurden Domherren zu Breslau und Olmütz. 2) Ernst August Herzog zu Holstein-Sonderburg, geb. 3. Oct. 1660, erhielt ein Canonicat zu Cölln 1695, kehrte aber in die evangelische Kirche zurück und † 1731 zu Hamburg. Seine Gemahlin war eine Baronesse von Velbruck, † ohne Kinder. 3) Friedrich Wilhelm Prinz von Holstein-Beck,

geb. 2. May 1682, kaiserlicher General. Seine Gemahlin war Maria Antonia Josepha, Tochter Emanuels Grafen von Sanfrée, churbaierischen Generals. Er vermählte sich am 8. Febr. 1708. † in Sicilien am 26. Jun. 1719. 4) Dessen Bruder Carl Ludwig, geb. 18. Sept. 1690, war in churSächsischen Diensten, wurde katholisch 1723, und ward vermählt am 10. Aug. 1730 mit Anna Gräfin von Orselska, natürlichen Tochter Friedrich August, Königs von Polen, † 1774. 5) Leopold Prinz von Holstein-Wiesenburg, geb. 12. Jan. 1674, lebte in Wien. Gemahlin: Maria Elisabeth, Tochter Johann Adams Andreas Fürsten von Lichtenstein, vermählt zum andernmal den 6. Merz 1713. Ihr erster Gemahl war ihr Vetter Mauritius von Lichtenstein. 6) Joachim Ernst Herzog von Holstein-Plön, geb. 5. Oct. 1637, residirte zu Rethwisch, wurde katholisch 1673 in den spanischen Niederlanden, † 4. Jun. 1700. Gemahlin: Isabelle Margaretha Francisca, Tochter des Markgrafen Ferdinand Philipp von Westerloo, Wittwe Maximilians von Merode, Freiherrn von Petersham. 7) Dorothea Elisabeth Prinzessin von Holstein-Wiesenburg, geb. 1645, † am 8. Jan. 1725 zu Wien. Erster Gemahl Georg Ludwig Graf von Sintzendorf, † 14. Dec. 1680. Zweiter, Ludwig Graf von Rabutin, kaiserlicher General, † 10. Nov. 1716. 8) Ihre Schwester Magdalene Sophia, geb. 30. May 1664, Probstin zu Quedlinburg 1685, katholisch 1699. Gieng in ein Kloster zu Wien, in welchem sie † 25. Nov. 1720.

5) Das Theatrum europaeum (XXI. 1716. 199) berichtet: „Die Gemahlin des schwarzburgischen Fürsten Anton Günthers, Augusta Dorothea, geb. Herzogin

von Braunschweig-Wolfenbüttel, trat mit angehendem Frühling dieses Jahrs zur römisch-katholischen Religion über und legte zu Erfurt die Glaubensbekenntniß derselbigen vor dasigem Weihbischof ab, darauf die Communion und Firmung empfahende, bei welcher die Frau Generalin von der Leyen, Namens Ihrer verwittibt Kaiserl. Majestät Eleonore Magdalene Theresia die Pathenstelle vertrat." Denselben Schritt thaten: Bruno III. Graf von Mansfeld, geb. 13. Sept. 1576, † 1644; seine Gemahlinnen: 1) Maria Manriquez de Lara aus Spanien. 2) Maria Magdalene, Tochter Ferdinands Grafen von Törring. Johann der Jüngere, Graf zu Nassau-Siegen, geb. 29. Sept. 1583, diente Frankreich und Spanien, † 27. Jul. 1638. Gemahlin Ernestine, Fürst Lamoralii von Ligne Tochter; Johann Ludwig Graf zu Nassau in Hadamar, geb. 6. Aug. 1590, nach dem Westphälischen Frieden in den Fürstenstand erhoben, vermählt mit der Tochter Graf Simons VI. von der Lippe, Ursula, starb 6. Merz 1653; Gustav Adolph Graf von Nassau-Saarbrück, † 1664. (Mosers neues patriotisches Archiv II. 522.); Johann Dietrich Graf zu Löwenstein-Wertheim, geb. 1584, convertirte 1631, vermählt mit einer Gräfin von der Mark 1610, gestorben 1636; Ludwig Gustav Graf von Hohenlohe-Schillingsfürst, geb. 1634, convertirte 1667, starb 1697; Christian Graf von Hohenlohe-Bartenstein, geb. 1627, vermählt mit einer Gräfin von Hazfeld, starb 1675; Christian Aribert, Sohn des Herzogs Georg Aribert von Anhalt-Dessau aus dessen Ehe mit einem Fräulein von Krosigk, erhielt den Titel Graf von Beringen, † in kaiserlichen Kriegsdiensten 1677; Christian Ludwig Herzog zu Mecklen-

burg-Schwerin, geb. 1. Dec. 1623. Er war vermählt mit Christine Margaretha, des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg-Güstrow Tochter und des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lüneburg Wittwe und sie war ihm sehr verhaßt geworden. Der Pabst trennte diese Ehe angeblich wegen zu naher Verwandschaft und der Herzog vermählte sich nun mit Elisabeth Angelika von Montmorency, Wittwe des Herzogs Caspar von Chatillon. Der Kaiser garantirte ihm die Succession, wenn aus dieser Ehe, die nicht standesmäßig war, männnliche Erben entspringen sollten. Aber der Herzog verstieß auch die zweite Gemahlin und starb ohne Kinder 1692. Damit erledigten sich die Beschwerden der Agnaten und des Corpus Evangelicorum, denen man kein Gehör gegeben. (Köhlers Münzbelustigungen Th. V. S. 185.)

6. Ein Jahr später starb Ernst Wilhelm, Graf von Bentheim, geb. 1623 und zuerst vermählt mit Gertrud von Zelst, Tochter eines Richters zu Zollern in der Provinz Zütphen, die in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, und mit welcher er eine Tochter und sechs Söhne erzeugte, die der Kaiser für lehnunfähig erklärte. In die Streitigkeiten, welche er mit seinem Bruder und einem Vetter zu Tecklenburg hatte, mischte sich der stets kampflustige Christoph Bernhard, Bischof von Münster; er ließ den Grafen nach Cösfeld führen und nöthigte ihn zum Bekenntniß des katholischen Glaubens. Als ihm nun, wird erzählt, seine Gemahlin die Thore von Bentheim verschloß, rückte der Neubekehrte und der Bischof mit einem kleinen Heere Geschütz und Munition vor diesen Ort, um ihn zu belagern. Wohl hätte ihn wegen seiner natürlichen festen Lage Gertrud eine Zeit

lang vertheidigen können; aber ſie zog es vor, ihre Kinder nach Holland in Sicherheit bringen zu laſſen und dem Grafen die Schlüſſel der Stadt zu ſenden, worauf der Biſchof in derſelben Meſſe las, die reformirte Confeſſion abſchaffte und den Ort befeſtigen ließ. Als der Graf den Holländern zu erkennen gab, daß ſein Religionswechſel die natürlichen Rechte auf ſeine Söhne nicht aufhebe, die Gräfin dagegen den Schutz der Republik für ſie in Anſpruch nahm, erklärte dieſelbe, ſie werde die Erziehung der Prinzen unter Leitung des Edelmanns bis zu ihrem achtzehnten Jahre fortſetzen laſſen, der ſie ſeither beaufſichtigt habe, und ſie alsdann dem Vater zurückgeben. Mündliche Unterhandlungen mit Holland zur Beilegung der Ehediſſidien wies Ernſt Wilhelm zurück; Gertrud wußte aus dem Kloſter zu Münſter, in welches ſie eingeſperrt worden war, wie man wiſſen will, nach dem Haag zu entfliehen, wo ſie eine Freiſtätte fand. Nach erlangter päbſtlicher Diſpenſation vermählte ſich der Graf (5. Aug. 1678) mit Anna Iſabella, Gräfin von Limburg, wogegen Gertrude proteſtirte und kurz darauf dem Kummer unterlag (1679). Ernſt Wilhelm überlebte ſie nur vier Jahre; wenige Monate vor ſeinem Hintritt (26. Aug. 1693) wurde ſein Neffe, Arnold Moriz, (geb. 1663), Sohn des Grafen Philipp Conrad und einer gebornen Gräfin Tecklenburg, gleichfalls katholiſch und in der Folge kaiſerlicher wirklicher geheimer Rath und Oberſtkämmerer bei Churpfalz († 14. Nov. 1701).

7. Hartmann IV. Freiherr von Lichtenſtein (geb. 1544), war dem lutheriſchen Bekenntniſſe zugethan und erzielte mit Anna Maria, gebornen Gräfin von Orten-

burg, auſſer vier Töchtern fünf Söhne; zwei ſtarben unvermählt, aber Carl, Max und Gundacker wurden nach Annahme des katholiſchen Glaubens in den Fürſtenſtand erhoben und Carl Florentin Wild- und Rheingraf zu Neufville, holländiſcher General, gründete nach gleichem Kirchenwechſel (1676) die fürſtlichen Häuſer Salm-Salm und Salm-Kyburg. Ferner ſind aus der Reihe von Grafen in Ermangelung genauerer Nachrichten, zu nennen: Ferdinand Franz Graf von Wied, geb. 1641, Domherr zu Straßburg, Cölln und Lüttich, durch einen Schuß auf der Jagd verunglückt; 1681 convertirte Johann Ludwig Graf von Kriechingen-Nüttingen; aus dem gräflich von Leiningen-Weſterburg traten über: Philipp Ludwig (geb. 1652) 1670, blieb 1705 in der Schlacht bei Treviglio, ſein Vater Ludwig Eberhard, der ſich von ſeiner Gemahlin Charlotte Gräfin von Saarbrück ſchied, und Kammergerichtspräſident zu Speyer war, († 1688), Georg Ernſt Ludwig, geb. 1718, † 1765, dann ihr Stammverwandter Carl Ludwig Graf von Leiningen-Hardenburg zu Bockenheim 1736, geb. 1704, † 1747; Chriſtian Graf von Erbach-Schönberg, geb. 1728, † 1799; Chriſtian Heinrich Graf von Schönburg-Waldenburg, geb. 1682, wurde katholiſch zu Wien, † 1753, eben daſelbſt 1750 Albert Chriſtian Ernſt Graf von Schönburg zu Hinterglauchau, geb. 1722, † 1799; desgleichen Friedrich Eberhard Graf von Solms-Sonnenwalde 1729, geb. 1691, † 1751; Johann Wilhelm Graf von Wurmbrand-Stuppach 1722, geb. 1670, † 1750, und ſein Bruder Caſimir Heinrich 1726, † 1719. Henke (IV. 37) nennt noch einen Grafen Philipp Albert von Limpurg-Gailendorf in Franken, den

Hübner (II. Tab. 610) als Freiherrn aufführt. Letzterer schreibt: Gemahlinnen: 1) Dorothea Maria, Tochter Wolfgangs Friedrichs, Grafen von Hohenlohe, verstoßen 1667, † 6. April 1695 zu Gotha. 2) Dieser Gemahlin Kammermädchen, 4. Oct. 1680, nachdem er die Religion geändert. Henke hingegen erzählt, er habe durch Apostasie die Scheidung gewonnen, seines Hofpredigers Tochter zu seinem neuen Glauben bekehrt, sie geheirathet, bei dem Kaiser um ihre Standeserhöhung nachgesucht (1681), sei aber früh (1682) verstorben (vgl. Mosers Staatsrecht Th. XX. 506). Daß man auch an andern deutschen Großen Versuche, sie für die katholische Kirche zu gewinnen, nicht fehlen ließ, davon hier ein merkwürdiges Beispiel. Der Graf von Reuß Heinrich XI. kam auf seinen Reisen (1741) nach Bourdeaux und wurde daselbst von dem Erzbischof sehr freundlich aufgenommen. Am Abend vor seiner Abreise schrieb dieser ihm einen Brief, in welchem es nach einem großen Lobe seiner Tugenden und Vorzüge heißt: „was würde Ihnen aber diese Glückseligkeit nützen, wenn sie mit diesem Leben zu Ende ginge, welche, wenn sie auch so lang dauerte, als ich Ihnen wünsche, doch so wenig, und im Verhältniß zur Ewigkeit, die ihr folgen soll, für nichts zu achten ist. Ich bitte den Herrn unsers Seyns, unsers irdischen und ewigen Lebens, Ihnen eine glückliche Ewigkeit vorzubehalten, zu diesem Ende Ihnen das köstliche Geschenk des Glaubens zu verleihen, ohne welches es unmöglich ist, Gott zu gefallen und Sie in den Schooß der Kirche zurückzuführen, welche Ihre Voreltern unglücklicherweise verlassen haben. Um der ehrerbietigen Zuneigung die ich für Sie hege und um des

Eifers willen, den mir Gott für Ihr Seelenheil einflößt, erlauben Sie mir, Ihnen anliegende Bücher zu verehren, welche ich Sie während Ihrer Reise zu lesen bitte. Ich wünsche, daß Gott sich ihrer bedienen möge, um Sie für die katholische Kirche wieder zu gewinnen, außer welcher kein Heil ist. Ich bitte Sie, die Bücher auch dem Herrn Baron (von Geusau, Begleiter des Grafen) mitzutheilen, der, wie man mir gesagt hat, die Wahrheit sucht u. s. w." Das eine Buch war von einem Erzbischof von Bourdeaux verabfaßt, das andere **Bossuet exposition de la doctrine de l'église catholique.** Wenn wir nun bei mehreren der oben genannten Personen von hoher Geburt nur ganz allgemeine Notizen beigebracht haben, so liegt der Grund darin, weil von ihrer Bekehrung weiter nichts bekannt wurde und man wohl die Geschichte derselben nirgends findet, als in den wohlverwahrten Archiven der Propaganda. Bei Einzelnen läßt sich indessen mit ziemlicher Sicherheit errathen, ob die Hoffnung, daß ihre Unterthanen ihnen folgen würden, ob Vermählungen oder beachsichtigte Successionen, ob die Aussichten auf Pfründen und Stifter für Prinzen und Prinzessinnen die eigentlichen Motive des Austritts aus der evangelischen waren, oder nicht. Als Gegenstück mag hier an eine Stelle aus der eigenhändig geschriebenen Lebensgeschichte des Herzogs Friedrich von Würtemberg-Neustadt erinnert werden, der (1637) über Koppenhagen und Dresden mit Empfehlungen von diesen Höfen nach Wien gereiset war, um für seinen seit der Schlacht bei Nördlingen vertriebenen Bruder, den regierenden Herzog Eberhard **III.** bei dem Kaiser Fürbitte einzulegen. Friedrich erzählt: „hernacher meinen Weeg auf Prag genommen,

ein Tag 2 still gelegen und besehen, was das vornehmste da war, und recta hernacher nach Wien gereißt, das Losament bei meines Bruders Abgesandten Dr. Burkhardten, Vice-Kanzlern genommen, aber in zwe Tagen gleich durch ein hiziges Fiber hart angegriffen worden, daß meine audienz darüber in 10 Tagen ist aufgeschoben worden. Verfliessung der Tage habe ich bey Ihro Kaiserl. Majestät allergnädigst audienz gehabt, welches mehr in Complimenten bestehe, so ich auch allergnädigst erhalten, und Ihro Kaiserl. Majestät mich gar allergnädigst angehört und gefragt, wo ich unterdessen gewesen und welche Lande ich durchreißt habe, und mir gleich alle Kaiserliche Gnade versichert, auch den andern Tag hernach bei dero Herrn Bruder Leopoldo gar freundlich audienz erlanget, da sich die Kammerherrn miteinander gerauft, wer die Ehre haben solle, mich bei Ihro Principalen zur audienz zu führen. Wenig Tag hernach ist der Graf Trautmannsdorf, so der vornehmste Minister am Kaiserlichen Hof war, als Oberhofmeister und Director im Geheimen Rath zu mir in particulari gefahren und eine Visite gegeben, da er mir im Namen Ihro Kaiserliche Majestät das ganze Herzogthum offerirte, indem ich nicht wider Ihro Kaiserliche Majestät mich vergriffen noch gedienet, sondern unschuldig wäre, an allem, so vorgeloffen, jedoch müßte ich zuvorderst die religion changiren: So ich aber alsgleich rotunde abgeschlagen und beantwortet, daß solches meine intention nicht wäre, auch um solcherwegen nicht anhero kommen, sondern nur gebeten, man wollte meinen Bruder in allem restituiren, wollte alsdann was mir gehörte, wohl finden, hernacher mit gutem voneinander

geschieden, und die Visiten wieder abgeleget, wie auch bei andern Fürnehmen mehr, so sie auch dergleichen verricht, aber mein vorgesagtes Fieber hielte noch immer hart an, da ich mich nicht konnte viel ausmachen, auch hernacher unterschiedliche audienzen gehabt bei Ihro Majestät ꝛc." (vgl. Moser patr. Arch. IX. 470.)

Vierzehntes Capitel.

Albrecht von Wallenstein — Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim — Christoph Graf von Ranzau — Ferdinand Graf Truchses — Christian Freiherr von Boineburg — von Hohlenfeld — Sailer. —

1. Albrecht Wenzeslaus Eusebius Freiherr von Wallenstein, (geb. zu Prag am 14. September 1583. † zu Eger 25. Febr. 1640) in der Folge Herzog von Friedland, bewies sich nicht so standhaft in der evangelischen Religion, in welcher er erzogen wurde. Er besuchte die Schule zu Goldberg und die Akademie zu Altdorf. Bald darauf wurde er Edelknabe zu Innsbruck am Hofe des Markgrafen Carl von Burgau, des Prinzen des Erzherzogs Ferdinand, Grafen von Tyrol. Hier plauderte die katholische Geistlichkeit dem Ketzer viel vor und brachte ihn auf den Gedanken, daß er unfehlbar sein Glück machen und die ungetheilte Gunst seines Herrn erlangen würde, wenn er sich zur römischen Kirche bekennte. So lau er auch in dem väterlichen Glauben sich bisher gezeigt hatte, so sehr sträubte er sich doch

denselben zu verläugnen. Als er aber einmal bei einer Predigt zugegen war, welche in der Familie seines Gebieters gehalten wurde, schlief er an einem Fenster ein, welches man der großen Hitze wegen geöffnet hatte; er stürzte aus dem dritten Stockwerk herab, ohne den geringsten Schaden zu nehmen. Diesen Vorgang schrie der Clerus sofort als ein Wunder aus und behauptete, die Mutter Gottes habe Wallenstein behütet und sanft niedergelegt und er selbst soll in späterer Zeit geäußert haben, ein unbekannter Mann habe ihn bei diesem Falle gehalten, und sanft zur Erde gesetzt und ergriff ihn als Triebfeder, katholisch zu werden. Man weiß, daß selbst der schwedische Canzler Oxenstierna gestand, er habe nie Wallensteins Absichten ergründen können; aber seine Geschichtschreiber haben auch mit Recht behauptet, daß er von der Natur mit herrlichen Talenten ausgerüstet war, die er jedoch auszubilden versäumte. Wie er als Knabe und Jüngling sich ungelehrig, ausschweifend, leichtsinnig, intriguant, neckhaft und boshaft gegen seine Lehrer bewiesen hatte, so wurde er im reifern Alter der vollkommenste Egoist. Da er durch seine erste Gemahlin große Reichthümer erhielt, in gewisser Beziehung also von ihr abhängig und sie streng katholisch war, so mußte er schon ihr zu Gefallen auf die erheiratheten Güter, wo vorher protestantische Geistliche den Gottesdienst versehen hatten, Jesuiten rufen. Aber an der Bigotterie des steiermärkischen Ferdinands hatte er keine Freude. Dagegen hatte schon zu Innsbruck der Hofastrologe seine Seele mit Vorurtheilen erfüllt; zu Padua nahm ihn ein Wahrsager und Zeichendeuter in die Schule, und sein späteres Verhältniß zu seinem eigenen Hofastro-

logen Johann Baptista Seni, einem gebornen Genueser, ist bekannt genug. Einst hielt ein Bedienter den auf einem seiner Schlösser ausgekleidet am Fenster stehenden Gebieter für einen Kammerdiener, versetzte ihm einen derben Schlag auf die hintern Theile und entwischte durch eine Nebenthüre. Da Friedland sich dieses nicht erklären konnte, auch Nachfragen das Räthsel nicht löseten, so kam ihm die Sache übernatürlich vor; er bildete sich eine Erscheinung ein, welche unsichtbare Wesen sollten bewirkt haben; die Furcht machte ihn krank, bis sich der Vorfall aufschloß, worauf der Bediente die Todesangst als Wiedervergeltung ausstehen mußte. Dieser abergläubischen Richtung seines Gemüthes ungeachtet, war Wallenstein ein Indifferentist, und der Katholik stand bei ihm nicht höher in Gunst, als der Protestant. Er bemühte sich oft Herzen zu vereinigen, welche der Religionshaß entzweite; er mißbilligte das Blutvergießen um ganze Länder zu bekehren, und nach seiner böhmischen Thronbesteigung wollte er seinen Landsleuten alle ihre alten Rechte wieder ertheilen, folglich auch die Toleranz. Wenn er dagegen früher die Utraquisten nicht begünstigt hatte, so kam das daher, weil seine Politik die Macht von beiden Theilen berechnete, und das Uebergewicht auf Seiten Ferdinands fand; seine Gleichgültigkeit gegen jede Religion ließ keinen Enthusiasmus für irgend ein Bekenntniß aufkommen; die Glaubenslehre war ihm ein Geringes, er wollte seinen eigenen Ruhm, nicht den Glanz des Klerus. Als er Herzog von Mecklenburg zu werden strebte, benutzte er allerdings die Jesuiten als Mittel zu seinem Zwecke; er sagte dem kaiserlichen Beichtvater die Restitution der geistlichen Güter zu, er ver-

sprach ihm die Gründung ansehnlicher Collegien und Klöster in dem genannten Lande; nun machte dieser und seine Ordensbrüder Ferdinanden die Beförderung der katholischen Religion zur Gewissenssache und dieser Grund überredete den bigotten Kaiser. Aber in freundschaftlichen Kreisen zog Wallenstein auf die Jesuiten und den kaiserlichen Beichtvater gewaltig los; er schwur ihnen in Böhmen, sobald er König dieses Landes geworden seyn würde, den Untergang und den Verlust aller ihrer Güter, und bestimmte seinen Soldaten ihre ganze Haabe. Auch aus seinem Hasse gegen die übrige Klerisei, machte er kein Geheimniß; ihre vielen Bequemlichkeiten waren in seinen Augen die Ursachen des Aergernisses, welches sie der Welt gaben und er verlangte vom Kaiser eine Commission, welche Verbesserungen derselben vorschreiben sollte; er forderte von ihr exemplarischen Wandel und von den Mönchen, die er auch bei diplomatischen Verhandlungen schnöde zurückwies, wenn sie Klagen führten über von Soldaten erhaltene Beleidigungen, sagte er: „sie sollen in ihren Klöstern bleiben und nicht zu unserer Armee kommen, wenn sie die ihrem Amte schuldige Ehrerbietung nicht verlieren, und sich dem gewöhnlichen Muthwillen der Soldaten nicht blosstellen wollen.“ Als er aus dem Pallaste einer böhmischen Dame einen Mönch herausgehen sah, schüttelte er den Kopf und sprach zu seiner Begleitung: „ich sollte mich auch schwarz kleiden, um einer so schönen Wittwe Gesellschaft leisten zu können. Wie werden wir die Kunst lernen, meine Herren, den Geist und das Fleisch, das Vergnügen und die Buße, in Harmonie zu bringen.“ Von den Klöstern endlich urtheilte er: „diejenigen, welche die Armuth

zur Schau tragen, werden täglich reicher, die Einkünfte des Staates, der Unterthanen vermindern sich, die Zahl der Vasallen wird kleiner. Tapfere verständige Leute lassen sich in Klöster locken, und entziehen sich denjenigen Pflichten, welchen sie als Staatsbürger unterworfen sind, um ihr Leben in Bequemlichkeit zu genießen, da sie sich der Kriegskunst und andern dem Staate nützlichen Beschäftigungen widmen sollten. Wenn die edelsten, reichsten, die geschicktesten Köpfe sich in Klöster begeben, so ist es natürlich, daß die Mönche durch ihre bisher noch nicht eingesehenen künstlichen Streiche, auf welche sie sich meisterlich befleißigen, und darüber unter einander sich berathschlagen, endlich fein und geschickt es dahin bringen werden, den Laien Gesetze vorzuschreiben, und selbst die Fürsten sich und ihren Anschlägen zu unterwerfen." (vgl. Herchenhahn Gesch. Alb. v. Wallenstein u. s. w. Altenburg 1790. 3 Theile Förster, Wallensteins Briefw. Berlin 1828).

2. Derglgeichen freie Ansichten blieben Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim fremd, welcher den Reichserbmarschall Veit von Pappenheim zum Vater hatte, 1594 geboren wurde, und in seiner Kindheit nie Thränen vergossen haben soll. Nach seiner Geburt zeigten sich auf seiner Stirne zwei rothe Schwerder, das Wappen seines Hauses, welches Zeichen er deutlich bis in das männliche Alter trug, dann vergingen sie und wurden nur selten wieder bei heftigen Gemüthsbewegungen sichtbar. Er erwarb sich nicht gemeine Kenntnisse in den Wissenschaften auf den Universitäten Altdorf und Tübingen, und auf seinen Reisen durch Frankreich, Spanien und Italien. Nachdem er das evangelische

Bekenntniß abgeschworen und das katholische angenommen hatte, ernannte ihn der Kaiser zum Reichshofrath und Kammerherrn. Nach seines Vaters Tode stieg er in der militairischen Laufbahn bald zum Obersten, und wohnte als solcher dem Kampfe wider die Böhmen auf dem weissen Berge bei. Hier fielen nicht allein drei seiner besten Freunde an seiner Seite, sondern er erhielt auch selbst mehrere Wunden, sein getödtetes Pferd stürzte über ihn zusammen, er bekam unter ihm liegend neue Blessuren, Jedermann hielt ihn für todt und Niemand bekümmerte sich mehr um ihn. Er erzählte in der Folge oft, er habe damals nicht gewußt, ob er im Paradiese oder in der Hölle sich befinde; für jenes sei seine Lage nicht angenehm, für diese nicht schmerzenvoll genug gewesen, er habe sich im Fegfeuer aufbehalten geglaubt. Von seinen weitern Schicksalen gehört nichts weiter hierher, als daß er wenige Stunden nach der Schlacht bei Lützen zu Leipzig in der Pleissenburg unter den größten Schmerzen verschied, und sein Ende sich durch den Gedanken versüßt sah, Gustav Adolph, der Erzfeind der katholischen Christenheit sei vor ihm gefallen. Pappenheim hatte einen guten Wuchs, ein volles Antlitz, eine Habichtsnase, eine große Stirn und ein feuriges Auge; er war edelmüthig, leutselig, wachsam, erfahren, tapfer, von seinen Soldaten, die er gut behandelte, geliebt, von den Feinden gefürchtet, muthig in der bedenklichsten, standhaft in widriger Lage. (Döderlein historische Nachrichten von den Herren und Grafen zu Pappenheim. Schwabach 1793. S. 330 f.) Einer seiner Verwandten, Johann Friedrich Ferdinand, regierender Graf, geboren 1727, wurde katholisch 1773, † 1792. (Act.

eccl.

eccl. u. t. I. 610.) Der frühere Uebertritt des Wolfgang Philipp, (des h. röm. Reichs Erbmarschall und Graf zu Pappenheim, älterer Sohn des Georg Philipp geb. 27. Aug. 1618) hatte eine eigene katholische Linie begründet, die aber mit Ludwig Franziscus (6. Jan. 1697) ausstarb.

3. Weniger bekannt ist Christoph Graf von Ranzau, aus einem alten dänischen Geschlecht, welcher schon frühe Sinn für Frömmigkeit und Tugend verrieth, den seine Eltern und Lehrer sorgsam pflegten und den Sohn dann auf Akademieen sandten, wo er das Studium der Rechtswissenschaften so eifrig betrieb, daß er die Institutionen ganz auswendig lernte. Hierauf widmete er sich (1649) zu Helmstädt unter Calixts Leitung mit solchem Eifer der Theologie, daß er mit einem Freunde einen Mönch für die evangelische Kirche gewann. Hierauf durchreiste er Holland und begab sich nach Rom, wo er Anlaß fand, in die Unterscheidungslehren der Katholiken und Protestanten tiefer einzugehen. Die bekannten Apostaten Lucas Holstein und Heinrich Julius Blum, so wie einige Jesuiten und Gelehrte, mit welchen er Umgang pflog, wußten ihn endlich dahin zu bringen, daß er förmlich zu der katholischen Kirche übertrat und ein Schreiben Calixts an ihn (vom 6. Merz 1650, gedruckt 1652), traf nicht allein zu spät ein, sondern es wurde demselben auch unter Ranzau's Namen, aber eigentlich von Holstein, eine sogenannte Widerlegung entgegengesetzt, in welcher gesagt wird, Calixt selbst habe durch die Grundsätze, welche er dem Grafen eingeflößt, dessen Religionswechsel veranlaßt. Jener vertheidigte sich dagegen; Ranzau wurde kaiserlicher geheimer Rath,

vermählte sich (1679) mit Dorothea Hedwig, gebornen Herzogin von Holstein-Neuburg, bis dahin Aebtissin des lutherischen Stifts Gandersheim, die er aber gleichfalls für seinen neuen Glauben zu gewinnen wußte, für den er sich bis zu seinem Ende (August 1691) sehr eifrig bewies. Freunde und Feinde rühmen übrigens seine Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit (**Molleri Cimbria literata I. 520. f.**).

4. In gleichem Rufe stand Erhardt Ferdinand Graf Truchses zu Wetzhausen (geb. 30. April 1617 zu Loßingen in Preußen, † 28. Merz 1664), welcher sich in Schlesien niederließ, mit seinen Brüdern die gräfliche Würde und für seine Person die Stelle eines kaiserlichen Kammerherrn und Landeshauptmanns in Schlesien erhielt, und mit Maria, Rudolphs Grafen von Wagensberg Tochter, vermählt war. Er convertirte zu Wien 1652. Unter seinem Namen waren von daher Religionsscrupel zur Beantwortung an die theologische Facultät zu Wittenberg (1651) gesandt worden, und nach erfolgtem Uebertritt wurden dieselben nebst der gegebenen Antwort lateinisch und deutsch abgedruckt. Auch erschien: **veritas ecclesiae universalis antiquae summo per varia lustra studio et ardore quaesita, singulari dei gratia inventa, tandem praevia natura deliberatione publice recognita ab Erhardo u. s. w. 1652.** (Vgl. Walch Einl. in d. R. St. außer der evang. l. K. **II.** 753.) In demselben Jahre wurde wider diese Schrift, unter dem Vorsitze von Gerhard Titius zu Helmstädt eine ausführliche Disputation gehalten: **Erhardus, sacri Romani imperii comes Truchses de Wezhausen a puriore ecclesia devius.** Der Zeitfolge nach ist zu

nennen: Johann Christian Freiherr von Boineburg (geb. zu Eisenach am 12. April 1622). Er studierte zu Jena, Helmstädt und Marburg, stand hierauf in mehrerer Fürsten Diensten, nahm (1656) die katholische Religion an, wurde dann kaiserlicher und churmainzischer geheimer Rath und Oberhofmarschall, und eine Zeit lang wurde fast nichts Wichtiges in dem römischen Reiche ohne sein Mitwirken ausgemacht. Ein Brief von ihm, den man zu Händen bekam, machte ihm dem Churfürsten von Mainz, der bereits auf sein wachsendes Ansehen eifersüchtig war, verdächtig, er entsetzte ihn (1665) aller seiner Würden und ließ ihn in gefängliche Haft bringen. Da sich aber unter seinen übrigen Papieren nichts Verfängliches vorfand, so wurde er, nachdem er eidlich angelobt hatte, auf keine Rache zu denken, nach fünf Monaten aus dem Kerker entlassen, und der Churfürst kam mit ihm durch die Verheirathung seines Neffen mit Boineburgs älterer Tochter in ein verwandtschaftliches Verhältniß. Von nun an lebte dieser zu Frankfurt oder auf seinen Gütern, hatte starke Correspondenz mit den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, besaß eine herrliche Bibliothek, deren meisten Büchern die gelehrtesten Anmerkungen von seiner Hand beigeschrieben sind, und starb 1672. In Religionssachen behielt er stets eine sehr gemäßigte Denkungsart (**Gruberi commerc. epist. Leibnit. I. 35. 37. 39. Leibnitii opera V. 348.**). Weniger wurde bekannt von dem Präsidenten im Landrath der evangelischen Landstände, von Hohlenfeld, welcher öffentlich im December 1656 bei den Capucinern zu Wien von der evangelischen zur katholischen Kirche übertrat. (**Theatr. eur. VII. 872.**)

Weiter kommt auch hier in Betracht, daß Carl Ludwig Churfürst von der Pfalz (1675) einen Regierungsrath und geheimen Secretair Namens Seiler hatte. Als dieser seinen Abschied suchte, wurde er in Heidelberg ein halbes Jahr hindurch gefangen gehalten, und als man ihm seine Freiheit ankündigte, gieng er über Augsburg nach Wien und gelangte nach geänderter Religion zu hohen kaiserlichen Würden. (Mosers patr. Arch. **XI.** 224.) Möglichster Vollständigkeit wegen führen wir noch an: Johann von Reck, Herr zu Dren, Steinfurt und Wellpendorff, ursprünglich reformirter Confession, bekehrt durch die Leitung des oben angeführten **Speculum catholicae veritatis Christiani Wilhelmi Marchionis Brandenburgici** und Keddens Heliopolis, welche Bücher ihm zwei Jesuiten zusandten und durch mündliche Unterweisung des Jesuiten Gerhard Wickede (1651), und starb 1666 (Rotermund zu Jöcher **VI.** 1519, wo auch seine Schriften verzeichnet sind); Carl von Creutz (Kreitz) aus Meissen, von dem wir nur wissen, daß er (1627) zu Wilna Jesuit wurde, dann zu Danzig und an einigen andern Orten Prediger war, mehrere Streitschriften gegen die Lutheraner herausgab und 1660 im 53ten Jahre seines Alters starb **(Witte Diar. Biogr.)**; Gottfried Ferdinand (in der Folge von) Bukisch, Senator zu Strehlen in Schlesien, welcher katholisch wurde um Ehrenstellen zu erwerben, auch wirklich zur Würde eines kaiserlichen Raths und zum Adelstand gelangte, wegen bitterer und beissender Schriften nach Wien flüchten mußte, politisch-geschichtliche Bemerkungen über das westphälische Friedensinstrument herausgab und von dem Tode, zu Mainz, in großer Armuth (1697) übereilt

wurde, ehe er, wie man behauptet, seinen Vorsatz, zu den Evangelischen zurückzukehren, ausführen konnte (Bocrisius. Allg. Gel. Lex.); Johann Heinrich von Falkenstein, von welchem es bei Pierer (VII. 311) heißt: „er ist geboren zu Erfurth 1682, Prodirector zu Erlangen; gieng zur katholischen Kirche über und ward Hofrath in Eichstädt, dann in Anspach und Schwabach, wo er 1760 starb;“ Ernst von Metternich, Sohn Johann Richards, Freiherrn von Metternich in Thursdorf. Er war 1688 brandenburgisch-culmbachischer, 1692 churbrandenburgischer Gesandter in Regensburg, wurde bei verschiedenen Gelegenheiten an mehreren Höfen als Diplomat gebraucht, in den Grafenstand erhoben, 1727 im December auf dem Sterbebette katholisch und man hat behauptet, seine kranke Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit sey benutzt worden, um ihn zu diesem Schritte zu bewegen. Vgl. **Soliloquium illustr. Comitis de Metternich: Commentario polemico donatum a Casp. Erhard. Presb. ad S. Emmeranum. Ratisb.** Regensb. 1728. 8. Ersteres besteht aus acht und dreißig Sätzen oder Gründen, welche den Uebertritt des Grafen motivirt haben sollen. Im Commentar wird behauptet, dieser habe dasselbe bereits fünf Monate vor seinem Tode ausgearbeitet gehabt. Dagegen erschienen: Bescheidene und unpartheiische Gedanken über das Soliloquium, Frankfurt und Leipzig 1728. 8., deren Verfasser der Bruder des Grafen seyn soll. Ferner: Des an Gott und seinem Herrn abfällig gewordenen Regensp. **Ministri** sogenanntes **Soliloq.** nebst Anmerkungen 1728. 4. Katholischer Seits wurde nun gedruckt: Des von der Wahrheit und Gerechtigkeit von aller

Vernunft und Glaubens-Gewißheit abfälligen, protestirenden pasquilanten über des Metternichtischen Solil. ausgesprengtes urtheil. Soniloquium etc. Stadt am Hof 1728. 4. Hier wird gesagt es fehle der Schrift Epictets, der Ethik des Aristoteles, den Schriften des Seneca u. s. w. fast nichts zu ihrer überzeugenden Kraft, als daß der Name eines Moses, Jesaias, David oder Paulus darüber stehe. Gegenschrift: Selbstunterredung des Gr. v. M. samt desselben Beantwortung. Berlin 1728. 4. Hier die Stelle: „Das hohe Alter und der innstehende Tod hatten dem Herrn Gr. die Kräfte des Verstandes geschwächt, so daß er nicht mehr richtig urtheilen können. Wer wollte dieses bewundern an einem Mann, der sich die Religion niemals hat zu Herzen gehen lassen.“ Abermalige Gegenschrift: Der Herr hat das Beil zu weit geworffen! oder Ein ganz kleines abgenöthigtes Muster von dem zweiten Luther. Vaniloquio über die Motiva der sogenannten Selbst-Unterredung des Tit. Gr. v. M. p. m. mit kürzerer Beantwortung abgefertigt. Stadt am Hoff. 1728. 4. Der Verfasser gesteht, er habe mit seinem Gegner als mit einem Fabian gespielt und unschuldigen „Scherz und Gespaß“ mit ihm getrieben. Schluß: „Adieu, mein Hertz, herzallerwerthester, hochschätzbarer Herr Censor, malleus orthodoxorum, flagellum Dei. Der Wahrheit woll er sich befleissen, Sein Kröß mit g'sunden Leib verreissen, Und thun beyzeiten wahre Buß. An die Fr. Liebstin einen schönen Gruß.“ (Fortges. Samml. v. Alten und Neuen 1731. S. 756. ff.)

Fünfzehntes Capitel.

Georg Freiherr von Spangenberg — Freiherr von Pöllnitz — Gideon Freiherr von Laudon — Gustav Bernhardt Freiher von Moltke — Friedrich Wilhelm von Taube — Friedrich August Freiherr von Schleinitz — Freiherr von Binder — Freiherr von Röder — Niklas von Zizwiz — Carl Friedrich von Eichler — Graf Niklas von Bielke — Elisabetha von Ammon.

1. Georg Freiherr von Spangenberg (geboren 1698), war der älteste Sohn eines evangelischen Pfarrers zu Tännenberg in der Grafschaft Hohenstein. Er zeigte schon als Knabe ein äußerst gesetztes Wesen und große Neigung zu den Büchern, wurde unter seinen Mitschülern zu Ilefeld als der fleißigste gerühmt, studierte mit seinen Brüdern zu Jena unter Budde und Walch Theologie, war aber, weil ihm sein Vater frühe durch den Tod entrissen worden, so arm, daß er einen Theil seines Unterhalts durch Correcturen erwerben mußte. Nachdem er daselbst die Magisterwürde erlangt hatte, wurde er Kabinetssecretair des Herzogs von Meinungen, trat dann in gleicher Eigenschaft in die Dienste des damaligen Fürsten und Probstes zu Ellwangen, nachherigen Churfürsten Franz Georg von Trier aus dem gräflichen Hause Schönborn, und wandte sich darauf zu der katholischen Kirche. Wahrscheinlich war er schon auf der Universität an dem

protestantischen Lehrsystem irre geworden; es war gerade die Zeit der heftigen Streitigkeiten der Wittenberger und anderen Theologen gegen die Hallenser und Pietisten; Spangenberg erlebte die ersten Anfänge der durch den Grafen von Zinzendorf gesammelten Brüdergemeinde, war mit ihrem Stifter persönlich bekannt (sein Bruder widmete sich bald hernach ganz dem Dienste dieser Brüderkirche), und ein gewisser Hang zur Mystik waltete in seinem Gemüthe vor. Von nun an wurde er der vertrauteste Cabinetsmann und Minister seines Fürsten, in den Freiherrnstand erhoben und leistete viele Jahre hindurch die wichtigsten Dienste. Er war von ansehnlicher Größe, männlich schön, ernst und doch liebevoll freundlich, sententiös und nachdenklich, sprach wenig und hatte in seinem Anstande und Benehmen ungemein viel Würde. Die Katholiken nannten ihn einen Achselträger, die Protestanten einen Heuchler, oder ein wankendes Rohr; die Besonnenen werden ihm dagegen stets das Zeugniß eines gerechten, weisen, billigen und festen Menschen geben. Einer seiner vertrautesten Freunde fragte ihn einmal, wodurch er sich in seinem Posten gegen so viele Neider und Feinde so viele Jahre erhalten habe? Er entgegnete: „ich habe mich vor Gott und durch seine Gnade bemüht, in allen Dingen mich rechtschaffen zu beweisen. Alle Resolutionen, die ich zu vollziehen hatte, ließ ich mir von meinem Herrn schriftlich geben. Ich hatte ein Buch dessen Blätter halbgebrochen waren; auf einer Seite stand die Sache, davon die Frage war und auf der andern die Antwort und Resolution, welche allemal von dem Herrn eigenhändig unterschrieben war.“ Spangenberg war mit einer Dame

aus dem niederrheinischen Adel einige Jahre lang vermählt, seine Ehe aber kinderlos geblieben. Ueber seine Lebensweise nach seinem Rücktritt von den Geschäften und über seine Vermögensverhältnisse giebt sein gedruckter Briefwechsel mit seinem Bruder hinlänglichen Aufschluß. „Vierzig Jahre, schrieb er ihm aus Ehrenbreitstein (29. Nov. 1771), habe ich hier als ein Land- und Stadtfremdling zugebracht und lebe ganz allein in meinem Häuslein. Wer von meinen Bedienten den Dienst des Tags hat, ist bei mir und schläft auch allein die Nacht im Hause und so wechseln sie um; denn meiner Bedienten hat Jeder sein eigenes Hauswesen und Wohnung. Und ich habe auch keine Haushaltung mehr, ich speise des Tags nur einmal und das lasse ich mir mit drei Speisen ins Haus bringen. So lebe ich ganz einsam, nehme und gebe keinen Besuch und gehe gerade um neun Uhr schlafen. Nach Hofe fahre ich sehr selten und nur wenn ich vom Kaiser Ausrichtung habe, denn sonst bin ich ganz frei.“ Schon früher hatte er ihm gestanden, „zeitliche Dinge hindern mich nichts und machen mir keine Sorgen, weil ich nichts habe, als meine tägliche Nothdurft für mich und die Armen, meine Brüder“ und er schließt mit den Worten; „meine zeitliche Disposition habe ich gemacht; denn ich hinterlasse schier nichts als meine Begräbnißkosten, habe auch mit Kaiserlicher Majestät Gutfinden die Anordnung getroffen, daß die den Kaiserlichen Dienst in meinem Ministerium angehenden Briefschaften richtig Sr. Kaiserl. Majestät ausgeliefert werden.“ Was er hatte, theilte er reichlich mit den Armen und war auch gegen seine Brüder und deren Familien freigebig und wohlthätig.

Nicht minder galt Spangenberg als öffentlicher Feind der Jesuiten, aber auch als Freund des Mönchthums und Klosterlebens. Wochen und Monate hindurch hielt er sich deshalb in dem drei Stunden von Coblenz gelegenen Kloster Sayn auf, um mit einem frommen Ordensmann, der sein Freund und Vertrauter war, andächtigen Uebungen zu leben. Auch wurde es bei ihm zu einer Art von Leidenschaft, junge Leute beiderlei Geschlechts zur katholischen Kirche zu bringen. Darauf wandte er viel Geld und große Mühen und an sein Wohnhaus in Coblenz war ein schöner Saal gebaut und mit Gemälden ausgeschmückt, die Töchter aus armen protestantischen adelichen Familien vorstellten, die er zur katholischen Kirche gebracht und auf verschiedene Weise versorgt hatte. Viele derselben lebten in dem einige Stunden von Coblenz am Rhein gelegenen Kloster oder Fräuleinstift zu Boppart, wo Spangenberg selbst ein eigenes Zimmer hatte und oft Tagelang verweilte. Dennoch sprach er zu einem Freunde evangelischen Bekenntnisses auf dem Wahltage Carl VII. „Sie werden sich nicht daran stoßen, wenn Sie von meiner Hand lesen: Ihre Päbstliche Heiligkeit. Ich darf mich auch nicht darüber ärgern. Es kommt Alles auf den Glauben an Christum an, das Uebrige ist Pfaffengeschwäz.“ Auch war ihm die Redensart sehr geläufig: „unsere Pfaffen und eure Pfaffen sind einer wie der andere.“ Noch am 16. Aug. 1775 schrieb er an seinen Bruder: „daß Gott Mensch geworden, ist der einzige Grundstein der ganzen Theologie, Schriftgelehrtheit und der ganzen Seligkeit der Menschen. Alles, Alles muß aus dieser alleinigen Quelle hergeleitet und

deduciret werden. Gott am Kreuz ist unser Bußpredi-ger, unsere Gerechtigkeit, unsere Erlösung, unsere Hei-ligung, unser Weg in den Himmel. Und durch ihn allein haben wir zu empfangen aus seiner Gnadenfülle Alles, was zum göttlichen Leben und Wandel gehört. Dieses ist auch das einfache Wesen und die Einfalt des Christenthums. Alles, was aus andern Nebenquellen geschöpft wird, gehört nicht für uns. Paulus nennet es Quisquilias.“ Uebrigens hielt er fest an der Lehre der heiligen Schrift, las sie fertig in den Grundspra-chen, gebrauchte das syrische N. T. bis seine Augen es nicht mehr gestatteten, und Kempis, Tauler und Arndt waren seine Handbücher. Aber die theologischen Be-wegungen seiner Tage mißfielen ihm sehr, weshalb er einmal klagte: „wir sind in den letzten Zeiten, wo ein Jeglicher auf seinem eigenen Wege wandelt, aber den Weg unsers lieben Herrn will Niemand wissen. Jeder erdichtet sich nach seinem eigenen Gehirn einen Gott, wie er ihn gerne haben möchte, nemlich weit von ihm, daß er nur nicht zu nahe und in sein Herz komme. Das ist des Teufels Evangelium, das die Freigeister predigen, womit leider schon ganz Europa mit seinen Häuptern vergiftet ist.“ Seine Liebe zu der Bruder-gemeinde kam nicht daher, weil sein ihm so lieber Bru-der zu ihr gehörte, auch war er kein Mitglied derselben, sondern er betrachtete ihre Sammlung als ein Werk Gottes und als eine Schutzwehr gegen den einbrechen-den Unglauben. Sein gedrucktes Glaubensbekenntniß besteht dem größten Theile nach aus Bibelsprüchen und Liederversen. Es findet sich, so wie sein Briefwechsel

mit seinem Bruder, dem herrnhutischen Bischof, in Mosers patr. Arch. VII. S. 197 ff.

2. Fast zu gleicher Zeit mit Spangenberg starb der berüchtigte Baron Carl Ludwig von Pöllnitz, 1692 im Cöllnischen geboren. Er stand schon in früher Jugend im Hofdienste Friedrich I. Königs von Preussen, befand sich oft in dem Tabackscollegium Friedrich Wilhelm I. und hatte fast alle europäischen Höfe besucht. Wir wollen seine eigenen hierher gehörigen Berichte vernehmen. Er erzählt, bei seiner ersten Anwesenheit zu Paris habe ihm ein gewisser Herzog D., der einen wichtigen Posten am Hofe bekleidete, die Stelle eines Obristen versprochen, wenn er katholisch werden würde. „Ich dankte ihm," für die verbindlichen Anerbietungen, die er mir machte und ich versicherte ihn, daß das Interesse mich niemals zum Religionswechsel bestimmen werde." Einige Jahre später zogen ihm Unmuth und Aerger in genannter Hauptstadt die Gelbsucht zu. „Diese Krankheit brachte mich an den Rand des Grabes. Meine Freunde verließen mich nicht und unter andern war der Abbé von Asfeld derjenige, von dem ich sagen kann, daß ich ihm die meiste Verbindlichkeit habe. Er bat mich, über meinen Zustand nachzudenken und da er wußte, daß ich nicht Katholik war, und daß die Vorurtheile in welchen ich erzogen worden, mich von einer entgegengesetzten Religionsparthei sehr ferne hielten, so beschwor er mich um die Erlaubniß, täglich nur eine Stunde lang zu mir von der Religion sprechen zu dürfen. Ich willigte mit Freuden ein. Jedermann wußte, mit welcher Kraft und Salbung er davon redete. Er setzte seine Besuche während meiner ganzen Krankheit fort,

die sich nach und nach verlor. Ich wurde von seinem Zuspruch so gerührt, daß ich ihm versprach sogleich nach meiner Genesung mich weiter unterrichten zu lassen und ich hielt Wort, sobald ich im Stande war, auszugehen. Er verschaffte mir die Bekanntschaft des Pater Denis, eines Carmelitermönchs. Einige Unterredungen mit ihm vollendeten, was der Abbé von Asfeld begonnen hatte, dergestalt, daß ich kurze Zeit darauf mein Glaubensbekenntniß in die Hände des Pater Denis in der Kirche seines Klosters in Gegenwart einer Menge Standespersonen niederlegte. Der Marquis von Asfeld und sein Bruder der Abbé, dienten mir dabei als Zeugen und unterzeichneten, wie ich, mein Glaubensbekenntniß. Als die Feierlichkeit vorüber war, wurde ich von allen Seiten mit Umarmungen von Personen bestürmt, von welchen drei Viertheile mir unbekannt waren, die aber aus Eifer für die katholische Religion mir ihre Freude darüber zu erkennen geben wollten, mich in den Schooß der Kirche aufgenommen zu sehen. In derselben Woche am Feste Allerheiligen empfieng ich die Communion. Endlich wurde ich dem Cardinal von Noailles vorgestellt, der mir eine schöne Rede hielt und mich ermahnte, in der angenommenen neuen Religion standhaft zu beharren. Die Nachricht meines Uebertritts verbreitete sich bald in Teutschland und meine gute Cousine unterließ nicht, diesen Schritt so arg zu verschreien, als es Luther und Calvin nur hätten thun können. Eine gewisse Prinzessin die mich schon so gut bei der Dauphine empfohlen hatte, schrieb ihr noch, daß mein Religionswechsel sie nicht überraschen sollte, denn das sei eine Ceremonie, die ich bereits zwei oder dreimal vorgenommen

hätte. Aber diese Mittheilung machte auf die Dauphine so wenig Eindruck, als die erste. Ich achtete wenig auf das Gerede meiner Feinde, und um selbst über sie nicht mehr sprechen zu hören, so setzte ich meine Gänge in das Palais Royal aus, wo Madame wohnte, seit sie St. Cloud verlassen hatte— — —. Als ich nach einiger Zeit zu Berlin bei dem Könige von Preussen Audienz hatte, sprach er von dem Geschwäz, welches mein Religionswechsel daselbst verursacht habe und fragte, ob ich wirklich Papist sei. Ich entgegnete, daß ich die Religion meiner Väter bekenne und ich versichere hier zu meiner Scham, daß ich nicht Kraft genug besaß, um laut zu gestehen, daß ich Katholik sey. Indessen glaubte ich in einer so beengten Lage mir durch eine Zweideutigkeit aus der Verlegenheit helfen zu dürfen. Sie bestand darin, daß indem ich sagte, ich bekenne die Religion meiner Väter ich diejenige meinte, der sonst mein Urgroßvater und Großvater zugethan gewesen, und wirklich waren alle meine Vorältern katholisch gewesen. Auch mein Großvater; aber er nahm die neue Lehre an, um dem Strome zu folgen. . Der König sprach nicht weiter über diesen Gegenstand, weil er durch meine Antwort auf den Glauben gebracht wurde, ich sei stets Reformirter geblieben. Nicht so leicht war der Prinz von Anhalt zu befriedigen; er machte dem König bemerklich, daß er den Gerüchten von meinem Religionswechsel Glauben beimesse und sagte Sr. Majestät, daß man, um sich von der Wahrheit meiner Aussagen hinlänglich zu versichern, mich in der Domkirche communiciren lassen solle. Der König theilte diese Ansicht, aber die Sache hatte keine weitere Folge. Als ich mich entfernen wollte, griff mich

der Prinz, der dem Ansehen nach auf das Genaueste von meinem Religionswechsel unterrichtet seyn wollte, bei dem Gewissen an und beschämte mich sehr, weil ich nicht gesagt hatte, ich sei Katholik. Da ich nicht genau wußte, worauf diese Lehren abzielten, so hütete ich mich wohl, mich diesem Prinzen zu entdecken, und beharrte auf der Verneinung. (**Nouveaux memoires du Baron de Poellnitz. A Frankforth 1738. I. 328. 350.**) Der König erhielt indessen einen anonymen Brief mit der Versicherung, daß ich wirklich katholisch sei. Zur Beglaubigung hatte man ein authentisches Zeugniß des Pater Denis beigelegt; der König wurde ungehalten auf mich und da man mich versicherte, er wolle sich meiner Person bemächtigen lassen, so verließ ich nächtlicher Weile Berlin (**Mem. I.** 354 fl.). Von seinem Aufenthalte in Rom erzählt Pöllnitz: „Der Cardinal del Giudice stellte mich dem Papste Clemens **XV.** aus dem Hause Albani vor. Bei dem Eintritt warf ich mich dem Herkommen gemäß an der Thür auf die Knie, stand dann auf, gieng in die Mitte des Gemachs und war im Begriff eine zweite Kniebeugung zu machen, als der Papst es verhinderte und mir mit der Hand winkte, mich ihm ganz zu nähern und sprach: **Aventi, Aventi.** Ich gehorchte, näherte mich bis zu seinen Füßen, kniete nieder und küßte ein auf seinen Pantoffel gesticktes Kreuz. Der Papst ertheilte mir seinen Segen und gebot mir aufzustehen. Dann sprach er lange über das mir zu Theil gewordene Glück, in die katholische Kirche aufgenommen zu seyn, fragte nach mehreren Einzelnheiten meiner Bekehrung und schien so gerührt über die mir widerfahrene Gnade Gottes, daß er einige Thränen

nicht zurückzuhalten vermochte. Hierauf zog er von mir Nachrichten über den Zustand der Religion in Teutschland ein und lobte sehr den Eifer, den der Churfürst von der Pfalz für die katholische Religion an den Tag legte. Er endigte mit Ermahnungen an mich, derselben treu zu bleiben. Beim Abschied beschenkte er mich mit mehreren Agnus, einer kleinen goldenen und einer silbernen Medaille und ertheilte mir die Erlaubniß zu Fleischspeisen in der Fasten" (II. 125). In der Folge wurde Pöllnitz zu Bayonne geraume Zeit in harter Gefangenschaft gehalten, er sagt aber nicht, daß er sich als Christ, sondern rühmt, daß er sich als wahrer Philosoph in sein Schicksal ergeben habe (II. 194). Nach seiner Befreiung begab er sich nach Madrid und erzählt von seiner Audienz am spanischen Hofe: „ich fand den König in dem Gemache allein, beugte dreimal die Knie und als ich mich ihm genähert hatte, warf ich mich auf die Knie. Hierauf sagte ich: „daß ich überall die Frömmigkeit und den Eifer Sr. Majestät für die katholische Religion hätte rühmen hören und glaubte nichts Bessers thun zu können, als ihm zu seinen Füßen meine Dienste anzubieten, und daß ich wegen meines Religionswechsels mir die Ungnade meines Souverain zugezogen und alle Aussicht auf Fortkommen in meinem Vaterlande verloren habe." (104.) In der That erhielt Pöllnitz eine Anstellung, die er jedoch bald wieder verlor. „Ich wollte, gesteht er, Augenzeuge des kirchlichen Ceremoniel in Spanien seyn, folgte allen Prozessionen mit großer Gierde und wurde wahrhaft empört, als ich das ganz so in der Wirklichkeit fand, was ich bisher nur für Phantasieen der Feinde

der römischen Kirche gehalten hatte.“ Nichts desto weniger fiel es ihm bei, nach dem Cardinalshute zu streben und er übergab zu dem Ende zu Rom sein Glaubensbekenntniß. Dieses Glaubensbekenntniß (Memoires II. 305.) beginnt mit der Erklärung, daß er weder aus Eigennutz, noch aus Mangel an Einsicht zur katholischen Kirche übergetreten sey, sondern daß ihm die Stelle Ephes. 4, 5. Anlaß gegeben habe, den Ursprung der vorgeblich reformirten Religion zu prüfen. Dann bringt er die hinlänglich bekannten Einwürfe wider sie vor und zählt die katholischen Lehren in größter Strenge auf; die Einheit der Kirche beweist er aus Hohel. 6, 8. mit Hinweisung auf das eine schöne Täubchen; er bekennet, Gott selbst sey mit Jesu begraben worden, und im Grabe geblieben; er räumt dem Bischofe zu Rom gleiche Gewalt mit Christo ein, seine Kirche zu regieren; das Niederwerfen vor dem Pabste und den Fußkuß hält er für einen Gott wohlgefälligen Beweis der Anbetung; in dem Fegfeuer soll die leidende Kirche wohnen, und die heilige Jungfrau begrüßt er als fürbittende Kaiserin. Als man aber zu Rom auf seinen Plan nicht einging, kehrte er zu den Protestanten zurück. „Der alte Pöllnitz“ — schrieb Friedrich II. am 27. September 1775. an Voltaire — wollte dem Charon sein Fährlohn bezahlen, und hat daher noch an seinem Sterbetage einige Gaunerstückchen gemacht, damit man doch sagen könnte; er ist gestorben, wie er gelebt hat. Nur seine Gläubiger klagen um ihn“ — —.

3. Um diese Zeit stand noch in großem militairischen Ruhme Gideon Ernst Freiherr von Loudon (geb. zu Trotzen in Liefland 1716 † 14. Juli 1790) k. k. Feld-

marschall. Vor seiner denkwürdigen Laufbahn und nach mannichfachen Prüfungen der Noth, nachdem er sich zu Pösing in Ungarn mit Clara von Hagen, der Tochter eines croatischen Offiziers, verheirathet hatte, trat er zur katholischen Religion über. Gellert, der ihn im Carlsbade (1763) hatte kennen lernen, schrieb von ihm: „Loudon war ein Mann von einem besondern Character: ernsthaft, bescheiden, halb traurig, fast, wie ich; der wenig redete, fast wie ich, aber richtig und wahr redete, nichts von seinen Thaten, wenig vom Kriege sprach; der aufmerksam zuhörte und in seinem ganzen Betragen, in seiner Art sich zu kleiden, eben die gefällige Einfalt und Anständigkeit zeigte, die in seinen Reden herrschte. Er ist nicht groß von Person, aber wohl gewachsen, hager, aber weniger als ich, und hat nachsinnende, tief im Kopfe eingeschlossene lichtgraue Augen, oder wohl auch bläuliche, fast wie ich .... Ich habe aus seinem Munde nichts als Gutes gehört und immer gemerkt, daß er religiös war. Ich mußte ihm eine kleine Bibliothek aufsetzen, denn das war seine Klage, daß er nicht studiert hätte. Aber in der That ersetzt sein scharfer Verstand und seine große Aufmerksamkeit auf Alles bei ihm den Mangel der Wissenschaften. Ueberdieß liest er gern .... Unser Abschied war sehr kurz." „Was ich ihnen jetzt gesagt habe, sprach er, das behalten Sie auf Ihrem Gewissen. —" (Hormayr Oester. Plutarch Wien 1807 XII. 218.) Loudon diente und glänzte unter Theresia, von der Hormayr (ebend. XI. S. 97.) schreibt: „es war zwar bei ihr große Empfehlung, zur herrschenden Religion zu gehören und sie interessirte sich mit ungemeiner Wärme, ausgezeichnete

Protestanten zu Proselyten zu machen; allein sowohl aus innerer Ueberzeugung, als aus Staatsabsichten. An der Monarchin, die zuerst Einheit in den österreichischen Staatenverein gebracht hat, kann das nicht befremden und wenn der Herrscher verlangen kann, daß seine vorzüglichsten Diener in einzelnen Administrationsgegenständen gerade nach gewißen Prinzipien handeln, so war ihr wohl der Wunsch nicht zu verargen, sie möchten mit ihr in etwas übereinstimmen, was ihr selbst so theuer und ehrwürdig war." — —

4. Gustav Bernhardt Freiherr von Moltke, war Hof- oder Obermarschall des oben genannten Herzogs Johann Friedrich von Hannover und wurde hannöverischer Gesandter zu Wien, wo er zu der römisch-katholischen Kirche übertrat, und durch seine Bemühungen sowohl den Grundstein zur Churwürde der wilhelminischen Hauptlinie des Hauses Braunschweig und Lüneburg legte, als die nachmalige Vermählung der Tochter des genannten Herzogs mit Kaiser Joseph herbeiführen half. Nach dem Tode desselben nahm Herzog Ernst August, Bischof von Osnabrück und Nachfolger Johann Friedrichs, ihn mit sich nach Osnabrück, ließ ihn auch daselbst als seinen Minister, geheimen Rath und Drost zu Fürstenau, und als er (1682) das Gut Wulften kaufte, bestätigte und erneuerte ihm sein Gebieter alle alten Vorrechte der Burg. Seine Söhne traten in kaiserliche Dienste. Einer derselben wird genannt in dem Leben des Friedrich Wilhelm (von) Taube, Sohn eines Leibarztes der Königin Carolina von England (Gemahlin Georgs II.), welcher am 12. März 1728 zu London geboren wurde, im fünfzehnten Jahre die Uni-

versität Göttingen bezog, im neunzehnten durch eine Schrift gegen die Satzungen des römischen, canonischen und deutschen Rechts sich so viele Gegner und Angriffe zuzog, daß er für lange Zeit auf Bücherschreiben Verzicht leistete, dann Doctor der Rechte, Advokat und Gerichtshalter wurde und hierauf bei dem Freiherrn Philipp Ludwig von Moltke, k. k. wirklichen geheimen Rath, Kämmerer und Generalfeldmarschall, eine Anstellung als Hausadvokat und Secretair fand. In dessen Hause trat er frühzeitig zu der römisch-katholischen Kirche über, vermuthlich, wie sein Freund Büsching äußert, in der Hoffnung, sich dadurch den Uebertritt in kaiserliche Dienste zu erleichtern. Während des ganzen siebenjährigen Krieges nahm er für das Haus Oesterreich Parthei und diese seine Gesinnung trieb ihn sogar an, als Freiwilliger die Schlacht bei Collin mitzumachen, in welcher er leicht verwundet wurde. Aber erst nachdem er sieben Jahre bei Moltke ausgeharrt hatte, gelangte er zu einer kaiserlichen Anstellung. Er wurde Gesandtschaftssecretair in London, dann Hofsecretair beim Commerzienrath in Wien, heirathete (1769) die Tochter eines dahin berufenen englischen Baumeisters Lightowler, mit der er sehr glücklich lebte, mußte viele Berufsreisen nach Triest, Venedig, Schlesien, Siebenbürgen und den Niederlanden machen, und als das Collegium, dem er angehörte (1776) aufgelöset wurde, wollte er Brüssel zu seinem Aufenthaltsorte wählen, wozu er indessen die Erlaubniß nicht erhielt, weil man ihm eine anderweitige Verwendung zugedacht hatte. In der That bekam er auch (30. Aug.) den Befehl, sich unverzüglich nach Slavonien und von da nach Siebenbürgen zu begeben, um

zu Carlowitz der Synode der zusammenberufenen Bischöfe und des Metropoliten der illyrischen Nation als zweiter — erster war der Obergespan von Slavonien — kaiserlicher Commissair beizuwohnen, anderer Aufträge nicht zu gedenken. Als er wegen seiner Tauglichkeit zu ersterem Geschäfte Bedenken erhob, entgegnete Kaiser Joseph; „er wisse daß er in Religionssachen kein schwärmerischer Eiferer, sondern ein bescheidener und gelassener Mann sey, habe also das Vertrauen zu ihm, daß er alles auf eine gütliche und glimpfliche Weise beizulegen suchen werde, und deswegen habe er ihn zu den Geschäften, die ihm aufgetragen werden sollten, erwählt.“ Er, für seine Person machte sich auch wirklich bei der Synode beliebt, die übrigens in ihren Wirkungen — eine Synode war. Nun wurde er (1777) in den Adelstand erhoben und niederösterreichischer Regierungsrath und die Anstrengung in dieser neuen Sphäre, so wie Diätfehler beschleunigten sein Ende an Lungenleiden (16. Juni 1778). Aus seinen gelehrten juristischen, kammeralistischen und politischen Schriften, so wie aus seinen Briefen lernt man, daß er ein einsichtsvoller, lebhafter, feuriger und thätiger Mann war und aus unverwerflichen Zeugnissen erhellt seine Ehrlichkeit, Redlichkeit, Offenherzigkeit, Freimüthigkeit, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit. Die Wiener Censur, welche auch ihm hart mitspielte, war ein Gegenstand seines Hasses. Die Kirchengesetze der katholischen Kirche beobachtete er, den Umgang mit ihren Dienern mied er und schrieb (18. März 1776) an Büsching: „sie sind entweder Dummköpfe, oder Leute völler Ränke und Hinterlist, denen man ohne Gefahr nicht trauen kann.“

Demselben meldete er (17. Juni 1775) „neulich sind mir neue päbstliche Bullen für unsern neuen Bischof zu Triest in die Hände gekommen. Durch die erste wird derselbe vom Pabste bestätigt und installirt, praestito tamen antea iuramento fidelitatis S. S. sedi apostolicae. Durch die zweite wird er ab omnibus impedimentis canonicis pleniſſime dispensirt und absolvirt, etiamsi episcopatum per simoniam obtinuerit. Schöne Clauseln!“ (Büsching Beiträge u. s. w. Halle 1785. IV. 221 ff.).

5. Auch ein Reichsfreiherr Friedrich August von Schleinitz war als Reichshofrath in Wien zur katholischen Kirche übergegangen und lebte hernach zu Braunschweig. Hier übersetzte er Alexander Pope's Versuch vom Menschen ins Französische (Essais sur l'homme. Helmst. 1744) und sandte sein Werk dem Pabste Benedict XIV. Das Dankſagungsschreiben desselben (in Oelrichs Beitr. zur Gesch. u. Lit. S. 281) ist darum merkwürdig, weil in demselben von Pope noch als von einem Lebenden gesprochen wird, während derselbe doch bereits vor fünf Jahren verstorben war und weil man aus dem Inhalte muthmaßen muß, er sey von dem Kirchenoberhaupte für einen Protestanten gehalten worden. In der That findet sich auch unter seinen Werken nur ein einziges Gedicht, in welchem er sich als Katholik zu erkennen giebt, nämlich in einer Epistel an den Lord Barthurst, wo er sich über die thörichte Ceremonie, den Pabst in effigie zu verbrennen und über die Aufschrift auf dem sogenannten Monument aufhält, worin den Katholiken der bekannte große Brand von 1666 zur Last gelegt wird.

6. Von dem kaiserlichen geheimen und Staatsrath Freiherrn von Binder, welcher der Zeigfinger an der rechten Hand des Fürsten Kauniz genannt wird, und von dem kaiserlichen Obrist und Cabinetssecretair Freiherrn von Röder erzählt Moser (patriot. Archiv VII. 202): „Beide waren von der evangelischen Kirche, worin sie geboren und erzogen waren, zur katholischen (nicht römischen) übergetreten und zierten ihr Bekenntniß mit unsträflichem Leben und Wandel. Beide erzählten mir in dem mit ihnen gehaltenen vertrauten Umgang die Geschichte ihrer sogenannten Bekehrung. In der frühesten Jugend hatten sie den Katechismus so auswendig gelernt, wie es zu ihrer Zeit gewöhnlich war und ins Ganze zu sagen, bei dem Jugendunterricht in der protestantischen Kirche leider! noch ist; ohne Sinn und Verstand, wozu diese Jahre nicht einmal hinreichen, noch mehr also ohne Theilnehmung des Herzens. Sie wurden darauf confirmirt und so in die weite Welt hinausgeschickt, da sie dann lebten, wie die mehresten andern. Baron Binder fiel zu Paris in eine tödtliche Krankheit und Baron Röder wurde mit sieben tödtlich geschienenen Wunden vom Schlachtfelde in Böhmen weggetragen. In dieser zum Besinnen und Nachdenken über sich selbst so bequemen Zwischenzeit zwischen Leben und Tod wurde das Gewissen über ihr bisheriges Leben wach, und schmachtete nach Ruhe und Entsündigung vor Gott. Die wenige buchstäbliche todte Erkenntniß von ihren Kinderjahren war längst verwischt und vergessen, sie hießen nur noch evangelisch, das ist, sie hatten Eltern, die sie aber nie gekannt haben. Sie hatten das Glück in Hände von zwo dem Namen nach

katholischen, aber mit evangelischem Geist gesalbten Geistlichen zu kommen, die sie in ihrer Krankheit besuchten, vor ihr Herz traten und sie weder auf ihre eigenen guten Werke, mit denen es ohnehin schlecht bestellt war, noch auf Verdienste und Fürbitte von Heiligen, sondern gerade auf Jesum, den Sündentilger und Sünderfreund, wiesen, bei dem sie mit Thränen Gnade suchten und fanden. Nichts war natürlicher, nichts dem Gang des menschlichen Geistes gemäßer, als daß sie mit dankbarer Sehnsucht der Gemeinschaft derjenigen Kirche beitraten, der sie zuerst Ruhe vor ihre Seele zu verdanken hatten. Wer diese beiden trefflichen Männer gekannt hat, mußte sie ehren und lieben, und da beide in der Ewigkeit, beide kinderlos gestorben sind, mithin kein Verdacht von Schmeichelei dieß Zeugniß beflecken kann, so mache ich mir zur Freude, sie namentlich zu nennen." Es darf hier übrigens auch an das Urtheil desselben bewährten Staatsmannes über die meisten Fälle vorstehender Art erinnert werden: „wenn sich Sympathieen zwischen einem katholischen geistlichen Herrn und einem Protestanten ereigneten, so blieb kein anderer Weg um zusammen zu kommen übrig, als daß dieser sich entschloß, den Rock umzuwenden und sich zu der Kirche seines Herrn zu bekennen, kurz zu sagen, katholisch zu werden. Wenn das ganze Land einen solchen Mann vor einen Heuchler hielte, so konnte solches Niemand verargt werden, weil der wahre Beweggrund eines solchen Schritts oder Tritts, Ehrgeiz oder Geldgeiz, wo nicht Mangel und Noth, bei den mehrsten allzusichtbar und der Fall unter Hunderten immer noch der seltenste war, daß wahre Ueberzeugung oder doch gefällige persönliche Liebe gegen

den neuen Herrn daran Antheil gehabt habe. Wenigstens sind aus der ganzen deutschen Ministerialgeschichte seit einem Jahrhundert nur die Beispiele des churmainzischen Staatsministers, Baron von Boineburg und des churtrierischen Staatsministers, Baron von Spangenberg wissend geworden, welche diese letzte Deutung tragen könnten." (v. Moser über die Regierung der geistlichen Staaten in Deutschland. Frankfurt und Leipzig 1787. S. 57.)

7. Als Nachlese ist uns noch übrig geblieben Niklas von Zizwiz, ein pommerischer Edelmann, der zu Helmstädt studiert hatte, katholisch und Abt zu Huysеburg wurde und an dem Leibnitzischen Friedenswerk einigen Theil nahm (Leibnit. ep. ad divers. I. 456. 460. Ludovici Historie der Leibnitzischen Philisophie 152). Dann gab im J. 1719 ein gewisser Carl Friedrich von Eichler heraus: vier und zwanzig Ursachen, welche ihn bewogen haben die lutherische Secte zu verlassen. Braunschweig, 7 B. 4. Diese lauten zum Theil dahin: die lutherischen hätten in der Bibliothek zu Wittenberg und Weimar Schriften von Luther, die sie nicht bekannt machten, weil sie zu einfältig wären; bald hielten sie die wittenbergische, bald die hasische, bald die hallische Bibel für die beste; Frank zu Halle hätte Streit mit allen Leipziger Theologen. Hierauf Wiederhohlung der Lügen: Luther habe die Nonne Catharina gesehen, sich in sie verliebt, sie entführt und dann erst die Reformation angefangen; er sey vor das Concil zu Trident beschieden worden, aber nicht erschienen, sondern auf der Wartburg verborgen geblieben. Nach dies-

sem merkwürdigen Anachronismus ein Schlußlied an die Maria, in welchem es heißt:

O Mutter Gotts Maria-Zell
Du machst mich zu Dein Gesell
Römisch-Catholischer Christen.
Ich falle für Dich auf die Knie
Und werd ewig erweisen,
Daß ich Dich ehr mit tausend Ruhm,
In meinem neuen Christen-Thum
So lang ich leb auff Erden.

Was die Person und die Schicksale des Verfassers anlangt, so giebt er sich für ein sächsisches Landskind von Adel aus, behauptet er sey nach Vollendung seiner Studien in Leipzig und Wittenberg von dem Oberconsistorium in Dresden geprüft und dann dem Hauptpastor in einer großen Stadt substituirt worden, habe ein Buch unter dem Titel: Der unschuldig verfolgte Christ oder der standhafte Lutheraner, herausgegeben und zuletzt sein Amt freiwillig verlassen. Dem Allen wird aber in öffentlichen Blättern (Unsch. Nachr. 1719. S. 334) widersprochen und auch der übrige Theil seiner Erzählung in Zweifel gezogen, daß er irgendwo im Eisenachischen am Reformationsjubiläum 1717 alle drei Jubelpredigten gehalten, nach der letzten erkrankt und im Gewissen gerührt auch nicht eher wieder genesen sey, bis er sich dem Marienbilde nach Maria-Zell verlobt habe. Ferner faßte ein Graf Niklas von Bielke schon als Kind zu Paris, wo sein Vater schwedischer Gesandter war, durch Bilder und Prachtspiele des Gottesdienstes die erste Neigung zur katholischen Kirche, legte als Mann (1731) dem Pabste Clemens XII. selbst sein

Bekenntniß ab und wurde römischer Senator († 1765). (Le Bret Magaz. für Staaten u. Kirchengesch. Th. III. 403.) Endlich erwähnen wir Elisabetha Caroline Clementine, Tochter des zu Halberstadt verstorbenen königl. Hofraths und französischen Colonierichters Bernhardt von Ammon. Sie besaß Verstand, Geist, Lebhaftigkeit, ein höchst feines anstandvolles Betragen, Wohlwollen, edle Gesinnung und Festigkeit aber auch Ehrgeiz und unterhielt geraume Zeit mit Friedrich dem Großen einen Briefwechsel. Sie genoß zu Berlin der ausgezeichnetsten Achtung aller Personen der ersten Stände. Plötzlich verließ sie jedoch (1758) ihren Bruder in Berlin, Friedrich Georg von Ammon, um die katholische Religion anzunehmen. Zu dem Ende begab sie sich zuerst nach Bonn in das dortige französische Kloster als Pensionairin und legte bald darauf in die Hände des Churfürsten Clemens August ihr Glaubensbekenntniß ab. Obengenannter Bruder wurde darüber so entrüstet, daß er den päbstlichen Nuntius zu Cölln als Religionsverführer zur Rechenschaft gezogen wissen wollte. Aber ihr zweiter Bruder der Kammerherr und französische Obergerichtsrath zu Berlin, Heinrich Christoph von Ammon, auch als Schriftsteller bekannt, antwortete ihr: **vous avez quitté un cheval borgne, pour vous mettre sur un aveugle.** Der Churfürst hatte ihr, nachdem sie drei Jahre hindurch Hofdame bei der Landgräfin von Hessen-Rothenburg gewesen war, eben eine gleiche Anstellung bei der verwittweten Herzogin von Guastalla verschafft, als sie zu Bonn einen reichen jungen münsterischen Obersten Franz von Schiller kennen lernte, den sie heirathete, der jedoch nach neun

Monaten starb und sie zur Universalerbin einsetzte. Das hatte nun zwar einen Rechtsstreit von Seiten der Verwandten ihres Mannes zur Folge, aber nachdem derselbe verglichen war, blieb ihr doch noch immer ein sehr beträchtliches Vermögen. Im J. 1766 kehrte sie nach Berlin zurück und heirathete daselbst (13. Decbr. 1769) Otto Carl Ludwig Reichsgrafen von Schwerin, von dem sie sich jedoch nach eilf Jahren wieder trennte und sie starb am 18. October 1795. (Neue Berlin. Monatsschrift III. 131.)

Sechszehntes Capitel.

Uebergetretene evangelische Geistliche u. A. — Barth. Nigrinus — Gaudentius — Moritz Gudenus — Andreas Acosta — Andreas Frommius — Matthäus Prätorius — Johann Philipp Pfeiffer — Christian Helwig — Johann Ernst Grabe — Samuel Haller — Minutoli — Rudolph Martin Meelführer — Christian (Y) Isserstädt — Johann Caspar Theophilus Stier — Georg Veit Wutzer — Johann Justus Herwig. —

1. Nach dem Ueberblicke dieser Personen aus dem Adel mögen Diener der evangelischen Kirche an die Reihe kommen, welche sie verließen und von denen einige Individuen aus dem gelehrten Stande nach sich zogen, die wir mit ihnen namhaft machen wollen. In

einer der neuesten Schriften (Planck Gesch. der protest. Th. von der Concordienformel u. s. w. Gött. 1830. S. 313), wird eines gewissen Bartholomäus Nigrinus, eines reformirten Predigers, gedacht, der katholisch wurde und dazu beitrug, daß (1645) das bekannte Thorner Gespräch gehalten wurde. Um diese Zeit (1649) starb zu Pisa Gaudentius Paganinus aus dem Graubündschen, vormals reformirter Prediger, dann Katholik und päbstlicher Pensionair, zuletzt Professor der Eloquenz, Geschichte, Politik und Doctor der Theologie (Jonsius de script. hist. Phil. III. 29. §. 1.). Ebenso war Moritz Gudenus, geboren zu Cassel, in der reformirten Confession erzogen worden. Er wurde zuerst Diakon zu Marburg, dann Pastor zu Abterode, von wo er sich plötzlich nach Heiligenstadt auf dem Eichsfelde wandte und daselbst bei den Jesuiten mit seiner Familie den katholischen Glauben annahm. Dadurch kam er zu der Würde eines churfürstlich-mainzischen Amtmanns zu Treffurt, wo er (1680) im hohen Alter starb. Vier seiner Söhne gelangten in der Folge zu hohen Ehrenstellen und ein fünfter ward sein Nachfolger. Aus einer ihn betreffenden Schrift ersieht man, daß er mit dem Landgrafen Ernst von Hessen und mit dem Baron von Boineburg in Briefwechsel stand. (Mensa Neophyti septem panibus instructa a Viro Clariss. Dom. Mauritio Gudeno Elect. Mog. Praef. in Treffurt p. m. sive eiusd. de sua ad fidem Romano-Catholicam conversione et divina erga se providentia narratio. Duderstadt 1686. 8.) Nicht so glücklich war Andreas Acosta, italienischer Prediger zu Zürch, der als Secretair einen Gesandten nach Lu-

zern begleitete, katholisch wurde, in seinen Hoffnungen getäuscht zu den Reformirten zurückkehren wollte und von diesen in die Galeeren geschmiedet und bedeutet wurde, seine reformirten Schriften selbst zu widerlegen (Zedler). Andreas Fromm, Sohn eines Predigers zu Gartz in Pommern, hatte schon frühe den Gedanken der Vereinigung der getrennten Religionspartheien, wie Calixt ihn hegte, lieb gewonnen, wurde Professor am Gymnasium zu Stettin und von da (1651) als Probst nach Cölln an der Spree und als Consistorialrath in Berlin berufen. Anfangs pflog er mit den reformirten Geistlichen daselbst eine so innige Vertraulichkeit, daß mehrere Mitglieder des lutherischen Ministeriums sich weigerten, die Ordination mit ihm zu verrichten. Aber bald gerieth er mit ersteren in so ernste Streitigkeiten, daß er von der Kanzel wider sie, ihre Anschläge und die reformirte Lehre überhaupt sprach. Diese Doppelzüngigkeit hatte ihn nicht allein verhaßt gemacht, sondern auch die Andeutung einer Arreststrafe und die Abforderung einer Verantwortung zur Folge. Anstatt dieser zu genügen, verließ er Amt und Land und begab sich nach Wittenberg unter dem Vorwande, er habe, weil er ein Gegner der Reformirten gewesen, Verfolgung leiden müssen. Er faßte nun den Plan, sich in Sachsen eine Anstellung zu verschaffen; da man aber seinen theologischen Gesinnungen nicht traute, so verkündigte er in einer Predigt zu Wittenberg, daß er dem Synkretismus entsagt habe, legte den vorgeschriebenen Religionseid vor dem Consistorium daselbst ab, und bewarb sich zuerst um die Superintendentur Torgau, dann um die zu Eisenberg. Vergebens. Denn durch Gesenius (Superin-

tendenten in Gardelegen) Schriften wurde er immer verdächtiger; die Reformirten wiesen durch Abdruck seiner Briefe an Berg und Stosch seine Falschheit und Tücke nach, und nun begab er sich im angehenden Winter 1667 unter dem Vorwande, im Reiche eine Anstellung zu suchen, nach Prag zu den Jesuiten und trat zur römischen Kirche über. Bald darauf wurde er zum Priester geweiht und Decan zu Kemnitz, später zu Leitmeritz. Nachdem er und sein Weib, eines Ruppinischen Predigers Tochter, ewige Keuschheit gelobt hatten, gingen bei seiner ersten Messe sehr große Solennitäten vor. Sein Abfall veranlaßte mehrere Streitschriften (Unsch. Nachr. 1713 S. 383 fl.) In einer derselben (Jacobi Ludovici Sendschreiben an C. Frommen. Stetin 1669. 7 B. 4.) erinnert ihn ein ehemaliger Schüler daran, daß er sich zu Stettin zum Socianismus hingeneigt und einen Calvinischen Lehrsatz öffentlich habe vertheidigen wollen; wovon er indessen zurückgehalten worden sey. Es traf sich, daß um diese Zeit ein gewißer Hofmann, ehemaliger Sacelan in Böhmen evangelisch geworden war, der gleichfalls als sein Gegner auftrat und wohl nicht ohne fremde Beihülfe der Klage der Churbrandenburgischen Landstände wider ihn und anderer Berliner Privathändel gedenkt. Frommius hatte seine Apostasie durch einen eigenen Tractat zu rechtfertigen gesucht. (Wiederkehrung zur kathol. Kirche. Prag 1668. 4.) Dieser trat nun (1669) ausführlicher an das Licht, und er sucht in demselben den Vorwurf einer wandelbaren und eitlen Denkart mit der Versicherung von sich zu wälzen, er habe schon längst die Unzulänglichkeit der katen Duldung,

welche die protestantischen Partheien einander widerfahren ließen, erkannt, aber auch eingesehen, daß alle bisher von ihnen versuchten Unionen fruchtlos wären, und daß sie durchaus zu dem alten Christenthume der ersten fünf Jahrhunderte, welches ja auch nach dem Urtheile der Helmstädtischen Theologen, eine reine Glaubensregel abgebe, aber allein in der katholischen Kirche zu finden sey, zurückkehren müßten. Sechs Jahre später schrieb Frommius an den Hofprediger und Consistorialrath Bartholomäus Stosch: „es thut mir sehr wehe, daß in den schwebenden Streitigkeiten sowohl Lutheraner als Reformirte über unsere katholische Kirche ein zu strenges Urtheil fällen. Ist es mir vergönnt, mit Ew. wie früher zu sprechen, so sage ich weiter, wenn es, da die Probstei zu Cölln erledigt ist, mit den Verhältnissen vereinbar ist, daß mir erlaubt wird, die katholische Lehre von meiner vorigen Canzel zu predigen, so getraue ich mir durch die Gnade Gottes alle streitigen Puncte aus dem göttlichen Worte nach der alten Auslegung der ersten fünf Jahrhunderte mit einer Mäßigung und Gewandheit vorzutragen, daß keiner von beiden Theilen mit Recht den Katholiken abhold seyn kann.“ Da dieser Brief von Leitmeritz 25. Nov. 1657 datirt ist, so hat man seine Aechtheit zwar in Zweifel gezogen (Unsch. Nachr. 1726. 733. 1105.). Es ist aber statt 1657 zu lesen 1675. Die erwähnte Probstei war um diese Zeit vacant und M. Samuel Dietrich, Pastor und Inspector zu Neu-Ruppin, nahm von diesem Schreiben i. J. 1675 eine Abschrift. So sonderbar demnach auch der in demselben enthaltene Antrag klingt, so ist dieser doch ebenso in Wahrheit gegründet, als er keinen

Eingang

Eingang fand. Uebrigens entstand bei Frommius der sonderbare Fall, daß ein Ehemann katholischer Priester wurde, aber der Jesuit Matthias Tenner zu Prag († 1692), der an seiner Bekehrung großen Antheil hatte, stellte hierüber ein günstiges Bedenken aus. (Henke allg. K. G. IV. 304. Walch II. 730.)

2. Auch Matthaeus Prätorius, Pfarrer zu Niebuzden, (bis 1685) ein in der vaterländischen Geschichte gelehrter Mann, huldigte zu seiner Studienzeit in Königsberg Calixtinischen Ansichten, welchen er eine solche Richtung gab, daß er seinen Austritt aus der lutherischen Kirche in seiner tuba pacis Colon. 1685. 20. Bd. 4°. zu rechtfertigen suchte. Sie ist in besondern Dedicationen dem Pabste, dem Kaiser, den Königen von Frankreich, England, Dänemark, Schweden und Pohlen, dann den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, den übrigen Reichsständen und den Reichsstädten gewidmet und in der Anrede an den Erstern wird behauptet, alle damaligen Theologen zu Königsberg, namentlich Drejer, Zeidler, Werner und Pfeifer gestünden dem Pabste die allgemeine Herrschaft der Kirche zu. Seine Hauptideen sind: die Union sey ein löbliches und nöthiges Werk; es komme bei derselben vorzüglich darauf an, daß man an dem apostolischen Symbol und der Uebereinstimmung der fünf ersten Jahrhunderte fest halte; es solle ein allgemeines Concil, dem ein Präliminarconvent vorhergehen müßte, unter dem Vorsitze des Pabstes versammelt und Alles aus Gottes Wort im Verstande der allgemeinen Kirche ausgeglichen werden, und zwar folgendermassen: die heil. Schrift ist Richter im Sinne der katholischen Kirche und demjenigen deutlich,

der von der Kirche gelehrt ist; der Glaube macht allein gerecht radicaliter, aber nicht completive; die guten Werke haben ein Verdienst, aber nur late; das Gesetz kann von einem Bekehrten erfüllt werden, aber nicht consummative; der Mensch ist bedingungsweise seiner Seeligkeit gewiß; die Heiligen sehen und hören unser Begehren in Gott und müssen nicht, sondern können nur aus freier Andacht als Diener Gottes angerufen werden; die zwei großen Sacramente geben das erste, die fünf übrigen das andere geistliche Leben; im heiligen Abendmahl ist wirklich eine Transsubstantiation; die Communion unter einer oder beider Gestalt sollte man frei stellen. Damit contrastirt nun freilich der Wunsch, es sollten die übrigen Kirchen der päbstlichen, entweder durch Ueberzeugung, oder durch Befehl und Macht der Fürsten getrieben, wieder zugewandt werden und Prätorius fand auch an Melchior Zeidler (refutatio pacis Helmst. 1688) an Bernhardt von Sanden, (diatr. br. opp. tub. pac. Praet. an s. theologia symbolica Luth. 1688) an Samuel Schelwig (disput. sex de unione eccl. Trident. et Aug. confessioni adhaerentium 1689) und an Fecht (kurzes Bedenken über Prätorii jüngsthin herausgegebene tuba pacis oder theologischen Discurs von Vereinigung der römischen und protestantischen Kirchen 1686) beredte und gewandte Gegner († 1705).

3. Noch war der Unwille über die von Prätorius öffentlich ausgesprochene Behauptung, daß in Preußen die Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche glücklich vorbereitet sey, sehr groß, als auch Johann Philipp Pfeiffer, Doctor und Professor

der Theologie und Hofprediger zu Königsberg, ein in der Philologie und in griechischer Alterthumskunde sehr erfahrener Mann, (1694) sich für für dieselbe erklärte (vgl. Nothwendige wohlgemeinte Beantwortung etlicher Vorwürfe einiger die von daselbst (Königsberg) an ihn geschrieben haben, nachdem er die Luth. K. verlassen und sich sammt den seinen mit der einen heiligen, allg. apostol., röm. K. vereinigt hat. Königsberg 1695). Er starb am 10. Septbr. 1695 (vitae selectae quorundam eruditissimorum ac illustrium virorum Vratislav. 1700. 581). Aber auch seinen Schwiegersohn Christian Helwig, einen Arzt, hatte er zum Uebertritt beredet, welcher in der Folge besonders den Mangel der bischöflichen Weihe in der lutherischen Kirche beklagte. (Liber, in quo demonstratur, quod presbyteri destituantur facultate ordinandi presbyteros und rationes quaedam selectiores ad deserendam religionem Lutheranam impellentes 1699.) Der Leipziger Theologe D. Johann Günther that ihm indessen (Anhang an die Beschlußschrift wider die Schlesischen Academisten 1702) dar, daß allerdings ein gemeiner Priester den andern ordiniren könne, daß die Aussprüche der Kirchenlehrer und geistlichen Versammlungen kein Princip des Glaubens abgeben und daß viel wichtigere Ursachen von dem Pabstthum abzutreten vorhanden wären, als die evangelische Kirche zu verlassen. (Walch a. a. O. II. 736 ff.)

4. Um dieselbe Zeit wurde der um die biblische und patristische Literatur vielfach verdiente Johann Ernst Grabe zu Königsberg (das. 10. Jul. 1666 geboren und Sohn des Martin Sylvester Grabe, gleichfalls Prof.

der Theologie und Geschichte daselbst), der nach den Aussagen angesehener Männer zwar sehr rechtschaffen und gelehrt war, aber wenig Genie und Urtheilskraft besaß, in seiner Anhänglichkeit an jene Kirche wankend. Je fleißiger er nämlich die Kirchenväter gelesen hatte, desto überwältigender war für ihn die Meinung geworden, daß durch die Reformation ein Schisma entstanden sey und daß in der Kirche eine ununterbrochene Folge des geistlichen Standes Statt haben müsse. Nachdem er, in der Absicht, den katholischen Glauben anzunehmen, bei dem churfürstlichen Collegium zu Samland in Preußen eine Eingabe gemacht hatte, welche seine Zweifel wider die lutherische Confession entwickelte, mußten drei Gottesgelehrte Spener, von Sanden und Baier aus Auftrag des Churfürsten von Brandenburg dieselben in Schriften beantworten, welche Grabe erhielt, als er bereits beschlossen hatte, in einer katholischen Stadt seine Abschwörung zu thun. Dadurch wurde er von seinem Vorsatze abgebracht und begab sich nach empfangenen Geleitsbriefen, die ihm Spener auf sein Bitten ausgewirkt hatte, zu diesem nach Berlin, welcher ihm rieth nach England zu gehen, wo er die Folge im geistlichen Stande finden würde, die er suche. Grabe bürgerte sich in diesem Lande ein, wurde Mitglied der englischen Kirche, erhielt nach dem Gebrauche derselben den Priesterorden und von der Königin Anna, die ihn sehr schätzte, einen Jahrsgehalt bis er zu London den 13. Nov. 1706 verstarb. Unter seinen Papieren fanden sich Aufsätze wider die papistische Kirche. Vom heiligen Abendmahl und von der Einweihung, die er für eine Anrufung des heiligen Geistes hielt, hatte er eigenthümliche Meinungen

und sich zu seinem Privatgebrauche eine besondere Liturgie entworfen (Niceron II. 1. ff.). Aus vorstehenden Thatsachen erhellt nun allerdings, daß um die bezeichnete Zeit manche Gelehrte in Preussen sich zum Pabstthume neigten, weil sie durch Annahme desselben in Pohlen ihr Glück zu machen hofften, wie schon Henke (IV. 306) bemerkt hat.

5. Einige Jahre früher 1687 ging ein wegen schlechter Aufführung in der Schweiz entsetzter, reformirter Geistlicher, Samuel Haller, vormals Pfarrer in Maykirch, in Ungarn, wohin er sich gewandt hatte, zum katholischen Glauben über. Aber 1715 kehrte er auch wieder in sein Vaterland und in die Kirche zurück, in der er aufgewachsen war. Das veranlaßte die Schrift: Gründliche und Substanzliche Verzeichniß der Artiklen der allgemeinen Apostasey oder erschröcklichen Abfahls, Welche der schweren mussen auf den Knyen offentlich in der Kirche vor allem Volk, so von den Lutheranern, oder von uns Reformirten zu den Papisten fallen und wahre christliche Religion verlaugnen, beyde Händ empor hebend, mit der Rechten den Eid schwerend, in der Linken eine brönnende Kerzen haltend, sammt angehenkten Widerruff den solche Apostaten auch offen vor der Gemeinde des Herrn auf den Knyen thun mussen, durch eine offentliche Deprecation und Abbitt und zwar mit gethanen Schluß Gebätt zu Gott, wenn sie vom Pabstthum ausgehen und wieder zu uns kehren, und unsere wahre, allein seeligmachende Religion annehmen. Gedruckt im Jahr 1716. 4°. Enthält: Apostasia oder Glaubensbekenntniß der Neukatholischen zum Pabstthum Gekehrten in Ungerland 8 S. 2. d. 4. Jul 1715. B. S.

In der Apostasia kommen Sätze vor, die das tridentinische Concil nicht aufgestellt hat (vgl. Mohnike urk. Gesch. der sogenannten prof. fid. Trid. u. s. w. Greifswald 1822 S. 8 ff.). Hier mag denn auch ein gewisser Minutoli, Prediger und Predigerssohn aus Genf seine Stelle finden, der sein Amt und die reformirte Kirche verließ, Katholik und Soldat wurde und 1722 unter dem Titel: Sentiments particuliers des Ministres de Genève zu Freiburg eine Schrift herausgab, in der er behauptete, daß der Indifferentismus der genannten Geistlichen ihn zum Uebertritt bewogen habe.

6. Rudolph Martin Meelführer, Sohn des Johann Christoph Meelführer, Dechant zu Schwabach, hatte sich auf verschiedenen lutherischen Universitäten bereits durch theologische Schriften bemerklich gemacht und nicht gemeine Kenntnisse im Orientalischen bewiesen, als er sich aus seinem Vaterlande (1712) nach Augsburg wandte. Er hielt daselbst in der evangelischen Kirche zu St. Anna (12. Decbr.) eine Predigt von der Bekehrung der geistlich Armen, die auch gedruckt wurde. Aber derselben folgte (9. Januar 1713) eine Declaration zur katholischen Religion (1 B. 4°), welche in dogmatisch-polemischer Hinsicht, bekannter Dinge nicht zu gedenken, den Satz enthält: der unsterbliche Geist müsse zuvor eine Reinigung des unauslöschlichen Feuers erdulden, bis er in die ewige Liebe wieder einfließen könne. Zugleich behauptet er, zu Wittenberg Professor adjunctus gewesen zu seyn, eine Würde, die es dort niemals gab; er faselt von einer Bibliothek weit über hundert Centner, die er besessen habe, und von vornehmen Diensten, die ihm angetragen worden, eifert gegen

geistliche und weltliche Behörden, in Anspach und Baireuth und beklagt sich, daß man ihm das Dekanat zu Schwabach nicht verliehen habe. Dagegen beschuldigte ihn Theodorus Bibliander in seinen nothwendigen Anmerkungen über das Meelführerische Schreiben (1713. 1. B.) grober Verbrechen und eine andere Schrift beleuchtet seinen verworrenen Gemüthszustand (M. Friedrich Strunzens Untersuchung des Meelführerischen Declarationsschreibens. Wittenberg 1713. $5\frac{1}{2}$ B. 4°). Meelführer suchte nun zwar das letzte Wort zu behalten (Warnung an Herrn D. Wernsdorffer und Herrn M. Friedr. Struntzen. Kempten 1714. 8 B. fol.) und bediente sich der Drohungen und der gemeinsten Schimpfwörter, erzählte seine Arrestsache so, daß man nicht daraus klar wird und wußte sich viel damit, daß er eichstädtischer Bibliothekar geworden war. Eine andere Schrift von ihm: die Ehre und Freude der heiligen Kirche gedruckt in dem Stifft Kemptischer Buchdruckerei bei Johann Mayr 1714 ist hier gleichfalls zu erwähnen. In dieser schrieb er: „daß die Lutheraner nur von Kaiserlicher Milde im römischen Reiche tolerirt würden und diametraliter wider die Fundamente ihrer Duldung handelten. Des Kaisers Majestät dulde nur zwei Sekten im Reiche die calvinische und lutherische, nicht aber die pietistische, wenn er aber das Commando hätte, so wäre ihm lutherisch, calvinisch und pietistisch ein Teufel, sollten Alle ausgetilgt werden. Eine acurate Liste aller secularisirten heiligen Oerter und Orden zu machen, sey eine Arbeit, die einer andern Zeit und schon an die Hand gegebenen schönsten Gelegenheit bedächtig müsse. Wenn man Ao 1717 MartInVs LVtherVs

TheoLogiae DoCtor schreiben würde, so sey das Maas der Sünden und periodus Lutheranismi ausgelaufen.... Wäre der König von Preussen nicht, wo wäre das Lutherthum? Die Sächsischen und Schwedischen Rohrstäbe sind den Lutheranern durch die Hand gestoßen und wenn bald ein römisch katholischer König in England seyn und noch mehr geschehen wird, auf welchem Storchneste wird euer lutherisches Evangelium übernachten?" — — — Wegen dieser und anderer Stellen, die dem Westphälischen Friedensschlusse ganz entgegen waren, stellte das Corpus evangelicorum auf dem Reichstage zu Augsburg unter dem 6. Juli 1614 den Antrag: „K. M. möge geruhen gegen den Meelführer, als einen bald in dieser, bald in jener Jurisdiction sich aufhaltenden und dem sichern Verlaut nach, in mehr als eines vornehmen katholischen Mitstandes Pflichten stehenden unruhigen Menschen, die wohlverdiente Strafe nach deutlicher Maßgebung des Westphälischen Friedens, Andern zum Exempel und Abscheu, wirklich verordnen und denen Reichsconstitutionen gemäß, vollstrecken, demnächst auch damit dergleichen nur zu innerlichen Collisionen und schädlichen Mißtrauen Anlaß gebende strafbare Unternehmungen ins Künftige desto zuverlässiger allerseits verhütet werden mögen, nach den löblichen Exempeln Dero allerglorwürdigsten Vorfahren im Reich ein darauf gerichtetes, scharfes allgemeines Edict durch das gesammte Reich forderſamst publiciret und jedes Ortes Obrigkeiten, wie auch den hin und wieder bestellten Büchercensoren, daß sie darüber mit allem Rigor und Exactitude ernstlich halten und respective wider die jedesmalige Uebertreter in

Conformität der deßfalls vor Augen liegenden bekannten Reichsconstitutionen ohne alle Nebensichten und Ansehung der Personen unaufhaltlich verfahren sollen, nachdrücklichst anweisen zu lassen.“ Zu gleicher Zeit erhob sich wider ihn auch Hector Büchner, ein ehemaliger Prior im Kloster Banz, der evangelisch geworden war in seinem: Nichts Ueberall in R. M. Meelführers Apologie. Coburg 1714. 1 Alph. 3 B. 4°. Im J. 1725 trat er zu Leipzig in der St. Nikolauskirche zu der evangelisch-lutherischen Gemeinde zurück, genoß öffentlich das heilige Abendmahl und ließ erscheinen eine: demüthigste Addresse und Anzeige an das Corpus evangelicorum in Regensburg. Ein Versuch, in Holland sein Glück zu machen, schlug ebenfalls fehl. Als er auf der Rückreise begriffen war, wurde er kaiserlichem Befehl zu Folge im Fuldaischen verhaftet und nach Eger gebracht und man weiß, daß er daselbst im Jahr 1729 seine Hoffnung auf nahe Befreiung in folgendem Distichon ausdrückte:

Est praesens Egrae Meelführer moestus et aeger.
Caesaris at jussu laetus abibit idem.

(Unsch. Nachr. 1713. 1714.) Walch erzählt (Einl. i. d. R. S. außer der ev. K. 742.), er habe sich | von Neuem zum Pabstthume begeben.

7. Wir nennen ferner Christian Isserstädt, der sieben Jahre hindurch lutherischer Prediger zu Ilversgehofen bei Erfurt gewesen war, und sich im Jahre 1724 der römischen Kirche zuwandte. Er hielt eine Predigt über Luc. 7, 14., die unter dem Titel M. Christiani Ignatii Isserstädts Auferweckung aus dem Todten-Schlaf vieler Irrthümer. Erfurth 1724. 4°. 4 B. ge-

druckt erschien. In derselben vergleicht er sich mit dem Jüngling von Nain, erzählt das Buch Hildebrandi de offertorio, in welchem ihm die Liebe zu den Verstorbenen, welche durch das Gebet bei der Messe sich kund thue, so wohl gefallen, und Fabricii consideratio controversiarum hätten ihn zum Entschlusse gebracht, seinen Glauben zu ändern und verweilet besonders bei dem Artikel von der unsichtbaren Kirche. Gegen ihn erschien: Sendschreiben, betreffend M. Christian Isserstädts Uebertritt zum Pabstthum zu einiger Beantwortung der von ihm edirten Revocationspredigt. Gotha 1724. 1B. 4°. Hier erfährt man, Isserstädt habe sein Amt niemals mit der gehörigen Treue verwaltet, durch sein böses und lasterhaftes Leben schweres Aergerniß gegeben, die verschiedenen Strafgrade für Geistliche ohne Erfolg der Besserung erlitten, sey durch Decret des evangelischen Ministeriums vom 9. Juni 1724 von seinem Amte suspendirt, von dem dortigen Stadtrathe A. C. durch ein abermaliges Decret, das er wenige Stunden vor der Emanation durch Eingelenke habe zurückhalten wollen, gänzlich degradirt und removirt worden. Der Ehrgeiz sey von jeher seine herrschende Leidenschaft gewesen und er habe sich aus Rache gegen die Evangelischen nun zur katholischen Kirche bekannt, ohne zu großem Ansehen zu gelangen. Er hatte am XV. Sonntage nach Trinitatis 1724 dieses Bekenntniß in der Stiftskirche zu Erfurt abgelegt und mit dem gewöhnlichen Eide beschworen, auch bei seiner Firmung den Namen Ignatius angenommen, um, wie man behauptet, die Jesuiten für sich zu gewinnen. Die Widerlegung der von einem wegen seines bösen

Lebens und Wandels abgesetzten und darauf zu den Papisten übergelaufenen Mamelucken Christian Ignatio Isserstädt zu Erfurth gehaltenen Lästerpredigt. 1725. 3 B. 4°. sagt gleichfalls: „zu Erfurth und in der Gegend war es stadt- und landkundig, daß er mit der ganz incompetenter und nulliter übergebenen schriftlichen Resignation bis auf den allerletzten Tag gewartet, an welchem er gänzlich removirt und selbige auch nicht angenommen worden.“ Da Isserstädt in seiner Predigt auch des Pastor Fratzscher zu Erfurt Schrift: „Sinceri Evangelici wider die kurze schriftmäßige Erklärung des römischkatholischen Glaubensbekenntniß“ angegriffen hatte, so ließ dieser gegen ihn erscheinen: „Sieg der evangelischen Wahrheit in abgenöthigter Rettung der schriftmäsigen Prüfung des römisch-katholischen Glaubensbekenntnisses und gründliche Widerlegung der von Isserstädten gehaltenen Revocationspredigt. Erfurth 1725. 8.“ Ein Jahr früher trat M. Philipp Jacob Jörg von dem Pabstthume zur evangelischen Kirche über und hielt (27. Septbr. 1724) in der Hauptkirche zu Jena eine Predigt, daß die römische Kirche nicht bei den Worten Christi Joh. 8, 31. geblieben. Jena 1724. 2½ B. 12°. Isserstädt setzte entgegen: daß die h. römisch-katholische Kirche in allen Stücken bei dem Worte Christi geblieben, Lutherus aber mit allen Unkatholischen von der Rede Jesu Christi abgewichen u. s. w. Erfurth 1725. 8 B. 12°. und Jörg wiederum: gründliche Antwort auf den alten römischen Sauerteig, welchen M. Ch. Isserstädt u. s. w. aufgewärmt. 1726.

8. Ein gleich unwürdiges Subject war Johann Caspar Theophilus Stier, geboren am 6. Mai 1702

zu Grünberg im Hessen-Darmstädtischen, später evangelischer Prediger zu Offenbach am Main, welcher am 24. Aug. 1749 zu Hermannstadt in Siebenbürgen bei den Jesuiten das katholische Glaubensbekenntniß ablegte und zu seiner Rechtfertigung herausgab: Anrede an die volkreiche, sowohl christkatholische als unkatholische Versammlung von mir u. s. w., verfaßt und vorgebracht bei meinem und meiner Ehegattin öffentlich abgelegten Glaubensbekenntniß zu der römischkatholischen Religion u. s. w. 3 B. 4. und dann: **Triumphus veritatis s. gravissimae aliquot rationes ac causae justissimae, propter quas placitis Lutheri relictis superatisque incommodis et obstaculis, eam fidem, quam sancta Romana, catholica atque apostolica tenet ecclesia post adjuvatum longumque examen, ut Deo detur gloria Cibinii Anno 1749. d. 24. Aug. in templo societatis Jesu libere, palam et sine ullo professus est timore etc. etc. Claudiopoli typis Academicis Societ. Jesu. 1749.** 15½ B. 4. In diesen Schriften behauptet er, was die Hauptsache betrifft. „Daß er Anfangs ein großer Eiferer in seiner Religion gewesen, nachher aber den alten guten Weg der katholischen Kirche öffentlich gelobet; daß er alsdann nicht aus Melancholie oder Desperation, sondern aus Ueberwältigung der göttlichen Wahrheit seine geistlichen Ehrenämter und Einkünfte freiwillig und nicht ohne häufige Thränen seiner Eltern und Zuhörer niedergelegt; daß er nach erlangter honetter Dimission und nachdem die erhitzten Feinde ihm das Seinige, auch sein väterliches Erbgut mit ganzer Gewalt geraubt, nach Moskau, Schweden und Dänemark gefährliche Reisen gethan, dabei

Schiffbruch erlitten und von den Uebelgesinnten barbarisch behandelt worden; daß er endlich nach einem schweren Gewissenskampf einen Weg von Frankfurt am Main bis nach Siebenbürgen, fast an dritthalb hundert Meilen, zurückgelegt und den muntern Entschluß gefaßt habe, eine unkatholische noch nicht drei hundert Jahre stehende Religion zu verlassen und einer wahren, allein selig machenden Kirche beizupflichten." Zugleich giebt er vor, sein Vater habe ihm schon bei dem ersten Jugendunterrichte die lutherischen Lehrer dadurch verdächtig gemacht, weil sie der katholischen Kirche so viel Falsches und Böses andichteten. Dagegen verkündigte ein ungenannter, wie versichert wird, vornehmer Theologe: „Der Herr Graf von Ysenburg-Bürstein, ein reformirter, aber auch gegen die evangelisch-lutherischen Einwohner zu Offenbach sehr gnädiger Herr, hat denselben 1734 das freie **Exercitium religionis** verstattet. Die evangelische Gemeinde aber ist so unglücklich gewesen, zum ersten Prediger einen rechten Stier, wie sein Name ist, zu bekommen, der im Darmstädtischen schon abgesetzt gewesen. Dieser hat zum Kirchenbau hin und wieder Gelder eingesammelt, dieselben aber übel angewendet. Vor drei Jahren (1736) mußte seiner üblen Aufführung und schweren Verbrechen halber eine Commission wider ihn angestellt werden, er aber hat lieber die Flucht nehmen und seine Bücher und einige Meublen in Stich lassen, als sich vor der Commission verantworten wollen. Da also dieser Hirte seine Heerde verlassen, so sieht man schon, daß seine Vorgabe falsch ist, als ob er von den Reformirten verfolgt und seines Dienstes beraubt worden. Und da er sich hierauf nach Ham-

burg retirirt, um mit Präceptoriren sein Brod zu verdienen, so ists desto schändlicher, daß er wider so viele vornehme und rechtschaffene Leute die heftigsten Schelt-worte ausgestoßen.“ Lange dauerte übrigens Stier's Aufenthalt in Siebenbürgen nicht; man weiß nicht, was ihn aus diesem Lande wegtrieb; 1750 bekannte er sich in der Rheinpfalz aufs Neue zur katholischen Religion und scheint also seinen ersten Uebertritt verschwiegen zu haben. Von seinem Ende zeuge nachstehendes amtliches Attest: „Daß Theophilus Stier, oder Stierius, ehemaliger lutherischer Pfarrer zu Offenbach, dahier zu der katholischen Religion sich convertiret, auch von Ihrer churfürstl. Durchl. emploie und besonders die Profession derer orientalischen Sprachen zu Heydelberg gnädigst zugesagt und bis dahin in das hiesige churfürstl. Hospital ad Stum Carolum Barromoeum die Verpflegung angewiesen, auch von churfürstl. Herrn Räthen die Kleidung und weiß Zeug angeschafft und verreichet worden, während solchem Aufenthalt aber in gesagtem Hospitali man unter der Hand erfahren, daß eben dieser Stierius vorhin keines guten Leumuths gewesen und dahero mittelst glimpflicher Untersuchung der Sache näher auf den Grund gesehen, daraus sich dann geäussert, daß dieser Mann wegen Beraubung des Allmosens zu obersagtem Offenbach sich überhaupt verdächtig gemacht, zu Giessen auch kein sonderlich ruhmwürdiges Leben geführt und ein Erzdebauchant gewesen seyn, welchem nächst man an churfürstl. gnädigst angeordneter Hospitalcommission nach unterthänigst eingeholten churfürstl. gnädigsten Consens ihm das Consilium abeundi gegeben und die fernere Verpflegung untersaget, darauf dann derselbe noch etliche

Tage, und so lange sich in denen Wirthshäusern aufgehalten, bis er endlich eine hiesige Bürgersfrau, welche ihm mit Verlassung ihres Mannes und ihrer Kinder und Beraubung des vorräthigen Vermögens gefolget, entführet und sich auf flüchtigen Fuß gesetzet; darauf dann erstbesagter ihr Ehemann in solche Melancholie gerathen, daß er nebst seinen Kindern in hiesiges churfürstl. Hospital hat aufgenommen werden müssen, darinn auch in solchem Zufall nach etwa sechs Wochen Verlauf würklich verstorben, die Kinder aber annoch daselbst verpfleget werden; Er, Stier, auch dahier kein Amt begleitet, noch etwas im Vermögen gehabt habe, solches wird von gnädigst angeordneter churfürstlicher Hospitalscommission wegen der Wahrheit zu Steuer kraft dieses attestirt. Manheim den 30. May 1750. J. G. von Dschel, Churpfälzischer accreditirter Regierungsrath."

9. Weiter gehört hieher der evangelisch-lutherische Pfarrer Georg Veit Wutzer zu Absberg, einem damals dem deutschen Ritterorden zur Balley Franken gehörigen Orte. Er trat zur katholischen Kirche, nachdem er zwanzig Jahre im Amt gestanden war. Man beschuldigt ihn, daß er sein Leben meistens in Asotien und Lastern zugebracht habe, der Völlerei und Unkeuschheit ergeben gewesen sey, und erzählte von ihm, daß er öfter habe zur Kirche läuten lassen, selbst aber nicht erschienen sey, sondern sich bei einem Glase Wein mit anderen Religionsverwandten über seine Gemeinde wegen vergeblichen Wartens lustig gemacht habe. Als nun der Andrang seiner Gläubiger immer größer wurde, gerieth er auf den Entschluß, seine Religion zu ändern; man bezahlte seine Schulden und er durfte außerdem,

um noch Geld in die Hand zu bekommen, seine Pfarrstelle an einen Candidaten der Theologie verkaufen. Als Grund seiner Apostasie gab er an, er begreife, daß kein lutherischer Pfarrer seelig werden könne. Endlich wird versichert, daß man von Seiten der Katholiken „seinen Abfall nicht begehrt, und daß ihn vielmehr diese, weil ihnen sein grundloses und ärgerliches Leben bekannt, abgewiesen, itzo aber um seines Weibes und (acht) Kinder willen angenommen haben." (Act. hist. eccl. Thl. X. S. 602 ff.)

10. In vielfacher Beziehung merkwürdiger ist: Johann Justus Herwigs, Hochfürstlich-Wirzburgischen Commerzienraths vorläufige Nachricht an das Publicum, wegen seiner Religions-Veränderung. Wirzburg 1771. Der Verfasser dieser Schrift wurde am 1. May 1742 zu Waldenburg im Fürstenthume gleichen Namens geboren, studirte zu Altdorf, heirathete die Tochter des bekannten dasigen Gottesgelehrten Bernhold und sein Großvater mütterlicher Seite war Superintendent Hartmann zu Rothenburg a. d. Tauber. Herwig erhielt fast unmittelbar nach seiner Universitätszeit die Hohenlohe-Waldenburgische Pfarrei Meynhard, dann die Pfarrei Riedbach und wir lassen ihn billig von seiner Religions-Veränderung selbst reden: „Ich hatte das Glück in meinem Geburtsorte unter meinen jetzigen Glaubensbrüdern zu leben und ich bezeuge vor Gott, daß ich in meinen noch jungen Jahren mehr als einmal von der Einfalt ihrer Sitten, von ihrer brüderlichen Liebe und von dem majestätischen Glanz ihrer gottesdienstlichen Feier auf das innerste bin gerührt worden. . . . Nach meiner Rückkehr von der Universität fand ich den Weg der

eigenen

eigenen Untersuchung gut, weil er nicht nur auf den Hauptprinzipen der protestantischen Religion gegründet ist, sondern noch vielmehr deswegen, weil er mich zur einzig wahren Religion leitete. Wird man mir vorwerfen, daß ich allzu elastisch und ohne Festigkeit des Systems den Weg der eigenen Untersuchung gewählt hätte, so ist dieser Vorwurf zugleich ein Beweis, wie wankend das ganze Gebäude der protestantischen Religion für einen denkenden Geist ist, der Wahrheit, Evidenz der Glaubwürdigkeit und einen unumstößlichen Grund der Wahrheit sucht.... Kaum bekleidete ich mein Pfarramt ein halbes Jahr, als mich eine Menge von Zweifeln über die Göttlichkeit und Rechtmäsigkeit meines Berufes recht sehr beunruhigten. Und eben diese Zweifel waren ohne Widerspruch die ersten Strahlen meiner Erleuchtung. Mein Hauptgeschäfte war damals das Studium der Kirchengeschichte, jemehr ich aber darin forschte, desto mehr wuchsen meine Zweifel über die Wahrheit der ganzen protestantischen Religion: denn es war mir unmöglich, zwischen der Reinigkeit und Lauterkeit der ersten und einzigen Kirche mit dem Verderbniß der protestantischen kirchlichen Verfassung die geringste Parallele zu finden. In der stillen Einsamkeit, die ich von Jugend auf liebte, um die Stunden meines Lebens dem Forschen der Wahrheit zu widmen, beschäftigte ich mich fast täglich mit dem Gedanken, wie es möglich sey, daß eine Religion, die sechszehn Jahrhunderte hindurch die allgemeine und wahre gewesen, auf einmal durch einen einzigen Mann, welcher, wie es ganz notorisch ist, in seiner vermeintlichen Reformation aus reinen Absichten nicht zu Werke ging, eine falsche und unchrist-

liche hätte werden können. Voll von diesen Schwierigkeiten, aber auch sehr nahe an dem Rande eines gänzlichen Skepticismus, las ich diebekannten Briefe des unvergeßlichen Paters Scheffmachers. Ich las diese Briefe zweimal; das erste mal nur aus Neugierde, ich las sie aber nach einigen Wochen wieder, in der Absicht, ohne Vorurtheil ihren Inhalt mit Aufmerksamkeit zu prüfen. Ich prüfte ihren Inhalt und verglich damit Schuberts Polemik, eine Beschäftigung, mit welcher ich beinahe ein ganzes Jahr zubrachte. Im November 1768 that ich eine Reise nach Altdorf zu meinem Schwiegervater; ich nahm den Vorwand, mich mit ihm wegen einiger Schwierigkeiten im Aristophanes zu besprechen; es waren aber meistentheils Zweifel über die Religionspunkte, die ich ihm vorlegte, und Zweifel, die mir durch die gegebene Antwort nicht aufgelöst wurden. Wollen sich meine Freunde in Altdorf, und besonders **D.** Dietelmeier und Prof. Will derjenigen Unterredungen erinnern, mit welchen wir uns damals unterhielten, so werden sie zugleich einige Zerstreuungen, etwas tiefsinnige Betrachtungen an mir wahrgenommen haben, die mehr als aristophanische Schwierigkeiten zu erkennen gaben. Und nun war die Gewißheit in meiner Seele gegründet, daß die römisch-katholische Religion von den meisten Protestanten entweder aus vorgefaßten Meinungen, oder aus einer angeborenen Bitterkeit, oder aus einer noch nicht überwundenen Unwissenheit auf einer unächten und ganz falschen Seite vorgestellt wird; daß außer der römisch-katholischen Kirche keine wahre zu finden sey; daß also, wenn noch eine christliche Religion wäre, es keine andere als die römisch-katholische seyn könne. Mit dieser Gewißheit war auch

zugleich mein Vorsatz gefaßt, mich noch mehr in den erkannten Wahrheiten zu üben, bis ich endlich bei einer schicklichen Gelegenheit mein Pfarramt und mit demselben meine irrige Religion verlassen könnte. Ich legte mich seit einigen Jahren besonders auf das Studium der Sprachen und schönen Wissenschaften, um damit dem Publicum zu sagen, daß ich Willens sey, als Lehrer in den Schulen zu dienen. Der Himmel schenkte mir Freunde, die mich in meinem Vorsatz unterstützten und mir die Zusicherung gaben, daß sie mir zur Beförderung meiner Absichten behülflich seyn wollten.... Nun suchte ich nichts als einen auswärtigen Ruf, ich kann es aber betheuern, daß ich ihn in keiner andern Absicht suchte, als nur die Gelegenheit zu finden, mein Vorhaben ohne vorhergehendes großes Geräusch auszuführen,.... Inzwischen fand sich ein würdiger Candidat, der mir den Abzug von meiner Pfarrei zu erleichtern versprach.... Ich bat um die Pfarrei Riedbach und wurde, als ich sie erhalten hatte, in den Stand gesetzt, irgend einen auswärtigen Ruf mit Bequemlichkeit abzuwarten und sodann zum Beweis der Reinigkeit meiner Absichten dem Publico öffentlich zu sagen, daß ich meine Religionsveränderung weder aus Präcipitanz, noch aus Desperation, noch aus schändlichem Interesse, noch viel weniger, welches für mich sehr lächerlich zu vernehmen seyn würde, aus Verlust des Verstandes vorgenommen habe. Die Stelle eines Rectors nach Burgfriedberg konnte ich nicht annehmen, da meine Gattin sich nicht entschließen wollte, mit gutem Willen diesen Zug zu machen. Ich eröffnete nun zum erstenmal meine geheimen Gesinnungen einem meiner vornehmen Gönner und seine Empfehlung an

meinen jetzigen Hochwürdigsten und Gnädigsten Fürsten war vermögend, daß mein unterthänigstes Gesuch in höchsten Gnaden angenommen und mir das Decret eines Commercienrathes gnädigst ertheilt wurde." Abgedruckt ist noch ein Schreiben an seinen Vater, in dem es heißt: „Ich vermuthe es, daß Ihnen meine Religionsveränderung sehr empfindlich seyn wird, ich bedaure aber zugleich den vergeblichen Kummer, den Sie Sich meinetwegen machen sollten, indem ich Sie auf das Theuerste versichere, daß ich mich nicht anders, als aus Ueberzeugung in den Schooß der wahren Kirche begeben habe.... Wie sehr wünschte ich nur, daß ich in demjenigen, dem ich nächst Gott mein Daseyn schuldig bin und den ich bis in mein Grab lieben und ehren werde, eben die starke und unumstößliche Ueberzeugung wirken könnte, die von der Wahrheit der heiligsten Religion in meinem Herzen gegründet ist.... Proselyten zu machen, dazu fühle ich mich zu schwach; der Glaube ist nur eine Gabe und Geschenk Gottes... Beten Sie zu Gott, daß er Ihnen die angeborenen, verhaßten Eindrücke gegen die wahre Kirche benehme, damit wir einstens in der Ewigkeit in eben der Liebe mit einander vereinigt leben, in welcher ich als Ihr Sohn versterben werde." In dem angehängten Briefe an seine Frau beantwortet Herwig zunächst die Frage: ob ich nicht bisher ein Heuchler gewesen, weil ich die Religionsveränderung, die ich vorhatte, so lange verschwieg? — in der Hauptsache dahin: „wäre es möglich, daß ich mich in meinem Glauben betrügen könnte, so betrüge ich mich nicht selbsten, sondern die Kirche, ja Gott und mein Heiland, der Stifter seiner Kirche müßte mich

betrügen können. So dachte Hugo Victorinus, wenn er spricht: mein Gott, wenn ich auch wäre betrogen worden, so hast du mich betrogen.... Ein ganzes Vierteljahr verschob ich mein öffentliches Glaubensbekenntniß abzulegen, bis ich mich vorher in dem Praktischen unserer heiligsten Religion vollkommen unterrichtet hatte. In der schätzbarsten Gesellschaft von Gottesgelehrten, die die Sache Gottes und der Religion mit dem heiligsten Eifer zu befördern bemüht sind, lernte ich nun einsehen, daß der Weg, den ich gewählt habe, vollkommen recht ist vor dem Herrn.... Mit Wenigem untersuche ich nun die zweite Frage: ob ich mein ehemaliges Pfarramt mit gutem Gewissen führen konnte?... Die Liebe meiner vormaligen Gemeinden zu mir ist ein Zeugniß, daß ich in der Führung meines Amtes Gott und den mir anvertauten Seelen nach meinen besten Gesinnungen getreu gedient habe. Ich diente getreu.... und so glaubte ich mein Amt so lange ohne Verletzung meines Gewissens führen zu können, bis ich nach Baumgartens Vorschrift alle Mittel aufs möglichste und behutsamste gebraucht und mich dadurch von dem Ungrunde meiner ehemaligen Denkungsart gänzlich überzeugt hatte... Ob man mich nun meiner Veränderung wegen beschuldigen könne, daß ich das größte Aergerniß in der protestantischen Kirche anrichte? Alle die durch das Band der Natur und der Freundschaft mit mir vereinigt sind, sind meiner ehemaligen Religion zugethan. Sie sind aber auch alle von einer so guten und billigen Denkungsart, als daß sie eine Veränderung lieblos beurtheilen sollten, die auf der Freiheit meines Gewissens und auf den Grundgesetzen des römischen Reichs beruht,

eine Veränderung, die mich nach innerlicher von Gott gewirkter Ueberzeugung, auf den Weg zur Seeligkeit leitet. Was mich betrifft, so verehre und beobachte ich das Gesetz Christi, alle Menschen, auch boshafte Gemüther, jene aber am stärksten zu lieben, die im nächsten Grade mit mir verwandt stehen." (Nova Acta hist. eccles. Bd. XI. S. 289 fl. Replik: Beleuchtung dieser Schrift. Frankf. 1772. 8°. Duplik: Anskevistische Briefe wegen seiner Religionsveränderung. 2. Samml. Würzburg 1773.)

Siebenzehntes Capitel.

J. Siegmund Nester. — Ludolf Küster. — Johann Georg Eckhart. — Johann Heinrich Gottlob Justi. — Johann Daniel Janozki. —

1. Ein gewisser M. Johann Siegmund Nester, angeblich aus Dresden, wo man aber nichts von ihm wußte, und noch viel weniger ein evangelischer Prediger aus Sachsen, wurde zu Augsburg katholisch, führte sich aber in Nürnberg und Insbruck übel auf, ergriff im Würtembergischen wiederum die lutherische Confession und wendete sich in einer Predigt, welche er im Münster zu Straßburg vor vielen Zuhörern hielt, (5. Mai 1715) wieder der katholischen Kirche zu. Erwähnte Predigt enthielt die unrichtige Behauptung, daß man

aus der zu Halle gedruckten Bibel ersehen könne, daß Luther bei vielen Protestanten nichts mehr gelte, weil allezeit auf den Rand stünde: hier hat Luther gefehlt. Dieß veranlaßte einen Schriftwechsel mit Johann Philipp Storr, Pastor zu Heilsbronn, dessen anderwärts (Walch a. a. O. II. 742.) ausführlich gedacht ist und der für uns kein besonderes Interesse hat (Unsch. Nachr. 1715. p. 141. Leipziger gel. Zeitung p. 12 ff.). Ausführlichere Nachrichten haben wir von Ludolf Küster. Er war der Sohn des Bürgermeisters gleichen Vornamens zu Blumberg in der Grafschaft Lippe, wurde (geb. i. J. 1670) zur Akademie vorbereitet auf der Joachimsschule zu Berlin unter der Leitung seines an dieser Anstalt angestellten Bruders, wo er selbst bereits im 15. Jahre die Schule desselben unterrichtet haben soll, studirte zu Frankfurt an der Oder, wurde dann Hofmeister des Grafen von Schwerin, der ihm, als er ihn entließ, ein Jahrgeld von dem Churfürsten von Brandenburg zuwandte und verwandte, der Sage nach, in der Hoffnung einer Anstellung am joachimischen Gymnasium, einige Jahre zu Reisen in Holland, Frankreich und England, wo er sich besonders mit seiner Ausgabe des Suidas beschäftigte, die ihn zwar in eine Fehde mit Gronov verwickelte, ihm aber auch gerechten Ruhm bei der Nachwelt gesichert hat. Er hatte dieselbe König Friedrich I. von Preussen gewidmet, der ihn zum Professor der schönen Wissenschaften ernannte und ihm den Titel seines Bibliothekars, den mehrere Gelehrte führten, mit einer Einnahme von 1500 Thalern, für die seine Thätigkeit wenig in Anspruch genommen wurde, verlieh. Da ihm aber der berühmte la

Croze vorgezogen wurde und auch Andere der frühern Bestallung wegen ihm den Vortritt streitig machten, er auch das Talent nicht besaß, sich dem Rathe des Königs zu empfehlen, was zum angenehmen Leben in seiner Lage unerläßlich war, so verließ er Anstellung und Residenz. Es ist ungewiß, ob er bei seiner gereizten Empfindlichkeit hiezu noch durch Abzüge an seiner Besoldung, die sich auch andere Professoren gefallen lassen mußten, getrieben wurde, und ob er selbst den Vorschlag machte, ihn durch eine namhafte Summe ein für allemal zu befriedigen. Genug, daß er sich nach Amsterdam verfügte, daselbst seine Ersparnisse bei aller Genügsamkeit aufzehrte, in Rotterdam nicht leichter durchkam und nach einiger Zeit nach Antwerpen ging, um sich von den Jesuiten seine Zweifel in der Religion lösen zu lassen. Diese bereiteten aber seine feierliche Abschwörung der Ketzerei in der Kirche des Noviciats ihres Ordens in Paris (25. Juli 1713) vor und der König begnadigte ihn mit einem Jahrgehalt von zwei tausend Livres und ließ ihn zum Beweis außerordentlicher Gunst in die Akademie als Mitglied über die gewöhnliche Anzahl aufnehmen. Aber wenige Jahre nachher starb er (12. October 1716) an einem Geschwüre in den Eingeweiden und ein nachtheiliges Gerücht über die Art seines Todes verbreitete sich (Thes. epistol. La croz III. 152). Wenn nun gleich Themiseul in seinen Briefen behauptet, Küster habe, als er einmal ein philosophisches Werk bei einem Buchhändler gefunden, dasselbe bei Seite geworfen und gesagt: dieß Buch handelt nur von Schlüssen, so gebührt ihm doch der Ruhm, daß er in der griechi-

schen Sprache seine größte Stärke besaß, und die lateinische vollkommen verstand. Die Historie und Chronologie der griechischen Wörter sahe er, weil sie ihn besonders anzogen, als dasjenige an, worin die größte Gründlichkeit eines Gelehrten bestehe. Seine Zeitgenossen schildern ihn als gutmüthig, still und friedliebend, gestehen aber auch, daß es ihm an Menschen- und Weltkenntniß sehr gefehlt habe. (Niceron II, 110. ff.)

2. Ein Zeitgenosse Küsters war Johann Georg Eccard, oder wie er sich, nachdem er geadelt worden, schrieb: Eckhart. Er wurde geboren am 7. September 1674 zu Duingen im Braunschweigischen, gebildet auf der berühmten Pforte, wo er es so weit brachte, daß er in zwei Stunden dreihundert lateinische Verse machen konnte, studierte in Leipzig, war nach kurzem Verweilen auf der Akademie eine Zeit lang Secretär bei dem Grafen Flemming in Pohlen, dann bei Leibnitz in Hannover, der ihn durch seine Empfehlung als Professor der Geschichte nach Helmstädt brachte, von wo er jedoch nach seines Wohlthäters Tode als Geschichtschreiber des Hauses Braunschweig und Bibliothekar nach Hannover (1716) zurückkehrte. Der Kaiser erhob ihn in den Adelstand, aber von Schulden gedrückt, verließ er seine Stelle plötzlich (1722), wurde bei den Jesuiten in Cölln, wo Hohe und Niedere ihn schätzten, die Bürgermeister sich seiner Gelehrsamkeit in wichtigen Angelegenheiten bedienten und seine Bemühungen ansehnlich belohnten, katholisch und dann Hofrath und Bibliothekar zu Würzburg, wo er (9. Febr. 1730) kurz nach seiner Gemahlin starb und zwei Söhne hinterließ, welche auf fürstliche Kosten erzogen wurden. Die Gründe seines Re-

ligionswechsels gab er in einem Schreiben (d. d. Cöln 18. Jan. 1724) an den Cardinal Passionei eigentlich nicht an, (Fortges. Samml. von A. u. U. th. Sachen 1741 S. 65.) sondern er bittet ihn um Empfehlungen nach Rom, besonders an den Cardinal von Cölln. Er habe, sagt er, vieles gelernt, womit er einem großen Fürsten oder auch der Kirche dienen könne; Passionei habe ihn als Protestanten geschätzt, nun möge er ihn als Katholiken schützen. Nach kurzem Streite mit seinem Gewissen, habe er eingesehen, daß er vom Wege des wahren Heils abgewichen sey; zeitliche Vorurtheile hätten ihn zurückgehalten, aber nach überwundenen Hindernissen, nach zerbrochenen Fesseln habe er alles verlassen, alte Handschriften, Bibliothek, ein an Seltenheiten reiches Museum, fünfzehnhundert Thaler Gehalt, ein geliebtes Weib, drei hoffnungsvolle Kinder, zugleich rühmt er die Unterstützung der Jesuiten in Cölln. Das Alles stimmt mit einem andern Schreiben (d. d. Hannover 18. Decbr. 1723) nicht überein, in welchem er seine traurige Lage, die Ursachen seiner Schulden schildert, welche durch sein geringes Einkommen in Helmstädt, Reisekosten, Schmälerungen der Besoldung, neunjährige leere Vertröstungen auf Hülfe entstanden seyn sollen. „Meine Frau", fährt er fort, „hat mir eine gute Summe Geldes und einige tausend Thaler werthe Kleinodien zugebracht. Diese sind alle darauf gegangen. Man hat, da ich Thränenbrod aß, meiner gespottet. Ich kann meine Frau und Kinder vor meinen Augen nicht Hungers sterben sehen. Vielleicht hat mir Gott noch anderwärts einen Ort ausersehen, da ein Bislein Brod vor mich und sie finden kann. Doch versichere ich

bei Gott, daß Königl. Majest. Dienste nicht verlasse, ihm beständigst allerunterthänigst treu seyn will.... Ich bitte, sich NB. meiner armen Frau, Kinder und fast achtzigjährigen Mutter anzunehmen.... Wo soll ich hin? Ich weiß es selbst nicht. Euer Excellenzen haben von Gott die Gnade gehabt, in Königl. Majest. Diensten hohe Ehren und Mittel eines Theils zu erhalten; ich habe mit aller sauern Arbeit Schande und den Verlust alles Meinigen gehabt." — Nicht allein Zerrüttungen in seiner Oekonomie, sondern auch Zwiste mit Großen in Hannover, die durch einen Neujahrswunsch von ihm an den König von England wider ihn eingenommen wurden und Neid wegen seiner Erhebung in den Adelstand verbitterten ihm seinen Aufenthalt in Hannover. Böhnike (in dem Grundriß einer Gesch. von der Univ. Würzburg. Ebend. 1788 II, S. 20.) sagt von Eckhart: „an Lauigkeit in der protestantischen Religion Leibnitzen gleich, oder noch überlegen, hatte er wenig abzuschwören," sucht aber seine Aufrichtigkeit bei der Annahme der katholischen aus den Bemühungen zu beweisen, mit denen er seine Gattin nach sich zog, noch mehr aber aus seinen letzten Stunden, in welchen er alle Sterbsacramente empfing, und sich das athanasianische Glaubensbekenntniß vorlesen ließ. (Gropp wirzburgische Chronik II, p. VI.)

3. Auch dürfen wir hier einen Mann nicht mit Stillschweigen übergehen, der als Schriftsteller im staatswissenschaftlichen, statistischen, technischen und belletristischen Fach sich auszeichnete, aber durch seine Unruhe und seine Leidenschaften den mannichfachsten Wechsel seiner Schicksale herbeiführte, und schon früher über den

Religionswechsel sehr leichtsinnig dachte (Deutsche Memoiren. Leipzig 1741. Thl. I, S. 42.). Er hieß Johann Heinrich Gottlob (nach Adelung Gel. Lex.) Justi. Von seiner Herkunft weiß man nur, daß er zu Brucken in Thüringen geboren und im Jahr 1702 Chorschüler zu Jena war. Als er seine akademische Laufbahn angetreten hatte, machte er sich durch seine ausgezeichneten Fähigkeiten dem dortigen Lehrer der Staatsökonomie bemerklich, der ihn mit Rath und That unterstützte und unter dessen Vorsitze er sich auch die Doctorwürde erwarb. Aber von nun an wurden auch Stolz und Uebermuth in dem widerlichen Grade in ihm rege, den man oft genug an Gelehrten findet, die sich aus dem Staube emporgearbeitet haben und ihrer Gönner und Wohlthäter nicht mehr zu bedürfen glauben; beide verleiteten ihn, sich sogar der Satyre gegen seine Lehrer zu bedienen; er verfiel in Liederlichkeit und Unkeuschheit und vernachlässigte seine Studien. Dadurch führte er Verhältnisse herbei, die ihn nöthigten, im österreichischen Erbfolgekrieg preussische, nach andern Nachrichten, sächsische Kriegsdienste zu suchen, in welchen er es bei seiner Bildung bald zum Feldwebel brachte und er würde Quatiermeister geworden seyn, wenn nicht ein Subordinationsvergehen seine Verhaftung, Degradation und, wie man behauptet, Beschimpfung nach sich gezogen hätte. Unmuthig hierüber suchte und fand er Gelegenheit in feindliche Gefangenschaft zu gerathen, der er sich aber bald wieder zu entziehen wußte. Er ließ sich in Leipzig nieder und nährte sich daselbst durch Uebersetzen und andere schriftstellerische Arbeiten, welche, weil sie mehr auf Unterhaltung, als auf Belehrung berechnet waren,

ihr Publicum fanden. Sein Leichtsinn verleitete ihn hier zur Heirath mit einem Bauernmädchen, das er bei einer Landparthie hatte kennen lernen und wieder verließ, sobald er seiner überdrüssig geworden war. Sein literärischer Ruf brachte ihm indessen den Antrag zu einer Professur der Staatsökonomie am Theresianum zu Wien, dem er folgte. Hier überredete ihn ein Frauenzimmer, die katholische Religion anzunehmen und er heirathete dasselbe zum Zeichen seiner Dankbarkeit. Da man sich aber von seiner Unverträglichkeit überzeugte, so erhielt er gedachte Professur nicht, sondern wurde als Berg- und Finanzrath angestellt. Es bewährte sich also auch diesesmal die alte und neue Erfahrung, daß kameralistische Projectmacher und Abentheurer nicht leicht ihre Unterkunft verfehlen. Er aber verscherzte sie dadurch, daß er vorgab zu Annaberg in Niederösterreich alkalisches, sehr reichhaltiges Silbererz entdeckt zu haben; als man indessen nach einem großen Kostenaufwande sich hintergangen sah, verlor er Amt und Brod und mußte das Land räumen. Er betrat nun in Erfurt wieder seine schriftstellerische Laufbahn, kehrte zur evangelischen Kirche zurück, wurde Bergrath und Oberpolizeicommissär (1755) zu Göttingen, wo er auch Vorlesungen hielt und in seiner bittern Schreibart an der Gelehrten Zeitung mitarbeitete; ging dann als Colonieinspector nach Copenhagen (1758) und war eben im Begriff sich in die Schweiz zu begeben, als ihn der Herzog von Würtemberg festnehmen ließ, und ihn an den König von Preußen auslieferte, der ihn in Breslau einzusperren befahl. Dieses deshalb, weil er ein Werk über die Verminderung des Münzwerthes an das

Licht gestellt hatte, durch welches sich beide Monarchen beleidigt hielten. Nach wiedererlangter Freiheit wäre er fast von den sich nähernden Russen abermals gefangen gesetzt worden, weil man ihn für den Verfasser des „Lebens und des Charakters des Grafen von Brühl" hielt. Nichts desto weniger lächelte ihm noch einmal das Glück in der Erhebung zum Berghauptmann und Oberaufseher aller königlich-preussischen Berg- und Eisenwerke, doch folgte (1768) seine Entsetzung und Abführung nach Cüstrin, wo er (1771) starb. (Journal des savans. Septbr. 1777.).

4. Es kommt an die Reihe ein gewisser Johann Daniel Janozki, eigentlich Jänisch. Er schrieb als Schüler in Pforte kritische Briefe 1745. Die Urtheile, die ihn deshalb trafen, erschienen ihm so hart und brachten ihn dergestalt auf, daß er sich nach Pohlen und zur katholischen Kirche wandte. Graf Andreas Stanislaus Zaluski, Bischof von Krakau, vertraute seinen herrlichen Bücherschatz Janozkis Aufsicht und dieser († 1686) wußte ihn zu seinem Lexicon pohlnischer Gelehrten trefflich zu benützen. Wir geben einen kritischen Brief an ihn über seine Religionsveränderung (Fortgesetzte Samml. 1750. S. 559.). „Mein Herr. Als ich erst in Pohlnischen, hernach Teutschen und andern Zeitungen die Nachricht von dero Abfall von der Evangelischen Wahrheit las, habe ich mich über dero Beginnen hertzlich gewundert. Ich vermeinte, dero in der unreifen Jugend gewiesene milde Critik würde sich mit der Zeit gebessert haben: allein man siehet wohl, daß sie nur thörigter geworden. Ist's möglich, daß ein Criticus nicht auch die Religionen durch critisiret, und

dasselbe vor das wichtigste Stück seiner Bemühung gehalten? Hat man so viel Critik über gelehrte Männer, seine Präceptoren und Mitschüler, über deren Schreibart, über das erhabene, kriechende, und allerhand andere Dinge angestellt, warum nicht auch über Gottes Wort? Und wie kömmts, daß man gar nicht gewußt, wie man in der Religion zu Hause ist? Es ist eine schlechte Critik, daß man wider das hochheilige Wort Gottes glauben kann, man müsse die heiligen zu Warschau, Dantzig, Prag, Wien und andern Catholischen Orten anruffen, grüßen und ihnen eine Allgegenwart zuschreiben. Eine schlechte Critik, im Abendmahl sich den Kelch nehmen lassen, da doch, wenn man ja critisiren wollte, ehe das Brod wegbleiben könnte, weil Christus nicht gesagt: Essets alle; wie er von dem Kelche gesagt: Trinket alle daraus. Allein diese verwogene Critik verbietet die erste Epistel an die Corinthier, die alten Kirchenväter und selbst das canonische Recht, welche sämmtlich von der Austheilung des Kelchs ein sattsamen Zeugniß ablegen. Eine sehr schlechte Critik ist, zu glauben, eine Uebersetzung, wenn sie zuvor nach unserm Sinn corrigiret wird, sey dem Original gleich zu halten. Wohlan, wir wollen dero Critische Briefe ins Pohlnische übersetzen, sie nach unsern Gutdünken corrigiren und sodann sehen, wie es Ihnen anstehen wird. Es ist nicht critisch gehandelt, wenn man sich zwingen will, wiedersprechende Dinge zu glauben, nämlich, daß die aus Mehl gebackene Hostie nach der Consecration, wirklich Fleisch sey: daß der Ehestand ein heiliges Sacrament, und doch ein unreiner Stand sey: wenn man viel von Werken der Liebe sagt, und

doch gleichwohl vor die Reichen viel, vor die Armen aber nur wenig Meßen lieset, da doch eine Seele Christo so sauer geworden, als die andere. Eine schlechte Critik bezeigen sie, da sie Christo noch allerhand Mitler und Vorsprecher an die Seite setzen, und dadurch glauben, er sey nicht der Mann, der allein uns hätte können zur Seligkeit verhelffen. O der elenden Critik, welche sie durch Verlassung der evangelischen Religion, und Annehmung der Papistischen an den Tag gelegt haben! Ich habe bishero dero neuangenommene Religion durchcritisiret, allein ich habe noch lange nicht alles gesagt, was ich sagen könnte. Nun wollen auch die Kirchen Historie der Römischen Kirche etwas beurtheilen. Das ansehnlichste Stück davon sind die Legenden oder Lebensbeschreibungen der Heiligen, welches ich daher beweise, weil sie davon das größte Lügenbuch in etlichen viertzig Folianten zu Antwerpen ans Tageslicht gegeben. Man critisire doch, warum aus denen Heiligen so viel gemacht wird. Die Antwort ist leicht, nämlich sie bringen viel Geld ein. Fället das Geld weg, so wird der Heiligen Dienst auch bald wegfallen. Hat man doch vor alten Zeiten das Volk mit erdichteten Heiligen betrogen, und die neuen critisiren selbst unter denen Papisten, und streichen dieselben aus. Damit bezeugen sie gantz deutlich, daß sie Nachfolger sind von solchen, welche sich deren schlechten Zeiten Unwissenheit zu ihrer Macht und Reichthum gemißbraucht. Der andere große Punct in der Historie ist die Folge der Päbste, die sie mit aller Gewalt von Petro herführen. Wie unglücklich aber ihnen solches gerathen, zeigen die vielen Critiken, welche von ihren eigenen

Glau-

Glaubens-Genossen darüber gemacht sind, und noch täglich gemacht werden. Es wills immer einer besser machen, als der andere, und sie bleiben doch alle endlich in der Unwissenheit stecken. Man flickt an dem Bettlers Mantel, aber er ist so zerlappt, daß kein Stich mehr haften will. Wie stehets denn um die Zeiten, da die Kirche zween oder drei Köpfe hatte? Und die heiligen Orden bezeigen auch eine schlechte Critik, weil der Prophet Elias auf dem Berge Carmel gewesen, so folgt daraus, daß er der Stifter des Carmeliter-Ordens gewesen. Könnte man nicht auch so schließen, weil Nero in Rom gewesen, daß er auch daselbst die Bischöfliche Würde bekleidet? Ich mag in diesem großen Misthaufen nicht länger herum wühlen, es würde sich eine Menge solcher Albertäten finden, über die man nicht weiß, ob man lachen, oder ob man weinen soll. Eine fernere Critik verdienen die so häufig erdichteten Erscheinungen, welche die Einfalt erzeuget, der Vortheil aber sorgfältig auferzogen und ernehret hat. Ein Evangelischer Christ ruffet denen Erscheinungs-Trödelern mit Recht zu, aus **Jes. XL, 9.** Laßt sie ihre Zeugen herbringen und **c. XLIV, 9.** Sie sind selbst ihre eigene Zeugen: daraus folget, daß ihr Zeugniß nicht wahr. Man hält uns Evangelischen vor Ungläubige, also sollten dergleichen Wunderwerke Gottes uns zum besten geschehen, so laßt uns darüber critisiren. Ich erinnere mich hiebey, daß in einer großen Stadt, wo viel Evangelische befindlich, eine dergleichen Erscheinung vorgegeben ward, allein ein vornehmer Theologus critisirte dieselbe, und zog ihr die Larve, sowohl aus der Historie, als Theologie, so treflich ab, daß man mit Schande abziehen mußte. Ich

gehe weiter auf die practischen Umstände der Römischen Kirche. Der Hauptcharacter derselben ist der entsetzliche Haß wieder die Protestirenden. Wohlan wir müssen denselben auch etwas durchcritisiren. Alle Vorgänger Lutheri, Luther selbst, seine Anhänger und Nachfolger, werden gehaßt. Warum? Sie haben der Papistischen Geistlichkeit unaussprechlichen Schaden gethan, ihre Betrügereien entdeckt, und ganze Länder ihnen abwendig gemacht, daß sie derselben nicht mehr Zinsbar seyn. Diesen Haß bringt die Geistlichkeit großen Herren bey, welche doch wissen sollten, daß durch unsere Religion ihre Rechte weit besser behauptet werden, als durch die Römisch-Catholische. Sie bringen dergleichen blinden Eifer auch dem Mittel und gemeinen Manne bey. Christus that dergleichen nicht, daß er die Seinigen zum Haß wieder die Jüden und Heiden anreitzet, sondern er hat vielmehr gelehret, daß man die Feinde lieben soll. Er hat die Liebe zum Kennzeichen seiner Nachfolger gemacht. Er hat nicht gelehret, man soll die Leute mit Gewalt zu seiner Religion antreiben, wie leider! im Pabstthum geschieht. Wir wollen nun critisiren, welche von beiden Religionen Christo näher komme oder nicht. Ein anderer wesentlicher Character der Römisch-Catholischen ist die große Unwissenheit des gemeinen Mannes, welche von der Geistlichkeit sorgfältig unterhalten wird. Warum nimmt man ihnen die Bibel, als, weil man nicht gern siehet, daß sie sich daraus in der Wahrheit informiren, und der Geistlichkeit ihre Streiche lernen einsehen? Man predigt ihnen alle andere Dinge vor, aber der Grund der Wahrheit wird ihnen verschwiegen. Und ich wollte wetten, Sie, mein

Herr, könnten, wenn sie wollten und dürften, von der Unverschämtheit und Plackerey des Römischen Clerici ein sattsames Zeugniß ablegen. Man hat sie lange gnug geplackt, und man weiß auch die liebe Zeit, da sie sich unter der Hand um auswärtige Dienste bewor= ben. Weil wir aber mit solcher Hypercritik, die sie in ihrer erste Probeschrift erwiesen, nicht viel anfangen, und solche in keinem Stande nutzen können, so konnte Ihnen nicht geholfen werden. Folglich haben sie, der Plackerey einmahl los zu werden, sich endlich geben müssen. Wir wissen aber wohl, was dergleichen er= preßtes Wesen macht, nehmlich Heuchler. Ein wahr= hafter Criticus muß sich über die Fratzen der R. Catho= lischen Geistlichkeit nur moquiren, sonst ist er kein Cri= ticus mehr. Und hiebey nehme ich Gelegenheit meine Critik von vielen Papistischen Gelehrten und Prälaten an den Tag zu legen. Ich habe deren mehr, als ei= nen, gesprochen, da sie, auf Vorhalten, vieles an ihrer Kirche ausgesetzt. Eben da ich dieses schreibe, berichten die Zeitungen, daß ein großer Herr in der Sorbonne eine Hebräische Profession gestiftet. Hat den die hoch= erleuchtete Sorbonne, die so hochberühmte Sorbonne nicht gewust, daß man Gotteswort in der Grundsprache studieren muß? Bey uns wissens, Gottlob! die Schü= ler und Studenten. Ich will sagen, viele von ihnen habens wohl gewußt, und manche Päbste, Cardinäle, Prälaten, würden der Wahrheit wohl Platz geben, wenn sie nicht ihr großes Ansehen und Reichthümer an den Nagel hängen müßten. Könnte man ihnen bey uns dasjenige geben, was sie dort mit dem Rücken ansehen, wir wollten in vier Wochen die meisten, nehmlich die

unter ihnen gescheid, und nicht stockdumm sind, bey uns sehen. Aber der liebe Heyland hat seine Kirche nicht genugsam versorget. Er hätte sollen fein lange Leben, und etliche tausend Millionen der Kirche hinlegen, so könnten wir vornehme Proselyten nach Würden accomodiren. Doch es scheint, als wenn er jetzund den Fehler einsähe, da er anfängt, sich eine Cassa zu sammeln, ich fürchte aber, es geschähe etwas zu spät. Aber im Ernst davon zu reden, daß Reich Christi ist nicht von dieser Welt, und mit solchen Herrn, welche jährlich zehn, zwanzig und mehr Tausend Thaler Einkünfte prätendiren, und nicht davor thun wollen, wäre der Evangelischen Kirche nicht viel gedienet. Wenn der Herr arm ist, und die Unterthanen reich, so critisire ich, daß solches eine verkehrte Republick ausmache. Indessen ist die römische Kirche voller Heuchler, da die meisten unter ihnen die Wahrheit in ihrem Gemüth erkennen, auch in ihren Schriften deutlich genug an den Tag legen, in der That aber verleugnen. Zu dieser letztern Classe, ob sie, mein Herr, zu zehlen seyn, werden sie am besten wissen. Gott critisiret alle unsere Gedanken und Sinne des Herzens mit einer würklichen und reellen Critik, Hebr. **IV**, 12. Ich wünsche, daß er ihnen mag viel Angst machen, und dem Donner seines Worts Kraft geben, damit sie und andere ihres gleichens, mögen aus Babel ausgehen (deren Tändelmarkt, Offenb. Joh. **XVIII**, 12. und folg. jedem, der gescheid ist, muß in die Augen fallen) und ihre Seele retten. Zum Schluß erkläre ich mich hiermit öffentlich, daß wofern sie sich entweder selbst wider diesen Brief verantworten würden, oder, wie es Mode ist, unter dero Namen

eine auf Weißlingerische Art verfertigte Schrift heraus kommen sollte, darinn nichts als Schmähworte enthalten, so geben sie sich nur keine Mühe, es wird ihnen nicht geantwortet werden. Gott befohlen. Ich bin ꝛc.“ — Der Uebertritt eines Privatlehrers Leonhard Reinhard zu Augsburg zur katholischen Kirche nach einem wüsten Leben und gegen den Preis der Bezahlung seiner Schulden würde nicht der Rede werth seyn, wenn er nicht mit Beihülfe Anderer, besonders eines von der evangelischen Gemeinde abgefallenen Dominicanermönchs eine Schrift zusammen gestoppelt und herausgegeben hätte, welche drei Auflagen erlebte und betitelt ist: unumstößliche Schlußreden, in welchen mit klaren Sprüchen der h. Schrift dargethan wird, daß die Kirche Jesu Christi allezeit sichtbar und unfehlbar habe seyn müssen und daß diejenige so vor 200 Jahren sich vor Reformatores der Kirche ausgegeben, nicht die geringste Kennzeichen ihrer göttlichen Sendung ausweisen können u. s. w. Augsburg 1749. 4. 3 1/2 B. Der Apostat suchte einen Theil des evangelischen Klerus daselbst durch einen weitern Tractat zu Controversen mit ihm zu reitzen; derselbe würdigte ihn aber keiner Antwort. Mehrere Jahre vorher (1726) hatte ein Convertit M. Philipp Paulus Mertz eben daselbst eine Schrift herausgegeben, betitelt: entweder Catholisch oder wieder die Bibel u. s. w. 8. (Fortg. Samml. n. A. u. N. 1728. S. 777.)

Achtzehntes Capitel.

Johann Joachim Winkelmann.

1. So bleibt uns denn nur noch ein Gelehrter übrig, dessen Name der Unsterblichkeit angehört und dem bekanntlich Göthe ein bleibendes Denkmal gestiftet hat. Als der Sohn eines armen Schuhmachers zu Stendal in der Altmark, am 9. Decbr. 1717 geboren, zeigte er schon frühe Neigung zum Studieren, brachte seine Schuljahre in seinem Geburtsorte und auf dem cöllnischen Gymnasium zu Berlin hin, war Zögling der Universität Halle, wurde in zwei Familien Hauslehrer, widmete sich dann zu Jena dem Studium der italienischen und englischen Sprache und erhielt kurz hernach (1743) das kümmerliche Conrectorat zu Seehausen in der Altmark. Winkelmann selbst sagt in seinen Briefen: „meine Jugend ist gar kümmerlich gewesen und meinen Schulstand vergesse ich nimmermehr," und ein andermal: „in Rom habe ich meine Jugend, die ich theils in der Wildheit, theils in Armuth und Kummer verloren, zurückzurufen gesucht." In der Folge finden wir ihn zu Nöthenitz bei Dresden, wo der berühmte Graf Bünau eine auserlesene und zahlreiche Bibliothek besaß, an welcher Franke und Winkelmann als Bibliothekare angestellt waren. Letzterer mußte Auszüge aus Historikern für den Grafen zu dessen deutscher Geschichte liefern, die Menge der Arbeiten, die ihm übertragen waren, machte ihn mit seiner Lage unzufrieden und mit Franke

lebte er in einem zurückhaltenden mithin unangenehmen Verhältnisse. Dazu kam, daß bei seinen Studien und Beschäftigungen die Sehnsucht nach Italien mit jedem Tage zunahm; katholische Geistliche und der königliche Leibarzt Hofrath Bianconi nährten dieselbe und machten ihm unter der ausdrücklichen Verwahrung, daß sie ihn nicht etwa bekehren wollten, bemerklich, daß ein vollkommen freier Zutritt zu den Bibliotheken und Kunstschätzen Roms ohne Uebereinstimmung in der Religion mit ihren Vorfahren und Besitzern kaum zu erzielen seyn dürfte. Als Winkelmann entgegnete, ein solcher Schritt sey denn doch zu mißlich, erwiederte man, daß ein Mann, wie er, ja schon wisse, wie man mit der Religion daran sey und daß eine äußere Veränderung wohl für ihn nichts so Bedeutendes seyn könne. Nun besuchte der Nuntius Archinto nicht sowohl die Bibliothek zu Nötheniz, sondern den Gelehrten Winkelmann, bezeugte seine Verwunderung, daß man ihn so wenig zu schätzen scheine, lud ihn einige Tage nachher zu Tische und erwies ihm die größte Achtung. Die Gespräche verbreiten sich über Roms Herrlichkeiten für Literatur und Kunst, Winkelmann entbrennt immer mehr für sie, er kämpft lange mit sich, ob er ihrem Genusse sein Glaubensbekenntniß opfern soll; man wundert sich, daß er durch solche Bedenklichkeiten sich abhalten lassen wolle, sich Verdienste um die Welt und die Wissenschaften zu erwerben und sein Glück zu machen, und stellt ihm vor, daß die Abschwörung der protestantischen und die Annahme der katholischen Religion ja nur eine Ceremonie sey. Als er von dem Aufsehen spricht, welches die Sache erregen könne, versichert ihn der Nuntius, daß er selbst es

sich zur Ehre schätzen würde, ihn in seiner Hauskapelle aufzunehmen und der Uebertritt wird in derselben im September 1754 vollzogen. (Berliner Monatsschrift **XII.** 56 ff.)

2. Mit diesen Nachrichten muß ein Brief aus Zürich vom 29. Juli 1788 verglichen werden, der sie in der Hauptsache bestätigt und dessen Verfasser die Geschichte von Winkelmanns Bekehrung mehreremale aus seinem Munde vernahm (Berl. Monatsschr. Bd. **XII.** S. 391): „Nur scheint jenem Verfasser ein Umstand unbekannt geblieben zu seyn, der den guten Mann, da er eben entschlossen war, das Vorhaben einer Religionsveränderung aufzugeben und ein Lutheraner bleiben wollte, mit Heftigkeit auf die andere Seite stieß. Ich habe ihn aus seinem eigenen lieben Munde gehört und erinnere mich noch sehr bestimmt, der Lebhaftigkeit, mit der er seinen Unwillen gegen den lutherischen Pfaffen äußerte, der ihm diesen Streich gespielt. Winkelmann hatte sich nemlich einer vorhabenden Religionsveränderung auch dadurch verdächtig gemacht, daß er ungewöhnlich lange nicht zur Kirche und Communion gegangen war; es zog ihm dieß Verdrießlichkeiten zu und er ward von seinem gewöhnlichen Beichtvater darüber erinnert. Er war damals, wie er mir bestimmt sagte, entschlossen, ein Lutheraner zu bleiben; er begab sich zu dem Prediger, der auf dem Lande war (ob zu Nöthenitz, kann ich nicht sagen), wollte aber nicht, daß Jemand darum wisse, wenn er zur Beichte und dann zur Communion käme. Der Prediger sermonirte ihn bei der Beichte über das Aergerniß, das er gegeben hätte; Winkelmann ließ sich das sagen, weil ihm doch versprochen ward,

daß Niemand etwas darum wissen sollte, wenn er communicirte. Er geht am Sonntage in die Kirche, mit dem festen Vorsatze zu communiciren, sieht aber zu seiner Befremdung auf der Emporkirche eben die guten Freunde, deren Neckereien und Spott er befürchtete und die ihm auffäßig waren. Dies machte ihn lange unschlüssig, ob er wieder weggehen solle. Er blieb aber dennoch bei seinem Entschlusse die Communion zu nehmen, als er nach der Predigt aus eben des Predigers Munde, der ihn das Stillschweigen versprochen hatte, hören mußte, daß er der Gemeinde zur Fürbitte besonders empfehle ein verirrtes Schaaf, das auf Irrwege gerathen und zur katholischen Kirche habe übergehen wollen, nun aber zu der wahren Kirche zurückkehre und seine Rückkehr öffentlich bei dem h. Abendmahle zu bezeugen gesonnen sey. Das empörte Winkelmann, er ließ den lutherischen Geistlichen reden und die auf der Emporkirche vergeblich seiner warten, und gieng zur Kirche heraus, — für ein und allemal."

3. Er meldete seinen Religionswechsel dem Grafen von Bünau am 17. September 1754 folgendermassen: „Ich kann und darf es Ew. Excell. nicht verschweigen; ich habe mein letztes Vorhaben von Neuem ergriffen, und habe leider den letzten Schritt gethan. Hochgebohrner Graf! ich habe mich Dero ferneren Geduld mit mir unwürdig gemacht; ich flehe aber Dero Herz voll Güte und Gnade an, mich wenigstens zu hören. Gott, der Gott aller Zungen, Völker und Secten lasse Ew. Excell. wiederum Barmherzigkeit erfahren! Zu Ende des Winters fingen sich verschiedene besorgliche Umstände in meinem Körper an zu äussern, und mein

altes Uebel, fast unerhörte Nachtschweiße, fanden sich mit solcher Heftigkeit von Neuem ein, daß mir alles eine gänzliche Verzehrung zu drohen schien, und nur neulich bin ich zweimal mit Schwindeln befallen worden, welche einige Stunden anhielten. Dieses veranlaßte mich an meine künftigen Umstände, mehr als sonst geschehen, zu gedenken. Ich fühle wohl, daß die bisherige Art meiner Arbeit und meines Studierens mit meiner Gesundheit nicht bestehen kann; gleichwohl kann ich in der Einsamkeit nur allein in der Arbeit Ruhe finden. Eine gewisse Art aber zu denken und zu handeln, von welcher ich schwerlich abgehen möchte, verbietet mir gleichsam, denen in der gewöhnlichen Ordnung mir zuträglichen Wegen zu folgen. Ich glaube, daß Ew. Excellenz in diesem Punct von mir unterrichtet sind. Ausser diesen Grundsätzen (ich muß hier mit Ew. Excellenz als wie mit meinem besten Freunde sprechen) habe ich die Freundschaft, die größte aller menschlichen Tugenden, als das größte Glück, wohin die Menschheit nach meiner Einbildung streben kann, sehr zeitig zu schätzen angefangen; nicht die Freundschaft, die Christen üben sollen, sondern diejenige, welche nur allein in einigen ewigen Beispielen des Alterthums bekannt ist. Dieses Glück ist den Großen in der Welt unbekannt, weil es nicht anders als durch Verläugnung alles Eigennutzes und aller fremden Absichten kann errungen werden; es erfordert eine Philosophie, welche Armuth und Noth, ja den Tod selbst nicht scheuet:

Non ille pro caris Amicis
(Aut patria) timidus perire.

und ich halte mein Leben vor nichts ohne Freund, der

mir ein Schatz ist, welcher nicht theuer genug kann erkauft werden. Auf diesen großen Grundsatz zielet meine Veränderung ab, und hierüber rufe ich die ewige Wahrheit zum Zeugen. Sollte mich jemand, ausser meinen Freunden, bis auf diesen Punct haben kennen lernen, so glaube ich, daß er überzeugt seyn könnte, ich rede die Wahrheit, und ich wünschte, daß Ew. Excellenz, da ich blos und allein Deroselben Gnade zu danken habe, daß ich fähiger geworden bin, mein eingebildetes Glück künftig zu erreichen, dieses als Wahrheit, aus meiner folgenden weitern Erklärung, zu einiger Rechtfertigung meiner unanständig und undankbar scheinenden Unbeständigkeit anzunehmen geruhen möchten. Nächst dem sind die Kürze unsers Lebens und die sehr engen Grenzen unserer Erkenntniß zwei Stücke, die wenigstens einen Menschen, wie ich bin, der seine Jugend in Armuth, und die Jahre, wo man am fähigsten ist, zu empfinden, in anhaltender Arbeit und langer Einsamkeit zugebracht hat, und der endlich das Glück gehabt hat, diejenigen Schriften, in welchen die gesunde Vernunft, ohne heutige weitgesuchte Gelehrsamkeit, welche jene unterdrücket, und die wahre Weltweisheit den Menschen zuerst aufgekläret worden, kennen zu lernen; diese doppelte Betrachtung, sage ich, sollte einen Menschen, wie ich bin, dem weder Geburt noch Stand im Wege stehet, mächtig unterrichten, daß das Leben zu kurz sey, um in der letzten Hälfte desselben allererst einen Entwurf zu seinem künftigen sogenannten Glück zu machen, und daß es in Betrachtung unserer Vernunft, die uns zu einem weit edlern Gebrauch, als gewöhnlich verliehen worden, eine fast strafbare Eitelkeit sey, dieselbe bis ins

Alter fast blos mit Dingen, die nur das Gedächtniß in Bewegung erhalten, zu beschäftigen. Ich glaube, daß diese Betrachtungen, da ich schon das 36. Jahr zurückgeleget, reif und beständig bei mir geworden sind. Ew. Excellenz geruhen mich noch auf ein paar Worte zu hören, um mich über meine eigentliche Absicht zu erklären: Ich habe seit vielen Jahren gesucht, zween Freunde zu cultiviren, von denen einer oder der andere mich künftig gewiß aufnehmen wird. Auf der einen Seite gründet sich diese Hoffnung mit auf Ew. Excellenz Gnade; auf der andern Seite auf ähnliche Empfindungen von einer gewissen Art, und auf die Erkenntlichkeit, die ich, ich will nicht sagen fordern, doch hoffen kann. Meinen Freunden diesen Weg zu erleichtern und so lange es dem Schicksale oder mir selbst gefällt, für meine wenigen Bedürfnisse auf eine meiner Freunde künftigem Stand gemäße, oder wenn alles fehl schlagen sollte, für mich leichtere Art zu sorgen, könnte ich Gelegenheit suchen, junge Leute von Stande zu unterrichten. Denn mit Leuten, welche Bücher ums Brod schreiben, ist die Welt mehr als zuviel angefüllt. Diese kann ohne mehrere Fertigkeit in den zwei gangbaren fremden Sprachen nicht füglich geschehen. Die Kenntniß der Alten, sonderlich der Griechen, scheint der Jugend ein Weg, der mit Dornen und Disteln verwachsen ist, wie er es denn in der That ist. Wäre es möglich, den bei mir überschwenglich gewordenen Begriff der Freundschaft zu unterdrücken, oder hätten meine Freunde bereits ihr bestimmtes Glück, so glaubte ich bei mir selbst zu finden, was ich nöthig hätte. Pauperiem sine dote quaero. Gegenwärtig aber muß ich suchen, mich auf

einige mögliche Fälle gefaßt zu machen, als ein Mensch, der sagen muß: **Dextra mihi Deus.** Die schuldige Vorsorge für meine Gesundheit verlangt hernach, mich von der Arbeit und den Büchern auf eine Zeit lang zu entfernen und Gelegenheit zu mehreren Gemüthsveränderungen zu suchen. Ich gieng einige Zeit nach den neuen Anfällen, die meine Gesundheit erlitten, zu dem gewesenen Nuntio, Herrn Archinto, den ich in Jahr und Tag nicht gesprochen, blos in der Absicht, mich über meinen Rücktritt zu entschuldigen und Abschied zu nehmen, ja, wenn es, ohne weiter zu gehen, möglich seyn können, mir den Weg nach Rom offen zu erhalten. Sein Bezeigen gegen mich war gütiger, als es mir selbst lieb war; er suchte mich durch Bitten und Versprechen zu bewegen, ihm zu folgen. Er sahe meinen ausgezehrten Körper und machte mir keine Hoffnung zur Genesung, als durch eine Veränderung der Lebensart und eine Erholung von der Arbeit. Ihm zu folgen, schlug ich rund ab und wandte, wie billig, vor, daß ich meine Arbeit unmöglich ungeendiget könnte liegen lassen, und was die Sache überhaupt betraf, bat ich mir Bedenkzeit aus. Des **Nuntii** Abreise wurde aufgeschoben, und innerhalb dieser Zeit, ehe ich mich erklärte, brachte ich den **Catalogum Juris publici** mehrentheils zum Stande, und machte den Anfang mit dem **Catalogo Historicorum Italiae**, welcher auch beinahe geendiget ist, und ich suchte gewisse Nachrichten von dem einen meiner Freunde einzuziehen, die mir aber noch zur Zeit nichts versprechen konnten. Endlich erklärte ich mich, aber so, daß ich mir vorbehielt, bis künftige Ostern in Sachsen zu bleiben. Seine Königl. Majestät erklärten sich, da

dieses geschehen, zu den Reisekosten, und der Beichtvater versichert mich, daß es mir ausserdem an nichts fehlen sollte. Ich falle Ew. Excellenz demüthig zu Füssen. Ich lasse mir nicht einfallen, mich Denenselben persönlich zu zeigen; allein ich hoffe dennoch, das Herz voll Menschenliebe, das meine vielen Fehler gnädig übersehen, werde noch zuletzt wenigstens menschlich über mich urtheilen. Wo ist der Mensch, der immer weise handelt? Die Götter, spricht Homer, geben den Sterblichen nur immer auf einen Tag ihr abgemessenes Theil von Vernunft. Der Entwurf, den ich mir gemacht, kann, von einer andern Seite betrachtet, thöricht, verwegen, ja vielen gottlos und abscheulich scheinen. Ein erleuchtetes Auge, womit Ew. Excellenz nach dem Bilde der Gottheit, das Ganze der Dinge anzusehen pflegen, wird mich leicht zu entschuldigen finden können. Schaam und Betrübniß erlauben mir nicht mehr zu schreiben. Ich glaube eine ewige Vergeltung; die sey Ew. Excellenz großer Lohn. Hier habe ich eigentlich erst angefangen zu leben, und erlange ich künftig das Glück in dem Schooße der Freundschaft mein Leben zu beschließen: so habe ich die bestärkte Einsicht und die Mittel dazu der Gnade des größten Wohlthäters, den mir Gott in Ew. Excellenz hohen Person erwecket, zuzuschreiben. Ich bin ꝛc."

4. Hieraus läßt sich entnehmen, mit welchem Rechte Paalzou, Winkelmanns ehemaliger College in Seehausen, dessen Uebertritt der Lectüre seiner geliebten Heiden und der Vorredner der Wiener Ausgabe der Geschichte der Kunst (S. 49) dem Studium der Kirchenväter zuschreibt. Aber auch Göthe (Bd. 37. S. 24. 32.) ur-

theilt: „diese Entfernung von aller christlichen Sinnesart, ja seinen Widerwillen dagegen muß man im Auge haben, wenn man seine sogenannte Religionsveränderung beurtheilen will. Diejenigen Partheien, in welche sich die christliche Religion theilt, waren ihm völlig gleichgültig, indem er seiner Natur nach niemals zu einer der Kirchen gehörte, welche sich ihr subordiniren ... Für Winkelmann selbst hatte die katholische Religion nichts Anzügliches. Er sah in ihr blos das Maskenkleid, das er umnahm und drückt sich darüber hart genug aus. Auch später scheint er an ihren Gebräuchen, nicht genugsam festgehalten, ja vielleicht gar durch lose Reden sich bei eifrigen Bekennern verdächtig gemacht zu haben, wenigstens ist hie und da eine kleine Furcht vor der Inquisition sichtbar." Graf Bünau, von dem Göthe sagt, er hätte nur ein bedeutendes Buch weniger kaufen dürfen, um Winkelmann einen Weg nach Rom zu öffnen, ihn wahrscheinlich aber als thätigen Diener nicht entbehren wollen, oder keinen Sinn für das große Verdienst gehabt, der Welt einen tüchtigen Mann zu=gefördert zu haben, erhielt obigen Brief auf einem seiner Güter, bezeugte im Beiseyn Mehrerer seine Unzufriedenheit, daß ein Gelehrter, wie Winkelmann, der in seinen Diensten gewesen war und gerade in Sachsen diesen Schritt gethan, und vertraute einem der Anwesenden nach Tische, „daß er noch besondere Ursache habe, Winkelmanns Unbesonnenheit zu bedauern; denn er sähe voraus, daß man den guten Mann um keiner andern Ursache willen zu fangen gesucht habe, als um aus ihm ein Werkzeug der Proselyterei zu machen, um durch ihn für die katholische Religion schreiben zu lassen."

In der That zögerte man auch, die ihm gegebenen Versprechungen zu erfüllen, Winkelmann hatte zwar sich selbst ausbedungen, bis Ostern 1755 in Sachsen bleiben zu dürfen, aber erst Ende Septembers reiste er nach Rom ab, wo er am 18. November anlangte. Man ließ ihn bis dahin in Dresden kümmerlich leben, er mußte sich seine Kost größtentheils mit eigener Hand bereiten und man hat den Grund hievon darin gesucht, daß man ihm zumuthete, er solle zu Gunsten der angenommenen Religion schreiben und zu seiner Rechtfertigung ihre Wahrheit und Vortrefflichkeit erweisen, eine Zumuthung, die er mit Unwillen von sich stieß. Aus Winkelmanns Briefen an seine Freunde von Daßdorf (Dresden 1777. 1780. II Theile) ersieht man, mit welchen protestantischen Gelehrten Deutschlands er noch in Rom in Freundschaft und Verbindung stand. Namentlich führen wir hier den protestantischen Probst Genzmer im Mecklenburgischen Stargard an, dem er (1. Jun. 1756) schrieb: „Die Untersuchungen, die ich zu machen habe, geschehen in der Bibliothek des Cardinals Passionei, der mir selbst die Bücher sucht, die ich nicht finden kann, und mit dem ich mit dem Hut auf dem Kopfe reden kann. Vergleiche einen Superintendenten mit ihm. Ich glaube, daß Du jetzo diesen Character führest, aber ein Schulmartyrer, der glücklich entronnen, wie Du und ich, hat sich kennen lernen.“ Interessant sind noch folgende briefliche Aeußerungen Winkelmanns: „Den Pabst habe ich gesehen, bald hätte ich diesen Hauptpunct vergessen (7. Decbr. 1755). Hannoveraner habe ich noch nicht in Rom gesehen, aus dem Hildesheimischen einige Domherrn, aber die

aus

aus katholischen Ländern sind mehrentheils in der Wiege verdorben (30. Merz 1765). Es sind in Rom unzählich viel Pensionen für die Convertiten, die zum Theil unwürdigen Leuten gegeben werden. (12. Mai 1757). Warum finde ich in dem hannöverischen Gesangbuche mein Leiblied nicht: ich singe dir mit Herz und Mund, Herr meines Lebens Licht? Lassen Sie diesen Mangel als eine Beschwerde von mir an das Consistorium gelangen. Ich habe dieses Buch mit Noth nach Rom kommen lassen und werde gezwungen, ein anderes Gesangbuch zu verschreiben. Es muß eine Ketzerei dahinter seyn, und verdient Ahnung. (13. Jan. 1768). Ich freue mich auf Herrn Hamiltons Ankunft in Rom, um Jemand zu haben, mit dem man vernünftig über das Alterthum sprechen könne, der nicht Gewissensscrupel und Religionsbetrachtungen in die Quere hineinbringe, wie Jener, den wir kennen. (21. Jul. 1767). Was den Glauben anbetrifft, von denselben kann ich Dir keinen andern Beweis geben, als die viele Zeit anzuführen, die ich hier der hebräischen Bibel gegeben habe, so daß ich zugleich mit dem berühmten Ritter Montague die arabische Sprache studirt habe. Kann ein Lied aus dem hannöverischen Gesangbuche, welches ich insgemein des Morgens singe, zum Beweise dienen, so kann ich auch dieses versichern. Meine Versicherung kann um desto kräftiger seyn, je weniger ich Ursache habe, zu heucheln.... Ich genieße nichts von der Kirche und habe vor einigen Jahren ein Canonicat zu aller Menschen Bestürzung ausgeschlagen, um die edle Freiheit, die ich mühsam errungen, zu behaupten, folglich darf ich über diesen Punct nicht beichten, welches ohnedem im Jahre nur einmal geschieht

und bei einem spanischen Geistlichen, welcher mein guter Bekannter ist. (an Genzmer 20. März 1766). Was ist Religion? Es ist die Ueberzeugung aus den Endursachen auf den Ursprung derselben und auf ein unendliches Wesen, und ist dieses nicht Philosophie? Ich wünschte nicht so unglücklich zu seyn, an meiner künftigen Bestimmung zu zweifeln: denn es ist für mich ein wollüstiger Gedanke, den künftigen Genuß meiner Freunde zu hoffen. (10. Febr. 1764). Die Ewigkeit muß unser Trost seyn, und dieser Glaube muß in uns fest eingewurzelt bleiben. Wie glücklich wären wir, wenn wir von derselben eine geometrische Gewißheit haben könnten! Ich bin niemals ein Feind des andern Geschlechts gewesen, wie ich ausgeschrieen werde; aber meine Lebensart hat mich vor allem Umgange mit demselben entfernt; ich hätte mich verehelichen können, und vielleicht wäre es geschehen, wenn ich mein Vaterland hätte wiedersehen können, wozu nunmehro alle Hoffnung verschwunden ist; aber verehelicht würde ich niemals so weit gekommen seyn. Doch jetzo fällt es mir kaum ein, und diese Enthaltsamkeit macht es, daß ich der vielen Arbeiten und dem emsigen Fleiße gewachsen seyn kann, ich bin nur unmäßig im Essen, sonderlich aber im Trinken, das ist: ich trinke Wein ohne Wasser, welches den Römern fremd scheint, im Uebrigen bin ich gesünder, als jemals und ich laufe und klettere mit allen jungen Leuten um die Wette." (18. Jan. 1766).

5. Doch kaum (6. Febr. 1768) zwei Jahre später vertraute er Franke: „ich habe, so arm ich bin, Alles, den Magen ausgenommen, der widerspenstig und faul wird, je fleißiger der Kopf ist. Wunder ist es nicht:

denn Niemand weiß, wie ich arbeite. Endlich wird die Ruhe kommen an dem Orte, wo wir uns zu sehen und zu genießen hoffen, woran ich ohne die innigste Bewegung und ohne Freudenthränen nicht gedenken kann. Dahin will ich, wie ein leichter Fußgänger, so wie ich gekommen bin, aus der Welt gehen. Ich weihe diese Thränen die ich hier vergieße, der hohen Freundschaft, die aus dem Schooße der ewigen Liebe kommt, die ich errungen und in Ihnen gefunden habe." Am 10. April reisete er mit dem berühmten römischen Bildhauer Barthol. Cavaceppi von Rom in der Absicht ab, sich nach Deutschland zu begeben. Als er sich aber dessen Grenzen näherte sprach er zu diesem: „sehen Sie mein Freund, welche schrecklichen, schaudervollen Gegenden, welche unermeßlich emporsteigenden Gebürge," und bereits auf deutschem Gebiete: „o welche abgeschmackte Bauart! Sehen Sie nur die oben spitzig zulaufenden Dächer" und zwar mit einer Hastigkeit, die über seinen Abscheu und Eckel an diesen Gegenständen keinen Zweifel übrig ließ und später äußerte er, er hätte keine Ruhe, wenn er die Reise weiter fortsetzte und suchte seinen Gefährten zu überreden, wieder nach Italien zurückzukehren. Mit Mühe brachte ihn dieser nach Augsburg und München; in Regensburg entschloß sich Winkelmann denselben zu verlassen, ging aber doch mit nach Wien, von wo er unverzüglich nach Italien eilen wollte. Als man sein Benehmen mißbilligte, konnte man von ihm nur die trockene Antwort herausbringen: „ich weiß wohl, daß ich unrecht handle, aber ich kann nicht anders handeln," und an einen seiner Freunde in Berlin schrieb er (Wien 14. Mai 1768): „diese Reise, anstatt daß sie

mich hätte belustigen sollen, hat mich außerordentlich schwermüthig gemacht und da es nicht möglich ist, mit der benöthigten Bequemlichkeit dieselbe zu machen und fortzusetzen, folglich kein Genuß ist, so ist für mich kein Mittel, mein Gemüth zu befriedigen und der Schwermuth vorzukommen, als nach Rom zurückzugehen. Ich habe mir von Augsburg an die größte Gewalt angethan, vergnügt zu seyn, aber mein Herz spricht nein, und der Widerwille gegen diese weite Reise ist nicht zu überwältigen." Man weiß, daß Winkelmann von einem Italiäner Namens Francesco Arcangeli zu Triest ermordet wurde (8. Jun. 1768). Merkwürdig ist, daß ihm dieser nach seiner Angabe vor Gericht für einen Juden oder Lutheraner hielt, „weil Winkelmann nie mit ihm weder zur Messe, noch sonst in eine Kirche gehen wollte, wenn er vor einer solchen vorüberging, den Hut nicht abnahm und oft in einem großen Buche laß, welches weder deutsch noch französisch, noch italiänisch, sondern in einer andern dem Mörder ganz unbekannten Sprache gedruckt war." In seinem Testamente vermachte Winkelmann für heilige Messen zum Heil seiner Seele zehn Scudi. (Dom. v. Rosetti Joh. Winkelmanns letzte Lebenswoche. Dresden 1818. 8.).

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ammon, Friedrich Wilhelm Philipp <<von>>,

Gallerie der denkwürdigsten Personen, welche im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderte von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind

Erlangen 1833

H.eccl. 32 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10022958-2